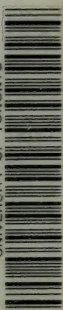


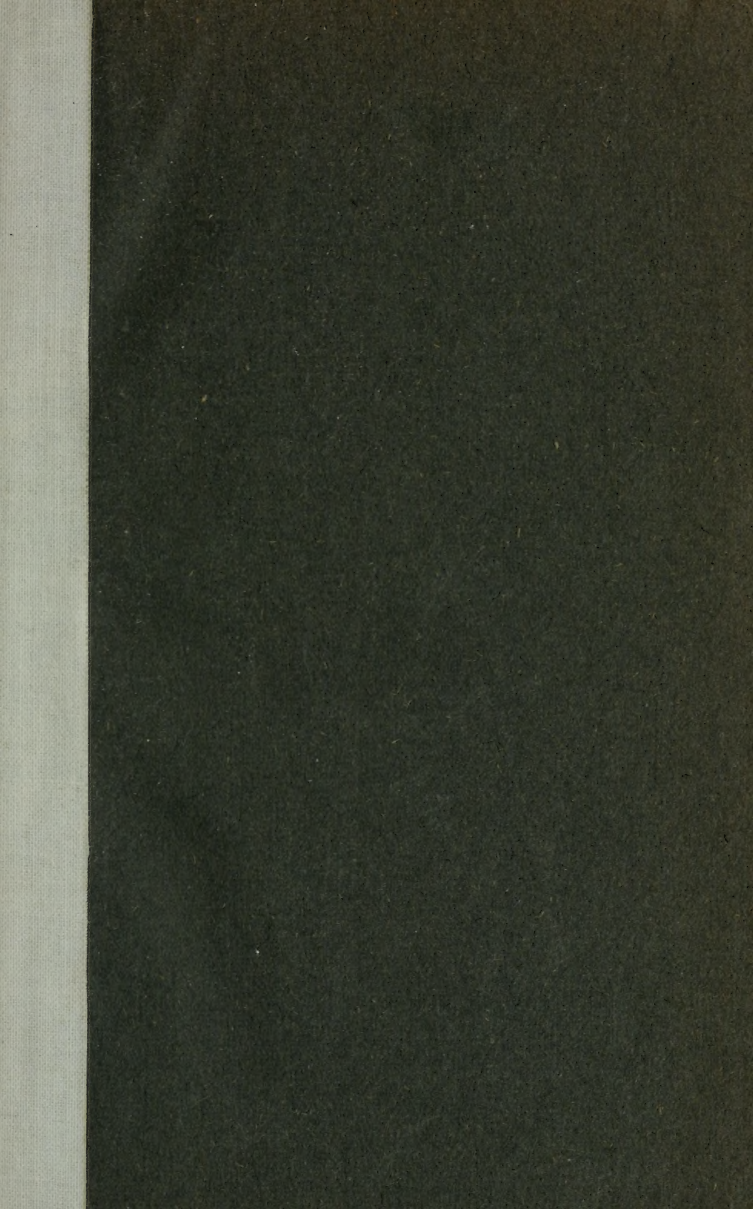
UNIVERSITY OF TORONTO



3 1761 01582721 5

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY





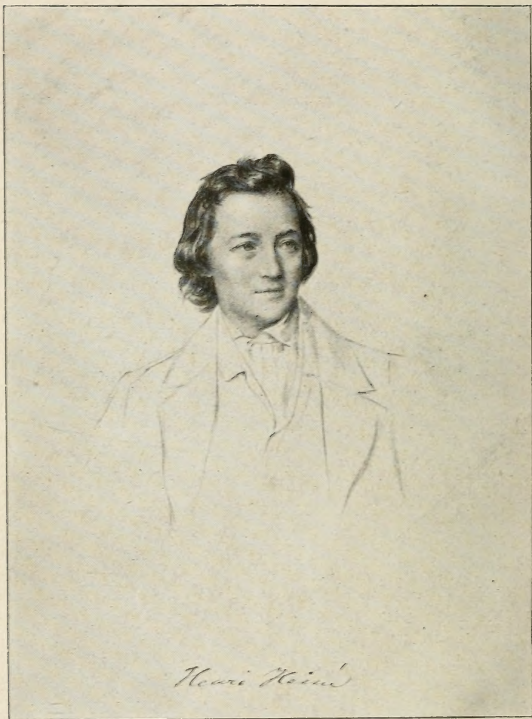
Deutsche
Klassiker=Bibliothek.



Herausgeber und Mitarbeiter:

Arens, Prof. Dr. Eduard
Bartels, Prof. Adolf
Benzmann, Dr. Hans
Becker, Prof. Dr. Ph. A.
Berger, Prof. Dr. Karl
Bettelheim, Prof. Dr. Anton
Beyer, Dr. Paul
Biedermann, Hl. Frhr. v.
Biese, Geh.=Rat Prof. Dr. A.
Bölsche, Wilhelm
Brandenburg, Prof. Dr. Erich
Brutner, Dr. Fritz
Castle, Prof. Dr. Eduard
Engel, Prof. Dr. Eduard
Fischer, Geh.=Rat Prof. Dr. G. (+)
Fürst, Dr. Rudolf
Geiger, Geh.=Rat Prof. Dr. G. (+)
Grisebach, Eduard (+)
Güntter, GehofR. Prof. Dr. D.
Hauffen, Prof. Dr. Adolf
Höfer, Sem.=Dir. Dr. Conrad
Houben, Prof. Dr. Heinr. Hubert
Kapp, Dr. Julius
Kappstein, Theodor
Keller, Dir. Prof. Ernst (+)
Kettner, Prof. Dr. G. (+)
Klaar, Prof. Dr. Alfred
Klee, Stud.=Rat Prof. Dr. Gotth.(+)
Koch, Geh.=Rat Prof. Dr. Max
Köster, Geh.=Rat Prof. Dr. A.
Krauß, Geh. Arch.=Rat Dr. R.
Krumm, Prof. Herm. (+)

Kühnemann, Prof. Dr. Eugen
Leigmann, Prof. Dr. Albert
Lizmann, Geh.=Rat Prof. Dr. B.
Ludwig, Dir. Dr. Albert
Matthias, Ob. St.=R. Prof. Dr. Th.
Meißner, Prof. Dr. Heinrich
Meyer, Prof. Dr. R. M. (+)
Michels, Prof. Dr. Viktor
Minor, Prof. Dr. Jakob (+)
Morris, Dr. Max (+)
Munder, Prof. Dr. Franz
Pezet, Ober=Biblioth. Dr. Erich
Prem, Prof. Dr. S. M.
Quenzel, Karl
Rabenlehner, Prof. Dr. M. M.
Reinöhl, Dr. Walter
Schaufal, Dr. Richard
Schlossar, Reg.=Rat Dr. Anton
Schlösser, Prof. Dr. Rud. (+)
Siegen, Prof. Dr. Karl (+)
Ulrich, Prof. Dr. Hermann
Walzel, Geh.=R. Prof. Dr. D.
Wegener, Dr. Karl Hanns
Weiß, Dr. Otto
Werner, Prof. Dr. R. M. (+)
Weg, Prof. Dr. Wilhelm (+)
Wildenow, Prof. Dr. Eugen
Wittowski, Prof. Dr. Georg
Woerner, Prof. Dr. R.
v. Wurzbach, Dr. Wolfgang
Zoozmann, Richard
u. a. m.



Heinrich Heine

Nach einer Zeichnung von S. Friedrich Diez
Aus dem corpus imaginum der Photographischen Gesellschaft
Charlottenburg

68B

Heinrich Heine

Sämtliche Werke in zwölf Teilen

Mit Einleitungen und Anmerkungen

herausgegeben von

Paul Beyher, Karl Duenzel
und Karl Hanns Wegener

Mit zwei Bildnissen und einer Handschriftprobe

Erster Teil

Vorwort. — Heines Leben und Schaffen



183628
5.9.23

Hesse & Becker Verlag, Leipzig

Germany

Vormort der Herausgeber.

Die vorliegende für die „Deutsche Klassiker-Bibliothek“ neu geschaffene Heineausgabe soll nach dem übereinstimmenden Wunsche des Verlags und der Herausgeber in erster Linie eine Volksausgabe sein. Sie will aber auch höheren Ansprüchen genügen und jedem, der sich mit Heine und seinem zwiespältigen Werke beschäftigt, eine sichere Grundlage und die nöthigen Mittel zu eingehenderem Studium bieten.

Diesen Zweck zu erreichen, haben die Herausgeber den gesamten Text einer gründlichen Nachprüfung unterzogen und in ihren Erläuterungen den Hauptwert auf allgemeinverständliche Einleitungen und Anmerkungen gelegt, die durchweg auf den Ergebnissen der gesamten, zumal der neuesten, so aufschlußreichen Forschung beruhen.

Heine selbst hat eine Gesamtausgabe seiner Schriften nicht veranstalten können. Die Angaben, die er hierüber in Briefen an seinen Verleger Julius Campe machte, sind nur als vorläufige zu betrachten und für spätere Herausgeber nicht verbindlich. Daher wird die Frage nach der Anordnung der Werke immer umstritten bleiben. Wir stellen, dem allgemeinen Brauche folgend, die Gedichte voran, lassen die beiden Versepen und die beiden Dramen folgen und geben dann als geschlossene Einheiten: die „Reisebilder“ und die vier Bände des „Salons“, welchen treffenden Titel wir beibehalten. An die von Heine selbst als „Französische Zustände“ und „Lutezia“ gesammelten Zeitungsartikel über Frankreich schließen wir die drei Werke „Die romantische Schule“, „Ludwig Börne“ und „Shakespeares Mädchen und Frauen“ an. Den Abschluß unserer Aus-

gabe bildet der nicht unbeträchtliche Rest der „Kleinere Schriften“, unter ihnen die „Geständnisse“ und „Memoiren“, nebst den „Gedanken und Einfällen“, den Rezensionen und einzelnen Aufsätzen.

Die Rechtschreibung ist, wie bei allen Ausgaben der „Deutschen Klassiker-Bibliothek“, im Sinne der jüngsten Regeln einheitlich durchgeführt, ebenso im allgemeinen die Zeichensetzung, die ja dem Belieben des einzelnen weiteren Spielraum läßt. Hier Heines eigener Manier zu folgen, konnten wir uns nicht entschließen: sie hält sich, freilich ohne konsequente Durchführung, meist an die Regeln der französischen Sprache, wirkt aber für deutsche Augen und Ohren oft befremdend und geradezu störend; ihren ureigensten Zweck, nämlich das Verständnis des Textes zu erleichtern, erfüllt die von Heine beliebte Zeichensetzung jedenfalls nicht. Grammatische Fehler des Dichters, die ohne weiteres als solche zu erkennen sind, haben wir in Übereinstimmung mit Ernst Elster verbessert, in zweifelhaften Fällen jedoch den Text Heines beibehalten und überhaupt seine stilistischen Eigentümlichkeiten in jedem Falle gespart. Über jeden Eingriff, auch den kleinsten, geben wir in den Anmerkungen oder in den Lesarten Rechenschaft. Ein vollständiges Verzeichnis der Lesarten überhaupt zu liefern, lag nicht im Plane der Ausgabe; es wurden nur die ausführlicheren, inhaltlich oder sprachlich bemerkenswerten teils gesondert, teils innerhalb der Anmerkungen aufgenommen.

Die allgemeine Einleitung will in knappen Umrissen ein Bild der inneren Entwicklung Heines geben; nur insofern hierauf die äußeren Lebensumstände Einfluß hatten, wurden diese ausführlicher dargelegt. Mit allem Anekdotenhaften, das dank der Familienreklame und wohlgemeinter, aber schlecht angebrachter Pseudoforschung stets breiter wucherte und neuerdings zu Heineromanen und -dramen Bearbeitung fand, wurde energisch aufgeräumt. Die dem Stand der neuesten Forschung

entsprechenden Literaturangaben sind reichlich genug, um dem für Einzelfragen sich Interessierenden den Weg zu zeigen.

Es dürfte sich von selbst verstehen, daß wir uns die von andern Forschern geleistete Vorarbeit dankbar zu nütze machen — besonders verpflichtet fühlen wir uns Ernst Elster und Oskar Walzel. Doch glauben wir bemerken zu müssen, daß diese Ausgabe eine durchaus selbständige Leistung der drei Herausgeber ist, von denen jeder einzelne die Verantwortung für die von ihm bearbeiteten Bände trägt.

Möge diese Gesamtausgabe dazu beitragen, der einheitlicheren Lösung des Problems, das Heinrich Heine, der Mensch und Künstler, mit all seinen großen Schwächen und Vorzügen, uns stellt, in tieferem Verständnis und gerechterer Würdigung näher zu kommen!

Paul Beyer. Karl Quenzel. Karl Hanns Wegener.

Gesamt-Inhaltsverzeichnis.

- I. Vorwort. — Heines Leben und Schaffen. (Paul Beyer.)
- II. Buch der Lieder. — Neue Gedichte. (Herausgeber: Paul Beyer.)
- III. Romanzero. (Herausgeber: Paul Beyer.)
- IV. Nachlese zu den Gedichten. (Herausgeber: Paul Beyer.)
- V. Atta Troll. — Deutschland. — Tragödien. (Herausgeber: Paul Beyer.)
- VI. Reisebilder. I: Harzreise. II: Nordsee. — Ideen. Das Buch Le Grand. (Herausgeber: Karl Quenzel.)
- VII. Reisebilder. III: Italien: Reise von München nach Genua. — Die Bäder von Lucca. IV: Italien: Die Stadt Lucca. — Englische Fragmente. (Herausgeber: Karl Quenzel.)
- VIII. Der Salon. I: Französische Maler. — Schnabelewopski. II: Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland. III: Florentinische Nächte. — Elementargeister. IV: Der Rabbi von Bacherach. — Über die französische Bühne. (Herausgeber: Karl Quenzel.)
- IX. Französische Zustände. (Herausgeber: Karl Hanns Wegener.)
- X. Lutezia. (Herausgeber: Karl Hanns Wegener.)
- XI. Romantische Schule. — Börne. — Shakespeares Mädchen und Frauen. (Herausgeber: Karl Quenzel.)
- XII. 1. Teil: Briefe aus Berlin. — Über Polen. — Die Götter im Exil. — Die Göttin Diana. — Faust. — Geständnisse. — Memoiren. — Gedanken und Einfälle. 2. Teil: Rezensionen. — Aufsätze. — Erklärungen u. s. w. (Herausgeber: Karl Hanns Wegener.)

Register.

Heines Leben und Schaffen.

Jugend und Elternhaus.

Heine wurde am 13. Dezember 1797 zu Düsseldorf von jüdischen Eltern geboren.

Etwas von dem Einfluß der Zeit und des Orts deutet Heine selbst in den Memoiren an: „Ich bin geboren zu Ende des skeptischen achtzehnten Jahrhunderts und in einer Stadt, wo zur Zeit meiner Kindheit nicht bloß die Franzosen, sondern auch der französische Geist herrschte“. Sicher hat Frankreich, das mit nur fünfjähriger Unterbrechung Düsseldorf bis 1813 besetzt hielt, schon auf den heranwachsenden „Sohn der großen französischen Revolution“ gewirkt; es begünstigte, auch während der Zwischenherrschaft des Kurfürsten Max Joseph, die französische Sprache in dem von Heine besuchten Lyzeum. Napoleons Machtwort brachte dem Rheinland die neue Gesetzgebung des Code civil und den Juden die endgültige Befreiung aus dem Ghetto und Gleichstellung mit den Christgläubigen; französischer Geist herrschte in der rheinischen Arztfamilie von Heines Mutter, die, selbst mit Rousseaus „Emile“ groß geworden, die Lektüre Voltaires und anderer Geister der französischen Aufklärung bei ihrem Sohn förderte und ihren vier Kindern überhaupt das Pathos der französischen Salonklassiker bedenklich tief einimpfte.

Es ist aber bezeichnend, daß diese ganze Vernunstrichtung mitsamt der fremden Literatur vorläufig dem jungen Heine einen Widerwillen einflößte. Sein früher als die Vernunft entwickeltes Gemütsleben, seine lebhaftere Phantasie wurden durch ganz andere, meist deutsche Einflüsse genährt. Am sagen- und liebreichen Rheinstrom wächst er auf inmitten einer katholischen, übrigens recht lebenslustigen Bevölkerung; die Professionen, die mit Gesang am Elternhause in der Volkerstraße

vorbeiziehen, offenbaren ihm früh die Mystik des altheimisch-katholischen Kultus. Mit der westfälischen Ammenmilch zugleich hat er die Klänge altvölkischer Schauerballaden in sich aufgenommen; größer geworden lauscht er auf den Treppentritten vorm Haus alten Märchen und Sagen der Nachbarkinder, spielt mit ihnen „Prinzessin im Turm“, vergnügt sich mit Schwester Lottchen am Kochenspielen im Hühnerhäuschen, fürchtet sich, abends am alten Schloß vorbeigehend, vor der dort spukenden Prinzessin ohne Kopf, und immer wieder zieht es ihn später in die unheimliche Umgebung der Göchin und der rätselhaften Josepha mit ihren Zaubereien und ihrem deutschen Volksliederreichtum.

Das Elternhaus war recht dazu geeignet, einen Zwiespalt zwischen der französischen Vernunftichtung und der deutschen Gemütswelt noch zu verstärken. Die praktische Mutter als tonangebender Teil im Hause leitete mit aller Energie und Voraussicht im Sinne der Aufklärung die Erziehung der Kinder; sie suchte den Sohn durch Privatstunden bei dem freigeistigen Rektor Schallmeyer reichlich früh in die „Systeme der freien Denker“ einzuführen, bildete ihn außer der Schule gesellschaftlich durch Unterricht im Tanzen, in Musik und französischer Sprache, erhoffte für ihn eine glänzende Laufbahn in der napoleonischen Beamtenerschaft und unterstützte aufopferungsfreudig durch Verkauf ihrer letzten Juwelen des Sohnes juristische Anfänge. Wäre es nach ihr gegangen, Harry wäre gleich seinen Brüdern Gustav und Maximilian ein hoher, wohlversorgter Beamter geworden. Ihrer Verstandesrichtung waren deutsche Träumerei und Mystik, aber auch „die sogenannte modische Empfindsamkeit“ der Deutschen ein Greuel; sie verbot den Mägden, in Harrys Gegenwart Gespenstergeschichten zu erzählen, entriß dem Halbwüchsigen jeden der damals beliebten phantastischen Ritter- und Räuberromane, hinderte ihn am Besuch des Schauspiels, besonders der altheimischen Volksspiele, und lebte früh in der Angst, Harry möchte einmal ein Poet, nach ihrer Vorstellung „ein zerlumpter, armer Teufel“, werden.

Diese Angst war begründet, wenn man sah, wieviel Harry von der Eigenart des Vaters geerbt hatte. „Eine grenzenlose Lebenslust war ein Hauptzug im Charakter meines Vaters, er war genußsüchtig, frohsinnig, rosenlaunig. In seinem Gemüte war beständig Kirmes.“ Außerlich überdeckte er das durch eine angenommene gravitatische Würde und Ernsthaftigkeit, mit der er seinen Manufakturwarengeschäften oder seinem Armenpflegeramte nachging, derart, daß man meinen konnte, „einen der sieben Weisen Griechenlands zu erblicken“. Aber diese Maske war durchsichtig genug zu zeigen, was dahinter steckte, nämlich „ein großes Kind mit einer kindlichen Naivität“, das vom Geschäft wenig, von Kindererziehung gar nichts verstand, das nicht aus Überzeugung, sondern einem unüberwindlichen „laissez aller“, eine Toleranz pflegte, die nur da einmal aufhörte, wo ihm ein allzu lautes Verkünden von des Sohnes philosophischem Unterricht die fromme Kundschaft zu entziehen drohte.

Gezogen durch die mütterliche Energie, beschwert durch die väterliche Lässigkeit, so begann Heine seine Laufbahn. Ein mäßiger Schüler schon in jenen Anfängen, als ihn die Mutter die Buchstaben mit Kreide auf der braunen Türe daheim schreiben lehrte, wie auch später, als ihn die halbdunklen Räume der ehemaligen Franziskanerschule wie ein Gefängnis dünkten; verträumt saß er da seine Zeit ab, bis die alte Klosterglocke zwölf schlug; „unmäßig jauchzend und jubelnd“ sprang er dann hinaus in die Freiheit; vorzeitig verließ er schon 1814 die Schule, ohne je eine der dort zahlreichen Schulauszeichnungen empfangen zu haben, und das Griechische — „Gott kennt die Leiden, die ich dabei ausgestanden“ — verleugnete er beim Eintrittsexamen zur Universität überhaupt gelernt zu haben*). Neue Unfälle und Erfolglosigkeit als Kaufmann, erst in Frankfurt am Main 1815, dann seit 1816 in Hamburg, wo sich der Millionenonkel Salomon mit dem „dummen Jungen“ abmühte, ihm auch ein Geschäft „Harry Heine und Co.“ ein-

*) Hermann Hüffer, Heinrich Heine. Ges. Aufsätze, herausg. von Ernst Elster, Berlin 1906.

richtete, das indes nach kaum einjährigem Bestehen schon 1819 liquidiert wurde. Auch das ihm nun aufgenötigte Jurastudium mit dem spät und knapp bestandenen Examen, die unsicheren Versuche, sich als Rechtsanwalt, als Dozent, als Redakteur eine Stellung zu verschaffen, werden weiter zeigen, wie wenig Heine zu einem festhaften, bürgerlichen Beruf taugte.

Ihn nahmen längst inzwischen sein Talent und die daraus entspringende Beschäftigung nach anderer Richtung hin in Anspruch. Spätestens 1815 hatte er seinen Beruf als Dichter, besser gesagt als „Sänger“ entdeckt*). Ein Sänger, der ganz in der begeisterten Freiheitsstimmung des damaligen Deutschlands aufging, der Schenkendorf nachahmte, für Fouqués Ritterromane schwärmte, mit unbegrenzter Andacht am Grabe Klopstocks, des „heiligen deutschen Sängers“, stand und sich freute, daß der „alte Gott“ noch in deutschen Landen wohnte. Die wenigen erhaltenen Reste der Frühdichtung Heines zeigen, wie überschwenglich dieser Sänger „Deutschlands Ruhm“ gepriesen, in wie rosigem Lichte er Deutschlands Zukunft sah, wie er jedoch als unpraktisches, aber echtes Kind seiner Zeit diese Zukunft mit einem romantisch-mittelalterlichen Heiligenschein umwob. Trotz allem Begeisterungsrausch überwogen die zarten Töne auf seiner Sängertarfe, und bezeichnend hierfür galt der „frommen Minne“ ein Hauptteil seiner hingebenden Liebe für neuerwachte altdeutsche Herrlichkeit. Er war ein Sänger voller Ideale und ohne Lebenserfahrung; die Welt erglänzte ihm vorläufig in einem heitern, wenn auch etwas nichtsagenden Himmelblau.

Junge Leiden.

Die Reise nach Hamburg im Sommer 1816 brachte diesem Idealisten die erste und zugleich auch wohl die tiefste Enttäuschung seines Lebens. Briefe und Gedichte verraten, daß nicht der Kaufmannsberuf, sondern ein „goldener Stern“ der

*) Paul Beyer, Der junge Heine. Eine Entwicklungsgeschichte seiner Denkweise und Dichtung (1816—1821). Berlin 1911, Grote. (Donner Forderungen, N. F. 1.)

Liebe ihn nach dem Nordlande gezogen: Amalie Heine, des reichen Oheims Tochter, die schon zwei Jahre zuvor bei flüchtigem Besuch in Düsseldorf unvergessenen Eindruck auf ihn gemacht und nun zu einer vielumworbenern, gesunden, aber fühlen Schönheit herangereift war. Mit „frommer Minne“ huldigte der Weltfremdling ihr als seiner irdischen „Madonna“ und wurde zum glücklichsten aller Sterblichen durch ein gelegentliches Lockengeschenk ihres Blondhaares. Bis sie nach einem Vierteljahr das Spiel aufgab, seine Minnelieder verlachte und merken ließ, daß sie den Sänger weder liebe noch hasse, sich vielmehr nicht das geringste aus ihm mache. Diese Erkenntnis wirkte auf Heine wie ein Donnerschlag aus heiterstem Himmel. Wir besitzen nicht den ersten Brief, der dem Düsseldorfer Jugendfreund davon Kunde geben sollte; Heine vernichtete ihn. Aber auch der zweite lange Beichtbrief an Sethe verrät genug. Pathetische Vorsätze, „mannhaft und fromm“ zu bleiben, wechseln mit tollsten Fieberphantasien; jähe, durch deutsche und französische Zitate unterbrochene Stimmungswechsel zeigen, wie gänzlich unsicher und fremd er dem Erlebnis gegenüberstand. Fast ein Monat verging, bis er den Brief abzuschicken wagte; hinzusetzend spricht er von einem „inneren Ersterben“ und fährt fort: „Auch Poesie verschwimmt in blasse Nebelbilder. O M. . . Du kost mir viel!“*)

Eine ganz neue Dichtung entstand in jenem Hamburger Herbst, seine ersten Traumbilder. Wunschträume mit düsterem Hintergrund und mit stets tragischem Ausgang: Die Geliebte erscheint ihm in ihrer Schöne; er will zu ihr, sie fassen; da zerrinnt ihm das Trugbild; er selbst sinkt in einen Abgrund von Leid oder Tod. Über die Lorelei und den Asra bis in die letzten Gefänge verfolgt ihn dieses Motiv des Liebenden, der stumm angesichts der Geliebten dahinstirbt.

Man fragt sich, warum jenes Ereignis den Dichter derart nachhaltig traf. Gewiß wirkte jenes ererbte und schon in der Jugend wahrnehmbare „laissez aller“, jene verträumte Wil-

*) F. Sirth, Helnes Briefwechsel. Bd. I. München, 1914, Georg Müller.

lenlosigkeit, die sich hier in dem Unvermögen zeigt, vom Gegenstand seiner Liebe sich loszureißen. Dieses Unvermögen aber wird recht verständlich erst, wenn wir hören, daß Heine drei Jahre täglich Amalie sehen konnte, ohne ihr je mehr von seiner Liebe sprechen zu dürfen. Und mit jenem drohenden Bankerott als Kaufmann ging dieser Bankerott seiner Liebe insofern Hand in Hand, als er nun nichts mehr hatte, woran sein so jung gebrochenes Selbstgefühl sich klammern konnte. Er durfte nicht sprechen, ohne sich und der spottbereiten Hamburgererschaft eine Lächerlichkeit zu werden.

Das Dunkel jener Jahre hat Heine selbst erst später und nur andeutungsweise gelichtet. „Mein inneres Leben,“ gesteht er 1823 an Wohlwill, „war brütendes Versinken in den düstern, nur von phantastischen Dichtern durchblitzten Schacht der Traumwelt, mein äußeres Leben war toll, wüst, zynisch, abstoßend; mit einem Worte, ich machte es zum schneidenden Gegensatz meines inneren Lebens, damit mich dieses nicht durch sein Übergewicht zerstöre.“ Heilsamer als diese folgenschwere Flucht ins Hamburger Nachtleben war das Vertiefen in Lord Byrons Dichtung*). Daß er hier einen als Dichter hochgefeierten Wahlverwandten erblickte, der dem Schmerz vor dem Glück Berechtigung zugestand, ja sich vor der Welt noch damit etwas zugute tat, das hob ihn ein wenig aus seiner Erdrückung und ließ ihn nach langer Unfruchtbarkeit wenigstens als Dichter wieder an sich glauben. Aber erst die Scheidestunde von Hamburg, der Wiege seiner Leiden, im Sommer 1819, löste seine Zunge.

Studentenjahr.

Er bezog nach kurzer Vorbereitung in Düsseldorf noch im selben Herbst die Universität Bonn, fand aber wenig Gefallen an dem durch die Geldmittel des Rheins ihm ermöglichten Studium der Rechtswissenschaft. Seine Künstlerphantasie wurde

*) Vgl. J. Melchior, Heines Verhältnis zu Lord Byron, Leipzig 1902 und W. Ohnenbein, Die Aufnahme Byrons in Deutschland und der Einfluß auf den jungen Heine. Bern 1905.

stärker angeregt durch die Geschichte des deutschen Alterthums, seine Kunstkenntnis erweitert durch Bekanntschaft mit einheimischer und fremder Literatur, das eigene Künstlerthum verfeinert durch theoretische, die Dichtkunst betreffende Fragen. Anregung, deren Heine dringend bedurfte, fand er übergenuß. Eine gute Fügung brachte ihn in die Vorlesungen und zur persönlichen Bekanntschaft des Literaturprofessors Wilhelm Schlegel. Diesem einst berühmten Mitbegründer der Romantik dankt der empfängliche Schüler die erste tiefe Erkenntnis des Wertes der äußeren Kunstform; es beginnt jenes unermüdlige Feilen und Suchen nach kurzem, viellegendem Ausdruck, wie wir es nun in den Wandlungen seiner Werke, oft von Auflage zu Auflage, beobachten können; es beginnt ein eingehendes Studium des deutschen Volksliedes und südländischer Volkskunst, und mit erstaunlicher Schnelle wächst damit auch die eigene Dichtung aus den bisher engbegrenzten lyrischen Formen zu immer freieren und reicheren Rhythmen und Reimen; ja, der Dichter glaubt sich zu mehr und Höherem berufen: er wird, ebenfalls unter der deutlichen Einwirkung Schlegels und dessen romantischer Theorie des Universalismus und des Universal-kunstwerks, zum Kunstschriststeller und zum Dramatiker. Bis her unbewußt Romantiker, ist er es nun — für längere Jahre — aus Überzeugung. Überströmende Dankbarkeit läßt Heine über die Eitelkeit und Minderbegabung des Lehrers zunächst hinwegsehen; Schlegel ist es, dessen zweifelhaftes Kunstwerk er neben das eines Goethe stellt, den er im Kampf der Romantik gegen die Mtermuse in Vers und Prosa verteidigt, dem er als seinem „hohen Meister“ einzig es zu danken hat, „wird einst das schwache Reisklein Blüten tragen“. Weitere dichterische Anregung bot ein kleiner Kreis von Studiengenossen, unter ihnen Friedrich Steinmann, der durch Heinesälschungen später eine traurige Berühmtheit erlangte, Johann Baptist Rousseau, der allmählich in der Herausgabe von Almanachen und Zeitschriften unterging, Karl Simrock, der sich als Germanist, als Sänger und Sammler von Rheinliedern und Rhein sagen verdient machte.

Sie alle gehörten dem großen Kreise der aus der Stimmung

der Freiheitskriege geborenen Burschenschaft an, der sich auch junge Dozenten, wie der Nibelungenforscher Hundeshagen, oder junggebliebene, wie Ernst Moriz Arndt, gerne gastlich zugesellten. Seine Zugehörigkeit bekannte Heine schon durch die Teilnahme am Leipziger Siegesgedenkfest auf dem Kreuzberg am 18. Oktober 1819, die für ihn ein unangenehmes richterliches Verhör zur Folge hatte. Noch mehr war die im März nächsten Jahres bewirkte Auflösung der Bonner Burschenschaft geeignet, dem für Vaterland, aber auch für Freiheit begeisterten Studenten die Engherzigkeit deutscher Regierungsweise kundzutun. Solche Vorfälle ernüchterten die Jugendbegeisterung Heines gründlich, ließen ihn jedoch nicht wie andere in Resignation stecken bleiben. Seine damals beginnenden Angriffe gegen Bevormundung von Pfaffen und Herrschern, so sehr sie sich auch noch im Rahmen liberaler, burschenschaftlicher Anschauungen halten und Religion wie Vaterland selbst unangetastet lassen, zeigen doch neben der erwachten skeptischen Weltbetrachtung auch die erwachende Kampfesnatur in Heine. Und die Kleinlichkeit der heimischen Verhältnisse schuf Raum für ein neues Ideal des Großen, Übermenschlichen, nach dem nicht so sehr der Politiker als der Künstler in Heine verlangte. So entstanden, als er Mitte September nach dem Verlassen Bonns die Vaterstadt, aus der die Eltern längst weggezogen waren, zum letztenmal besuchte, an dem Platz, wo er neun Jahre zuvor Napoleons Einzug in Düsseldorf angestaunt hatte und wo ihn um so lebhafter die Tragik von eines wahrhaft Großen Untergang erfassen mußte, die „Grenadiere“; sie wurden ihm selbst noch unbewußt ein erster Schritt zum Kosmopolitismus.

In Göttingen, wohin er damals (1820) übergesiedelt, hat sich seine einstige Schwärmerei für Deutschland schon ganz in die Liebe fürs deutsche Altertum und seine Literatur verkrochen. Auch die deutsche Burschenschaft lernt er verachten; es sind „patente Pomadehengste, Prachtausgaben währigter Prosaiter, plastisch ennuhante Gesichter“. Und während er auf Kosten der Jurisprudenz, derentwegen er doch den schwe-

ren Gang nach Göttingen angetreten, Benckes Kolleg über altdeutsche Sprache „mit großem Vergnügen“ hört, sind unter den über 1000 anderen deutschen Studenten „nur 9, die für die Sprache, für das innere Leben und für die geistigen Reliquien ihrer Väter Interesse haben“. Und bezeichnend seufzt er dabei auf: „O Deutschland! Land der Eichen und des Stumpfsinnes!“ Solche Äußerungen, unvorsichtig in größerem Kreise ausgesprochen, mochten Anlaß zu dem Duell geben, das ihm Ende Januar 1821 zu dem gar nicht unerwünschten Consilium abeundi verhalf.

Dagegen traf ihn ein anderes Ereignis bis ins Innerste: die Verlobung Amaliens. Die Lyrik des Studenten hatte sich fast ausschließlich noch mit jenem Liebesunglück beschäftigt, der dichterische Höhepunkt jener Liebestragödie, das Drama Almansor war nahezu fertig. Da reiste Heine ab; nicht sofort zu den Eltern nach Oldesloe — dorthin hatten sie sich nach des Vaters Bankerott zunächst zurückgezogen —, sondern nach Hamburg, um, ein echt romantischer Schwärmer, die Nacht vor dem „Haus aller Häuser“ zu verbringen. „Alle Tollhäuser hatten ihre Wahnsinnbilder losgelassen und mir auf den Hals gejagt. In meinem Gehirn feierte dieses verrückte Gesindel seine Walpurgisnacht, meine Zähne klapperten die Tanzmusik dazu und aus meiner Brust ergossen sich warme Ströme von rotem, rotem Herzblut.“ Dieser ganze Frühjahrsbrief an Straube ist erfüllt von einem Galgenhumor, der ans Grausige grenzt und mit Selbstmordgedanken spielt. Und jetzt erbt sich die bis dahin noch gehemmte Leidenschaftlichkeit eine breite Bahn auch in seine Dichtung hinein; sie durchläuft besonders in den neuen Traumbildern und Sonetten alle Stadien von spitzer Ironie bis zur schneidendsten Lache, sucht die tollsten Vorstellungen Bürgers und Hoffmanns zu überbieten, strotzt von großartigster Menschheitsverachtung, im Grunde nur, um die eigne zerbrochene Persönlichkeit aufrechtzuerhalten.

Eine Fülle neuer Eindrücke strömt seit dem Frühjahr 1821 in Berlin auf ihn ein. Am wenigsten durch die neue Universität: selbst Größen wie Bopp, der Sanskrit- und Indiensforscher,

und Hegel, der Philosoph und Systematiker, blieben ohne nachhaltige Bedeutung; wohl aber durch das sonstige Leben und Treiben der Residenz und Großstadt. Vergebens sucht er sich und andern in den „Briefen aus Berlin“ zu ordnen, was er von Bällen und Hoffesten, Opern und Konzerten, Stadtklatsch, Politik, ästhetischen Tees und Tagesliteratur mitgemacht oder erfahren hat. Und während auch hier das Liebeserlebnis gelegentlich durchspiegelt, in Behauptungen wie „weibliche Untreue könnte nur noch auf meine Lachmuskeln wirken“, wohingegen kaum einen Monat später „ein weiblicher Schatten, der jetzt nur noch in meinen Gedichten lebt“ als das höchste und erste seiner Liebe in einem Briefe genannt wird, sprießen schon die ersten Blumen des „Yhrischen Intermezzo“. Hier hat Heine mit Hilfe der Wilhelm Müllerschen Lieder und des Yhrischen Volkslieds, besonders der österreichischen, durch Ziska und Schottky gesammelten Tanzreime „mit dem kurzen epigrammatischen Schluß“ seine berühmte kurze Liedform gefunden. Die seiner Yhrik fehlende, fürs Volkslied unumgängliche Melodie sucht Heine durch eine gesteigerte Musik der Sprache und des Verses zu ersetzen. In Natürlichkeit, starker Sinnfälligkeit der Gefühle und Gedanken und reicher Natursymbolik*) vermag er mit jenem zu wetteifern, ist aber zugleich eigenartig und selbständig genug, um nicht wie andre zum slavischen Nachahmer herabzusinken. Er läßt überall, besonders durch die allmählich sicherer auftretende Ironie und den „der konventionellen Gesellschaft angehörenden Stoff“, den verfeinerten Kulturmenschen durchblicken, der auch als Künstler zur Natur zurückzustreben sucht, indem er ihre Kunst liebgewonnen und ganz mit seiner Eigenart verschmolzen hat. Die von ihm selbst zugestandene „große Einseitigkeit“ seines Dichterthemas macht er dadurch wett, daß er sich auch die entferntesten Möglichkeiten eines niegewesenen Liebesbundes vorträumt; da stehen neben reinsten, tiefsten Gefühlstönen Ausbrüche frivolster Sinnlichkeit, die wie Kopien Berliner Nachtlebens an-

*) Alexander Pache, Die literarhistorische Stellung von Heines Natursymbolik. Diss. Hamburg 1904. — J. Legras, Henri Heine poète. Paris 1897.

muten und doch keine Dirnenpoesie sind. Erst spätere Jahre brachten hier eine reinlichere Scheidung.

Zwiespältig wie die Auffassung seines großen Erlebnisses war auch der neue Berliner Verkehr. Goethesche Ruhe und Harmonie waltete in dem ästhetischen Kreise des Hauses Wornhagen. Ihm verdankte Heine äußere Formen und weitere dichterische Formvollendung. Der einstige Legationsrat und gewandte Literat, Heines Landsmann, förderte durch feinsinnige Kritik das Auftreten des Jüngeren in der Öffentlichkeit, seine Gattin Rahel erfaßte schon als Frau und Jüdin schneller und tiefer die Eigentümlichkeiten ihres neuen scheuen Gastes. „Ich habe so wenig wahre Güte im Leben gefunden und bin so viel schon mystifiziert worden, und habe erst von Ihnen und Ihrer großherzigen Frau eine ganz menschliche Behandlung erfahren.“ Dieses Geständnis im Dankeschreiben an Wornhagen aus Lüneburg im Juni 1823 enthüllt ebenso wie das trotz mancher Trübungen auch in der Ferne standhaft gebliebene Freundschaftsverhältnis zwischen beiden Heines tiefversteckte Sehnsucht, den bessern Teil seines Ichs gegen vielfache eigne und fremde Bedrängnis zu retten.

Man versteht schon hieraus, daß Heine sich nur schlecht in jenen andern Kreis, die allzu laute und trinkfeste Tafelrunde bei Lutter und Wegner, hineinfinden konnte. Zweifellos hat er es versucht, sei's auch nur wie einst in Hamburg, um sich zu betäuben, sich zu vergessen. Möglich auch, daß ihn, eignem Geständnis nach, die nächtlichen Haupthelden, der Schauspieler Ludwig Devrient und der Dramatiker Grabbe, beide durch Ausschweifungen früh zerrüttet und beide früh verstorben, interessiert haben. Im ganzen gehörte die Gesellschaft zu jenen, mit denen er sich „nur im Kote“ zu verständigen vermochte, die besonders ihn als Juden reichlich hänselten und denen er seine Abneigung wiederum „auf jede Weise“ kundtat. Bis dann Heine bei dem bald unvermeidlichen Krach es einem der Genossen schriftlich gab, daß er sich niemals mit ihnen „gesellschaftlich verbrüderet“ habe.

Ein neues Ereignis tröstete ihn über den Verlust um so

mehr, als es ihm neue, bessere Freunde gewann. Das Toleranzedikt von 1812, das den Juden in Preußen bürgerliche Gleichberechtigung gewährt hatte, wurde Anfang des Jahres 1823 teilweise wieder aufgehoben. Heine schien damit erst recht aus der Gesellschaft ausgestoßen, seine Laufbahn zerstört. Doch auf schäumte er vor Wut. Schon kurz zuvor war dem Neuberliner alles Deutsche zuwider und wirkte auf ihn „wie ein Brechpulver“. Und wenn er auch die Briefstelle wieder durchgestrichen hat, im Augenblick höchsten Unmuts schimpft er das Christentum, dem die Juden die neue Knechtschaft verdanken, eine „schmutzige Ideenwanze“, die „schon vor 1800 Jahren zertreten worden“ und „uns armen Juden seit der Zeit noch immer die Luft verpestet“. Diese Erlebnisse in Berlin erst riefen Heines Rassegefühl wach, er wurde aufmerksam auf seine jüdische Mitwelt und schloß sich enger an gleichgestimmte Männer, die es sich zum Ziel gesetzt hatten, die verachtungswürdige Lage ihrer ärmeren Glaubensbrüder wenigstens durch Hebung ihres geistigen Tiefstandes zu bessern. Er war 1822 ihrem schon 1819 gegründeten „Verein für Kultur und Wissenschaft der Juden“*) beigetreten, und bald nannte er die Führer seine Freunde: den Berliner Rechtslehrer Eduard Gans, den Hauptkenner jüdischer Geschichte und Literatur Doktor Junz; besonders aber Moses Moser — ein Kaufmann nur, doch von einer Vielseitigkeit und Tiefe des Wissens, die sogar Heine imponierte, dabei von einer Feine, Reinheit und Uneigennützigkeit, die Heine veranlaßten, ihn mit Vorliebe seinen Marquis Posa zu nennen oder als einen lebendigen Epilog zu Nathan dem Weisen hinzustellen. Solchen Beispielen folgend, stürzte sich Heine mit Begeisterung in die Sache, erteilte in den Bildungskursen monatelang Unterricht in Französisch, Deutsch und deutscher Geschichte, machte Propaganda in Hamburg und Rheinland, versprach Beiträge für die Zeitschrift des Vereins zu liefern. Und aus der neuen Beschwörung des tausendjährigen Judenschmerzes heraus entstanden die vielversprechen-

*) Gustav Karpeles, S. Heine. Aus seinem Leben und aus seiner Zeit. Leipzig 1899.

den Anfänge des „Rabbi“*). Solche neue Stimmungen waren stark genug, auch nach der Abreise von Berlin im Frühjahr 1823 noch eine Zeitlang anzuhalten; und wenn auch die unmittelbare Unregung fehlte, deren Heine stets bedurfte, so hielt ihn dafür das isolierte Leben in Lüneburg und ein außerordentlich reger Briefverkehr besonders mit Moser noch in den Berliner Vereinsbestrebungen fest, bis neue Ereignisse sich dazwischendrängten.

Die Gestaltung der Zukunft machte stetig größere Sorge. Die vom Oheim bewilligten drei Studienjahre waren bereits überschritten, von einem Examen war noch immer keine Rede. Dafür trug sich Heine mit höchst unklaren Ideen: Abbrechen des Studiums, Übersiedlung nach Paris, diplomatische Karriere. Der praktisch denkende Oheim redete dem Neffen solche Gedanken gründlich aus und verwies ihn auf die Vorzüge der alten Arbeitsuniversität Göttingen; vorher schon hatte der im Grund gutmütige Polterer zwei weitere Studienjahre bewilligt; jetzt erhöhte er noch den Jahresbeitrag von 400 auf 500 Taler. Aber Heine ließ noch mehrere, wenn auch arbeitsame Monate in Lüneburg verstreichen, dem neuen Wohnsitz der Eltern, wo er zudem in dem Referendar Christiani einen liebenswürdigen Gesellschafter und begeisterten Verbreiter von Goethes Ruhm und seiner, der Heineschen Lyrik gefunden hatte; erst Mitte Januar 1824 konnte er sich entschließen, Göttingen, das „verfluchte Nest“, aufzusuchen.

Hier studierte er nun wirklich auf Kosten literarischer Arbeit Jurisprudenz und lebte recht zurückgezogen: gelegentliche Einladungen bei seinem alten Gönner, dem Historiker Sartorius, oder dem literarisch interessierten Juristen Eichhorn, öftere Besuche des Paulbodens, Gespräche mit Wedekind über einen zukünftigen Faust, verbunden mit Verulkungen des dummen, sich als Dichter fühlenden Studenten Peters, unterbrachen das juristische Einerlei.

*) Von Feuchtwanger, S. Heines „Rabbi von Bacherach“. München 1907, F. Lindauer.

Reisen. — Examen. — Glaubenswechsel.

Der Ode Göttingens einmal ganz zu entfliehen, machte Heine nach Berlin einen Osterausflug, wohin er als Vortrupp 33 seiner Heimkehrlieder entsandt hatte, die vorausverkünden sollten, daß er auch als Dichter noch am Leben sei. Eine gleiche Flucht bedeutete im Herbst die Harzreise; wie wohl sie ihm getan, zeigt der „lebendige, enthusiastische Stil“, in dem er sie zu beschreiben begann, ohne sie, bedrückt durch die neue Göttinger Enge, vollenden zu können.

Auf der ersten Reise lernte er in Magdeburg Karl Zimmermann kennen, seinen ihm brieflich längst verbündeten Waffenbruder seit jener „menschenveröhnenden“, Heine zu Tränen rührenden Kritik seiner Gedichte (1822). „Wir stimmen herrlich überein; haben uns redlich liebgewonnen. Vor meiner Muse zieht Zimmermann sehr tief den Hut ab. Mit rührender Demut hat er mir manche seiner Blößen bekannt, und ich habe daran ersehen, daß er geistig noch größer ist, als ich früher dachte. Zimmermanns Außere ist nicht einnehmend; ich sehe weit besser aus. Überhaupt scheint ihm die Jugend zu mangeln. Dafür ist er auch ein Koloss an Kraft und Ruhe.“ Was ihn mit Zimmermann verband, war die gleiche, der Romantik die Zeitinteressen hinzufügende Kampfesnatur, die literarische Übereinstimmung, das gegenseitige Verständnis und neidlose Anerkennen ihres dichterischen Gegensatzes; was ihm an Zimmermann imponierte, war die ungeheuer vielseitige Arbeitskraft, die einst schon am Jugendfreund Sethe bewunderte Urgesundheit und Ehrlichkeit seines Westfalentums. Auf der zweiten Reise besuchte er Goethe, wohl vorbereitet durch Kenntniss fast des ganzen Goetheschen Dichtwerks, die Goethebewunderung des Varnhagenschen Kreises, des „rasenden Goethianers“ Christiani und durch neue Auseinandersetzungen mit Zimmermann. Der Erfolg war kläglich: Heine verlor die Selbstbeherrschung und schwatzte etwas von den Pflaumen der Zenaer Chaussee oder dem Weimarer Bier; Goethe lächelte, und Heine sprach von seinem zukünftigen Faust; Goethe, von der konkurrierenden

Eitelkeit und dem „Gackern vor dem Eierlegen“ unangenehm berührt, verabschiedete ihn kühl. Es ehrt Heine, daß er in der gleich folgenden Harzreise Goethes Dichteruniversalität rühmend erwähnt mit Worten wie: „Die Lyrik gehört dem Süden, die Epik dem Norden. Beiden gehört Goethe“; wie er überhaupt die dichterische Größe, Goethes dichterische Form, ähnlich wie die Romantiker niemals ernstlich bestritten hat. Aber den Menschen Goethe griff er an; zunächst nur, indem er eine Mitleidspose annahm. Anknüpfend an den enttäuschenden Anblick des alten, verfallenen Goslar entschlüpfte ihm der wenig angebrachte, daher wieder gestrichene Zusatz: „So geht es den weitberühmten Männern, wenn man sie in der Nähe besieht!“ Deutlich wird der Vergleich erst, wenn Heine, übrigens $\frac{3}{4}$ Jahre später an Moser offen über Goethe gesetzt: „Daß ich Dir von Goethe nichts geschrieben, und wie ich ihn in Weimar gesprochen, und wie er mir recht viel Freundliches und Herablassendes gesagt, daran hast Du nichts verloren. Er ist nur noch das Gebäude, worin einst Herrliches geblüht, und nur das war's, was mich an ihm interessierte. Er hat ein wehmütiges Gefühl in mir erregt, und er ist mir lieber geworden, seit ich ihn bemitleide. Im Grunde aber sind ich und Goethe zwei Naturen, die sich in ihrer Heterogenität abstoßen müssen. Er ist von Haus aus ein leichter Lebemensch, dem der Lebensgenuß das Höchste, und der das Leben für und in der Idee wohl zuweilen fühlt und ahnt und in Gedichten ausspricht, aber nie tief begriffen und noch weniger gelebt hat. Ich hingegen bin von Haus aus ein Schwärmer, d. h. bis zur Aufopferung begeistert für die Idee, und immer gedrängt, in dieselbe mich zu versenken, dagegen aber habe ich den Lebensgenuß begriffen und Gefallen daran gefunden, und nun ist in mir der große Kampf zwischen meiner klaren Vernünftigkeit, die den Lebensgenuß billigt und alle aufopfernde Begeisterung als etwas Törichtes ablehnt, und zwischen meiner schwärmerischen Neigung, die oft unversehens aufschießt, und mich gewaltsam ergreift, und mich vielleicht einst wieder in ihr uraltes Reich hinabzieht, wenn es nicht besser ist zu sagen: hin-

aufzieht; denn es ist noch die große Frage, ob der Schwärmer, der selbst sein Leben für die Idee hingibt, nicht in einem Momente mehr und glücklicher lebt, als Herr von Goethe während seines ganzen sechsundsiebzigjährigen egoistisch behaglichen Lebens.“

Auch dieser Vorwurf gegen Goethe war nicht neu: Goethes Teilnahmlosigkeit gegenüber Politik und Tagesinteressen war längst ebenso aufgefallen wie seine Bevorzugung von Dichtern gegenüber den Kleist, Brentano oder Uhland; bezeichnend für Heine ist jedoch die selbstherrliche Gegenüberstellung: Goethe und ich, die, wäre sie nicht so voreingenommen oberflächlich, an Schillers Gegenüberstellung seines und Goethes, des sentimentalischen und des naiven Menschentums, denken ließe. Er hat jedoch nicht die innere Einheit des sentimentalischen Menschen Schiller. In Heine leben und — das verraten die obigen Worte — bekämpfen sich die Auswüchse beider Naturen: er ist bald Idealist, bald Realist, hier wie dort ohne Befriedigung. Und hier liegt mehr als in der gekränkten Eitelkeit der Urgrund der Bitterkeit Heines verborgen. Es war, wie er schon in den Berliner Briefen andeutete und nach Goethes Tod offen eingestand, der Neid: Neid um den Besitz eines harmonischen Menschentums und dessen innere Vorzüge wie äußere Vorteile.

Inzwischen nahte das Drohgespenst des Gramens. Heine unterzog sich ihm am 3. Mai 1825 und bestand mit dem dritten, letzten Grad; am 20. Juli verteidigte er fünf Thesen und wurde im Anschluß daran zum Doktor juris promoviert. Zwischen beide Tage aber fiel ein bedeutungsvolleres Ereignis: Heines Taufe am 28. Juni in dem benachbarten Heiligenstadt. Schon zwei Jahre zuvor hatte die Verwandtschaft ihm den Übertritt um der äußeren Vorteile willen nahegelegt; er hatte stolz entrüstet abgelehnt. Aus eigenjinnigem Selbstbewußtsein wie auch aus neugewonnenem Stammesbewußtsein. Dieses jedoch, als Kind der Not und des Protestes von vornherein ohne Aussicht auf Vanglebigkeit, fand zudem in einem instinktiven Widerwillen gegen das Gros der Glaubensgenossen eine

schlechte Stütze; gleichzeitig schon verspricht er, „der geborene Feind aller positiven Religionen“, ihnen den Wahn zu nehmen, ein Enthusiast für die jüdische Religion und ihre Anhänger zu sein; die jüdische Kaufmannschaft, besonders die in Hamburg, ist und bleibt ihm „ein miserables Pack“; die Mitarbeiter der jüdischen Vereinszeitung schreiben ein jämmerliches Deutsch und beweisen durch diesen Mangel an Kultur des Stils, daß sie selbst von Kultur überhaupt noch weit entfernt sind. Alle ernstlichen Bedenken schwinden vollends, als er im nächsten Jahre von der Auflösung des Vereins erfährt und von dem beabsichtigten Übertritt des Vereinsgründers Gans zum Christentum zwecks Erlangung einer Berliner Universitätsprofessur. „Auch ich,“ hatte Heine schon vorher gestanden, „habe nicht die Kraft, einen Bart zu tragen und mir ‚Judenmauschel‘ nachrufen zu lassen und zu fasten usw. Ich hab’ nicht mal die Kraft, ordentlich Mazzes zu essen.“ Aus rein äußeren Gründen vertauscht nun auch Heine, Gans zukommend, die eine ihm gleichgültige Religion mit einer andern. Gegen diese zweite aber redet er sich in neuen, sehr erklärlichen Haß hinein; war sie es doch, die ihm so oft geschadet hatte, am meisten dadurch, daß sie, die ihre Ämter nach dem Bekenntnis verteilte, ihn jetzt eigentlich zu dem Glaubenswechsel und damit fast zur Wortbrüchigkeit zwang. Sicherlich empfand er derartiges gegenüber dem mutig im Judentum verharrenden Freund Moser. Ein halbes Jahr lang verschweigt er seinen Übertritt, und auch dann wagt er nur verblümt auf ihn hinzudeuten, wenn er Anfang Oktober schreibt: „Vielleicht schicke ich Dir noch heute ein Gedicht aus dem Rabbi, worin ich leider wieder unterbrochen worden. Ich bitte Dich sehr, das Gedicht sowie auch, was ich Dir von meinen Privatverhältnissen sage, niemanden mitzuteilen. Ein junger spanischer Jude, von Herzen ein Jude, der sich aber aus Luxusübermut taufen läßt, korrespondiert mit dem jungen Jehuda Ubarbanell und schickt ihm jenes Gedicht, aus dem Maurischen übersetzt. Vielleicht scheut er es doch, eine nicht sehr noble Handlung dem Freunde unumwunden zu schreiben, aber er schickt ihm jenes

Gedicht. — Denk' nicht darüber nach. — — —“ Inhalt und Form sowie die Erklärung zum „Almanjor“ lassen nicht daran zweifeln, daß diese „christenfeindliche“ Romanze mit jenem Gedicht gemeint ist.

Der Dichter der Nordsee.

Tief atmete Heine mit dem Verlassen der Universität auf. So vieles kam zusammen, was ihm Mut, jaßt Übermut geben mußte. Onkel Salomon hatte dem glücklichen Doktor juris 50 Louisdors für eine Badereise gestiftet. Heine ging nach Norderney, und zusehends lösten ihn die Sturzwellen der Nordsee von dem nervösen Kopfschmerz, der ihn seit zwei Jahren jaßt ständig bedrückt hatte. Er konnte sich im Kreise langentbehrter, schöner Frauenbekanntschaft; besonders der Umgang mit der geistvollen Fürstin von Hohenjolsms, einer Freundin der Barmhagens, und einer ungenannten Frau aus Celle, deren Schönheit Heine begeistert huldigte, machte ihn „beinahe liebenswürdig“. Das Meer und die Weltkenntnis der hannoverschen Offiziere weckten in ihm neue Lust, in weite Fernen zu reisen, wohingegen die Beschränktheit der hannoverschen Junker, die ihn aus Göttingen auch hierher verfolgte, seine Spottlust wachrief; dazwischen tauchte plötzlich der Jugendfreund Sethe auf, gerade rechtzeitig, um dem von der Spielbank völlig Ausgeplünderten mit einigen Louisdors wieder aufzuhelfen.

Selten hat das Gefühl innerer Befreiung deutlicher widergeklungen wie nun in der Dichtung Heines. Schon längst, seit 1823, hatte neue Liebe von seinem Herzen Besitz genommen, eine Doppelliebe eigentlich: zu Therese Heine und zum Meer. Therese, die jüngere Schwester Amaliens, war ihm zunächst wegen der Ähnlichkeit mit der Geliebten aufgefallen. „Sie hat dieselben Augen, die mich so elend gemacht.“ Sie kam ihm mit mehr Herzlichkeit entgegen; das machte ihn glücklich und ließ die schmerzliche Erinnerung an die Jugendliebe zuweilen verblaffen. Aber es kennzeichnet die Stimmung der

Studentenjahre und die Lieder der „Heimkehr“, daß auch diese Liebe zag und scheu bleibt und daß stets Dunkelheit, Nebel oder unruhige See die frühesten Meerestimmungen begleiten. Seit 1825 wird das anders. Jetzt erfaßt er das Meer in seiner Allseitigkeit, auch in seiner Ruhe und seinem Sonnenschein, jetzt vermag er die Geliebte, seine „junge Königin“, sogar mit Jubel auf den Schild seiner Dichtung zu heben. Es schwindet der Weltschmerz Byrons, es weicht die nächtliche Gespensterwelt Hoffmanns; er fühlt sich emporgetragen zu einer „schönen, gesunden Höhe“. Und endlich kann er zeigen, daß er „doch nicht auf eine bloß Ihyrisch-malitiöse zweistrophige Manier beschränkt“ ist; er sprengt die Fesseln der alten Strophenform und tummelt sich in den freiwogenden Rhythmen der Nordseebilder*). Diese „kolossalen Epigramme“ machten nicht nur in der Entwicklung Heines, auch in der Literaturgeschichte Epoche. Auf die ältesten Quellen dieser neuen, so gern zum Erhabenen sich steigenden Sprache weist gleichzeitige Lektüre: Ossian, Homer, die alttestamentlichen Psalmen. Meerestimmungen waren schon Goethe und den Romantikern nichts Unbekanntes, in freien Rhythmen hatten vor Goethe schon die Klopstockischen Barden gedichtet, und das von einem der Stolbergs stammende Gedicht „die Meere“ klingt nach Form und Stoff wie ein Vorläufer Heines. Von nächsten Freunden besang Barnhagen das Meer, dichtete Robert in freien Rhythmen; in ihrem Kreis hörte Heine Tiecks italienische Meerese poesien. Aber inniger als die Vorgänger hat Heine Meerestimmung und Rhythmenklang, Stoff und Form zu verschmelzen verstanden. Andere hatten vor ihm mit schärfern Augen in die deutsche Natur gesehen, den Wald, die Berge, die Heiden; keinem war wie ihm, dem Heimatlosen, das Weltmeer ein gleich wahlverwandtes Element, zu dem es ihn mit Allgewalt in jedem Sommer hinzog, dem sein Ohr Stunden und Tage lauschen konnte, weil des Meeres Bewegung so ganz dem eignen Pulsschlag entsprach. Und damit ist das Neue bei Heine, diesem feinnerbigsten

*) Literarische Vorgänger: D. Walzel in „Euph Orion“, Bd. 5. Technik der Nordseebilder: P. Kemmer (Rostoder Diss. 1889).

Künstler mit dem „Sieb im Ohr“, wie Rahel von ihm sagte, wenigstens angedeutet: wechselfollster, der Stimmung jedes Wort-, jedes Satztons nachgebender Rhythmus, gleichzeitig aber die Art, wie Künstlerzucht trotzdem Gebundenheit zu bringen weiß in dieses scheinbare Chaos von Ungebundenheit. Für das Auge sind es willkürlich aneinandergesügte, bald kürzere, bald längere Verse, nicht für das Ohr; dem schwillt der kurze Vers durch Schwere und Bedeutung seiner Worte zu einer den umstehenden längeren sich angleichenden Takteinheit, und so wird der rechte Leser die Nordseebilder nie ohne stille oder lautere Deklamation genießen wollen. Dem Vortragenden eröffnet sich auch erst die ganze Fülle der Binnenreime, der Stabreime, der Vokalflänge, Seines auch in den Briefen zu bemerkende Eigentümlichkeit verstärkender Wortwiederholung und des Rehrreims, besonders aber ein Gesamtrhythmus, der auch da obwaltet, wo äußere Dreiteilung sich nicht von selbst ergibt: zunächst gleiche, dann in Einem oder in Abschnitten anschwellende, zuletzt abschwellende Stärke der Bewegung.

Abermals in Hamburg.

Mit gekräftigter Gesundheit kehrte Heine auf das Festland zurück, zugleich mit der Hoffnung, Therese für sich zu gewinnen. Er konnte das nur mit dem Rückhalt einer sichern Lebensstellung. Der Gedanke an Paris wird zunächst zurückgestellt; statt dessen spricht er von dem Plan, in Hamburg sich als Advokat niederzulassen, zu heiraten, viel zu schreiben. . . Wirklich kommt er im November 1825 nach Hamburg; einen Monat später schon sieht er seinen Plan gescheitert; daß er bei seiner inneren Abneigung gegen den Beruf die nötigen energischen Schritte unterlassen, wagt er sich selbst kaum zu gestehen. Schon aber ist ein neuer Plan aufgetaucht, bedeutend unsinniger, aber reizvoller: die Habilitation an der Berliner Universität. Auch hierbei sieht er seine wissenschaftlichen Mängel nur halb ein; aber diese Unsicherheit genügt, ihn plötzlich wieder in den Gegenvorschlag seines Vertrauten Barnhagen, der ihm erneut

die Aussichten einer Diplomatenkarriere in Paris eröffnet, freudig einstimmen zu lassen: „Ich will nach Paris reisen, ja ja!“

Inzwischen führt er bis in den Sommer 1826 hinein in Hamburg ein rechtes Bummelleben. „Glauben Sie nur nicht,“ — schreibt er im Mai an Barnhagen — „daß ich so bald von hier weggehe; es gefällt mir hier ganz ausnehmend gut; es ist hier der klassische Boden meiner Liebe, alles sieht mich an wie verzaubert, viel eingeschlafenes Leben erwacht in meiner Brust, es frühlingt wieder in meinem Herzen. . .“ Stundenlang sitzt er allein oder mit den kleinen Literaturgrößen Merckel und Zimmermann zusammen im Pavillon an der Alster; da wird Kunst und Kritik verfolgt, Campes, Heines neuen Verlegers, rührige Tätigkeit besprochen oder die vorüberziehende Hamburgergesellschaft durchgehechelt; nachts sieht man den Dichter in noch zweifelhafterer Gesellschaft auf den Bällen der Hamburger Drehbahn. Im Sommer zieht es ihn gewaltsam wieder an die See, nach Rorderney. Er ist glücklich wie im Vorjahr. „Wellengeräusch, schöne Frauen, gutes Essen und göttliche Ruhe.“ Dazu der gefährliche Reiz des Spielsalons. „Es liegt“ — gesteht er an Merckel — „eine Süßigkeit eigener Art in dieser unbestimmten Lebensart, wo alles von der Laune des äußeren Glückes abhängt. Erzähl nur beileibe niemandem von dieser Torheit!“ Eine neue Bekanntschaft, Barnhagens russischer Freund Fürst Koslovsky, weitete seinen Blick; vielgereist und weltenerfahren weckte er besonders in Heine den Wunsch, England kennen zu lernen.

Aufenthalt in England.

Mit großen Hoffnungen betrat Heine im nächsten Jahre den Boden des Inselreichs. Sie wurden nur teilweise erfüllt. Die Gefühlskarmut der Engländer stieß den Künstler ab. Im Gespräch über Religion können sie „nichts als Dummheiten zutage fördern“, die englische Literatur nennt er „erbärmlich, erbärmlicher noch als die unsrige — das will viel sagen“. Weder die Erinnerungen an Shakespeare noch die denkwürdi-

gen Stätten des Tower oder die Westminsterabtei konnten über diese Enttäuschung hinweghelfen. Im persönlichen wie im politischen Verkehr ist der Engländer für Heine das ekelhafteste Mitglied der menschlichen Gesellschaft, besonders später, nachdem er in Paris den Franzosen, den ihm selbst so verwandten Enthusiasten, kennen und lieben gelernt hatte, und nun in den „Französischen Zuständen“ Worte der Vergleichung fand, die wie eine Prophezeiung anmuten. „Beide Völker haben einen allzuschroff entgegengesetzten Charakter, als daß sie einander verstehen könnten.“ Von Frankreich fortsahrend: „Ach! dieses große Weltherz müßte verbluten, wenn es, auf britische Generosität rechnend, einmal Hilfe verlangte von der kalten, hölzernen Nachbarhand. Ich denke mir das egoistische England nicht als einen fetten, wohlhabenden Bierwanst, wie man ihn auf Karikaturen sieht, sondern, nach der Beschreibung eines Satirikers, in der Gestalt eines langen, magern, knöchernen Hagestolzes, der sich einen abgerissenen Knopf an die Hosen wieder annäht, und zwar mit einem Zwirnfaden, an dessen Ende, als Knäuel, die Weltkugel hängt — er schneidet aber ruhig den Faden ab, wo er ihn nicht mehr braucht, und läßt ruhig die ganze Welt in den Abgrund fallen.“ — Um so mehr Nahrung empfing Heines noch nicht lang erwachter Wirklichkeitsinn auf englischem Boden. Das öffentliche Getriebe wie das Nachtleben in der Riesenstadt London imponierten ihm ungeheuer, nicht minder die großzügige Natur und der Verkehr im Modebad Rainsgate. Ein freier, großer Zug schien ihm damals noch durch das Ganze zu gehen, etwas das Heine in Deutschland so sehr vermißte. Das leuchtende Vorbild für Freiheit und Fortschritt erblickte der Napoleonschwärmer nicht in dem engherzig nationalen Korsetsverdämmer Walter Scott, nicht in dem „von allem Enthusiasmus entblöhten englischen Taugenichts“ Wellington, sondern in dem damals ersten Staatsmann Englands Canning. Sein Kampf gegen die absolutistischen Ränke der Heiligen Allianz, sein Eintreten für die Freiheit Griechenlands, seine Anregungen zur Gleichberechtigung der irischen Katholiken, seine wüthig

geistvollen Parlamentsreden machten auf den jüngeren „Sohn der französischen Revolution“ großen Eindruck, den größten aber — bezeichnend für Heines Auffassung von Menschengröße — wohl die Tatsache, daß Canning im ungleichen Kampf gegen die übermächtige Aristokratie sich aufrieb und als Märtyrer seiner Sache starb. „Den 8. August, am Todestage Cannings, hab' ich London verlassen.“ Er fügt hinzu, wclch eine Unmenge Geld er in England gelassen. 400 Pfund Sterling hatte ihm sein Oheim auf das Londoner Haus Rothschild anweisen lassen, nicht zur Ausgabe, sondern für den Notfall einer Repräsentation. Kaum angelangt, hob der Kesse das gesamte Geld ab, lebte davon in dulci júbilo, bezahlte spät, doch gewissenhaft eine Anzahl Studentenschulden und sandte, vorsichtig geworden, 800 Taler an Varnhagen zum Aufheben für spätere Notfälle. Bei der Rückkehr fertigte er den mit Recht empörten Oheim mit den großartigen Worten ab: „Weißt du, Onkel, das Beste an dir ist, daß du meinen Namen trägt!“

Die Reisebilder.

Diese Prahlerei hatte einige Berechtigung. Heine fing damals an, berühmt zu werden. Sogar weit über die preussischen Grenzpfähle hinaus. Mit Interesse las er seine Kritiken in den Wiener Jahrbüchern, und mit Genugthuung konnte er melden, daß die Londoner Blätter „unter andren wichtig politischen Nachrichten“ auch seine Anwesenheit angezeigt hatten. Heines Reizbarkeit und Eitelkeit war immer höchst abhängig von aller Tageskritik, so oft er auch stolz das Gegentheil behauptete; großartig war sein Talent, Reklame zu machen und für günstige Kritik seiner Dichtung zu sorgen; dagegen versetzte ihn jede Winkelkritik schon in Unruhe und nahm ihm viel von seiner Schöpferkraft. Er, der so gar kein Verständniß und keine Bewunderung bei seiner Familie, selbst nicht bei Freunden wie Sethe und Moser fand, bedurfte dieses Ruhmes und dürstete danach; der „dumme Junge“, der zu keinem Beruf taugte, wollte zeigen, daß er doch eine Stellung in der Welt einnahm.

Die neuen „Reisebilder“ wirkten mehr als das 1827 erschienene „Buch der Lieder“ in diesem Sinne. Schon die jedesmaligen Voraussetzungen sind bezeichnend. 1826: „Dieser Teil soll ein außerordentliches Buch werden und großen Lärm machen. Ich muß etwas Gewaltiges geben.“ 1827: „Ich habe durch dieses Buch einen ungeheuren Anhang und Popularität in Deutschland gewonnen . . . habe jetzt eine weiterschallende Stimme. Du sollst sie noch oft hören, donnernd gegen Gedankenscherzen und Unterdrücker heiligster Rechte. — Ich werde eine ganz extraordinäre Professur erlangen in der Universität hoher Geister.“ In dieser Tonart geht es weiter; 1830: „Der Schiller-Goethische Kenientampf war doch nur ein Kartoffelkrieg, es war die Kunstperiode, es galt den Schein des Lebens, die Kunst, nicht das Leben selbst — jetzt gilt es die höchsten Interessen des Lebens selbst, die Revolution tritt in die Literatur, und der Krieg wird ernster. Vielleicht bin ich außer Boß der einzige Repräsentant dieser Revolution in der Literatur — aber die Erscheinung war notwendig in jeder Hinsicht.“

Man merkt: die Reisebilder bringen von der Harzreise bis hinauf zur Platenaffäre sich steigend ein neues Element in Heines Dichtung. Schon 1822 in den Schlussworten des ersten Briefs an Immermann steckt der Keim dieser Weiterentwicklung des Bonner Studenten: „Kampf dem verjährten Unrecht, der herrschenden Torheit und dem Schlechten! Wollen Sie mich zum Waffenbruder in diesem heiligen Kampfe, so reiche ich Ihnen freudig die Hand. Die Poesie ist am Ende doch nur eine schöne Nebensache!“ Der hier zugegebene Bruch zwischen Poesie und Gegenwartsinteresse erscheint bedeutsam. Den ersten Anstoß hatte offenbar der erwachende Wirklichkeitsinn des ursprünglichen Romantikers gegeben. Heine stellte nun, seiner Natur gemäß, der Traumwelt des Eigenlebens gegenüber eine neue Traumwelt des Gesamtlebens. Für deren Verwirklichung will er kämpfen; für sie fühlt er sich gleich Napoleon als den Sohn des Fortschritts, der Revolution; Gegner sind Leute wie der ängstliche Michel Beer, der Pharao spielende Blücher, der aristokratenstolze Wellington, der egoistische Goethe. Dabei ver-

gaß er nur, wie sehr ihm selbst die behaupteten Eigenschaften jener Gegner anhafteten, übersah vor allem, daß die Kämpfe in der eignen Brust einen sachlichen, uneigennütigen Kampf für die Allgemeinheit erschweren mußten. So trat er mehr theoretisch als praktisch „in den Dienst der Idee“*).

Zimmerhin, Heine glaubt an sich, glaubt, als Tribun einer neuen religiösen und politischen Weltansicht aufzutreten. Das gibt seinen Reisebildern den freien Ton, der in der stillen Reaktionszeit wie eine Erfrischung wirkte. Sterne mit seiner „Empfindsamen Reise“ und Thümmel mit seiner „Reise in die mittäglichen Provinzen Frankreichs“ gaben das Vorbild, wie man in eine Reisebeschreibung ein kunterbuntes Allerlei von Gefühlen und Meinungen unterbringen kann**). Heine war kein systematischer Kopf, der einen Gedanken folgerichtig zu Ende dachte; Hegels Logik und seine alles unter strenge Gesetze vereinheitlichende Lehre der „Idee“ begriff er nicht; er verulkte sie und seine Hegelischen Freunde und hantierte mit dem Schlagwort „Idee“ nach eigener, recht wechselnder Laune. Systematie ist für Heine bezeichnenderweise der „Würgengel aller Korrespondenz“; überall merkt man, wie sein Denken nicht nach logischen, sondern nach assoziativen Gesetzen sich vollzieht. Die tollsten Ideenassoziationen sind bei ihm möglich, und er übertrifft hier seine Vorbilder, besonders Jean Paul und Brentano noch an natürlicher Ungebundenheit. Er übertrifft sie aber auch an Schnelligkeit und Schärfe des Verstandes und demzufolge an Witz***). Ein Akt der Selbstbefreiung darf dieser Übergang von der Ironie zum Witz und nun beinahe zum Humor genannt werden. In diesem Sinne sagt er selbst vom „Le Grand“: „Auch den reinfreien Humor

*) Ewald A. Boude, Heine im Dienste der „Idee“. „Euphorion“, Bd. 16 (1909), 116 ff., 434 ff.

***) Max Ebert, Der Stil der Heineschen Jugendpoesie. Diss. Berlin. E. Ebering [1903]. (Nur Teil 1 der Arbeit erschienen.) — Ernst Brauweiler, Heines Prosa, Beiträge zu ihrer Wesensbestimmung. Grote, Berlin 1915 (Bonner Forschungen N. F. 9).

*) E. Ederz, Heine und sein Witz. Berlin 1908, E. Felber. „Literarhistorische Forschungen“ (Schick u. Waldberg), Heft 36.

habe ich in einem selbstbiographischen Fragmente versucht. Bisher habe ich nur Witz, Ironie, Saune gezeigt, nie den reinen, urbehaglichen Humor.“ Wir sehen hier etwas mehr als Wirklichkeitsjinn. fast schon Lebensbejahung. Hin zum Griechentum Goethes, weg vom Nazarenertum, dessen Wesensäußerung, gaité, er später einmal kennzeichnet: „Ich sage Lustigkeit, gaité, nicht Freude, joie; die Nazarener haben zuweilen eine gewisse springende gute Saune, eine witzige, eichläschenhafte Munterkeit, gar lieblich kapriziös, gar süß, auch glänzend, worauf aber bald eine starre Gemütsvertrübung folgt; es fehlt ihnen die Majestät der Genußseligkeit, die nur bei bewußten Göttern gefunden wird.“ Vorläufig sei festgestellt, daß er diesen „Göttern“ nur dem Wunsche, nicht der Wirklichkeit nach zugehörte, daß jene Nazarenermunterkeit noch kennzeichnend ist für die Gesamtheit seiner „Reisebilder“.

Nöte und Hoffnungen.

Selbst in dieser Zeit des Aufatmens schwand für Heine nie die Sehnsucht des romantischen Menschen. Ein Goethescher Euphorion, schwebte er voller Enthusiasmus ins Unbegrenzte empor, um nur in noch düsterere Tiefen wieder hinabzusinken. Er meinte zwar, er habe sich längst aus der Trübe von Byrons Weltschmerz losgelöst, sich aus der Tiefe des Hoffmannschen Nachspukes „an den eigenen Haaren herausgezogen“ ins Sonnenlicht der Wirklichkeit. Aber diese Wirklichkeit behielt für ihn zuviel grau in grau, und so flüchtete er sich im nächsten Augenblick zurück in die schönere, aber gefährliche alte Traumwelt. Entschlußfähigkeit fehlte ihm, jene Mannhaftigkeit, die neues Leben nach eigenem Willen sich gestaltet. „Nicht wahr, ich habe heute keine Mädchenhandschrift?“ Klingt es rührend in einem Brief des Berliner Studenten. Und Moser gegenüber verteidigt er, wenn auch kein ganzer Mann und nicht einmal ein Mann, so doch ein Mensch zu sein. Im nächsten Augenblick ist er ein „tolles Kind“, das ein Lied singt, um sich von Angst zu befreien. Oder ein ängstliches Hündchen, das zur Herrin flieht:



Heine auf dem Krankenlager

Gezeichnet von Charles Gabr. Glyre i. J. 1852

Nach einem Kupferstich aus dem Verlage von Baumgärtner's Buch-
handlung in Leipzig

„Ich lauf so wild in der Welt herum, manchmal kommen Leute, die mich wohl gern zu ihrem Eigentum machen möchten, aber das sind immer solche gewesen, die mir nicht sonderlich gefielen, und solange dergleichen der Fall ist, soll immer auf meinem Halsbände stehen: *j'appartiens à Madame Varnhagen*.“ Oder eine ebensolche Miesekage: „Ich bin so niedergeschlagen, so zusammengedrückt — ach ich möchte ein Käzchen sein! Grüßen Sie mir Mimi — — Auch Ihren Hauskater lasse ich herzlich grüßen; ebenfalls alle Nachbarschaftskazen — — Ihre kleine Freundin S. Heine.“ Solche kleinmütige Weichheit steht nur zu oft zwischen ihm und einem energischen Entschluß. Aus England heißt es an Merckel: „Wir sehen uns im nächsten Winter in Hamburg“ — das ist das Bestimmteste und Sicherste, was ich Dir sagen kann. Alles andere meiner Zukunft liegt in trüben Nebeln.“ Ganz anders acht Tage später an Moser: „Der Hauptzweck meiner Reise war, Hamburg zu verlassen. Ich hoffe, die Kraft zu haben, nicht zurückzukehren. Nach Berlin zieht es mich auch nicht sonderlich.“ Natürlich ist er, kaum auf dem Festlande, doch wieder wochenlang in Hamburg und fragt von dort Varnhagen: „Kann ich nach Berlin kommen? Ihr in diesem Fall bald anlangender S. Heine.“ Schon beim Kofferpacken aber läßt er Berlin, als Cotta ihm die Redaktion der „politischen Annalen“ anbietet. Hals über Kopf geht es nun in der neuen Richtung weiter.

Diese Unbestimmtheit zerrieb seine Nerven, die ohnedies schon genug gereizt wurden durch andere Eigenheiten, u. a. durch eine zuweilen bis zum Verfolgungswahn sich steigende Angstlichkeit. Er suchte sie zwar durch mutig ausgefochtene Studentuelle zu überwinden, oder dadurch, daß er auf Rorderney erschien, obwohl er gehört hatte, daß die von ihm im Vorjahr beleidigten Junker ihn dort „totzuschlagen“ wollten; oder dadurch, daß er in Genua trotz Warnung der Polizei vor einem ihm nachstellenden Schurken des Nachts am Meer spazieren ging. Aber während er hiervon den Freunden und dem Publikum vorprahlt, vergißt er zu sagen, wie unblutig jene Duelle verlaufen sind, wie schnell ihn die Vorsicht von

Norderney in das „entsetzlich langweilige“ Wangeroog vertrieb und wie sehr die Angst seine Anwesenheit in Genua abfürzte. Auch die Abreise von Hamburg nach England entsprang dem Unvermögen, für die Folgen seines gerade erscheinenden „Le Grand“ mit der eignen Person einzutreten, und die vorsichtige Frage an Barnhagen geschah aus gleicher Ursache. „Professor D. wird Ihnen, lieber Barnhagen, erzählt haben, daß ich wieder in Norderney war. Meine Frage wegen Berlin kam daher nicht aus Angstlichkeit.“ Aber gerade die Begründung durch Norderney läßt auch hier nur zum Teil besiegte Angstlichkeit vermuten. Sie ist es, welche die erfrischende Offenheit, mit der er viele seiner Schwächen auch Fernerstehenden enthüllte, stark einschränkt, ihn jäh abbrechen oder unwahr werden läßt, wo er Gefahr wittert: Gefahr für sein Leben, Gefahr, sich zu blamieren.

Argwohn und Eitelkeit ließen Heine solche Gefahr meist größer erscheinen als sie war. Immerhin, Feinde hatte Heine die Menge. Seine spitze Zunge, die besonders in übler Stimmung niemanden verschonte, entfremdete ihm sogar Verwandte und Freunde. Rousseau und andere rheinische Jugendgenossen hatten ihm „abgesagt“, und eines Tages schrieb er gar mit Beziehung auf sein schwärmerisch geliebtes Lottchen: „Ich hab diese Tage meine Schwester verloren.“ Allerlei Klatsch wurde über ihn berichtet, besonders über eine Diebschaft mit der Hamburger Schauspielerin Peché. Schadenfroß erzählte man, wie abfällig Goethe sich über ihn ausgesprochen. In jedem Mitmenschen wittert er damals einen Gegner. Campe betrügt ihn und „paktiert mit den Feinden“; man sucht in Hamburg, ihn „aus der Achtung der Menschen herauszulächeln“; darum auch seine Empörung, als er hört, daß allzu teilnehmende Verwandte und Freunde hinter seinem Rücken in Berlin ein „Unterkommen“ für ihn suchen; ekelhaft ist ihm solches Mitleid. Nichts als Schaden hatte ihm auch der widerwillig vollzogene Übertritt zum Christentum gebracht. Die Juden schimpften ihn als Abtrünnigen, die Christen trauten dem zweifelhaften Glaubensgenossen nicht. „Ich bin jetzt bei Christ und Jude

verhaßt, ich bereue sehr, daß ich mich habe taufen lassen.“ Nichts von dem erhofften Nutzen; die Aufstellungsversuche fehlgeschlagen; Therese hierdurch schon für ihn verloren, die letzte Hoffnung auf ihren Besitz Anfang 1828 vernichtet. „Bedingterweise habe ich mich über ihre Vermählung gefreut. Nächst mir selber hätte ich sie keinem lieber gegönnt wie dem Dr. Halle“, heißt es in dem Glückwunschschreiben an den Oheim, das an allen anderen Stellen, nur nicht in diesem Scherzwort, die Wirkung der neuen Liebestragödie verrät.

Zwar schien sich kurz vorher der deutsche Himmel noch einmal zu lichten; das war, als ihn Cottas Ruf aus München traf. Im Spätherbst 1827 machte er sich auf die Reise; Verkehr mit den Grimms in Kassel, mit Börne in Frankfurt, mit Menzel in Stuttgart bot neue Anregungen. In München wurde er von Cotta selbst und Dr. Lindner, dem Mitredakteur der „Annalen“, herzlich empfangen und mit Berücksichtigung aller Heineschen Launen in das neue Amt eingeführt. Für die redaktionelle Tätigkeit im ersten Halbjahr erhielt er 2000 M.; dafür versuchte er Freunde wie Moser, Barnhagen, Menzel zu Mitarbeitern zu gewinnen und stiftete als Extrabeiträge die Englischen Fragmente und einige Kritiken. Mit dem Herzen war er nicht bei der Sache. Sein Ehrgeiz ließ ihn diese Tätigkeit nur als Sprungbrett betrachten zu einem höheren Ziel, einer Professur an der Münchner Universität. Sie zu erlangen, war dem Vielenttäuschten jedes Mittel recht. Er mußte dem König seine Werke in die Hände zu spielen, schmeichelte der Dichterlingsdramatik des Ministers v. Schenk und verhiess ihm die Dedikation seiner nächsten Reisebilder; versuchte durch ihn und Cotta dem König beizubringen, daß er seine radikalen Ansichten auch zu mildern verstehe, stellte durch den Abenteurer Wit von Döring dem Braunschweiger Herzog die „Annalen“ zur Verfügung gegen eine auch sein Münchner Ansehen hebende Ordensdekoration. Die vorläufige Einstellung der „Annalen“ am 1. Juli brachte ihn auf den Gedanken, Italien zu sehen. Er sah es — anders als Goethe — mit den Augen des Melancholikers, fühlte sich „eine Ruine, die unter Ruinen wandelt“;

daneben fand er Zeit zu modernsten Liebesabenteuern. Inzwischen ließ die Bestätigung der Münchner Professur auf sich warten, er schrieb an Schenk, er hat den ihm neubefreundeten Russen Baron Tutschef diplomatische Schritte zu seinen Gunsten zu tun, er verzehrte sich in Unruhe inmitten der Schönheiten von Florenz. Dies und beunruhigende Nachrichten über den Vater riefen ihn zurück. In München erfuhr er, der König habe seine Anstellung nicht genehmigt; er schob die Niederlage nicht ohne Grund dem Einfluß der Platenischen Aristokratie und der Katholikenschaft der Görres und Döllinger zu und reiste weiter; in Würzburg empfing er die Nachricht vom Tode seines Vaters. Heine hatte diesen Vater, der seit dem Düsseldorfer Bankerott an „Gemütskrankheit“ langsam dahinsiechte, in den Briefen bis dahin nie oder nur nebensächlich erwähnt; überall trat die Mutter hervor als die Einflußreichere und Schwester Lottchen als die ihm am nächsten Stehende. Der Tod erst ließ ihn die frühere Gleichgültigkeit bitter bereuen und die innere Verwandtschaft mit dem Vater tief begreifen. Diese Erkenntnis erst konnte ihm das wehmütig übertriebene Altersgeständnis seiner „Memoiren“ entlocken: „Er war von allen Menschen derjenige, den ich am meisten auf dieser Erde geliebt.“

Seit März 1829 sieht man Heine wieder in Berlin. Die Dozentenlaufbahn kam nicht mehr in Frage; sollte der schon in München geäußerte Gedanke, im Norden Deutschlands „eine Schule“ zu gründen, den Aufenthalt bewirkt haben? Jedenfalls tat Heine wenig genug hierzu. Abgeschnitten von Verkehr und Literatur, wohnte er, ein einsamer Robinson, in Potsdam; neue Bekanntschaften mit Stieglitz, dem Pseudodichter, mit Veit, dem Abgeordneten und Buchhändler, Einführung in das Elternhaus des jungen Komponisten Felix Mendelssohn blieben ohne Bedeutung. Er lebte mit sich und der Welt zerfallen, „unsäglich elend“, wie er später erst von Helgoland aus gestand, und, wie immer, in großer Not, voll unerträglicher Gereiztheit und Selbstüberhebung. Sein Intimus Moser mußte mehr als sonst darunter leiden, und mit

der, die ihn am besten und tiefsten begriff, mit Rahel Barnhagen, kam es sogar zum vorübergehenden Bruch. „Wenn ich gar so großen Wert darauf legte, daß ich zu Ihnen komme, so wollten Sie mich gar nicht haben,“ hatte sie ihm ironisch gesagt, eingedenk vielleicht Heines eigener bedeutender Selbstbeobachtung im „Le Grand“: „Madame, wenn man von mir geliebt sein will, muß man mich en canaille behandeln.“ Heine merkte Gefahr, sah, wie weiblicher Scharfblick durch die mühsam bis jetzt bewahrte Maske ihm ins Innerste zu schauen drohte. Das Spiel nicht verloren zu geben, steigerte er sich zum größten Schauspielerpathos. Setzte sich und schrieb den schlimmsten seiner Absagebriefe, ein übles Gemisch von eiskalter Ironie und lächerlichster Blasiertheit, davon jede Zeile ihn schmerzen mußte. Wir wissen, wie diesem Brief die Reue nachjagte. Eine Fülle herrlichster Rosen langte bald danach bei Barnhagens an, vom Dichter bestimmt für die an Gesichtsrose erkrankte Rahel; Auflegen der frischen Rosenblätter sollte, nach ärztlichem Rate, die Entzündung kühlen. Und die Genesende vertraute ihrem Tagebuch an, Rosen hätten ihr die Brücke zurück ins Leben und in die neue Freundschaft geschlagen.

Das ganze in Heine wühlende Mißbehagen entlud sich nun gegen Graf Platen, dessen Kotwürfe im „Romantischen Odyssus“ er brutal zurückgab, so daß selbst der mit Heine angegriffene Immermann meinte, es hätte „wohl ein bißchen gespart“ werden können. Die Absicht aber erreichte Heine: Platen wurde vernichtet; die Heine unerträglichsten Mitleidsphrasen: „der arme Immermann; der arme Heine!“ hatten aufgehört. Aber um welchen Preis! Während er Ruhe und Selbstzufriedenheit heuchelte, lebte er in nervenpeitschender Hast und Aufregung; Anfang 1830 trat noch ein besorgnißerregender Bluthusten hinzu. Mit Mühe brachte er die Getreuesten, Immermann und Barnhagen, durch lange Verteidigungsbriefe auf seine Seite; jüngere Genossen, wie Weit und Michel Beer, wandten sich ab, erprobte Freunde wie Moser wurden an ihm irre, und Heine vollendete durch Absagebriefe den Bruch. Er

sieht Süddeutschland, Wolfgang Menzel und Frau Cotta an der Spitze, sich gegen ihn rüsten. Trostlos verlaufen die Tage in Hamburg und in rechter Bedrängnis: zu den allzu lebenswahren Hamburger Judentypen seiner Reisebilder hatten sich verschiedene Modelle gemeldet und ihm durch ihr Gezeter ein Heer neuer Feinde verschafft; auf Schritt und Tritt glaubt er seine persönliche Sicherheit bedroht. Nachts versinkt er tiefer als je in den Sumpf der Großstadt, zusammen mit den ebenfalls immer mehr heruntergekommenen Genossen Zimmermann, Wienberg, auch dem tauben Maler Nyser; am nächsten Tage weiß es durch die Schleicherei des Professors Wurm oder eines anderen Interessenten die ganze Stadt, besonders die Verwandtschaft. Tolle Pläne jagen ihn und geben seinem Aufenthalt ständig den Charakter des Provisorischen. Er träumt sich als ruhigen Privatmann in Berlin; im nächsten Augenblick will er sich doch „à tout prix eine sichere Stellung“ erwerben; „ohne solche kann ich ja doch nichts leisten“. Bis nach Wien schweifen seine unruhigen Blicke; plötzlich sind sie wieder an Hamburg gefesselt. Eines der vier Syndikatsämter war hier erledigt. Man besprach Heines Ausichten pro und contra, zumeist nur um ihn zu verspotten. Heine dachte nicht ernsthaft an eine Bewerbung; er sah voraus, daß er durchfallen und sich noch lächerlicher machen würde. Was tun? Er mußte sich aus der Klemme retten, sei's auch durch das bedenklichste Mittel; er bat Barnhagen, durch einen schnellen Zeitungsartikel das Gerede als ernsthaft hinzustellen und ebenso ernsthaft die Wichtigkeit und den Wert von Heines Kandidatur zu erwägen. „Injamie“ nannte Heine das; aber er glaubte nicht anders gegen Injamie kämpfen zu können.

Die Gesamtheit der letzten Hamburger Briefe zeigt, wie der Boden unter Heines Füßen wankte. „Der Kopf dumpf, die Brust voll widerwärtigem Schmerz, von tausend Verdrießlichkeiten umringt, schreibe ich Ihnen diesen Brief. Wie trübe beginnt dieses Jahr, wie beängstigend — könnte man nur der Zeit entlaufen, wie man einem Ort entläuft! Ach, ich muß dies ganze Jahr ausdauern, ehe ich zu 1831 gelange!“ Ein

vielsagender Neujahrsbrief! Dennoch enthüllt er wie die andern stets nur Teile des Heineschen Unlebens. „Mißverstehen Sie mich nicht, meine Not ist theils literarisch, theils für meine persönliche Sicherheit, theils für meine Zukunft, indem ich sehe, wie man mir überall das Wasser abgräbt.“ Anderswo aber fühlen wir hindurch, wie viel schwerer noch die Vergangenheit auf ihm lastete, jene Kette von Enttäuschungen in Liebe, in Freundschaft, im Beruf, in der Gesellschaft.

Wie ein Refrain durchzieht, schon 1822 einsehend und bei wachsender Qual bald leiser, bald lauter widerklingend, seine deutschen Briefe der Ruf: Nach Paris! Wie verlockend waren die Schilderungen des Pariser Lebens durch Barnhagen und Börne, wie freisinnig und duldsam brüderlich mußten erst die Kinder der großen Revolution selbst, wie jüdländisch verwandt jene Romanen seinem Temperament sein! Aber entscheidend erst wurden die letzten Erlebnisse, nicht die deutschen allein, auch die französischen. Ein solches Erlebnis war für ihn die Kunde der Pariser Julirevolution 1830, die er monatelang, vergraben in Thiers und anderer französischer Geschichte, wie der Vogel das Gewitter, vorausgeföhlt hatte und die ihn nun nicht schlafen ließ; ein fast noch größeres Ereignis wurde für den Künstler die Kunde der neuen Religion in Frankreich, des Saint-Simonismus. — Zusammenfassend nennt Heine selbst es „die Macht der Verhältnisse“, die ihn aus trübsten Zuständen heraus zu sonnigem Lichte endlich gebieterisch zu fliehen mahnte. Nur in diesem Sinne war es eine Flucht, etwa gleich der jener schwäbischen Auswanderer, die er auf der Landstraße von Le Havre traf. „Und warum habt ihr denn Deutschland verlassen?“ fragte ich diese armen Leute. „Das Land ist gut, und wären gern dageblieben,“ antworteten sie, „aber wir konnten's nicht länger aushalten —.“

Die ersten Pariser Jahre.

Im Mai 1831 sehen wir Heine in Paris. Der erste Eindruck war überwältigend. Die Erinnerungen an die große Vergangenheit, an das ancien régime und Lafontaine, an Rouf=

jeau und die Revolution, an den großen Napoleon; die überreiche Bibliothek, in der er sich sofort in die berühmte deutsche Minnefängerhandschrift vertiefte, das Louvre und der Salon, die alte Kunst und die moderne Malerei. Dazu das Leben auf den breiten, palaisgeschmückten Straßen und Plätzen, die Pracht der Cafés und Vergnügungsetablissemments; die Musik der französischen Sprache, das südländische Temperament, der freie, vorurteilslose Ton, der jeden, ob Juden oder Christen, Fremdling oder Franzosen, nach seiner Fassung leben ließ. Ganz gefangen nahm ihn die Liebenswürdigkeit und Verehrung, mit denen man ihm vor andern Fremden entgegenkam; längst hatte ein ausführlicher Artikel im „Globe“ auf die Bedeutung des deutschen Dichters aufmerksam gemacht und förderte nun die Bekanntschaft mit dem literarischen Frankreich*), mit Dichtern wie Balzac und George Sand, Dumas, Gautier und Gérard de Nerval, mit den Historikern Thierry, Mignet, Thiers u. a. Dazu eröffneten sich ihm die höchsten Kreise durch Empfehlungen an das Haus Rothschild, wo die ersten Staatsmänner, Geldleute und Künstler verkehrten. Sein Bekanntwerden mit einem der ersten Musikverleger, Moriz Schlesinger, brachte ihn immer häufiger mit musikalischen Größen zusammen, so mit Hiller, Berlioz, Chopin, Liszt und Meyerbeer. Fortwährend tauchten alte Bekannte auf wie Kolb, Koreff, Börne, Lewald und verschwanden wieder; ständig neue Gesichter zeigte die „deutsche Kolonie“, in die ihn sein alter Göttinger Studiengenosse Donndorf eingeführt hatte. Überall Abwechslung und Anregung die Fülle, gerade das, wonach Heines Nervosität verlangte. „Frankreich sieht aus wie ein Garten, wo man alle schönsten Blumen gepflückt, um sie zu einem Strauße zu verbinden, und dieser Strauß heißt Paris... Paris ist nicht bloß die Hauptstadt von Frankreich, sondern der ganzen zivilisierten Welt, und ist ein Sammelplatz ihrer geistigen Notabilitäten... Hier ertrinke ich im Strudel der Begebenheiten, der Tageswellen, der brausenden Revolution; — obendrein bestehe

*) Louis P. Bez, Heine in Frankreich. Eine literarhistorische Untersuchung. Zürich 1895; Alb. Müllers Verlag.

ich jetzt ganz aus Phosphor, und während ich in einem wilden Menschenmeer ertrinke, verbrenne ich auch durch meine eigene Natur.“ Das Weltmeer hatte einen Konkurrenten in Heines Gunst gefunden; in diesem neuen Weltmeer tummelte sich Heine mit einer Lust, um die ihn die Fische im Ozean beneiden sollten. Dazu trat ein vorläufiges Schwinden des Gefühls, von Feinden und Gefahr umgeben zu sein, und eine bessere Gesundheit. Prächtig zu sehen ist, wie Heine bei dem allen gedeiht, wie allmählich die selbstverständliche Art des echten Lebemanns über ihn kommt; ohne allzu große Übertreibung kann er nach zweijährigem Aufenthalt der Mutter berichten: „Ich bin in Sicherheit überall, bin leidenschaftslos, ruhig, — und bekomme einen dicken Bauch wie der Burgmüller.“

Dem neuen Leben war die neue Lebensauffassung angepaßt. Die langsame Entwicklung vom entsagenden Nazarener zum lebensfreudigen Griechen kam jetzt in ihr letztes Stadium, unterstützt von der Theorie des Saint-Simonismus*). Diese stand bei Heines Ankunft auf ihrem Höhepunkt, und schon nach Jahresfrist zählten ihre Führer Michel Chevalier, dann auch Infantin, von Heine als der bedeutendste Geist der Gegenwart bezeichnet, zu seinen Freunden. Nicht alles aus diesem univereellen System aber machte sich Heine zu eigen. Ihn interessierten die sozialen und in noch höherem Maße die von den sozialen nicht immer scharf zu trennenden sittlich-religiösen Ideen. Die soziale Theorie schien Heine endlich den erwünschten Ausgleich zu bringen zwischen seinen alten demokratischen Anschauungen und seinem angeborenen aristokratischen Künstlertum. Sie wollte die alte Ungleichheit beseitigen und dafür eine Rangordnung des Talents einsetzen, also eine neue Ungleichheit schaffen, begründet nicht durch Überlieferung, sondern durch das Verdienst des Einzelnen. Damit hatten Heines Romantikerkultus des Genies und sein Künstlerbewußtsein freilich eine stärkere theoretische Stütze gewonnen als sein Sinn für die kulturelle Hebung der Volksmassen. Und noch etwas

*) Henri Lichtenberger, S. Heine als Denker. Autoris. Übersetzung von F. v. Dppeln-Bronikowski. Dresden 1905, C. Reißner.

anderes erweist Heines Objektivität als eine noch unfertige Verallgemeinerung zunächst höchstpersönlicher Interessen: ihm lag mehr an der materiellen als an der kulturellen Hebung des Volks. Bezeichnend hiefür ist, was er, morgens im Bett einer „schönheftigen Freundin“ an Laube schreibend, über die „tieferen Fragen“ der Revolution vorzubringen hat: „Diese Fragen betreffen weder Formen, noch Personen, weder die Einführung einer Republik, noch die Beschränkung einer Monarchie, sondern sie betreffen das materielle Wohlfsein des Volkes. Die bisherige spiritualistische Religion war heilsam und notwendig, solange der größte Teil der Menschen im Elend lebte und sich mit der himmlischen Religion vertrösten mußte. Seit aber durch die Fortschritte der Industrie und der Ökonomie es möglich geworden, die Menschen aus ihrem materiellen Elende herauszuziehen und auf Erden zu beseligen, seitdem — Sie verstehen mich. Und die Leute werden uns schon verstehen, wenn wir ihnen sagen, daß sie in der Folge alle Tage Rindfleisch statt Kartoffeln essen sollen, und weniger arbeiten und mehr tanzen werden. — Verlassen Sie sich darauf, die Menschen sind keine Esel —“ Man ersieht aber weiter aus diesen Zeilen, daß ein gut Teil von Heines sozialen Ansichten aus den religiösen Ideen des Saint-Simonismus Nahrung empfängt, und diese sind es denn auch, die seinen tiefsten Wünschen Rechnung tragen, ihn sogar einmal sagen lassen: „Ich interessiere mich eigentlich nur für die religiösen Ideen.“ Diese sind im Grunde ebensowenig Christenfeindlich wie Heine selbst; sie rühmen wie er selbst den in der Verheißung des Christentums ruhenden Trost für die Armen und Elenden. Aber wie Heine sieht auch der Saint-Simonismus eine auf die Dauer nicht befriedigende Einseitigkeit des Christentums in seiner Vergeistigung alles Menschenglücks auf Kosten des Irdischen, Körperlichen. „Man muß das Fleisch rehabilitieren!“ Dem Extrem das Extrem entgegensetzend, rückte auch Heine die Materie scharf in den Vordergrund, derart, daß man zuweilen trassen Materialismus bei ihm zu sehen versucht wird. Aber Heine fiel es gar nicht ein, im Ernste „den Geist der Materie zu opfern und

die menschliche Seele herabzuwürdigen“. Indem er „den Körpern ihren Geist zurückgibt“, sie „durchgeistigt“, war ihm, nach Absehung des alten, außermweltlichen Gottes, das Göttliche: die Einheit von Geist und Materie. Dieses Göttliche lebt in und um uns, und zwar in den verschiedensten Abstufungen — ein Pantheismus, der nach Heine stets die „verborgene Religion“ Deutschlands gewesen ist. Jene Abstufungen nun, in denen sich das Göttliche in der Materie offenbart, gewährleisten einen immerwährenden Fortschritt — dieser entwicklungskräftige Pantheismus war die neue Religion Heines.

Das Praktischwerden solcher Lebensanschauung bei Heine geschah nun aber recht widerspruchsvoll und erfuhr bald in verschiedener Hinsicht eigentümliche Abwandlungen. Das kam, weil ein Widerspruch bestand zwischen Heines Naturanlage und seiner neuen Lebensanschauung. Diese erforderte ein derart vielseitiges Sichausleben, daß jene nicht nachkommen konnte und schließlich versagen mußte. Es will zunächst nicht viel heißen, daß die erste Pariser Zeit es Heine unmöglich machte, „poetisch frei zu arbeiten“. Bedenklicher stimmen die ersten Anzeichen der spätern Krankheit, damals beginnend mit der völligen Lähmung von zwei Fingern der rechten Hand, ebenso die Grippe und die allmählich wieder anwachsenden Kopfschmerzen, gegen die auch die allsommerlichen französischen Seebäder wenig nützten.

Wie vielseitig ihn das Pariser Nachtleben in Anspruch nahm, zeigen jene Gedichte, gerichtet an „Verschiedene“; und wenn auch Heine in der Polemik gegen Gutzkow, sich auf Petrons Satirikon und Goethes Römische Elegieen berufend, behauptete, „nur vornehme Geister“ könnten seine neue Poesie richtig werten, so beweisen doch Heines geringeres Temperament und die durch sinnliche Überausgabe bewirkten Ansätze zur Schlüßrigkeit, daß seine Natur auf die Dauer solchem Leben nicht gewachsen war. Bald war denn auch das „Feuer erloschen“, das Getriebe „gähnte“ ihn an. Er verlangte, wie stets nach Zeiten großer Erregung, nach Ruhe. Dies bestimmte den neuen Weg aus dem nächtlichen Halbweltleben zurück zur Häuslichkeit . . . bald zu einer Art Familienleben.

Crescentia Mirat.

Im Oktober 1834 machte er die wie er glaubte flüchtige und doch folgenschwere Bekanntschaft mit Crescentia Mirat. Eine frische, rotwangige Brünette von üppiger Gesundheit, leidenschaftlich, doch gutherzig und noch nicht 20 Jahre alt, stammte sie vom Lande und war, als Heine sie kennen lernte, im Schuhwarengeschäft einer Pariser Verwandten tätig. Ehe sich's Heine versah, sah er „bis an den Hals“ in einer Liebesgeschichte, über die er alles andere vergaß. Ihrer Eroberung setzte Mathilde — so nannte er sie — keine große Schwierigkeit entgegen, und wie im Rausch verslog ihm die nächste Zeit. „Haben Sie“ — schrieb er im April 1835 an Lewald — „das Hohelied des Königs Salomo gelesen? Nun, so lesen Sie es nochmals, und Sie finden darin alles, was ich Ihnen heute sagen könnte.“ Doch schon um die Mitte des Jahres kam es zu einem Bruch. Sie ärgerte ihn durch „beständigen Widerspruch und blödsinnige Kapriзен Tag und Nacht“, er selbst schmachtete, ein moderner Tannhäuser, von „süßem Wein und Küßsen“ hinweg zu „Bitternissen“. So flüchtete er von ihr und aus Paris auf das Schloß seiner Protektorin, der schönen, geistvollen und kunstliebenden Prinzessin Belgiojoso. In dieser reinen Luft hoffte er „Ruhe, Besonnenheit und Mäßigung“ wiederzufinden, Eigenschaften, die er damals in Paris an sich neu entdeckt hatte. „Ich glaube,“ schrieb er nach Paris zurückgekehrt, „mein Geist ist von aller Schlacke jetzt endlich gereinigt; meine Verse werden schöner werden, meine Bücher harmonischer. Das weiß ich, vor allem Unklaren und Unedlen, vor allem, was gemein und müßig ist, habe ich in diesem Augenblick einen wahren Abscheu.“ So sah ihn eine ihm bekannte deutsche Dame wieder und schrieb darüber am 10. Juli 1835: „Dann hatten wir auch die Überraschung, Heine noch zu sehen, eine Freude, auf die wir schon verzichtet hatten, indem wir ihn schon nach Boulogne-sur-Mer abgereißt glaubten. Wir haben uns außerordentlich gefreut, als er unvermutet bei uns eintrat. Unser Wiedersehen war äußerst herzlich, er schien sehr bewegt, ich

glaube, ihm standen die Tränen in den Augen, und mir war seine ganze Erscheinung in der tiefsten Seele erfreuend. Er blieb lange bei uns, wir haben viel gesprochen; er sprach durchaus ernst, tief, verständig, geistreich, sinnig; ich wollte, diejenigen, die ihm immer Trivolität vorwerfen, hätten ihn gehört und gesehen! Es geht ihm übrigens hier über die Maßen gut; er lebt in der geistreichsten und gewähltesten Gesellschaft, in den ersten Kreisen, in denen, wie vom Publikum, sein Geist und Talent volle Anerkennung findet.“ Das zeigt, daß Heine wohl einmal das Schloß verließ und Paris wieder sah, nicht jedoch Mathildes wegen und mit der bestimmten Absicht, seine Flucht weiter fortzusetzen. Denn ganz sicher fühlte er sich seiner nicht, auch nicht in Boulogne-sur-Mer. Hier hoffte er zwar „wo nicht zum hellen Tage zu gelangen, doch wenigstens sich aus einer dicken Nacht hervorzarbeiten“; im gleichen Septemberbrief aber sprach er an späterer Stelle von dem Landleben „auf dem Schlosse des schönsten und edelsten und geistreichsten Weibes . . . in welches ich aber nicht verliebt bin“, und fuhr fort: „Ich bin verdammt, nur das Niedrigste und Törichtste zu lieben . . . begreifen Sie, wie das einen Menschen quälen muß, der stolz und sehr geistreich ist?“ Aber mit „Heroismus“ dehnte er die freiwillige Verbannung bis in den Dezember aus, kündete sich dann bei Mignet an: „Vous me reverrez tout à fait guéri et le coeur épuré de ses souillures douloureuses“; auch dachte er daran, statt nach Paris nach Versailles zu ziehn. Die Rückkehr warf alle Vorsätze über den Haufen; Heine blieb in Paris, mietete ein neues Appartement „prächtig und wollüstig angenehm“, nahm Mathilde ganz zu sich ins Haus und genoß, wiedervereint mit ihr, „alle Süßigkeiten dieser Lustsaison“.

Damit sollte die Tragödie des modernen Tannhäusers, den es gegen seinen Willen zurücktrieb in den Venusberg, eigentlich zu Ende sein. In Wirklichkeit begann sie erst jetzt. Heine betrachtete das Verhältniß als eine Gewissensehe; Mathilde galt ihm fortan daheim wie in der Öffentlichkeit als sein Weib, unter welcher Bezeichnung er „etwas Edleres als eine durch

Geldmäkler und Pfaffen angekuppelte Ehefrau“ verstanden wissen wollte. Hausfrauentalente besaß Mathilde leider nicht. Sie war so unselbständig in der Führung alles Wirtschaftlichen, daß Heine eine ihrer Freundinnen, Pauline, als Haushälterin annehmen mußte; sie gab für Toiletten und Wertlosigkeiten Gelder aus, die fast Heines Jahreseinnahme erreichten. Sie besaß nicht den geringsten Bildungsdrang. Heine ließ ihr Unterricht geben, steckte sie auch für kurze Zeit in eine Pension — ohne Erfolg; von der deutschen Sprache lernte sie so viel, daß sie deutschen Besuchern notdürftig sagen konnte: „Segen Sie sich!“ Von ihres Vatters Künstlerbedeutung verstand sie nichts, von seiner Poesie wollte sie, eifersüchtig auf ihre poetisch verherrlichten Vorgängerinnen, nichts wissen; dies letztere schmeichelte Heine, zwar nicht dem Künstler, aber dem Menschen; bei diesem geistigen Kinde glaubte er endlich einmal um seiner selbst willen geliebt zu werden, was allerdings bei dem Mangel an Gefühlsgemeinsamkeit und demgemäß an Rücksichtnahme ihrerseits bezweifelt werden muß. Jenes Kind, sein „armes Lamm“, für das er sich jetzt „zum Hüter bestellt“ sah, hatte böse Launen, und furchtbar litt der nur zu leicht erregbare Vatte „unter der Wildheit dieser teuren Person“, die er, als sie krank wurde, wegen ihres Eigensinns gegen die ärztlichen Verordnungen in eine maison de santé bringen mußte und die er immer wieder sein Hauskreuz, sein Hausübel, seine atra cura nannte. Aber wenn er auch geistig turmhoch über ihr stand und sich unabhängig von ihr mußte, ihre gesunde Schönheit hielt ihn immer wieder und bis zuletzt gefesselt. Ihr Geschwäg vertreibt sein melancholisches Geträume, ihr Lächeln schon macht ihn seine „deutschen Sorgen“ vergessen. Fern von ihr, überschüttet er sie mit Briefen voller Zärtlichkeit und eifersüchtiger Ratschläge, niemand zu empfangen, nicht einmal sich in der Öffentlichkeit zu zeigen u. a. m.; als sie nicht antwortet, wird er krank vor Eifersucht und kriecht vor ihr mit der unterwürfigen Treue eines „armen Hundes“; wieder denken wir an die Worte: „Madame, wenn man von mir geliebt sein will, muß man mich en canaille behandeln!“ Stets ist

er für ihre Zukunft besorgt; vor seinem Duell mit Strauß läßt er, um sie sicherzustellen, sich gesetzlich mit ihr trauen, in Hamburg sucht er 1843, freilich vergebens, sie seiner Verwandtschaft anzunähern; in der Schlichtung des Erbschaftsstreites bildet die Forderung einer lebenslänglichen Rente von 2400 Franken für Mathilde nach seinem Tod eine Hauptbedingung, und inbrünstig fleht der Sterbende für sie, die ihm „Weib und Kind zugleich“ war, die himmlischen Heerscharen an, sich ihrer Hilflosigkeit anzunehmen:

Ihr Engel in den Himmelhöhen,
 Vernehmt mein Schluchzen und mein Flehn;
 Beschützt, wenn ich im öden Grab,
 Das Weib, das ich geliebet hab';
 Seid Schild und Bögte eurem Ebenbilde,
 Beschützt, beschirmt mein armes Kind, Mathilde.

Der „Volkstribun“.

Fast deutlicher noch als diese Liebestragikomödie zeigt etwas anderes den Zwiespalt zwischen Heines Naturanlage und seiner Lebensanschauung. Er litt unter des Volkes Not, weil sie die eigene war; das führte ihn in Berlin zur ersten Betätigung sozialer Interessen; dann kam die immer kampfluftigere Tonart der Reisebilder. Er sah sich in die politische Arena gestellt und nicht ohne Eitelkeit zuletzt als Vorkämpfer des sozialen Fortschritts in der ersten Reihe kämpfen. „Ich bin das Schwert, ich bin die Flamme!“ oder „Ein Schwert sollt ihr mir auf den Sarg legen; denn ich war ein braver Soldat im Befreiungskriege der Menschheit.“ Durch die Pariser „Verbannung“ wuchs er erst recht zum „Tribun“ des Volkes, ja zum „Vaterlandserretter“ empor; in diesem Sinne wurde er von den deutschen Emigranten in Paris, an deren Spitze er schon im Herbst 1831 Börne wieder sah, ebenso begeistert begrüßt wie etwas später von dem Jungen Deutschland, deren Parole, die Dichtung in den Dienst des Lebens, d. h. der Politik und der Tagesinteressen zu stellen, Heine durchaus zu entsprechen schien. Sein Name sollte als „Vogel“ für die Deutsch-Pariser Repu-

blikanerpresse dienen, so wie später Wienberg und Gutzkow den „princeps iuventutis“ in einem mehr als unterwürfigen Schreiben zum Reklamemitarbeiter ihrer Deutschen Revue gewinnen wollten. Heine war in eine schwierige Lage geraten. Echtes Mitgefühl zunächst, dann der Ehrgeiz, auch über den Dichter hinaus sich in der Gegenwart Geltung zu verschaffen, hatten ihn verleitet, sich in jene Rolle des Volkstribuns hineinzuversetzen; persönliche Zwiste und sein allzu reizbares Temperament hatten ihn auf dem Wege weitergestoßen. Die Nachricht der Julirevolution hatte ihn, der nun ganz trunken wurde durch Freiheitslust, begeistert bis zu dem Wodruf: Aux armes, citoyens! Nun, nach Paris, an die Quelle der Revolution gelangt, fuhr er zusammen ob der Wirkung seiner, wie er geprahlt hatte, weiterschallenden Stimme. Man nahm ihn ernst, man wollte Revolution, wollte ihn wirklich als Vorkämpfer! Das hatte er nicht gewollt. Mit Grauen sah jetzt seine Phantasie die entfesselten Geister schrankenlos toben und nichts verschonen, die Kultur nicht, die Kunst, am Ende ihn selber nicht! Wie gern zöge er sich noch zurück und schriebe „Kunstnovellen“, wie wollte er sich fern von aller Tagespolitik vertiefen in „Kunst, Religion und Philosophie“! Er konnte es nicht mehr, ohne wortbrüchig zu werden und sich vor Freund und Feind lächerlich zu machen. So sah er sich gezwungen, die zweideutige Rolle, in der er sich selbst immer unbehaglicher fühlte, dennoch weiter zu spielen.

Dieser Zwiespalt verursacht Kämpfe, von denen man nicht nur zwischen den Zeilen zu lesen bekommt. Scharenweise strömen in Paris Deutsche in sein Haus, Unterstützung bei ihrem „Vorkämpfer“ begehrend. Er tut, was er kann; gibt mehr als nötig Geld her, schreibt Empfehlungen für sie, teils aus Mitleid, teils aus praktischen Erwägungen. Diese Emigrantentypen aber stoßen ihn je länger je mehr ab. Sein Feingefühl wittert hinter ihrem äußern Schmutze auch innere Unreinheit: Habgier, Eitelkeit, Klatschsucht; ihr Fanatikergereschrei ekelte ihn an. Er meidet die Zusammenkünfte der Pariser Deutschen; in politischen Gesprächen rät er zur Mäßigung, zur Vernunft.

Hamburg den 10. Dec. 1728.

Lieber Göttinger

Mein Lieber Herr, Wenn ich zu viel Lese. Und
ich sehr unruhig. Hamburg ist ein sehr eine große
Pragmatische und ich sehr klug und großes Coroll.
Alle Leute sehr reich und alle wollen für das Lyrische
Gehörnisse erwerben. Was ich selbst zu wollen
genieße in Reimtentulität. - ~~Es~~ fand ich alle
Ihre ich besetzt. Es ist sehr lieblich, die Proben,
und ein Wasser. Es zeigt sich deutlich in
einer eigentümlich sehr schön gezeichnet und der
fang: Sie werden das mein College in Anopolis wie
ich war (Kleist'sche Fiktion) habe ich die, Georg Hall
sich sehr sehr glänzt in Blick für und in Anwesen
Ich aber wird es nur allzuweinig sein in der
Ihre Worte. Jeder den glanz sein nicht das in der
sich sehr sehr, in Anwesen so in der? das man
in der sehr. folgendes gemacht hat man in der
Abend sehr in der wünschlich? Aber ^{die}
dieser ^{unter} ~~unter~~ sehr in der wünschlich, ^{die}
wird es in der sein.

Die letzten fünf Jahre, das keine
Lied es den letzten gefasst,
die sieben fünf in der fünfteilig
und wünschlich von der sehr sehr.
In Bremen ist nicht und sehr für
die noch geschrieben im Tode;
die man leicht gegeben
und wünschlich es sehr sein.

Hamburg den 10. Dec. 1728.

Brief seines an seinen Freund Wolf Christiani, der später eine Waise des Dichters heiratete
sich freundlicher Bekanntschaft des Herren Paul Gleich in Frankfurt a. M., des Vessers der Urkisten

fehlt, das ist dein Fehler.
Aber wichtig, Erziehung, eine herrliche. Du bist das
glaube ich ganz. Du wachst, du bist in der
hat nicht so viel mehr als ich auch. Mein
spricht sprichst mir noch nicht mit
und wollen mich nicht das d'amen und für
lassen. - Meinest! ich weiß, das Gewalt.
du groß ist, ich habe an Gutes abzugeben, und
ich bin wichtig, die viel. Fürmännchen wie die
dieser auf dem Oberpostamt für mich wird.
Meinest mich das nicht über Eifer. Ich habe
nicht sein gelernt, ich was ich nicht so moralisch
sollen mich das nicht über Drittel
Auch so. Bring an den jungen
nicht nicht gelassen lassen. - Lebe wohl, ich
at geht. - Größe mir alle Bekannte. Ich habe
nicht nicht bei Hagen und ich nicht
Aber die nicht, ich habe nicht
Tochter, was willst du nicht, was mich
was die für nicht? Ich ich nicht
das es nicht nicht, was die
werden. Ich ich nicht, was die
für die, nicht, was die
Ich bin im nicht, was die
nicht nicht. Ich nicht, was die
die nicht, was die
nicht nicht, was die
du. Ich nicht, was die

Dein
H. J. J.

Nun beginnen die Angriffe. Seine Besonnenheit wird ihm als Lauheit ausgelegt; man geht ihn geradezu an, als Tribun abzudanken. Heine aber will nicht; im Gegenteil, er beeilt sich durch neue Schriften, besonders die Vorrede zu den „Französischen Zuständen“ seine Zugehörigkeit zum Fortschritt zu erweisen. Da beginnt, an einige Zweideutigkeiten eben dieser „Französischen Zustände“ anknüpfend, Börne zu Anfang 1833 seinen Angriff. Er sieht in Heine den geborenen Künstler und von Natur grundehrlichen Menschen. Aber Heine will etwas anderes sein als nur Dichter, und damit wird er unehrlich. Auch die Politik betrachtet er wie alles vom subjektiven Standpunkt des Künstlers und Gefühlsmenschen; darum pendelt er ohne Gesinnungsfestigkeit zwischen Aristokraten und Demokraten, Königtum und Volkstum hin und her und wird schließlich zum „Jesuiten des Liberalismus“. — Heine fühlt sich zum guten Teil erkannt; er schweigt.

Menzel und die Bundestagsbeschlüsse.

Nun kommt von anderer Seite ein neuer Angreifer, Wolfgang Menzel. Er hatte gleich Börne anfangs in gutem Einvernehmen mit Heine gestanden. Aber das radikale Vorgehen des Liberalismus gegen Christentum, Moral und Deutschtum behagte dem alten Jahnschüler und Burschenschaftler je länger je weniger; nicht ohne Neid sah er sich durch die Schriftstellerei der Jüngeren, zumal durch Gutzkows Zeitschriftentätigkeit und Heines Dichterruhm in den Schatten gestellt. 1835 schlug er los mit unsachlichen Übertreibungen wie: das Vaterland ist in Gefahr, an Franzosen und Juden verraten zu werden; dabei mit persönlicher Spitze wie einst Platen die jüdische Herkunft Heines gegen ihn ausspielend und ihn zuletzt als Hauptattentäter der „Verschwörung“ hinstellend. Heine war wütend über diese Mischung von „Böbeltum und Schurkenhaftigkeit“ und schimpfte über Menzel besonders Laube gegenüber in mehr als unparlamentarischen Ausdrücken.

Da traf aber schon die Wirkung des Menzelschen Denun-

ziantentums ein: am 10. Dezember 1835 verbot der Bundestag zu Frankfurt die Verbreitung sämtlicher Schriften des Jungen Deutschlands, die Heineschen eingeschlossen. Heine hielt das für einen Schreckschuß und suchte in einem sehr untertänigen Schreiben den Bundestag umzustimmen, nicht ohne Erfolg. Keins seiner Werke ist in der Folgezeit, dank auch dem Unternehmerroute seines Verlegers Campe nicht doch zum Druck gelangt; freilich meist erst nach großer Verzögerung und Wanderung von Zensur zu Zensur und dann noch mit groben Verstümmelungen, von denen sogar die Neuauflage des „Buch der Lieder“ nicht verschont blieb. Solche Zensurjurisprudenz hatte auch Heines Bericht „über den Denunzianten“ zu erleiden, ehe es 1837, im gleichen Jahr wie Gutzkows und Börnes Menzeliaden, erschien. Und dabei war Heine hier zum erstenmal vor aller Welt offen und ehrlich vom Demokratentum abgerückt, hatte, was Briefe längst vorher bestätigten, sich als „Anhänger des monarchischen Prinzips“ bekannt, und zwar „seit der Julirevolution trotz dem bedencklichsten Gebrüll meiner Umgebung“. Köstlich zu sehen ist nun, wie Heine nach dieser Sicherstellung Menzels Vorwürfe dadurch entkräftet, daß er sie auf den Gegner zurückschleudert. Er zeigt, wie unchristlich Menzels Art sei, die schnelleren Fortschritte alter Freunde zu beneiden und sie, deren Ansichten er noch vor kurzem geteilt, hinterrücks anzugreifen und so um so schneller zu vernichten; wie gefahrlos und nutzbringend zugleich es sei, sich mit Patriotismus, mit Franzosen- und Judenfreßerei zu brüsten, und wie unmoralisch und undeutsch überhaupt Menzels feiges Duckmäuser- und Denunziantentum dastehe. Hier war Menzel es, der, offenbar richtig getroffen, es für geraten hielt, zu schweigen. Als er auch zum Duell sich nicht stellte, trotzdem Heine ihm diese Genugthuung durch scheinbar aus dem eignen Freundeskreis stammende Zeitungsartikel förmlich aufzwang, hatte er zum wenigsten in den Augen der Gegner seine frühere Rolle ausgespielt.

Trotzdem wirkten Menzels Angriffe weiter. Adelbert v. Chamisso, Heines guter Bekannter aus der Berliner Zeit, gedachte

dem Wunsch des Verlegers entsprechend seinen Musenalmanach für 1837 mit einem Bildnis Heines zu schmücken. Kaum erfuhr das Gustav Schwab, als er von der Redaktion zurücktrat und seine schwäbischen Dichtergenossen dazu bewog, keinen Beitrag für den Almanach zu liefern. Als Anlaß mochte dienen, daß Heine in der „Romantischen Schule“ Uhland, ihr verehrtes Oberhaupt, pietätvoll, immerhin aber kritisch und also nicht in ihrem Sinn, besprochen hatte. Heine rächte sich für diesen Schwabenstreich zunächst, indem er ihre Winzigkeit in einer einzigen Strophe seines neuen Tannhäuserliedes dartat und in seiner Menzeliade eine gelegentliche, aber äußerst humoristische Variation zu Goethes Wort lieferte, daß wohl aus dem schwäbischen Kreise Uhlands nichts Großes, die Welt Erschütterndes hervorgehen möchte. Nun schickten die Schwaben ihren besten Kunstkenner, Gustav Pfizer, ins Feld, der 1838 „Heines Schriften und Tendenz“ weitläufig, aber engherzig behandelte, nur notgedrungen dem Dichter etwas Phantasie und Formensinn zuerkennend. Heine zeigte in seiner Antwort, daß er noch über etwas mehr verfügte, nämlich über geistige Überlegenheit: sein „Schwabenspiegel“ hat die Schwaben, wie Wieland die Abderiten, unsterblich gemacht.

Heines Ärger war groß, als auch dieser „Schwabenspiegel“ durch die Zensur verstümmelt erschien und gleichzeitig in Gutzkows „Telegraph“ eine Kritik auftauchte, die den Inhalt als unwahr, das Ergebnis als ehrenvoll für die Schwaben bezeichnete und die Darstellung einem Bilde verglich, das man zu Haus hinter einem grünen Vorhang verbirgt, um nach dem Essen Gäste damit zu ergötzen. Heine lehnte nun in der „Zeitung für die elegante Welt“ die Autorschaft an dem „Schwabenspiegel“ ab, da der Inhalt „im Interesse der darin besprochenen Personen durch die heimliche Betriebsamkeit ihrer Wahlverwandten“ verstümmelt worden sei. Als dagegen Campe im „Telegraph“ behauptete, die Verstümmelungen fielen einzig der sächsischen Zensur zur Last und somit wüßten die Gegner Heines, was sie unter der heimlichen Betriebsamkeit ihrer Wahlverwandten zu verstehen hätten, pläzte Heine die Geduld.

Er suchte — nicht ohne Grund — die Zensur nicht in Sachsen, sondern in Campes nächster Umgebung: im Kreise Gutzkows. Das sprach er offen aus in seinen natürlich auch von der Zensur beschnittenen „Schriftstellernöten“ (1839), wobei er sein Mißtrauen durch Briefstellen Campes belegte und im übrigen versuchte, diesen von seinen Gegnern, denen er unbewußt als Werkzeug diente, zu trennen und wieder auf seine Seite zu ziehen.

Heine und Börne.

Das war der Anfang des Bruchs mit Gutzkow wie auch mit dem „Jungen Deutschland“, dem Heine tatsächlich nie angehört hatte. Was ihn von jenen „Mittkämpfern“ wie überhaupt von den „Demagogen“ trennte, lehrt seine Denkschrift über Börne. Daß sie erst 1840, drei Jahre nach des Gegners Tod erschien, wurde ihm nicht als indirektes Eingeständnis einer Verirrung, sondern als Feigheit und Pietätlosigkeit ausgelegt. Er selbst versteckt eine gewisse Bitterkeit und das indirekte Eingeständnis seiner Schuld hinter einer scheinbaren Objektivität, aus der er nur selten, am meisten durch jene unsachlich persönlichen Verdächtigungen herausfällt, ohne die er einen Kampf kaum zu führen vermag. Madame Strauß-Wohl, jene Freundin Börnes, der Heine einst 1827 in Frankfurt sein Buch der Lieder mit eigener Widmung verehrt hatte, rückt er in ein recht zweifelhaftes Verhältnis zu Börne einerseits und Strauß, ihrem Gatten, andererseits. Dies wie des Buches Erscheinen post festum war es, was eine Flut von Entgegnungen, Gutzkow voran, heraufbeschwor und was am meisten zum Verbot seiner sämtlichen Schriften in Preußen seit 1841 beitrug. Mit ruhigeren Augen hätte man die sachlichen Vorzüge der Schrift nicht so übersehen. Da ist die verständnisvoll mitsühlende Art, wie Heine hinter seines Gegners Kosmopolitismus die tiefverborgene Vaterlandsliebe entdeckt, die, weit erhaben über der patriotischen Prostitution Menzels oder Pfizers stehend, „in der Seele dieses Mannes jauchzte und blutete, die ihrer Natur nach verschämt wie jede Liebe sich gern unter knurrenden Schelt-

worten und nörgelndem Murrſinn verſtedte, aber in unbewachter Stunde deſto gewaltsamer hervorbrach.“ Aber das Tiefſte an der Schrift iſt doch die Erkenntniß, warum beide Männer, Börne und Heine, ſich im Grunde abstoßen mußten. Ihre Verſchiedenheit hatte ſich ſchon 1827 bei der erſten Begegnung gezeigt, hatte ſich dann durch die Entwicklung beider im nächſten Jahrzehnt erheblich verſchärft. Börne nährte weiter ſeinen Fanatismus; Mißerfolge ließen ihn ſich in eine ſelbſt den Freunden unausſtehliche Verbitterung hineinfreſſen und in eine aſketiſche Vernunft- und Lebensfeindſchaft, die zuletzt geradezu „zum Katholiſchwerden reif“ wurde; inmitten der ſchmutzigen Genoffenſchaft im plebeiſchen Kot mußte er zuletzt alle Selbſtachtung verlieren, das Beſte alſo ſeiner Perſönlichkeit. Genau das Umgekehrte erſtrebte Heine. Lebensbejahung, ja Lebensfreudigkeit war es, wonach er rang; immer mehr ſloh er die ſchmutzige Genoffenſchaft, immer mehr die graue Alltäglichkeit, das unſchöne, weil unvernünftige Fanatikertum ſeiner ſcheinbaren Parteigenoſſen, und ſchon träumte er von einem neuen Künſtlertum, einem neuen Perſönlichkeitsideal. Dieſe Verſchiedenheit der Wege läßt Heine den ingrinnigen Haß Börnes wie einſt gegen Goethe, ſo jetzt gegen ihn, den Jüngern, begreifen. Börne fehlt das mit heitern Augen über die Zufälligkeiten des Alltags Hinwegblickende, das auf größere Zusammenhänge zielende Künſtleriſche. Er iſt in ſeinem Leben und Streben einſeitig vergeiſtigungsſüchtig, Typus des jüdiſchen Spiritualisten; Heine meint hier „Jude“ nicht der Abſtammung, ſondern der Lebensauffaſſung nach. Zu dem andern Typus aber, zu den lebensfreudigen „Hellenen“ zählen etwa Goethe und — er rechnet ſich jedenfalls dazu — auch Heine.

Heine iſt und bleibt Künſtler; das berechtigte Börne zu ſeinem Angriff gegen Heines Politikertum; das berechtigt aber auch Heine, ſich auf die Seite Goethes zu ſchlagen. Von Heines frühem Katholizismus und Napoleontultus bis zur Revolutionsverherrlichung iſt alles durch Heines Künſtlergefühl beſtimmt, durch die Sehnsucht nach dem Eigengearteten und Großen,

mochte es seiner Natur und Wirkung nach gut oder böse sein. Die Merkwürdigkeiten der Abneigung und Zuneigung Heines erfahren hierdurch ihre Erklärung, wobei hinzugesügt werden muß, daß sein Enthusiasmus ihn zu häufigen Übertreibungen führt, die seine später einsehende Kritik zu berichtigen ehrlich bemüht ist. Seiner Neigung zum Enthusiasmus mußten besonders alle kleinlichen, einseitigen, am Zeitlichen klebenden Gefühlchen lächerlich erscheinen: das erklärt seine Abneigung gegen die Dichter der Befreiungskriege, gegen den frommen Spitta, Verfertiger von „Psalter und Harfe“, wie gegen den mit der Unmoral kokettierenden Claren, Schöpfer der übelriechenden „Mimili“, und gegen die schwäbische Dichterschule, die alljährlichen Besinger von „schönem Wetter, von Frühlingssonne, von Maienwonne, der Gelbveiglein und der Quetschenbäume“. Das erklärt zuletzt auch seine Abneigung gegen die zeitgenössischen Pseudodichter des „Jungen Deutschland“, die die Kunst herabwürdigten, indem sie sie in den Dienst des Alltags stellten. Diese Erkenntnis konnte er erst in den Kämpfen der dreißiger Jahre gewinnen. Und bezeichnenderweise war es gerade der Hauptführer des „Jungen Deutschland“, dem gegenüber er die neuerkannte Selbständigkeit der Kunst verteidigte, Karl Gutzkow, der Verfasser des schlüpfrigen „Wally“-Romans, der, plötzlich moralisch geworden, mit einem neuen und nicht uninteressierten Pathos Heine vor dem Druck seiner Pariser Minnelieder warnen zu müssen glaubte. „Ich werde sie“ — erwiderte Heine am 23. August 1838 — „mit gutem Gewissen drucken, wie ich auch den Satirikon des Petron und die römischen Elegien des Goethe drucken würde, wenn ich diese Meisterwerke geschrieben hätte. Wie letztere sind auch meine angefochtenen Gedichte kein Futter für die rohe Menge. . . Nur vornehme Geister, denen die künstlerische Behandlung eines frevelhaften und allzu natürlichen Stoffes ein geistreiches Vergnügen gewährt, können an jenen Gedichten Gefallen finden. . . Nicht die Moralbedürfnisse irgendeines verheirateten Bürgers in einem Winkel Deutschlands, sondern die Autonomie der Kunst kommt hier

in Frage. Mein Wahlspruch bleibt: Kunst ist der Zweck der Kunst, wie Liebe der Zweck der Liebe und gar das Leben selbst der Zweck des Lebens ist.“ Man sieht hier Heine als Vorläufer der modernen Kunstauffassung des *l'art pour l'art*.

„Atta Troll“.

Aber erst mußte Heine auch äußerlich über die politischen Tageskämpfe hinweg sein — man wird das Duell Strauß-Heine September 1841 als letzten Ausläufer betrachten dürfen — ehe er jener Auffassung des *l'art pour l'art* in einer Dichtung großen Stils Ausdruck geben konnte. Es war der „Atta Troll“. Dieses „letzte, freie Waldlied der Romantik“ sollte gleicherzeit „der neuen Tendenzpoesie den Todesstoß versetzen“. Böse Leute könnten nun behaupten, daß seine Dichtung ja wieder eine Tendenzdichtung sei, da sie tendenziös gegen andere Tendenzdichtung auftrete; vielleicht beweist schon die Zeit der Entstehung hinter den Kämpfen — Heines Eitelkeit glaubt später inmitten der Kämpfe — daß er über seinem Stoffe steht; noch mehr Heines Bemerkung, daß er das Poem zur „eigenen Lust und Freude“ geschrieben hat; und tatsächlich lehrt schon ein Blick in die Gesamtdichtung, daß nicht bitterblütiger Haß gegen die Unkunst, sondern aus langem Schlaf wiedererwachte Liebe zur alten „mondbeglänzten Zaubernacht“ den unverbesserlichen Romantiker dazu gebracht hat, sich endlich einmal mitsamt seinem brummigen Tendenzbär in den pyrenäischen Wäldern gehörig auszutollen. Dieser Atta Troll, sich anreihend an die symbolischen Tierhelden der Romantiker, an Tiecks „Gestiefelten Kater“, an Hoffmanns „Kater Murr“, stellt Heines aus jahrelanger Beobachtung gewonnenes Idealbild des deutschen Demagogen dar: „sittlich religiös; als Gatte brünstig; durch Verführtheit von dem Zeitgeist, waldburspränglich Sansküllotte; sehr schlecht tanzend, doch Gesinnung tragend in der zott'gen Hochbrust; manchmal auch gestunken habend; kein Talent, doch ein Charakter!“ Man denkt bei diesen letzten Worten an Börnes Anklage gegen Heine: „Ein Talent, doch kein Charakter!“ und an Heines Ausführungen im „Börne“

über das, was man eigentlich unter „Charakter“ verstehe. Ist es jener nie mit sich in Widerspruch geratende, gesinnungs-feste, daher von der Menge leicht verstandene und anerkannte Dugendcharakter à la Atta Troll? Oder ist es jener, der in steten Kämpfen mit sich und der Welt durch Irrwege hindurch zum rechten Wege tastet? der vielleicht eine Neuwertung des abgestandenen Begriffs „Charakter“ begründet? Wir denken an Heines Antwort von der „plumpen Menge, die nie begreifen wird, daß ohne innere Einheit keine geistige Größe möglich ist, und daß, was eigentlich Charakter genannt werden muß, zu den unerläßlichsten Attributen des Dichters gehört“. Und wir denken weiter an den spätern Nietzsche und seine „Umwertung“.

Der „Atta Troll“ bedeutet nach langen Irrwegen die endliche Rückkehr Heines zum Künstlertum, wir dürfen sagen: zu einem vertieften Künstlertum. Seit anderthalb Jahrzehnten hatte ihn „die Prosa in ihre weiten Arme aufgenommen“. Die Lyrik ließ sich selten und nur in Nebenstunden hören und dann in der Manier des „Buches der Lieder“. Eine Neuerscheinung, wie die Lyrik der Halbwelt, war frühzeitig aus Mangel an Nahrung wieder eingegangen. Und an der weiterdauernden Unfruchtbarkeit war nicht nur Heine der Politiker schuld. „Sonderbar, die glückliche Liebe schreibt gar keine Verse, kaum erlaubt sie einem, in Prosa zu schreiben,“ heißt es Neujahr 1838 im Rückblick auf sein zweijähriges Eheleben, und gleichzeitig gesteht er mit einem humoristischen Bierzeiler an seinen Verleger, daß die lyrische Poesie überhaupt ein Ende hat. Dennoch waren die langen Jahre nicht nutzlos verstrichen. Sie bedeuten für Heine eine Zeit geistiger Vertiefung durch seine umfangreiche und äußerst vielseitige Kritik.

Der Vermittler zwischen Deutschland und Frankreich.

Grundlegend für diese seine kritische Tätigkeit war Heines Bestreben, zwischen den Kulturen beider Nationen, Deutschland und Frankreich, zu vermitteln. Daß beide Nationen ihre Vorzüge und ihre Schwächen haben, sich durch gegenseitiges

Verstehen steigern können, ohne deswegen ihre Eigenart zu verlieren, in dieser Erkenntnis beruht Heines Kosmopolitismus. Demzufolge sind die Schriften über französische Kultur zuerst in deutscher Sprache, die Schriften über Deutschtum umgekehrt zuerst in französischer Sprache erschienen.

Seine Mitteilungen über „Französische Maler“ sind schon deshalb wichtig, weil die französische Kunst am Ausgang der historisch-romantischen Malweise stehend durch Leute wie Géricault, Delacroix, Decamps eine neue Epoche ankündigte; sie sind aber interessant auch dadurch, daß Heines Bemerkungen über Farbcharakter und Pinselführung, Betonung einfacher großer Linien und anknüpfende ästhetische Fragen, etwa über falsche Naturnachahmung, sich bei allem anekdotischen Beiwerk über die Kritik eines Durchschnittsbeobachters erheben. Einst Anhänger der grauen Farblosigkeit der Nazarener, ist er nunmehr mit Hilfe der Franzosen zur Anerkennung südländisch freudiger Farbgebung gelangt, eine Entwicklung, die in den Berichten aus „Lutezia“ zu Anfang der vierziger Jahre ihren Abschluß findet. Schon dies beweist Heines größeres inneres Verständnis für Malerei als für Musik. Trotzdem ist weit berühmter als seine feinsinnig aus den Bildwerken gelesene Lebensanschauung des Niederländers Jan Steen die Darstellung seines Paganini-Konzertes geworden. Diese Darstellung aus den „Florentinischen Nächten“ zeigt das, was Heine sein „musikalisches zweites Gesicht“ nennt: „meine Begabung, bei jedem Tone, den ich erklingen höre, auch die adäquate Klangfigur zu sehen; und so kam es, daß mir Paganini mit jedem Striche seines Bogens auch sichtbare Gestalten und Situationen vor die Augen brachte, daß er mir in tönender Bilderschrift allerlei grelle Geschichten erzählte, daß er vor mir gleichsam ein farbiges Schattenspiel hingaukeln ließ, worin er selber immer mit seinem Violinspiel als die Hauptperson agierte.“ Diese dem Zuhörer vorschwebenden Bilder sind also nur zum Teil von der Musik, mehr durch die Nebenumstände — besonders Erscheinung und Leben Paganinis — hervorgerufen; hier und noch schärfer aus dem Jugendge-

dicht „An eine Sängerin“ ersieht man auch, daß die Bilderfolge bald unabhängig von der Musikfolge bei Heine ganz selbständige Wege geht. Damit kann er auch nicht zu einem Verständnis des Verhältnisses von Text und Musik etwa im Liede gelangen; die an den Musikverleger Schloß gesandten drei Texte „Altes Lied“, „Das goldene Kalb“, „Nächtliche Fahrt“ waren ebenso unkomponierbar wie nach Hillers Ansicht die meisten, die er diesem zur Vertonung vorlegte. Sein musikalisches Gehör bleibt völlig im poetischen Klangrhythmus stecken, und insofern ist der Ausspruch Franz Liszts über ihn berechtigt: „Er war Musiker als Dichter.“ Daher ist auch das, was Heine über französische Musik, etwa über Berlioz, den Deutschen zu sagen hat, ohne größere Bedeutung. Der persönliche Verkehr scheint das meiste dazu beigetragen zu haben, den Gesamtcharakter eines Musikers zu erfassen; so ergibt sich ihm die träumerische Schwermut eines Chopin und die großzügige, aber allzu äußerliche Art eines Meyerbeer zum guten Teil aus der persönlichen Bekanntschaft; über ihm persönlich unbekannte oder verstorbene Musiker hat Heine niemals Wesentliches zu sagen gehabt.

Dagegen bewegt er sich in den Berichten „über die französische Bühne“ wieder ganz auf sicherem Boden. Sein Bedenken über die sittliche Leichtfertigkeit, die das französische Volk ebenso zerfrit wie seine Theaterstücke — an Lessing erinnernd und im Munde Heines zunächst sonderbar berührend — stehen mit seinem übrigens schon mehrere Jahre zurückliegenden Pariser Genuleben weniger in Widerspruch, als man denken sollte: was ihm, dem geborenen Spiritualisten, zum Ausgleich seines Menschentums dienen konnte, mußte dem an sich wirklichkeitsfreudigen Franzosentum die Einseitigkeit, den Materialismus, erhöhen. Und hinter diesem Materialismus witterte der feine Beobachter schon etwas Neues, Unkunstlerisches, das ihm schon in der Heimat bei den urgesundesten Westfalengenossen peinlich aufgefallen war: Sentimentalität, „die Verzweiflung der Materie, die sich selber nicht genügt und nach etwas Besserem ins unbestimmte Gefühl hinauschwarmt“. Auch den französischen

Schauspielern räumt er die erste Stelle nicht ohne Vorbehalt ein: ist die Schwäche der Engländer Übernatur, der Deutschen unnatürliche Lüge, so ist die Schwäche der französischen Mimen der affektierte Tiradenton.

Die politischen Berichte, zumal die in Cottas „Allgemeiner Zeitung“ zuerst erschienenen „Französischen Zustände“, sind deutliche Belege für das Bestreben des Parisers Heine, die Monarchie sowohl wie den demokratischen Fortschrittsgedanken zu rechtfertigen und in einen sympathischen Zusammenhang miteinander zu bringen; auch hierbei stellt er volkpsychologische Grundunterscheidungen an und kommt zu dem Ergebnis, daß dem deutschen Volksscharakter die Monarchie, dem französischen die Republik besser entspreche. Man ist nun leicht versucht, mit dem deutlichen Abrücken Heines vom Republikanertum einen weiteren Schritt zu verbinden, den man ihm viel verdacht hat: sein durch den Salon der Belgiojoso beim Minister Thiers April 1835 vermitteltes Nachsuchen um eine französische Staatspension, die dann tatsächlich ihm bis 1848 aus dem sogenannten geheimen Fonds in einer Höhe von 4800 Franken zufließ. Sie mit dem Verbot der Heineschen Schriften durch den Bundestag in Beziehung zu setzen, wie er selbst es versuchte, geht nicht an; das Verbot kam dreivierteljahr später. Dagegen fallen sie gleichzeitig mit den ersten intimen und sicher kostspieligen Beziehungen zu der Französin Mathilde, so daß man versucht wird, hier einen Zusammenhang zu konstruieren. Als diese Unterstützung 1848 durch die Februarrevolution ans Licht kam, begründete sie Heine mit den Worten: „Jene Unterstützung war — ich nenne die Sache bei ihrem Namen — das große Almosen, welches das französische Volk an so viel Tausende von Fremden spendete, die sich durch ihren Eifer für die Sache der Revolution in ihrer Heimat mehr oder weniger glorreich kompromittiert hatten.“ Dieses Staatsalmosen war eines Volkstribuns sicher nicht würdig; wir sahen aber bereits, daß Heine, als er darum nachsuchte, gar kein Volkstribun mehr sein wollte. Auch von einem Verkauf an die französische Regierung kann keine Rede sein; ausdrücklich

verlangte Thiers keine Gegenleistung; sein Nachfolger Guizot wird, nachdem er Heine persönlich die weitere Auszahlung der Pension zugesichert hatte, gegen früher entschieden wohlwollender beurteilt; das hält Heine aber nicht ab, das Guizotische Regierungssystem ruhig weiter zu tabeln, wie er auch die Vorzüge eines konstitutionellen Königtums überzeugungsgemäß immer stärker betont und nicht ohne Bangen kommunistische Schrecknisse, wie sie die Jahre 1848 und 1871 brachten, vorausahnt. Vieles im Staate Frankreich scheint ihm, dem früheren rückhaltlosen Bewunderer seiner zweiten Heimat, faul; immer wieder warnt er die Franzosen, mit dem jugendkräftigen Volk jenseits des Rheins anzubinden; er sieht Frankreichs Zukunft durchaus nicht in rosigem Lichte.

Die Auseinandersetzung mit der Romantik.

Umgekehrt beabsichtigte Heine, deutsche Kultur und Dichtung den Franzosen in einem Gesamtwerk vorzuführen, ein Plan, der dann in drei Teile auseinanderfiel. Seine Gedanken zur „Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland“ sind für die Wissenschaft weniger wertvoll als für die Erkenntnis ihres Autors. Er hatte den Weg vom Spiritualismus zum Sensualismus zunächst für seine Person und dann allgemeiner als Gegenwartsbedürfnis gefunden; nun glaubt er dieselbe Entwicklung in großem Zusammenhang aufzeigen zu können in der allmählichen Abkehr von dem fleischtötenden, vergeistigenden Christentum. In diesem Kampf haben mitgewirkt besonders zwei Männer, für die er wegen ihres rücksichtslosen und selbstlosen Eintretens nicht genug Worte des Lobes finden kann: Luther, der Kämpfer für die religiöse Freiheit, und Lessing, sein Nachfolger, der „Prophet, der aus dem zweiten Testamente ins dritte hinüberdeutete“; und zuletzt Kant, der geniale „Philister“, der durch seine „Kritik der reinen Vernunft“ den Deismus in Deutschland endlich hinrichtete. Schon diese Zusammenstellung läßt merken, daß für Heine religiöse, ethische und erkenntnistheoretische Fragen nicht scharf

zu trennen sind. In dieser Geschichte des geistigen Fortschritts findet die Weltanschauung der Romantik keinen Platz, wie denn auch ihre Philosophen, vom Vorläufer Böhme ab bis zu Fichte und Schelling, hös mitgenommen werden. Heine hält nämlich den Fichteschen Transzendentalidealismus für eine Spekulation, und damit auch künstlerisch für eine Verirrung, die Schellingsche Naturphilosophie für eine Wiederaufwärmung längstbekannter spinozistischer Gedanken; was sie persönlich ihm aber besonders unsympathisch zu machen scheint, ist bei Fichte der allzu große spekulative Verstand, bei Schelling die mangelnde Gedankenschärfe, im ganzen ein Zuviel oder ein Zuwenig an Vernunft. Und etwas Ähnliches wie bei letzterem wittert er auch bei den ersten Romantikern, die „aus einem pantheistischen Instinkt, den sie selbst nicht begriffen“ durch Vermittlung des katholischen Mittelalters zum altgermanischen Pantheismus zurückstrebten, damit aber zuletzt dem großen geistigen Fortschrittsgedanken hinderlich werden mußten. Schon hier deutet manches auf die große Abrechnung hin, die er mit seinen direkten geistigen und künstlerischen Vorgängern halten wird. Wir finden ihn hier, in der „Romantischen Schule“, auf dem Höhepunkt seiner Gegnerschaft gegen die Romantik. Die Übermächtigkeit seines in der Verbindung antiker Sinnenfreudigkeit und christlicher Geistigkeit wurzelnden pantheistischen Fortschrittsgedankens führt ihn freilich auch zu einem Verkennen der ursprünglichen Romantikerabsichten, wobei auch mangelnde philosophische wie literarhistorische Schulung mitwirkte. Er sieht auch deswegen weniger die Ursachen und schärfer die Folgen, weil er selbst in der jüngeren Romantik aufgewachsen ist. Daher ist ihm Spiritualismus der Grundzug der Romantik: sie strebt aus dem Endlichen ins Unendliche, Mythische, vertieft sich so in die Geheimnisse des Mittelalters und der katholischen Kirche und wird schließlich selber katholisch, weltabgewandt, rückwärtlich. Man darf aber diese aus allmählich gewordenem Gegensatz entstandene persönliche Abneigung gegen eine geistige Gesamtrichtung nicht verwechseln mit der persönlichen Abneigung oder auch Zuneigung Heines zu Einzel-

persönlichkeiten der Schule. Diese Charakteristiken erscheinen nur ganz selten wie bei der Wilhelm Schlegels durch höchstpersönliche Umstände gefärbt. Was ihnen sonst ihren vielgerühmten Wert verleiht, ist dies, daß ihr Urtheil nicht oder so gut wie gar nicht auf jener geistesgeschichtlichen Grundlage, die Heine bei Betrachtung der Gesamtschule zur Anwendung brachte, ruht, sondern fast ausschließlich auf ästhetischer Grundlage, auf seinem Kunstgefühl. Dieses Kunstgefühl hatte gewiß durch Heines eigene Kunstentwicklung bedeutsame Wandlungen erfahren, wir merken das bei der seiner Jugendbewunderung fast entgegengesetzten Beurteilung Fouqués oder Uhlands — diese Kunstentwicklung ist nunmehr zum Abschluß gekommen, so daß Schwankungen im Urtheil selten und leicht zu verstehen sind; so stellt er bei ruhiger Kunstbetrachtung Goethe über Schiller, in Stunden des überströmenden Enthusiasmus ist ihm Schiller dagegen zum mindesten menschlich der Größere. Zuweilen tastet er noch in der Urtheilsbegründung, so als Nichtdramatiker bei Uhlands gefeiertem „Ernst, Herzog von Schwaben“. Meist aber bietet er überraschend seine Beobachtungen, die durch die spätere Literaturbeschreibung durchaus bestätigt wurden.

Heines Kunstgefühl ist von einer überraschenden Gesundheit und Treffsicherheit. Mit wenigen Worten umzeichnet er die sinnenfrohe Grazie der Goethelyrik oder die sentimentalische Lustigkeit Jean Pauls oder die erschütternde Majestät des Nibelungenepos oder die verwirrende Vielseitigkeit des Volksliedes. Den Gesamteindruck eines Dichters kleidet er gern in Bilder, und man vergißt nicht leicht jenes schlanke, weiße, kränkelnde Mädchen mit ernsthaft blauen Augen, goldnen Hyazinthenlocken, lächelnden Lippen und dem blauen Kleid — die Muse des Novalis — oder das tolllaunige kapriziöse Prinzesschen im Glockenhaus in China — die Muse des Brentano. Bezeichnenderweise ist niemals Vollkommenheit oder Eigenart nur der äußeren Form für ihn maßgebend: seine frühere Platenkritik und die späteren Worte über Freiligrath bestätigen das ebenso sehr wie „Die romantische Schule“ selbst, wo von äußerer Form kaum einmal die Rede ist. „Leben“ etwa im Sinn

von gesunder Wirklichkeitserkenntnis ist es, was er vom Dichter erwartet; auf Leben, d. h. auf Eigenart betrachtet er sich besonders die Charaktere. Wo „keine Gestalten“, da fehlt die „Plastik“, wie er es schon in einem Jugendaufsatz über „die Romantik“ genannt. Daher sein absprechendes Urteil über Fouqué, dessen Rittergestalten „nur aus Eisen und Gemüt“ bestehen, aber „weder Fleisch noch Vernunft“ haben, dessen Frauenbilder „nur Bilder oder vielmehr nur Puppen“ sind; oder über die ähnlich idealisierten Uhlandschen Frauen: schöne Schatzen, verkörperter Mondschein, in den Adern Milch, in den Augen süße Tränen, nämlich Tränen ohne Salz — oder über Arnims Menschen in seinen Romanen, die im Grunde nichts sind als „schattenhafte Bewegung, die Figuren tummeln sich hastig, sie bewegen die Lippen, als wenn sie sprächen, aber man sieht nur ihre Worte, man hört sie nicht“. Dagegen ist Tieck ein größerer Dichter: denn er kann Gestalten schaffen, und aus seinem Herzen dringen Worte, die unsere eigenen Herzen bewegen. Warum ist er kein uneingeschränkt großer Dichter? Heine fährt fort: „Aber ein zages Wesen, etwas Unbestimmtes, Unsicheres, eine gewisse Schwächlichkeit ist nicht bloß jetzt, sondern war von jeher an ihm bemerkbar“. Dieser „Mangel an entschlossener Kraft“ zeigt sich für Heine in seiner dichterischen Unselbständigkeit: „Seine erste Manier zeigt ihn als gar nichts; seine zweite Manier zeigt ihn als einen getreuen Schildknappen der Schlegel; seine dritte Manier zeigt ihn als einen Nachahmer Goethes.“ Für Heine, der selbst nahe daran gewesen war, einer Manier zu verfallen, scheint nun gerade das Ringen mit dem Problem es zu sein, das selbständige Kraft ver-rät und von der Manier weg zum künstlerisch Neuen führt. Ob der zugrundeliegende Stoff moralisch oder unmoralisch, läßt Heine gleichgültig: wir wissen, die süßliche Schlüpfrigkeit von Clauens „Mimili“ widert ihn an, umgekehrt hält er es nicht für der Mühe wert, für Spittas frommes Gesangbüchlein den Buchladen zu betreten. Der Dichter darf sich sein Dichten nicht leicht machen. „Oder wußte man wirklich nicht, daß jene hochgerühmten hochidealischen Gestalten, jene Altarbilder der Tu-

gend und Sittlichkeit, die Schiller aufgestellt, weit leichter zu verfertigen waren als jene sündhaften, kleinweltlichen, besleckten Wesen, die uns Goethe in seinen Werken erblicken läßt? Wissen sie denn nicht, daß mittelmäßige Maler meistens lebensgroße Heiligenbilder auf die Leinwand pinseln, daß aber schon ein großer Meister dazu gehört, um etwa einen spanischen Betteljungen, der sich laßt, einen niederländischen Bauern, welcher kocht, oder dem ein Zahn ausgezogen wird, und häßliche alte Weiber, wie wir sie auf kleinen holländischen Kabinettbildchen sehen, lebenswahr und technisch vollendet zu malen?" Vielleicht steckt in diesem Kämpfen mit dem Stoff ein Schlüssel zu Heines Kunstmoral. Bei Goethe oder Sterne ist es Heine ein Zeichen künstlerischer Ehrlichkeit, daß sie sich „ganz nackt“, d. h. in ihrer ganzen Menschlichkeit zeigen. Nicht ganz so frei zeigt sich ihm Jean Paul, besonders auch in geschlechtlicher Hinsicht; er hat „nur Löcher in der Hose“. „Mit Unrecht,“ behauptet er weiter, „glauben einige Kritiker, Jean Paul habe mehr wahres Gefühl besessen als Sterne, weil dieser, sobald der Gegenstand, den er behandelt, eine tragische Höhe erreicht, plötzlich in den scherzhaftesten, lachendsten Ton überspringt; statt daß Jean Paul, wenn der Spaß nur im mindesten ernsthaft wird, allmählich zu flennen beginnt und ruhig seine Tränenröfen austräufen läßt. Nein, Sterne fühlte vielleicht noch tiefer als Jean Paul, denn er ist ein größerer Dichter.“ Tiefe und Vielseitigkeit des Gefühlslebens lassen ihn Sterne geradezu neben Shakespeare stellen. Immer wieder ist es Tiefe, Kraft, Feinheit, Eigenart und Vielseitigkeit des Gefühls, gebändigt durch Vernunft und Künstlerzucht, was Heine fordert und worin es die Künstler der Romantik in dem einen oder andern haben fehlen lassen. Dennoch aber blickt zwischen aller Kritik Heines Liebe und Zugehörigkeit zur deutschen Romantik voll hindurch. Vielleicht sieht er gerade deshalb mit solcher Schärfe Arnims bedeutsame Ansätze zu plastischer Gestaltung, Tiecks Phantasie- und Satirenreichtum, sein und des Novalis Leben in und mit der Natur, Brentanos kindlich völkische Treuherzigkeit, Jean Pauls Schwanken zwischen Ernst und Scherz, weil er selbst der

sparsamere und dadurch vollkommenerere Erbe all dieses Romantikerreichthums war.

Diese innere Zugehörigkeit zur Romantik spricht sich nur zu deutlich in seiner dritten Schrift aus, in den „Elementargeistern“. Sie ist die Frucht früher Kindheitserlebnisse, sowie jahrelanger Studien des deutschen Alterthums, seiner Lieder, Märchen, Sagen und Gebräuche*). Nun in der Fremde hat ihn die Lust um so mächtiger gepackt, wieder einmal im deutschen Waldesdunkel sich zu verlieren, wo Steine, Bäume und Wasser von alter Heidenzeit reden, wo Elfen und Nixen, Riesen und Kobolde ihr Wesen treiben und wo der wilde Jäger durch die Wipfel jagt. Bis das Christentum kommt und diese Naturreligion, in vielem so verwandt dem Heineschen Pantheismus, ausrotten, die alten Gottheiten zu Teufeln, Unholden und Hexen erniedrigen möchte. Aber vergebens; in tausend Überlieferungen lebt die Erinnerung im Volke fort, und wer nicht mit der trockenen Pedanterie Maßmanns, sondern mit der sorgsamten Liebe der Brüder Grimm das alte Gut zu retten sucht, der arbeitet ganz nach dem Herzen des Romantikers Heine.

Besuche in Deutschland.

Heine liebte die deutsche Heimath. Aber es ging ihm wie einst bei der Geliebten; er fand keine Gegenliebe. Darum versteckte er seine Gefühle, ähnlich wie er es auch bei Börne zu entdecken glaubte, hinter scheuen Andeutungen oder hinter ironischem, oft bitter verlegendem Spott. Er erklärt auch diese seine Liebe für abgetan: „Ich hatte einst ein schönes Vaterland — es war ein Traum“; oder er täuscht sich selbst und meint, was ihn so übermächtig nach Deutschland ziehe, sei im Grunde nur die alte Mutter daheim. Bis dann schließlich das wahre Gefühl bei einer Anzahl vergleichender Charakteristiken der Franzosen und Deutschen, poetisch besonders in jenem

*) Georg Müde, S. Heines Beziehungen zum deutschen Mittelalter. Berlin 1908, A. Dunder. („Forschungen zur neueren Literaturgeschichte“. 34.)

bitterironischen „O Deutschland, meine ferne Liebe“ immer mächtiger hervorbricht. Alle Schatten fallen nun auf Frankreich, alles Licht auf Deutschland. Verschwunden ist die einseitige Bewunderung französischer Munterkeit, ihrer Leichtigkeit, ihres Verstandes und Wises, verdrossen gibt er den Gruß der „höflichen Männer“ zurück, widerlich ist ihm die Redseligkeit der ewig „lächelnden Weiber“, sogar Frau Mathilde ist nicht immer mehr imstande, seine „deutschen Sorgen hinwegzulächeln“. Immer wieder wirft er den Franzosen „Oberflächlichkeit“ vor, Oberflächlichkeit in der Kenntnis anderer Völker, Oberflächlichkeit in der Liebe, wie auch im Haß und in hundert andern Dingen. Die Deutschen dagegen sind die stärksten und klügsten und gründlichsten und ehrlichsten, sind unbeholfen und die unergründlichsten Träumer, sind saugrob und doch wieder weich wie ein Kind. Man lese nur, wie ihm das Herz ausgeht bei der Nennung Luthers, den die Franzosen natürlich auch nicht begriffen haben. „Die nächste Ursache dieses Nichtbegreifens liegt wohl darin, daß Luther nicht bloß der größte, sondern auch der deutscheste Mann unserer Geschichte ist; daß in seinem Charakter alle Tugenden und Fehler der Deutschen aufs großartigste vereinigt sind, daß er auch persönlich das wunderbare Deutschland repräsentiert.“ Und nun kann er nicht Worte und Bilder genug finden, die deutschen Tugenden und die Fehler, die er im Grunde ebenso liebt, da sie so überraschend den eignen gleichen, an Luther, dem „teuren Manne“, aufzuzeigen.

Die Sehnsucht nach Deutschland wurde noch gesteigert durch jenes Künstlererlebnis, das im „Atta Troll“ Ausdruck gefunden und hier deutlich genug des Dichters Rückkehr zur Romantik, zum Lande der Jugenderinnerungen offenbarte. Hinzu kam der furchtbare Hamburger Brand 1842, verstärkte Sorge um die erkrankte Mutter, zunehmende eigene Lähmung, die damals anfang, die Gesichtsmuskeln zu ergreifen und das Sehen und Schreiben zeitweise unmöglich zu machen; zu dem allen Ungewißheit der Zukunft, besonders der geldlichen Sicherstellung: wie wurde es mit der jährlichen Unterstützung

des Oheims, dessen Lebenskraft damals anfang zu Ende zu gehen; was hatte Mathilde, wenn er, ihr Gatte, selbst starb, von dem Hamburger Verleger Campe mit Sicherheit zu erwarten? Diese Summe von Erwägungen brachte Heine zu dem seiner Unentschlossenheit eigenen überschnellen Entschluß; im Frühjahr noch hatte er dem Bruder Max versichert: nach Deutschland gehe ich nie und nimmermehr zurück; genau ein halb Jahr später, in den letzten Oktobertagen 1843, umarmt er, erschöpft von der Unrast der dreitägigen Reise durch Belgien und Holland, in Hamburg die alte, treue Mutter. Untert halb Monate bleibt er; erst als er glaubt, der alten Zuneigung Onkel Salomons gewiß zu sein, und als er Campe das Gesamtwerk seines bisherigen Dichterschaffens für eine nach seinem Tod an Mathilde weitergehende Rente von 2400 Franken verkauft hat, reist er ab und kann nun mit mehr Muße die alte Heimat, Hannover, Westfalen, die Rheinlande durchstreifen. Aber es ist, als wenn diese trübe, regnichte Winterreise alle Enttäuschungen, die er je in und durch Deutschland erlitten, erneut wachgerufen und als ob die Unsicherheit und Angst vor der preussischen Polizei, die den Verkauf seiner Werke verboten, ihn zur Hinreise durch fremde Länder veranlaßt und ihn vom Besuch Berlins abgehalten hatte, den alten Unmut noch verdoppelt hätten. Daher wird er in seiner Satire überscharf und ungerecht und gibt Prophezeiungen, die nicht eingetroffen sind: Dem preussischen Adler, dem „häßlichen Vogel“, der „schwarzen geflügelten Kröte“, wurden nicht die Federn ausgerupft und die Krallen abgehackt; den rheinischen Vogelschützen gelang es nicht, diesen Vogel von der Stange herabzuschießen; der Kölner Dom wurde nicht in einen Pferdestall verwandelt, sondern ausgebaut, und die Zukunft Deutschlands glich durchaus nicht dem Inhalt jenes übelriechenden Gefäßes, das Göttin Hammonia dem Dichter zeigte. Und die langatmigen Berufungen auf Aristophanes und andere Vorgänger und die noch geschwellenere Schlußmahnung an den Preußenkönig, Dichter nicht zu beleidigen, verraten deutlich die Schwäche der Heineschen Satire: sein auf Kosten der Objektivität allzusehr

überwiegendes persönliches Interesse. Heine selbst mochte fühlen, daß ihm mehr der Haß als die Liebe bei der Dichtung Pate gestanden, und suchte in längerer Vorrede seinen Patriotismus und dessen Eigenart zu erklären und zu rechtfertigen; an dieser Stelle freilich ohne zu überzeugen. So muß man über vieles hinwegsehen, ehe man ganz an der Behaglichkeit teilnehmen kann, mit der der Dichter die altvertraut duftenden Heimatsgerichte wieder vor sich sieht oder in den deutschen Federbetten versinkt oder die etwas weniger wonnigen Genüsse der romantischen Wagenfahrt durch das alte Westfalen ausmalt. Und von den tausend Jugenderinnerungen, die sich ihm ungesucht einstellen, ist es nicht nur die an liebe Westfalengenossen und -freunde oder an die unvergeßliche westfälische Amme mit ihren Schauerjagen und Volksballaden oder an die ihm das glückliche Kindergefühl des Geborgenseins wiedergebende Mutter, wo mit überall hervorquellendem, wahrhaft „souveränem Wiß“ sein ganzes warmes Herz mitspricht.

Für die Wiederholung der Reise schon im folgenden Jahre 1844 kamen andre, mehr äußere Gründe in Betracht. Heine hatte seine „Neuen Gedichte“, darunter jenes „Deutschland, Ein Wintermärchen“ längst an Campe geschickt; dieser setzte durch Verzögerung der Antwort und des Drucks den Dichter in große Erregung. „Ich glaube, ich werde es zuletzt nicht mehr aushalten können und über Hals und Kopf nach Hamburg eilen.“ Bierzehn Tage später, Ende Juli, war er dort. Er hatte Mathilde diesmal mitgebracht; aber sie fühlte sich fremd unter der Verwandtschaft des Mannes und reiste schon zwei Wochen später wieder ab. Heine, den die Geschäfte noch bis zum Oktober in Hamburg zurückhielten, war unglücklich über die Trennung; er sandte wie im Vorjahre jeden dritten, vierten Tag zärtliche Briefchen und wurde toll vor Liebe und Eifersucht, als sie ihm nur sehr spärlich antwortete. Alle Tanzvergnügen bei Onkel Henry, Diners bei Onkel Salomon, Wiedersehen mit den Cousinen Amalie und Therese entschädigten ihn nicht für Mathildes Fernsein. Er war froh, als er wieder in Paris war.

Im selben Jahre — am 23. Dezember 1844 — starb Dufel Salomon Heine. Der Kesse, seit frühester Studentenzzeit von ihm unterstützt — zuletzt durch eine Jahresrente von 4800 M., betrachtete diese Wohlthat als eine Pflicht des Finanzgenies gegen das Kunstgenie und rechnete bei seinem teuren Haushalt gerade mit dieser regelmäßigen Einnahme sehr. Das letzte Zusammensein mit dem „Löwen der Familie“ hatte alter Gewohnheit nach wieder zu temperamentvollen Auseinandersetzungen geführt, denen eine um so herzlichere Versöhnung gefolgt war, und so durfte Heine jetzt, bei Eröffnung des Testaments, hoffen, ebenso wenn nicht besser versorgt zu sein als zuvor. Das Testament ergab für ihn 8000 M. Banko; von einer weiteren jährlichen Rente war keine Rede mehr. Salomons Sohn Karl, dessen Brief ihm in dürrsten Worten dies Ergebnis ankündigte, stellte ihm darüber hinaus noch einen Jahresbeitrag von 2000 Franken in Aussicht, unter der Bedingung, daß ihm, dem Sohn, jedes die Familie betreffende Schriftstück vom Dichter zur Begutachtung vorgelegt würde. Heine, einen Augenblick starr über diese Vergewaltigung, faßte sich rasch. „Ich will mein Recht, und müßte ich es mit meinem Tode besiegeln.“ Er droht mit einem Prozeß, zieht aber bald ein, daß seine „Beweistümer“ vor Gericht nicht bestehen können. Er setzt die Presse in Bewegung, hält es für leicht, die öffentliche Meinung für sich, den Dichter, gegen den Hamburger Dreißigmillionenerben zu gewinnen. Er läßt Detmold in diesem Sinn Zeitungsartikel abfassen; er selbst sendet an Laube zwei Manuskripte, die aussehn, das eine als ob jemand von der Clique Karls Heines diesen seinen Gönner gegen offenbare Bezahlung verteidigt, das andre als ob sogar ein Gegner des Dichters den Dichter gegen „abgefeymte Advokatenkniffe, unterstützt von notariellem Haß“ in Schutz nimmt; in die Kölische Zeitung setzt er einen plumpen Schmähartikel gegen sich selbst und gibt dem jungen Lassalle Anleitung zu einer Entgegnung; Fürst Bückler und Meherbeer sollen kraft ihres Namens und Ansehens Karl Heine „durch direkte Intervention“ gefügig zu machen suchen. Schließlich aber wird Heine

selbst schwächer und gefügiger; aus Drohungen und ehrenwörtlichen Versprechungen, die Familie Salomon Heine mit keiner Zeile je zu verletzen, entsteht ein „Ultimatum“. Als auch das nutzlos bleibt, bequemt er sich zu immer de- und wehmütigern Briefen an den Vetter, verliert, wie er selbst mit Müdigkeit und Ekel bemerkt, immer mehr von dem sonst über alles gestellten „point d'honneur“. Da jetzt, im August 1846, eine falsche, aus Bern stammende Nachricht von Heinrich Heines Tod die Welt in Bewegung; bald dementiert, hat sie doch zur Folge, daß Karl Heine, ergriffen und erschrocken zugleich, verspricht, die Pension wie bisher nicht nur weiter zu zahlen, sondern auch die Hälfte der Summe auf die überlebende Frau übergehen zu lassen; ja er leistet in der nun folgenden Krankheitszeit noch mehr, indem er Schulden des Dichters bezahlt und zeitweilig die Rentensumme bis auf 7800 Franken erhöht.

Die Krankheit.

Die furchtbaren Aufregungen des Erbschaftsstreites brachten Heines längst im Keim vorhandene Krankheit *) zum vollen Ausbruch. Die Lähmungserscheinungen machen plötzlich einen erschreckenden Fortschritt; fast gleichzeitig ergreifen sie gesunde Teile des Gesichts, der Füße, der Hände; der Lähmungsdruck, der ihm „gleich einem eisernen Keil die Brust einklemmt“, hemmt seine Energie und führt zu besorgniserregenden Depressionen. „Es werden Jahre hingehen, ehe der alte Humor wieder gesund sprudelt. Ein tieferer Ernst, ein unklarer Ungeist hat mich ergriffen, der vielleicht eigentümlich furchtbare Ausbrüche gestattet in Prosa und Versen — aber das ist doch nicht, was mir ziemt und was ich wollte. Einst süßestes Leben, jetzt Verdüsterung und Todeslust.“ Es zieht ihn wieder nach Deutschland, nach Berlin; er will Barnhagen besuchen, den einzig gebliebenen alten Freund, und Lassalle, der ihm von den jungen damals am nächsten steht, will Dieffenbach konsultieren, den Universitätsgenossen und berühmten Chirur-

*) S. Rahmer, H. Heines Krankheit und Leidensgeschichte. Eine kritische Studie. Berlin 1901, G. Reimer.

gen, der, wie dem Dichter gesagt wurde, auch menschlich an ihm Interesse nimmt. Auf sein Bittschreiben hin versucht es Alexander v. Humboldt, ihn dabei vor Nachstellungen der preussischen Regierung zu sichern; ohne Erfolg; die Reise, deren „einziger Zweck Erheiterung und Gesundheit“ war, ihn von jeder „atra cura“ befreien sollte, mußte unterbleiben. Der Dichter rächte sich durch jene „Schloßlegende“, der selbst ein sonst vorurteilloser Forscher wie Ernst Elster die Aufnahme in seine Gesamtausgabe versagte, obgleich Heine später das allzu Deutliche darin zu verstecken suchte. Wo Heine haßte, kam es wie in seiner Liebe über ihn wie eine Sturzwelle, die ihm für kürzer oder länger alle Besinnung raubte. Jeder eignen und fremden Würde vergessend, schimpfte er wie ein Gassenjunge und überschüttete, wie auch in diesem Fall ohne Berechtigung, den Gegner mit „ganzen Mistkarren von Dreck“ . . . Das Pyrenäenbad Barège und ein ungarischer Scharlatan verschlimmerten noch seinen körperlichen Zustand. Die eigentliche Katastrophe trat 1848 ein. Fast völlige Lähmung, die Beine hängen wie Baumwolle, die Hand kann nicht mehr schreiben, mit entschlicher Mühe hebt er ein Augenlid empor, um überhaupt sehen zu können. Es sind die Anfänge der Matragengruft. „Wenn ich auch gleich nicht sterbe — schreibt er im September des Jahres an seinen Bruder, den Arzt — so ist doch das Leben für mich auf ewig verloren, und ich liebe doch das Leben mit so inbrünstiger Leidenschaft, für mich gibt es keine schönen Berggipfel mehr, die ich erklimme, keine Frauenlippe, die ich küsse, nicht mal mehr ein guter Rinderbraten in Gesellschaft heiter schmausender Gäste; meine Lippen sind gelähmt wie meine Füße, auch die Eßwerkzeuge sind gelähmt, ebensowohl wie die Absonderungskanäle. Ich kann weder kauen noch kacken, werde wie ein Vogel gefüttert. Dieses Unleben ist nicht zu ertragen.“ Zu Anfang 1850 gibt der Brief an Laube ein noch erschreckenderes Bild: „Die Gerüchte, die über meinen Gesundheitszustand im Umlauf, sind leider mehr als wahr: Seit ein und dreiviertel Jahren liege ich zu Bette, Tag und Nacht mich

in den abscheulichsten Schmerzen umherwälzend, und an allen Gliedern gelähmt. Beständige Krämpfe, die widerwärtigsten Kontraktionen, schier gänzliche Erblindung — ein Unglück, wie es selten vorkommt in den Annalen des menschlichen Leidens, ein unerhörtes, grauenhaftes, wahnsinniges Unglück!“ Aus solchen Bekenntnissen tönen erkennbar schon die Schmerzensrufe der Lazarusgefänge.

Seeliche Wandlung.

Gleichzeitig aber mit diesem Unglück vollzieht sich eine eigentümliche seelische Wandlung*). Seine weiß, er wird nie wieder ein genußfroher Hellene sein können, er ist nur noch ein „armer todtkranker Jude“; er sucht nun die in Jugendjahren verlassenen Wege des Spiritualismus, der Vergeistigung wieder zu gewinnen, und diese Vergeistigung glaubten die Besucher seiner Krankenstube immer stärker in seinen zuletzt fast christusartigen Gesichtszügen zu bemerken. Und wie hätte er, der einstige Hegelschüler, sich selbst noch für einen Gott halten können? Sah er doch, wie dieser Gott kraftlos und krank auf dem Sterbebette lag. Oder wie konnte ihm, dem Saint-Simonisten, noch das Göttliche in allem Diesseits erscheinen? Existierte doch dieses Diesseits nicht mehr für ihn. Er flüchtete darum aus diesem irdischen Getümmel, in das er sich wie ein Kind verirrt hatte, zurück in die Vergangenheit. Aus frühester Zeit tauchte dem Gequälten mit andern Erinnerungen auf der alte Gott seiner Väter, jener Gott, dem Strafe und Haß näher lagen als Belohnung und Liebe. „Die heidnischen Götter hätten einem Dichter nicht angetan, was mir geschieht; so etwas tut bloß unser alter Jehova.“ „In meinen schlaflosen Marternächten verfasse ich sehr schöne Gebete, die ich aber doch nicht nieder schreiben lasse, und die alle an einen sehr bestimmten Gott, den Gott unserer Väter, gerichtet sind.“ Gerade diese frühesten Zeugnisse einer religiösen Wandlung aus dem Jahr 1848 weisen darauf hin, daß der neugefundene persön-

*) Carl Buehfeld, S. Seines Verhältnis zur Religion. Berlin 1912, Grote. („Bonner Forschungen“. N. F. 3.)

siche Gott seiner Wesensart nach nicht dem Christengott, sondern dem alttestamentlichen Gott der Juden entsprach. Krankheit und Abstammung schufen ihm dieses Trostbild, aber auch die Lektüre der Bibel, der er sogar in erster Linie die Wiedererweckung seines religiösen Gefühls zu verdanken behauptet. „In der That weder eine Vision, noch eine seraphitische Verzückung, noch eine Stimme vom Himmel, auch kein merkwürdiger Traum oder sonst ein Wunderspuk brachte mich auf den Weg des Heils, und ich verdanke meine Erleuchtung ganz einfach der Lektüre eines Buches — Eines Buches? Ja, und es ist ein altes schlichtes Buch, . . . das werkeltätig und anspruchslos aussieht wie die Sonne, die uns wärmt, wie das Brot, das uns nährt; ein Buch, das so traulich, so segnend gütig uns anblickt wie eine alte Großmutter, die auch täglich in dem Buche liest, mit den lieben, bebenden Lippen und mit der Brille auf der Nase — und dieses Buch heißt auch ganz kurzweg das Buch, die Bibel. Mit Fug nennt man diese auch die Heilige Schrift; wer seinen Gott verloren hat, der kann ihn in diesem Buche wiederfinden, und wer ihn nie gekannt, dem weht hier entgegen der Odem des göttlichen Worts.“ Wir wissen, religiös gleichgültig war Heine niemals in seinem Leben gewesen; plumper Materialismus hatte ihm so wenig gelegen wie Goethe oder anderen Großen der Kunst oder, wie Heine selbst bezeichnenderweise einmal sagt, echten Frauen; er hatte auch in viel früheren Zeiten und nicht nur aus „künstlerischen“ Interessen sich in das Buch vertieft, dem er jene schönen Worte oben widmete. Aber niemals zuvor hatte das Religiöse so sehr im Vordergrund seines Denkens gestanden. Und die Ernsthaftigkeit seiner neugewonnenen Religiosität beweist allein schon der Umstand, daß er alle jene früheren Äußerungen, in denen er den Gottglauben geleugnet, gelegentlich auch verspottet hatte, widerrief und Unveröffentlichtes wie seine „Memoiren“ auch in diesem Sinne verbrannte oder umgestaltete. Ein Vergleich dieser religiösen Umkehr mit der der Romantikerkonvertiten, mit Friedrich Schlegel, Zacharias Werner, Cornelius, auch Clemens Brentano, liegt nahe. Wie sie klammert auch er sich in

seiner verlorenen seelischen Widerstandskraft an die „Trostrequisiten“ einer früheren Zeit, und Worte wie: „Es ist mehr Verwandtschaft zwischen Opium und Religion, als sich die meisten Menschen träumen lassen“ deuten, auch wenn man sich des ihm vorschwebenden Hamletzitats erinnert, an, daß Heine sich mit Gefühlseinbrunst an dem Gedanken einer übernatürlichen Macht berauschen möchte und auch zu berauschen vermag. Aber, und das scheidet ihn von jenen Romantikern, der Weg zum neuen Bekenntnisse und dessen Umgrenzung wird bei Heine in hohem Grade von vernünftiger Überlegung bestimmt; er geht so weit zu behaupten: „Die religiöse Umwälzung, die in mir sich ereignete, ist eine bloß geistige, mehr ein Akt des Denkens als des seligen Empfindens . . .“ Diese Vernunft läßt ihn energisch gegen die Vermutungen mancher Freunde und Interessenten protestieren, er sei jetzt wahrer Anhänger des Judentums oder des Protestantismus geworden. Er betont sein „Rückschreiten“ zu einem persönlichen Gott, fügt aber hinzu: „Ausdrücklich widersprechen muß ich jedoch dem Gerüchte, als hätten mich meine Rückschritte bis zur Schwelle irgend einer Kirche oder gar in ihren Schoß geführt. Nein, meine religiösen Überzeugungen und Ansichten sind frei geblieben von jeder Kirchlichkeit; kein Glockenklang hat mich verlockt, keine Altarkerze hat mich geblendet. Ich habe mit keiner Symbolik gespielt und meiner Vernunft nicht ganz entsagt.“ Darum ist seine Religiosität ihm Privatsache, er will keiner einzigen Kirche angehören, und wie er davon singt, daß man ihn ohne „Messe“ und ohne „Kadosch“ einst begraben wird, so verbittet er sich ausdrücklich in den Testamenten von 1848 und 1851 die amtliche Mitwirkung der Priesterchaft bei seinem Leichenbegängnis. Das Gefühl innerer Unabhängigkeit hatte bei Heine stets, auch in Dingen reinen Gefühlslebens, eine Rolle gespielt, immer wieder sein Selbstgefühl gehoben und ihn Freunden, auch anerkannt Größeren wie Goethe als überlegen oder doch mindestens als gleichberechtigt gegenüberreten lassen; so auch jetzt, in dem neuen Freundschaftsverhältnisse, dem „lieben Gott“. Wenig pic-

tätvoll verkehrt der Todfranke mit ihm wie mit einem älteren Freund, dessen Stärke er achtet, sogar fürchtet, an den er aber zugleich auch Forderungen stellt und an dem er gelegentlich seine schlechte Laune gerade so gut ausläßt wie seine gutlaunigen, ja humorvollen Stimmungen. Was einst seine Freunde, soll jetzt der liebe Gott besorgen, ihn gegen seine Feinde unterstützen, seine Geldgeschäfte führen, kurz die „ganze Liquidation seines Lebens“ übernehmen. Und wie er früher beleidigend lang seine Freunde auf Nachricht warten lassen konnte, dann aber aus dem Bedürfnis heraus, nicht vergessen zu werden und Mitgefühl und festen Halt zu finden, sich in urplötzliche Erinnerung brachte, so heißt es jetzt in demselben Sinne: „J'aime de temps en temps faire remettre une carte chez le bon Dieu.“ Auch in den letzten Fragen wahrte sich Heine trotz aller Anlehnungsbedürftigkeit sein großartiges Selbstbewußtsein.

Niemals ist Heines Weltanschauung geschlossener gewesen als in diesem dritten, letzten Lebensabschnitt. Die neuen Erkenntnisse, wenngleich sie ihn nicht beglückten und fast niemals bis zu Ende durchdacht wurden, deckten sich wenigstens mit seinem unabänderlichen Zustand. Das gab ihm jene Ruhe, ja Heiterkeit, die alle seine Besucher staunen machte; das hielt den Geist in dem morschen Körper so bewundernswert aufrecht, das brachte — wieder im Gegensatz zu den Romantikerkonvertiten — eine neue Blüte seines Dichtertums hervor, deren Fülle schon die ungeschwächte Schöpferkraft zu bezeugen vermag: die Masse der Gedichte des Romanzero*) und des Nachlasses; die umfassende Prosaarbeit besonders seiner „Geständnisse“ und seiner neubegonnenen, zu früh durch den Tod abgebrochenen „Mémoires“.

Ein Pessimismus durchzieht diese Alterswerke, sehr entfernt jenem ungereiften Pessimismus der Jugendzeit. Der jetzt sprach, hatte das Leben gesehen, geliebt und genossen, und seine Prometheuschmerzen waren keine eingebildeten mehr. Hier findet

*) Helene Herrmann, Studien zu Heines Romanzero. Berlin 1906, Weidmann.

man keine Ursache, Weltschmerzlichkeiten zu belächeln, wohl aber findet man erschütternde Aufschreie nach dem Leben und dann wieder tiefsten, todesruhigen Verzicht: Weltverachtung bis zur Wunschlosigkeit! Und indem er wunschlos, aber mit durchdringendster Welterkenntnis die Außendinge zu betrachten begann, dehnte sich das lyrische zum epischen Gestaltungsvermögen in einer Weise, daß man versucht wird, jetzt erst von einem Epiker Heine und vorher nur von glücklichen epischen Momenten des Lyrikers Heine zu reden. Der Gegensatz Leben — Tod, ein Urthema Heinescher Kunst, wird historisch geschaut und mit einer scheinbaren Teilnahmllosigkeit gestaltet, die in der Ruhe des Rhythmus, der Gemütlichkeit der Sprache und Gedankenentwicklung — man sieht immer mehr das Anschwellen zu größeren Formen — zuweilen aber auch in ihrer Grazie und ihrem Humor zu sagen scheint, daß sie alles Dasein, Leben und Tod, nur noch als eine „grandiose Farce“ ansehe. Mit dieser neuen Objektivität, die immer mehr gelernt, eigene Wünsche und Vorurteile aus dem dichterischen Gestalten herauszudrängen, betrachtet er in der Weltgeschichte die großen Kulturgegenstände wie die alltäglichen Liebesnöte, diese bezeichnenderweise nunmehr gern in Bildern des Kleinen und Kleinsten, des Katers und des Käzchens, des Käfers und der Libelle oder der Fliege. Auch das eigne Leben sieht er immer mehr mit den Augen des gerecht abwägenden Historikers. Ob er in den „Geständnissen“ den jugendlichen Marienkult bespricht oder in den „Memoiren“ die sonst ignorierten väterlichen Vorfahren würdigt, hier wie sonst fällt ein Streben nach richtiger Einschätzung und vertiefter Begründung auf, zuweilen ein Etwas wie Objektivitätswut. Bleibt auch hier der Pessimismus als Grundzug, so erscheint er doch in dieser objektivierten Form ohne persönliches Interesse, ohne ethische Färbung. Es muß alles so sein, wie es ist, das ist die Erkenntnis des wunschlos gewordenen Fatalisten Heine.

Die letzten Jahre.

Seinem rückwärts gerichteten, besonders gern in den Jugendjahren verweilenden Sinn wird die Gegenwart fremder und fremder. Die großen politischen Ereignisse, die Februarrevolution, der Aufstieg des dritten Napoleon, die Nachrichten des fernen Krimkriegs dringen nur gedämpft in die Krankenstube und verursachen keine Begeisterung, kaum einmal Anteilnahme. Die Außenwelt interessiert ihn nur noch, insoweit sie mit seinem Geschick verknüpft ist. Das leidige Geld spielte wie immer im Leben Heines eine besondere Rolle. Die Wogen des Februars 1848 hatten seine Staatspension weggespült, die wachsende Krankheit kostete Unsummen, ebenso Mithilfe, die ihn dazu noch ewig mit ihrer finanziellen Sicherstellung nach seinem Tod quälte; so ließ sich Heine zu gewagten Geldspekulationen hinreißen*). Er legte die 8000 Mark seiner Erbschaft in Papieren der Prager Gasgesellschaft an, verleitet durch den ihm durch Lassalle und Laube empfohlenen Direktor Friedland, ließ sich, obwohl schon mißtrauisch geworden, später noch 200 M. dazu herauslocken; gerade noch rechtzeitig durchschaute er das Manöver und rettete, unterstützt durch den in Wien ansässigen Bruder Gustav, dem er als seinem neuen Vertrauensmann auch menschlich etwas näher trat, wenigstens das Kapital. Bewundernswert ist die briefliche Tätigkeit Heines in diesem Fall wie überhaupt in den letzten Jahren; es ist oft, als müsse er zeigen, daß er noch lebe und seine Geschäfte zu führen verstehe. So übertrifft die letzte briefliche Tätigkeit Heines noch die früherer Jahre; stundenlang diktiert er ohne zu ermüden, schreibt auch nicht selten selbst, wenn gerade kein Sekretär zur Verfügung steht oder es sich um eine delikate Angelegenheit handelt. Bis zuletzt bleibt er in regem Briefverkehr besonders mit der alten Mutter und Schwester Lottchen; rührend und selbstlos zugleich sind die Bemühungen, immer wieder die Mutter aufzuheitern, die liebenswürdigeren, häus-

*) Heine=Reliquien. Neue Briefe und Aufsätze H. Heines, herausg. von M. Frhrn. v. Heine-Goldern und Gustav Karpeles. Berlin 1911, Curtius.

lichen Eigenschaften seiner Frau zu betonen, besonders bis zuletzt seinen hoffnungslosen Zustand zu verheimlichen; immer wieder exträumt er ein Wiedersehen; er denkt noch 1851 an eine Übersiedlung nach Hamburg, und eine seiner letzten Freuden ist der Besuch Lottchens im Spätsommer 1855. Unermüdllich bittet er Näher- und Fernerstehende um ihren Besuch; er brauchte von jeher Menschen und Mitgefühl; Frau Mathilde aber, die eigentliche Nächststehende, war mehr um ihren Papiagei, ihre Roben, Freundschaften und ihre Zukunft besorgt als um ihren todkranken Gatten; ihre Verschwendungssucht, ihr lautes, launisches Wesen peitschten immer unerträglich seine Nerven auf. Selten verging, nachdem sein Leibarzt Dr. Gruby ihn aus den Händen des erwähnten ungarischen Scharlatans befreit und wieder in einen menschen- und empfangswürdigen Zustand versetzt hatte, ein Tag ohne Besuch. Da hören wir von großen französischen Namen, dem älteren Dumas, Gautier, Béranger, Berlioz, aus der Heimat grüßten ihn Sohn und Enkel des Philosophen Fichte, Kolb, der alte Freund und Chefredakteur der „Augsburger Allgemeinen“, Fürst Bückler-Muskau, sein Vermittler in dem Erbschaftsstreit, Campe, um sich nach jahrelangem Schweigen den Verlag des Romanzercos zu sichern. Auch Verwandte sah er; 1851 Bruder Gustav, 1852 Bruder Max, beide mit dem Heine eigenen Gemisch von Verwandtschaftszärtlichkeit und =abneigung empfangen; 1853 Therese, die einstige, ihm gleichgültig gewordene Geliebte, und Karl Heine, den einstigen Freund und späteren, nun veröhnten Erbschaftsgegner, zuletzt 1855, wie erwähnt, Schwester Lottchen.

Überhaupt erheiterte ihm Frauenbesuch am meisten den trüben Lebensabend. Da erschienen seine alten Freundinnen, die Fürstin Belgiojoso und Madame Jaubert, letztere einmal in Begleitung der russischen Gräfin Kalergis, deren prachtvollstolze Erscheinung und blendende Hautfarbe tiefsten Eindruck auf ihn machten; ein in der nächsten Nacht entstandenes, vielstrophiges Gedicht seiner Historien läßt ahnen, wie viel Sinnenfreudigkeit noch in dem absterbenden Körper glühte. Das

eigentümlichste Emporflammen dieses Sinnenlebens aber beobachtet man in Heines letzten Lebensmonaten. Im Sommer 1855 besuchte ihn eine junge Schwäbin, Camilla Selden. Ein zierliches, zwanzigjähriges Geschöpf, klug und ein wenig kokett, voll Bewunderung für den Dichter und sein Werk. Zum letzten Mal spürte der Todkranke, was ihm auch bei Mathilde gefehlt, und er schrieb nach diesem zeitlebens ersehnten, nunmehr unmöglichen Glück. Die Billette an seine Mouche — so nannte er sie neben hundert anderen Rosenamen wegen des Pestschafts ihres Siegelrings — sind voll toller Zärtlichkeit: „Meine liebe, reizende, holde Mouche, komm und sumse mir um die Nase mit Deinen kleinen Flügeln! Ich kenne ein Lied von Mendelssohn mit dem Refrain: „Komm bald!“ Diese Melodie klingt mir fortwährend durch den Kopf; „komm bald!“ Er schreibt um so toller, je aussichtsloser diese Liebe bei seinem Zustande wurde. „Ich bin ein Toter, den es dürstet nach den glühendsten Genüssen, die das Leben gewährt! Es ist entsetzlich . . . Ich lache vor Schmerz und knirsche mit den Zähnen, ich werde verrückt . . . Tiefster Jammer, Dein Name ist Heinrich Heine.“ Gedichte entstehen, „pure Charenton-Poesie — der Verrückte an eine Verrückte“. Schwer wird die Überwindung; Phantasie und Fatalismus stehen helfend bei. Ein Wunderland steigt auf aus dem Meer seiner Träume: Bimini, die Insel ewiger Jugend! Erst hört er sich wie ein irrsinnig Gewordener lachen ob des tollen Gedankens, aber schon hört er auch das Schluchzen und Weinen Eines, der alt und welkenfern davon die Insel nie erreichen wird. Dennoch wie der greise Ritter seiner Dichtung macht er sich freudezitternd auf die Fahrt und findet endlich: zwar nicht die Wunderinsel mit dem Wasser des Lebens, aber die Toteninsel mit dem Trank der Vergessenheit. So weit gekommen, schaut er ein neues Traumbild, sein letztes*). Zwischen Trümmern alter Renaissancepracht, in weitem Feld, vom Monde beschienen, ein toter Mann in offenem Marmorsarkophag. Zu Häupten der Ruhestatt die Passionsblume; sich

*) D. Walzel, Einleitung zu Heines Sämtl. Werken. Leipzig, Insel-Verlag, Bb. I, 1911.

niederbeugend küßt sie trostlos schweigend dem Toten Hände,
Stirn und Augen. Er erkennt sich, er erkennt sie, seine Lotos-
blume, die Liebste seines Lebens; keine Frauenlippen sind
so zärtlich, keine Blumentränen brennen so feurig.

Geschlossen war mein Aug', doch angeblickt
Hat meine Seel' beständig dein Gesichte,
Du sahst mich an, beseligt und verzückt
Und geisterhaft beglänzt vom Mondenlichte!

Wir sprachen nicht, jedoch mein Herz vernahm,
Was du verschwiegen dachtest im Gemüte —
Das ausgesprochne Wort ist ohne Scham,
Das Schweigen ist der Liebe keusche Blüte.

Lautloses Zwiegespräch! man glaubt es kaum,
Wie bei dem stummen zärtlichen Geplauder
So schnell die Zeit verstreicht im schönen Traum
Der Sommernacht, gewebt aus Lust und Schauder.

Was wir gesprochen, frag es niemals, ach!
Den Glühwurm frag, was er dem Grafe glimmert,
Die Welle frage, was sie rauscht dem Bach,
Den Westwind frage, was er weht und wimmert.

Frag, was er strahlet, den Karfunkelstein,
Frag, was sie duften, Nachtviole und Rosen —
Doch frage nie, wovon im Mondenschein
Die Marterblume und ihr Toter kosen.

Der ruhige Rhythmus des Todes durchzieht diese Verse, in denen sich mit das Feinste und Tiefste der Heineschen Liebe offenbart. Aber noch einmal erwacht er, und laute, höhnische Schlußworte bezeugen, wie viel bitterer als andere der Dichter an dem früherkannten Gegensatz von Traum und Leben, von Wünschen und von Wirklichkeit gelitten hat bis in die Sterbetage hinein. Bis zuletzt gilt noch sein Jugendwort: Verfehlte Liebe! Verfehltes Leben!

Am 17. Februar 1856 starb Heinrich Heine. Der Heimatlose ward auf dem Montmartrefriedhof zu Paris zur letzten Ruhe bestattet.

Paul Beher.

Heinrich Heine

Sämtliche Werke in zwölf Teilen

Mit Einleitungen und Anmerkungen

herausgegeben von

Paul Beyer, Karl Quenzel
und Karl Hanns Wegener

Mit zwei Bildnissen und einer Handschriftprobe

Zweiter Teil

Buch der Lieder. — Neue Gedichte



Hesse & Becker Verlag, Leipzig

Inhalt.

Buch der Lieder.

	Seite
Einleitung des Herausgebers	11
Vorrede zur zweiten Auflage	15
Vorrede zur dritten Auflage	19

Junge Leiden 1817—1821.

Traumbilder.

1. Mir träumte einst	22
2. Ein Traum, gar seltsam	22
3. Im näch't'gen Traum hab' ich	25
4. Im Traum sah ich ein	25
5. Was treibt und tobt	26
6. Im süßen Traum, bei	27
7. Nun hast du das Kaufgeld	29
8. Ich kam von meiner	31
9. Ich lag und schlief	36
10. Da hab' ich viel	37

Lieder.

1. Morgens steh ich auf	38
2. Es treibt mich hin	38
3. Ich wandelte unter	39
4. Lieb Liebchen, leg's	39
5. Schöne Wege meiner Leiden	40
6. Warte, warte, wilder	40
7. Berg' und Burgen schaun	41
8. Anfangs wollt' ich fast	41
9. Mit Rosen, Zypressen	42

Romanzen.

1. Der Traurige	42
2. Die Bergstimme	43
3. Zwei Brüder	44
4. Der arme Peter	
I. Der Hans und die Grete tanzen herum	45
II. In meiner Brust, da sitzt ein Weh	45
III. Der arme Peter wandt vorbei	45

5. Lied des Gefangenen	46
6. Die Grenadiere	46
7. Die Botschaft	48
8. Die Heimführung	48
9. Don Ramiro	49
10. Belsazar	53
11. Die Minnesänger	55
12. Die Fensterchau	55
13. Der wunde Ritter	56
14. Wasserfahrt	56
15. Das Liedchen von der Neue	57
16. An eine Sängerin	58
17. Das Lied von den Dutaten	59
18. Gespräch auf der Pader- borner Heide	60
19. Lebensgruß (Stammbuch- blatt).	61
20. Wahrhaftig	62

Sonette.

An A. W. von Schlegel	62
An meine Mutter, B. Heine, geborne v. Geldern	
I. Ich bin's gewohnt, den Kopf recht hoch zu tragen	63
II. Im tollen Wahn hatt' ich dich einst verlassen	63
An H. S.	63
Fresko-Sonette an Christian S	
I. Ich tanz' nicht mit	64
II. Gib her die Lard'	64
III. Ich lache ob den abge- schmackten Laffen	65

	Seite		Seite
IV. Im Hirn spult mir ein Märchen wunderrein . . .	65	VI. Als ich vor einem Jahr . . .	66
V. In stiller, wehmuthweicher Abendstunde	66	VII. Hüt' dich, mein Freund . . .	66
		VIII. Du sahst mich oft im Kampf . . .	67
		IX. Ich möchte weinen	67

Christliches Intermezzo 1822—1823.

Prolog	68	32. Mein süßes Lieb	80
1. Im wunderschönen Monat Mai	69	33. Ein Fichtenbaum steht einsam . . .	80
2. Aus meinen Tränen sprießen	69	34. Ach, wenn ich nur der Schmel wär'.	80
3. Die Rose, die Lilie	69	35. Seit die Liebste war entfernt . . .	81
4. Wenn ich in deine Augen	70	36. Aus meinen großen Schmerzen	81
5. Dein Angesicht so lieb	70	37. Philister in Sonntagseröden	81
6. Lehn' deine Wang' an meine	70	38. Manch Bild vergessener Zeiten	82
7. Ich will meine Seele tauchen	71	39. Ein Jüngling liebt ein Mädchen	83
8. Es stehen unbeweglich	71	40. Hör' ich das Liedchen klingen	83
9. Auf Flügeln des Gefanges	71	41. Mir träumte von einem	83
10. Die Lotosblume ängstigt	72	42. Mein Liebchen, wir saßen	84
11. Im Rhein, im schönen	72	43. Aus alten Märchen winkt	84
12. Du liebst mich nicht	73	44. Ich hab' dich geliebet	85
13. O schwöre nicht und küsse	73	45. Am leuchtenden Sommermorgen	85
14. Auf meiner Herze liebsten Augelein	73	46. Es leuchtet meine Liebe	85
15. Die Welt ist dumm	74	47. Sie haben mich gequälet	86
16. Liebste, sollst mir heute sagen	74	48. Es liegt der heiße Sommer	86
17. Wie die Wellen schaumgebornene	74	49. Wenn zwei voneinander scheiden	87
18. Ich grolle nicht, und wenn das Herz auch bricht	75	50. Sie saßen und tranken	87
19. Ja, du bist elend	75	51. Vergiftet sind meine Lieder	88
20. Das ist ein Flöten und Geigen	75	52. Mir träumte wieder der alte Traum	88
21. So hast du ganz und gar vergessen	76	53. Ich steh' auf des Berges	88
22. Und wüßten's die Blumen	76	54. Mein Wagen rollet langsam	89
23. Warum sind denn die Rosen	76	55. Ich hab' im Traum gemeinet	89
24. Sie haben dir viel erzählt	77	56. Allnächtlich im Traume seh	90
25. Die Linde blühte	77	57. Das ist ein Brausen	90
26. Wir haben viel füreinander	78	58. Der Herbstwind rüttelt	90
27. Du bliebest mir treu	78	59. Es fällt ein Stern herunter	91
28. Die Erde war so lange geizig	78	60. Der Traumgott bracht' mich	91
29. Und als ich so lange	79	61. Die Mitternacht war kalt und stumm	92
30. Die blauen Weilchen der Augelein	79		
31. Die Welt ist so schön	79		

	Seite		Seite
62. Am Kreuzweg wird begraben	92	64. Nacht lag auf meinen Augen	93
63. Wo ich bin, mich rings	93	65. Die alten, bösen Lieder	94

Die Heimkehr 1823—1824.

1. In mein gar zu dunkles Leben	95	34. Und als ich euch meine Schmerzen	111
2. Ich weiß nicht, was soll es bedeuten	95	35. Ich rief den Teufel	112
3. Mein Herz, mein Herz	96	36. Mensch, verspotte nicht	112
4. Im Walde wandl' ich	97	37. Die heil'gen drei Könige	112
5. Die Nacht ist feucht	97	38. Mein Kind, wir waren Kinder	113
6. Als ich auf der Reise	98	39. Das Herz ist mir bedrückt	114
7. Wir saßen am Fischerhause	99	40. Wie der Mond sich leuchtend	114
8. Du schönes Fischermädchen	100	41. Im Traum sah ich die Ge- liebte	115
9. Der Mond ist aufgegangen	100	42. Teurer Freund! Was soll	116
10. Der Wind zieht seine Hosen	101	43. Werbet nur nicht ungeduldig	116
11. Der Sturm spielt auf	101	44. Nun ist es Zeit	116
12. Der Abend kommt gezogen	101	45. Den König Wiswamitra	117
13. Wenn ich an deinem Hause	102	46. Herz, mein Herz	117
14. Das Meer erglänzte weit	103	47. Du bist wie eine Blume	117
15. Da droben auf jenem Berge	103	48. Kind! es wäre dein	118
16. Am fernen Horizonte	104	49. Wenn ich auf dem Lager	118
17. Sei mir gegrüßt, du große	104	50. Mädchen mit dem roten	118
18. So wandl' ich wieder den alten Weg	105	51. Mag da draußen Schnee	119
19. Ich trat in jene Hallen	105	52. Andre beten zur Madonne	119
20. Still ist die Nacht	105	53. Verriet mein blaßes	119
21. Wie kannst du ruhig schlafen	106	54. Teurer Freund, du bist	119
22. Die Jungfrau schläft in der Kammer	106	55. Ich wollte bei dir weilen	120
23. Ich stand in dunkeln Träu- men	107	56. Saphire sind die Augen	120
24. Ich unglücksel'ger Atlas!	107	57. Habe mich mit Liebesreden	121
25. Die Jahre kommen und gehen	107	58. Zu fragmentarisch ist Welt	121
26. Mir träumte: traurig	108	59. Ich hab' mir lang den Kopf	121
27. Was will die einsame Träne?	108	60. Sie haben heut abend	122
28. Der bleiche, herbstliche Halb- mond	109	61. Ich wollt', meine Schmerzen	122
29. Das ist ein schlechtes Wetter	110	62. Du hast Diamanten	122
30. Man glaubt, daß ich mich	110	63. Wer zum ersten Male liebt	123
31. Deine weißen Lilienfinger	111	64. Gaben mir Rat und gute	123
32. Hat sie sich denn nie ge- äußert	111	65. Diesen liebenswürdig'en	123
33. Sie liebten sich beide	111	66. Mir träumt': ich bin der	124
		67. Ich hab' euch im besten Juli	126
		68. Von schönen Lippen	126
		69. Wir fahren allein im	126
		70. Das weiß Gott, wo sich	127
		71. Wie dunkle Träume stehen	127

	Seite		Seite
72. Und bist du erit mein ehlich Weib	128	87. Der Tod, das ist die kühle Nacht.	133
73. An deine schneeweisse Schul- ter	128	88. Sag', wo ist dein schönes Liebchen	133
74. Es blasen die blauen Husaren	128	Götterdämmerung	133
75. Habe auch, in jungen Jahren	129	Ratcliff	136
76. Bist du wirklich mir so	129	Donna Clara	139
77. Ach, die Augen sind es wieder	129	Almansor	141
78. Selten habt ihr mich ver- standen	130	1. In dem Dome zu Corduba	141
79. Doch die Kastriaten klagten	130	2. Hastig schritt er aus dem Dome	143
80. Auf den Wällen Salamantass	130	3. In dem Schloß zu Alcolea	144
81. Neben mir wohnt Don	131	Die Wallfahrt nach Keblaar	145
82. Kaum sahen wir uns	131	1. Am Fenster stand die Mutter	145
83. Über die Berge steigt schon	131	2. Die Mutter Gottes zu Ke- laar	146
84. Zu Halle auf dem Markt	132	3. Der kranke Sohn und die Mutter	147
85. Dämmernd liegt der Som- merabend	132		
86. Nacht liegt auf den fremden Wegen	132		

Aus der Harzreise 1824.

Prolog	148	3. Still versteckt der Mond sich draußen	152
Bergidylle	148	Der Hirtenknaube	155
1. Auf dem Berge steht die Hütte.	148	Auf dem Broden	155
2. Tannenbaum, mit grünen Fingern	150	Die Ilse	156

Die Nordsee 1825—1826.

Erster Zyklus.

1. Krönung	157
2. Abenddämmerung	158
3. Sonnenuntergang	159
4. Die Nacht am Strande	160
5. Poseidon	162
6. Erklärung	164
7. Nachts in der Kajüte	164
8. Sturm	167
9. Meeresstille	168
10. Seegepenst	169
11. Reinigung	171
12. Frieden	171

Zweiter Zyklus.

1. Meergruß	173
2. Gewitter	174
3. Der Schiffbrüchige	175
4. Untergang der Sonne	176
5. Der Gesang der Oceaniden	178
6. Die Götter Griechenlands	180
7. Fragen	183
8. Der Phönix	183
9. Im Hafen	184
10. Epilog	186

Neue Gedichte.

Seite

Einleitung des Herausgebers 187

Neuer Frühling.

Prolog	189	25. Sag' mir, wer einst die Uhren erfand	198
1. Unterm weißen Baume	189	26. Wie die Nisten duftig atmen!	198
2. In dem Walde spricht	190	27. Hab' ich nicht dieselben Träume	199
3. Die schönen Augen der Frühlingsnacht	190	28. Küsse, die man stiehlt im Dunkeln	199
4. Ich lieb' eine Blume	190	29. Es war ein alter König	200
5. Gelommen ist der Maie	191	30. In meiner Erinnerung er= blühen	200
6. Reize zieht durch mein Gemüt	191	31. Mondscheintrunkne Linden= blüten	200
7. Der Schmetterling ist in die Rose verliebt	191	32. Durch den Wald	201
8. Es erklingen alle Bäume	192	33. Morgens send' ich dir die Beischen	202
9. Im Anfang war die Nach= tigall	192	34. Der Brief, den du geschrie= ben	202
10. Es hat die warme Früh= lingsnacht	193	35. Sorge nie, daß ich verrate	202
11. Es drängt die Not	193	36. Wie die Tage macht der Frühling	203
12. Ach, ich sehne mich nach Tränen	193	37. Sterne mit den goldnen Züßchen	203
13. Die blauen Frühlingsaugen	194	38. Ernst ist der Frühling	204
14. Wenn du mir vorüberwan= delst	194	39. Schon wieder bin ich fort= gerissen	204
15. Die schlante Wasserlilie	194	40. Die holden Wünsche blühen	204
16. Wenn du gute Augen hast	195	41. Wie ein Greisenantlitz dro= ben	205
17. Was treibt dich umher	195	42. Verdroßnen Sinn im kalten Herzen hegend	205
18. Mit deinen blauen Augen	195	43. Spätherbstnebel, talte	205
19. Wieder ist das Herz be= zwungen	196	44. Himmel grau und wochen= täglich	206
20. Die Rose duftet	196		
21. Weil ich dich liebe	197		
22. Ich wandle unter Blumen	197		
23. Wie des Mondes Abbild zittert	197		
24. Es haben unsre Herzen	198		

Verschiedene.

Seraphine.		5. Wie neugierig die Möwe	208
1. Wandl' ich in dem Wald	206	6. Sie floh vor mir, wie'n Reh	208
2. An dem stillen Meeresstrande	207	7. Auf diesem Felsen bauen	209
3. Das ist eine weiße Möwe	207	8. Graue Nacht liegt auf dem Meere	209
4. Daß du mich liebst	207		

	Seite		Seite
9. Schattentüffe, Schattenliebe	210	Dolante und Marie.	
10. Das Fräulein stand am Meere	210	1. Diese Damen, sie verstehen .	222
11. Mit schwarzen Segeln segelt	211	2. In welche soll ich mich ver- lieben	222
12. Wie schändlich du gehandelt	211	3. Die Flaschen sind leer . . .	222
13. Es ziehen die brausenden .	211	4. Jugend, die mir täglich . . .	223
14. Es ragt ins Meer	211	Emma.	
15. Das Meer erstrahlt	212	1. Er steht so starr wie ein Baumstamm	223
Angelique.		2. Vierundzwanzig Stunden soll	224
1. Nun der Gott mir günstig .	212	3. Nicht mal einen einz'gen Kuß	224
2. Wie rasch du auch vorüber- schrittest	212	4. Emma, jage mir die Wahr- heit	224
3. Nimmer glaub' ich, junge Schöne	213	5. Bin ich bei dir, Zant und .	225
4. Ich halte ihr die Augen zu.	213	6. Schon mit ihren schlimmsten Schatten	225
5. Wenn ich, beseligt von . . .	213	Der Lannhäuser.	
6. Während ich nach andrer .	214	1. Ihr guten Christen, laßt euch	226
7. Ja freilich, du bist mein .	214	2. Zu Rom, zu Rom, in der heil'gen Stadt	228
8. Schaff mich nicht ab	215	3. Der Ritter Lannhäuser . . .	230
9. Dieser Liebe toller Fasching	215	Schöpfungslieder.	
Diana.		1. Im Beginn schuf Gott die Sonne	233
1. Diese schönen Gliedermassen	216	2. Und der Gott sprach zu dem	233
2. Am Golfe von Biskaya . . .	216	3. Ich hab' mir zu Ruhm . . .	233
3. Manchmal, wenn ich bei Euch	217	4. Kaum hab' ich die Welt . . .	234
Gortense.		5. Sprach der Herr am sechsten	234
1. Ehmals glaubt' ich, alle Küffe	217	6. Der Stoff, das Material . . .	234
2. Wir standen an der Straßened'	217	7. Warum ich eigentlich erschuf	235
3. In meinen Tagesträumen .	218	Friedrike.	
4. Steht ein Baum im schönen Garten	218	1. Verlaß Berlin, mit seinem dicken Sande	235
5. Neue Melodieen spiel' ich .	219	2. Der Ganges rauscht, mit klugen Augen schauen . . .	236
6. Nicht lange täuschte mich das Glück	219	3. Der Ganges rauscht, der große Ganges schwillt . . .	236
Clarisse.		Katharina.	
1. Meinen schönsten Liebesan- trag	220	1. Ein schöner Stern geht auf.	237
2. Überall wo du auch wandelst	220	2. Wollen Sie ihr nicht vorge- stellt sein	237
3. Hol' der Teufel deine Mutter	220		
4. Geh' nicht durch die böse Straße	221		
5. Es kommt zu spät, was du.	221		

	Seite		Seite
3. Wie Merlin, der eitle Weise	238	2. Du bist ja heut so grambe-	
4. Du liegst mir so gern im Arme	238	sangen	243
5. Ich liebe solche weiße Glieder	239	3. Ich hatte einst ein schönes	
6. Der Frühling schien schon .	239	Vaterland	244
7. Jüngstens träumte mir: .	240		
8. Ein jeder hat zu diesem Feste	241		
9. Gesanglos war ich	242		

In der Fremde.

1. Es treibt dich fort von Ort	242	1. Entflieh mit mir und sei mein	244
		2. Es fiel ein Reif in der Früh-	244
		lingsnacht	244
		3. Auf ihrem Grab da steht .	245

Romanzen.

1. Ein Weib	245	16. Die Unbekannte	257
2. Frühlingsfeier	245	17. Wechsel	258
3. Ehilbe Harold	246	18. Fortuna	258
4. Die Beschwörung	246	19. Klagekied eines altdeutschen	
5. Aus einem Briefe	247	Jünglings	258
6. Unstern	248	20. Laß ab!	259
7. Anno 1829	249	21. Frau Mette	259
8. Anno 1839	250	22. Begegnung	261
9. In der Frühe	251	23. König Harold Harfagar .	262
10. Ritter Olaf	251		

I. Vor dem Dome stehn . 251

II. Herr Olaf sitzt beim . 252

III. Herr Olaf, es ist . 253

11. Die Nixen	254	I. Blieb ich doch ein Jung-	263
12. Bertrand de Born	254	gefelle!	263
13. Frühling	255	II. Auf goldenem Stuhl	264
14. Ali Bey	255	III. Während solcherlei Be-	264
15. Psyche	256	swerde	264
		IV. Meine Schwiegermutter .	266
		V. Zuweilen dünkt es mich .	266

Unterwelt.

I. Blieb ich doch ein Jung-

 gefelle! 263

II. Auf goldenem Stuhl 264

III. Während solcherlei Be-

 swerde 264

IV. Meine Schwiegermutter . 266

V. Zuweilen dünkt es mich . 266

Zur Olla.

1. Maultiertum	267	6. Altes Kaminstück	271
2. Symbolik des Unsinns	268	7. Sehnsüchtelei	272
3. Hoffart	270	8. Helena	273
4. Wandere!	271	9. Kluge Sterne	273
5. Winter	271	10. Die Engel	274

Zeitgedichte.

1. Doktrin	274	6. Bei des Nachwächters An-	277
2. Abam der Erste	275	kunft zu Paris	277
3. Warnung	275	7. Der Lambourmajor	278
4. An einen ehemaligen Goe-		8. Entartung	280
theaner	276	9. Heinrich	280
5. Geheimniß	277	10. Lebensfahrt	281

	Seite		Seite
11. Das neue israelitische Hospital zu Hamburg . . .	282	18. Kirchenrat Prometheus . . .	287
12. Georg Herwegh . . .	283	19. An den Nachtwächter . . .	287
13. Die Tendenz . . .	283	20. Zur Beruhigung . . .	288
14. Das Kind . . .	284	21. Verkehrte Welt . . .	289
15. Verheißung . . .	285	22. Erleuchtung . . .	290
16. Der Wechselbalg . . .	285	23. Wartet nur . . .	291
17. Der Kaiser von China . . .	286	24. Nachtgedanken . . .	291
Anmerkungen . . .			293

Einleitung des Herausgebers.

Das Buch der Lieder bildet den zusammenfassenden Abschluß von Heines Jugendlyrik. Mit verschwindenden Ausnahmen waren die Gedichte schon früher bekannt geworden durch vier Teilveröffentlichungen: „Gedichte“, 1822, bei Maurer in Berlin; „Tragödien nebst einem Ihrischen Intermezzo“, 1823, bei Dümmler in Berlin; „Reisebilder“ Erster Teil, Hamburg 1826, bei Hoffmann & Campe, das meiste der „Heimkehr“, die Harzreise und die erste Abteilung der Nordsee enthaltend; „Reisebilder“ Zweiter Teil, 1827 ebendort, mit der zweiten Abteilung der Nordseebilder.

Der Gedanke einer Sammlung seiner Gedichte taucht schon in dem Brief vom 27. Oktober 1816 an Sethe auf. „Aber,“ fährt er hier fort, „das ist die Schwerenotsache: da es dazu lauter Minnelieder sind, würde es mir, als Kaufmann, ungeheuer schädlich sein; . . . du kennst nicht den Geist, der hier herrscht . . . außerdem daß in dieser Schacherstadt nicht das mindeste Gefühl für Poesie zu finden ist — es seien denn eigens bestellte und bar bezahlte Hochzeits-, Leichen- oder Kindtaufs-Karminaden, — so hat sich auch noch dazugesellt seit einiger Zeit eine schwüle Spannung zwischen den getauften und ungetauften Juden (alle Hamburger nenne ich Juden und die ich, um sie von den Beschnittenen zu unterscheiden, getaupte Juden benamje, heißen auch vulgo: Christen). Bei so bewandten Umständen läßt sich leicht voraussehen, daß christliche Liebe die Liebeslieder eines Juden nicht ungehudelt lassen wird. Da ist guter Rat teuer; auch ohnedies weiß ich nicht, wie man eine Buchherausgabe bewerkstelligt . . .“ Aus solchen Gründen beließ er es zunächst bei dem Einzelabdruck von sechs Gedichten in „Hamburgs Wächter“, wagte auch nicht seinen Namen darunter zu setzen, sondern unterschrieb mit dem eigentümlichen Anagramm „Sj Freudhold Niesenharf“.

Im Sommer 1820 ordnet der Bonner Student, von Wilhelm Schlegel ermuntert, seine Gedichte aufs neue für eine Buchausgabe; sein Manuskript, betitelt „Traum und Lied“, gewidmet wahrscheinlich seiner Geliebten Amalie Heine, wird ihm aber von Brockhaus in Leipzig zurückgeandt. Der Dichter tröstet sich: Es ist dem großen Goethe ebenso ergangen mit seinem ersten Produkt. Erst in Berlin

wirkte eine Reihe „Poetischer Ausstellungen“ in Gubitz' „Gesellschaft“ derart, daß Maurer, zugleich auf Varnhagens Fürspruch hin, sich zur Übernahme der „Gedichte“ bereit erklärte. Sie erschienen Ende 1821. Varnhagen zeigte sie rühmend an, Immermanns längere Würdigung im „Rheinisch-westfälischen Anzeiger“ (31. Mai 1822) gab Anlaß zu dem Briefverkehr zwischen beiden Dichtern. Unter andern erhielten Goethe und Müllner von Heine eines der 40 Freiemplare. — Die neuen Lieder erschienen, als „Lyrisches Intermezzo“ zwischen die zwei Tragödien gedruckt und Salomon Heine zugeeignet, im April 1823, nachdem bereits 14 Stücke daraus im „Gesellschaft“, 17 in „Aurora. Taschenbuch für 1823“, zum Teil noch mit Überschriften, abgedruckt waren. Auch von diesem Gedichtband verjandte Heine Exemplare an Dichter von Bedeutung, so an Goethe, Uhland, Tieck, Wilhelm Müller. — Für den Gesamttitel „Die Heimkehr“ waren die durch den Wiederbesuch Hamburgs im Juli 1823 veranlaßten Stücke 16—27 bestimmend. Auch dieser Zyklus, zwischen 1823 und 1826 entstanden, ergab sich als solcher erst durch spätere geschickte Zusammenstellung; ihm war ursprünglich die Widmung vorausgestellt: „Friedrike Varnhagen von Enje / werden die Lieder der Heimkehr, als eine heitere / Huldigung, gewidmet / vom / Verfasser.“ Angereicht wurden dem Zyklus ältere Gedichte größeren Umfangs und die von Heine selbst besonders geschätzten lyrischen Einlagen aus der „Harzreise“. — Die erste Abtheilung der „Nordsee“ wurde angeregt durch den Aufenthalt auf Rorderney von August bis September 1825, die zweite durch den Wiederbesuch des Meeres Juli bis September 1826; gedichtet sind die meisten Stücke erst nach der jedesmaligen Rückkehr in Lüneburg. Beide Abtheilungen zusammen trugen in der 1. Auflage die Widmung: „Friedrich Merkel / sind die Blätter der Nordsee freundschaftlichst / zugeeignet / vom / Verfasser.“

Der Plan, dies alles zu vereinen, tauchte genau ein Jahr vor dem Erscheinen des Liederbuchs auf. Im Brief vom 24. Oktober 1826 an Varnhagen spricht Heine von der großen Sammlung seiner sämtlichen Gedichte, die er bald edieren werde, weiß sogar schon deren Einteilung. Genaueres bringt der Brief vom 16. November an Merkel: „Einige Freunde bringen drauf, daß ich eine auserlesene Gedichtsammlung, chronologisch geordnet und streng gewählt, herausgeben soll, und glauben, daß sie ebenso populär wie die Bürgerische, Goethesche, Uhlandsche usw. werden wird. . . Dieses Buch würde mein Hauptbuch sein und ein psychologisches Bild von mir geben — die

trüb-ernsten Jugendgedichte, das ‚Intermezzo‘ mit der ‚Heimkehr‘ verbunden, reine blühende Gedichte z. B. aus der ‚Harzreise‘, und einige neue, und zum Schluß die sämtlichen kolossalen Epigramme.“

Campe in Hamburg wurde nach einiger Mühe als Verleger gewonnen, und nun begann die Kleinarbeit. Aus einer völligen Umschmelzung der „Gedichte“, der alles Unreife zum Opfer fiel, entstanden die „Jungen Leiden“. Aus den spätern Teilen fiel besonders weg, was in die „tugendhafte Ausgabe“ feiner Lieder nicht hineinpaßte. Was blieb, wurde mit peinlicher Gewissenhaftigkeit geprüft: Übertreibungen wurden gemildert, bezeichnendere Beinworte gewählt, Satzbau und Rhythmus natürlicher und fließender.

Das Ganze erschien als „Buch der Lieder“ im Oktober 1827; Heine, der sich damals im ersten Ruhm seiner Reisebilder sonnte, erhoffte nicht viel davon und gab die Prophezeiung, es würde „wie ein harmloses Rauffahrtsschiff, unter dem Schutze des zweiten Reisebilderbandes, ruhig ins Meer der Vergessenheit hinabsegeln“.

Allerdings dauerte es 10 Jahre, bis die 5000 Exemplare der ersten Auflage vergriffen waren. Aber dann folgten die Auflagen in immer kürzeren Abständen (1839, 41, 44, 45 usw.), bis zu Heines Tode waren es 13 Auflagen, und die Kompositionen Schuberts, Mendelssohns, Schumanns und Silchers wirkten mit, das „Buch der Lieder“ zu der volkstümlichsten deutschen Gedichtsammlung zu machen.

Paul Beher.

Buch der Lieder.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Diese neue Ausgabe des Buchs der Lieder kann ich dem über-
rheinischen Publikum nicht zuschicken, ohne sie mit freundlichen
Grüßen in ehrlichster Prosa zu begleiten. Ich weiß nicht, wel- 5
ches wunderliche Gefühl mich davon abhält, dergleichen Vor-
worte, wie es bei Gedichtesammlungen üblich ist, in schönen
Rhythmen zu versifizieren. Seit einiger Zeit sträubt sich etwas
in mir gegen alle gebundene Rede, und wie ich höre, regt sich
bei manchen Zeitgenossen eine ähnliche Abneigung. Es will 10
mich bedünken, als sei in schönen Versen allzuviel gelogen wor-
den, und die Wahrheit scheue sich in metrischen Gewanden zu
erscheinen.

Nicht ohne Befangenheit übergebe ich der Lesewelt den er-
neuten Abdruck dieses Buches. Es hat mir die größte über- 15
windung gekostet, ich habe fast ein ganzes Jahr gezaubert, ehe
ich mich zur flüchtigen Durchsicht desselben entschließen konnte.
Bei seinem Anblick erwachte in mir all jenes Unbehagen, das
mir einst vor zehn Jahren, bei der ersten Publikation, die Seele
beklemmte. Verstehen wird diese Empfindung nur der Dich- 20
ter oder Dichterling, der seine ersten Gedichte gedruckt sah.
Erste Gedichte! Sie müssen auf nachlässigen, verblichnen Blät-
tern geschrieben sein, dazwischen, hier und da, müssen welke
Blumen liegen, oder eine blonde Locke, oder ein verfärbtes
Stückchen Band, und an mancher Stelle muß noch die Spur 25
einer Träne sichtbar sein. . . Erste Gedichte aber, die gedruckt
sind, grell schwarz gedruckt auf entsetzlich glattem Papier, diese
haben ihren süßesten, jungfräulichsten Reiz verloren und er-
regen bei dem Verfasser einen schauerlichen Mißmut.

Ja, es sind nun zehn Jahr, seitdem diese Gedichte zuerst er- 30
schienen, und ich gebe sie wie damals in chronologischer Folge,
und ganz voran ziehen wieder Lieder, die in jenen früheren

Jahren gedichtet worden, als die ersten Küsse der deutschen Muse in meiner Seele brannten. Ach! die Küsse dieser guten Dirne verloren seitdem sehr viel von ihrer Blut und Frische! Bei so langjährigem Verhältnis mußte die Inbrunst der Flit-
 5 terwochen allmählich verrauchen; aber die Zärtlichkeit wurde manchmal um so herzlicher, besonders in schlechten Tagen, und da bewährte sie mir ihre ganze Liebe und Treue, die deutsche Muse! Sie tröstete mich in heimischen Drangsalen, folgte mir ins Exil, erheiterte mich in bösen Stunden des Verzagens,
 10 ließ mich nie im Stich, sogar in Geldnot mußte sie mir zu helfen, die deutsche Muse, die gute Dirne!

Ebenso wenig wie an der Zeitfolge änderte ich an den Gedichten selbst. Nur hie und da, in der ersten Abtheilung, wurden einige Verse verbessert. Der Raumersparnis wegen habe ich
 15 die Dedikationen der ersten Auflage weggelassen. Doch kann ich nicht umhin zu erwähnen, daß das lyrische Intermezzo einem Buche entlehnt ist, welches unter dem Titel „Tragödien“ im Jahr 1823 erschien und meinem Oheim Salomon Heine zugeeignet worden. Die hohe Achtung, die ich diesem großartigen
 20 Manne zollte, sowie auch meine Dankbarkeit für die Liebe, die er mir damals bewiesen, wollte ich durch jene Widmung beurfunden. „Die Heimkehr“, welche zuerst in den Reisebildern erschien, ist der seligen Friederike Barnhagen von Ense ge-
 25 widmet, und ich darf mich rühmen, der erste gewesen zu sein, der diese große Frau mit öffentlicher Huldigung verehrte. Es war eine große That von August Barnhagen, daß er, alles kleinliche Bedenken abweisend, jene Briefe veröffentlichte, worin sich Rahel mit ihrer ganzen Persönlichkeit offenbart. Dieses
 30 Buch kam zur rechten Zeit, wo es eben am besten wirken, stärken und trösten konnte. Das Buch kam zur tröstbedürftig rechten Zeit. Es ist, als ob die Rahel wußte, welche posthume Sendung ihr beschieden war. Sie glaubte freilich, es würde besser werden, und wartete; doch als des Wartens kein Ende
 35 nahm, schüttelte sie ungeduldig den Kopf, sah Barnhagen an, und starb schnell — um desto schneller auferstehen zu können. Sie mahnt mich an die Sage jener anderen Rahel, die aus dem Grabe hervorstieg und an der Landstraße stand und weinte, als ihre Kinder in die Gefangenschaft zogen.

Ich kann ihrer nicht ohne Wehmut gedenken, der liebevollen
 40 Freundin, die mir immer die unermülichste Teilnahme wid-

mete, und sich oft nicht wenig für mich ängstigte, in jener Zeit meiner jugendlichen Übermüthen, in jener Zeit, als die Flamme der Wahrheit mich mehr erhitzte als erleuchtete. . .

Diese Zeit ist vorbei! Ich bin jetzt mehr erleuchtet als erhitzt. Solche kühle Erleuchtung kommt aber immer zu spät 5 bei den Menschen. Ich sehe jetzt im klarsten Lichte die Steine, über welche ich gestolpert. Ich hätte ihnen so leicht ausweichen können, ohne darum einen unrechten Weg zu wandeln. Jetzt weiß ich auch, daß man in der Welt sich mit allem befassen kann, wenn man nur die dazu nötigen Handschuhe anzieht. 10 Und dann sollten wir nur das tun, was tunlich ist und wozu wir am meisten Geschick haben, im Leben wie in der Kunst. Ach! zu den unseligsten Mißgriffen des Menschen gehört, daß er den Wert der Geschenke, die ihm die Natur am bequemsten entgegenträgt, kindisch verkennet, und dagegen die Güter, die 15 ihm am schwersten zugänglich sind, für die kostbarsten ansieht. Den Edelstein, der im Schoße der Erde festgewachsen, die Perle, die in den Untiefen des Meeres verborgen, hält der Mensch für die besten Schätze; er würde sie gering achten, wenn die Natur sie gleich Kieseln und Muscheln zu seinen Füßen legte. 20 Gegen unsere Vorzüge sind wir gleichgültig; über unsere Gebrechen suchen wir uns so lange zu täuschen, bis wir sie endlich für Vortrefflichkeiten halten. Als ich einst, nach einem Konzerte von Paganini, diesem Meister mit leidenschaftlichen Lobsprüchen über sein Violinspiel entgegentrat, unterbrach er 25 mich mit den Worten: Aber wie gefielen Ihnen heut meine Komplimente, meine Verbeugungen?

Bescheidenen Sinnes und um Nachsicht bittend, übergebe ich dem Publikum das Buch der Lieder; für die Schwäche dieser Gedichte mögen vielleicht meine politischen, theologischen und 30 philosophischen Schriften einigen Ersatz bieten.

Bemerken muß ich jedoch, daß meine poetischen, ebensogut wie meine politischen, theologischen und philosophischen Schriften, einem und demselben Gedanken entsprossen sind, und daß man die einen nicht verdammen darf, ohne den andern allen 35 Beifall zu entziehen. Zugleich erlaube ich mir auch die Bemerkung, daß das Gerücht, als hätte jener Gedanken eine bedenkliche Umwandlung in meiner Seele erlitten, auf Angaben beruht, die ich ebenso verachten wie bedauern muß. Nur gewissen bornierten Geistern konnte die Mildering meiner 40

Rede, oder gar mein erzwungenes Schweigen, als ein Abfall von mir selber erscheinen. Sie mißdeuteten meine Mäßigung, und das war um so liebloser, da ich doch nie ihre Überwut mißdeutet habe. Höchstens dürfte man mich einer Ermüdung beschuldigen. Aber ich habe ein Recht müde zu sein . . . Und dann muß jeder dem Gesetze der Zeit gehorchen, er mag wollen oder nicht . . .

„Und scheint die Sonne noch so schön,
Am Ende muß sie untergehn!“

10 Die Melodie dieser Verse summt mir schon den ganzen Morgen im Kopfe und klingt vielleicht wider aus allem, was ich soeben geschrieben. In einem Stücke von Raimund, dem wackeren Komiker, der sich unlängst aus Melancholie totgeschossen, erscheinen Jugend und Alter als allegorische Per-
15 sonen, und das Lied, welches die Jugend singt, wenn sie von dem Helden Abschied nimmt, beginnt mit den erwähnten Versen. Vor vielen Jahren, in München, sah ich dieses Stück, ich glaube, es heißt „Der Bauer als Millionär“. Sobald die Jugend abgeht, sieht man, wie die Person des Helden, der
20 allein auf der Szene zurückbleibt, eine sonderbare Veränderung erleidet. Sein braunes Haar wird allmählich grau und endlich schneeweiß; sein Rücken krümmt sich, seine Knie schlottern; an die Stelle des vorigen Ungekrümms tritt eine weinerliche Weichheit . . . das Alter erscheint.

25 Naht diese winterliche Gestalt auch schon dem Verfasser dieser Blätter? Gewahrst du schon, teurer Leser, eine ähnliche Umwandlung an dem Schriftsteller, der immer jugendlich, fast allzu jugendlich in der Literatur sich bewegte? Es ist ein betrübender Anblick, wenn ein Schriftsteller vor unseren Augen,
30 angeichts des ganzen Publikums, allmählich alt wird. Wir haben's gesehen, nicht bei Wolfgang Goethe, dem ewigen Jüngling, aber bei August Wilhelm von Schlegel, dem besahrten Ocken; wir haben's gesehen, nicht bei Adalbert Chamisso, der mit jedem Jahre sich blütenreicher verjüngt, aber wir sahen es
35 bei Herrn Ludwig Tieck, dem ehemaligen romantischen Strohmian, der jetzt ein alter räudiger Muntzche geworden . . . O, ihr Götter! ich bitte euch nicht, mir die Jugend zu lassen, aber laßt mir die Tugenden der Jugend, den uneigennütigen Groll, die uneigennütige Träne! Laßt mich nicht ein alter Pol-
40 terer werden, der aus Neid die jüngeren Geister anklafft, oder

ein maffer Jammermensch, der über die gute alte Zeit beftändig flemmt. . . Laßt mich ein Greis werden, der die Jugend liebt, und trotz der Alterschwäche noch immer teilnimmt an ihren Spielen und Gefahren! Mag immerhin meine Stimme zittern und beben, wenn nur der Sinn meiner Worte unerschrocken und frifch bleibt!

Sie lächelte geftern fo fonderbar, halb mitleidig, halb böshaft, die fchöne Freundin, als fie mit ihren rofigen Fingern meine Locken glättete. . . Nicht wahr, du haft auf meinem Haupte einige weiße Haare bemerkt? 10

„Und fcheint die Sonne noch fo fchön,
Um Ende muß fie untergehn.“

Gefchrieben zu Paris im Frühjahre 1837.

Heinrich Heine.

Vorrede zur dritten Auflage.

15

Das ift der alte Märchenwald!
Es duftet die Lindenblüte!
Der wunderbare Mondenglanz
Bezaubert mein Gemüte.

Ich ging fürbaß, und wie ich ging,
Erklang es in der Höhe.
Das ift die Nachtigall, fie fingt
Von Lieb' und Liebeswehe. 20

Sie fingt von Lieb' und Liebesweh',
Von Tränen und von Lachen, 25
Sie jubelt fo traurig, fie fchluchzet fo froh,
Vergessene Träume erwachen. —

Ich ging fürbaß, und wie ich ging,
Da sah ich vor mir liegen,
Auf freiem Platz ein großes Schloß,
Die Giebel hoch aufstiegen. 30

Berschliffene Fenster, überall
Ein Schweigen und ein Trauern; 1

Es schien, als wohne der stille Tod
In diesen öden Mauern.

Dort vor dem Thor lag eine Sphinx,
Ein Zwitter von Schrecken und Lüsten,
Der Leib und die Tazen wie ein Löw',
Ein Weib an Haupt und Brüsten.

Ein schönes Weib! Der weiße Blick,
Er sprach von mildem Begehren;
Die stummen Lippen wölbten sich
Und lächelten stilles Gewähren.

Die Nachtigall, sie sang so süß —
Ich konnt' nicht widerstehen —
Und als ich küßte das holde Gesicht,
Da war's um mich geschehen.

Lebendig ward das Marmorbild,
Der Stein begann zu ächzen —
Sie trank meiner Küsse lodernde Blut
Mit Dürsten und mit Lechzen.

Sie trank mir fast den Odem aus —
Und endlich, wollustheischend,
Umshlang sie mich, meinen armen Leib
Mit den Löwentazen zerfleischend.

Entzückende Marter und wonniges Weh!
Der Schmerz wie die Lust unermesslich!
Derweilen des Mundes Kuß mich beglückt,
Bermunden die Tazen mich gräßlich.

Die Nachtigall sang: „O schöne Sphinx!
O Liebe! was soll es bedeuten,
Daß du vermischest mit Todesqual
All deine Seligkeiten?“

„O schöne Sphinx! O löse mir
Das Rätsel, das wunderbare!
Ich hab' darüber nachgedacht
Schon manche tausend Jahre.“

Das hätte ich alles sehr gut in guter Prosa sagen können . . .
 Wenn man aber die alten Gedichte wieder durchliest, um ihnen,
 behufs eines erneuerten Abdrucks, einige Nachseile zu erteilen,
 dann überschleicht einen unversehens die klingelnde Gewohnheit
 des Reims und Silbenfalls, und siehe! es sind Verse, womit 5
 ich die dritte Auflage des Buchs der Lieder eröffne. O Phö-
 bus Apollo! sind diese Verse schlecht, so wirfst du mir gern ver-
 zeihen . . . Denn du bist ein allwissender Gott, und du weißt
 sehr gut, warum ich mich seit so vielen Jahren nicht mehr
 vorzugsweise mit Maß und Gleichklang der Wörter beschäfti- 10
 gen konnte . . . Du weißt, warum die Flamme, die einst in
 brillanten Feuerwerkspielen die Welt ergögte, plötzlich zu weit
 ernstern Bränden verwendet werden mußte . . . Du weißt,
 warum sie jetzt in schweigender Glut mein Herz verzehrt . . .
 Du verstehst mich, großer schöner Gott, der du ebenfalls die 15
 goldene Leier zuweilen vertauschtest mit dem starken Bogen
 und den tödlichen Pfeilen . . . Erinnerst du dich auch noch des
 Marsyas, den du lebendig geschunden? Es ist schon lange her,
 und ein ähnliches Beispiel tät' wieder not . . . Du lächelst, o
 mein ewiger Vater! 20

Geschrieben zu Paris, den 20. Februar 1839.

Heinrich Heine.

Junge Leiden

1817—1821.

Traumbilder.

1.

Mir träumte einst von wildem Liebesglühn,
Von hübschen Locken, Myrten und Kessede,
Von süßen Lippen und von bitterer Rede,
Von düst'rer Lieder düstern Melodien.

Verblichen und verweht sind längst die Träume, 5
Verweht ist gar mein liebstes Traumgebild!
Geblieden ist mir nur, was glutewild
Ich einst gegossen hab' in weiche Reime.

Du bleibst, verwaistes Lied! Verweh jetzt auch,
Und such' das Traumbild, das mir längst entschwunden, 10
Und grüß es mir, wenn du es aufgefunden —
Dem luft'gen Schatten send' ich luft'gen Hauch.

2.

Ein Traum, gar seltsam schauerlich,
Ergözte und erschreckte mich.
Noch schwebt mir vor manch graufig Bild,
Und in dem Herzen wogt es wild.

Das war ein Garten, wunderschön, 5
Da wollt' ich lustig mich ergehen;
Viel schöne Blumen sah'n mich an,
Ich hatte meine Freude dran.

Es zwitscherten die Vögelein
Viel muntre Liebesmelodein; 10
Die Sonne rot, von Gold umstrahlt,
Die Blumen lustig bunt bemalt.

Viel Balsamduft aus Kräutern rinnt,
 Die Lüfte wehen lieb und lind;
 Und alles schimmert, alles lacht, 15
 Und zeigt mir freundlich seine Pracht.

Inmitten in dem Blumenland
 Ein klarer Marmorbrunnen stand;
 Da schaut ich eine schöne Maid,
 Die emsig wusch ein weißes Kleid. 20

Die Wänglein süß, die Auglein mild,
 Ein blondgelocktes Heil'genbild;
 Und wie ich schau', die Maid ich fand
 So fremd und doch so wohlbekannt.

Die schöne Maid, die spaltet sich; 25
 Sie summt ein Lied gar wunderbar:
 „Rinne, rinne, Wasserlein,
 Wasche mir das Linnen rein!“

Ich ging und nahete mich ihr,
 Und flüsterte: O sage mir, 30
 Du wunderschöne, süße Maid,
 Für wen ist dieses weiße Kleid?

Da sprach sie schnell: Sei bald bereit,
 Ich wasche dir dein Totenkleid!
 Und als sie dies gesprochen kaum, 35
 Zerfloß das ganze Bild, wie Schaum. —

Und fortgezaubert stand ich bald
 In einem düstern, wilden Wald.
 Die Bäume ragten himmelan;
 Ich stand erstaunt und sann und sann. 40

Und horch! welch dumpfer Widerhall!
 Wie ferner Artenschläge Schall;
 Ich eil' durch Busch und Wildnis fort,
 Und komm an einen freien Ort.

Inmitten in dem grünen Raum, 45
 Da stand ein großer Eichenbaum;

Und sieh! mein Mägdlein wundersam
Haut mit dem Beil den Eichenstamm.

Und Schlag auf Schlag, und sonder Weil',
Summt sie ein Lied und schwingt das Beil: 50
„Eisen blink, Eisen blank,
Zimmre hurtig Eichenschrank!“

Ich ging und nahete mich ihr,
Und flüsterte: O sage mir,
Du wunder süßes Mägdelein, 55
Wem zimmerst du den Eichenschrein?

Da sprach sie schnell: Die Zeit ist karg.
Ich zimmre deinen Totensarg!
Und als sie dies gesprochen taum,
Zerfloß das ganze Bild, wie Schaum. — 60

Es lag so bleich, es lag so weit
Ringsum nur kahle, kahle Heid';
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und heimlich schauernd stand ich da.

Und nun ich eben fürder schweif', 65
Gewahr ich einen weißen Streif;
Ich eilt' drauf zu, und eilt' und stand,
Und sieh! die schöne Maid ich fand.

Auf weiter Heid' stand weiße Maid,
Grub tief die Erd' mit Grabesheit. 70
Raum wagt' ich noch sie anzuschau,
Sie war so schön und doch ein Graun.

Die schöne Maid, die sputet sich,
Sie summt ein Lied gar wunderlich:
„Spaten, Spaten, scharf und breit,
Schaufle Grube tief und weit!“ 75

Ich ging und nahete mich ihr,
Und flüsterte: O sage mir,
Du wunderschöne, süße Maid,
Was diese Grube hier bedeut't? 80

Da sprach sie schnell: „Sei still, ich hab'
Gehaufelt dir ein kühles Grab.“
Und als so sprach die schöne Maid,
Da öffnet sich die Grube weit;

Und als ich in die Grube schaut, 85
Ein kalter Schauer mich durchgraut;
Und in die dunkle Grabesnacht
Stürzt ich hinein — und bin erwacht.

3.

Im nächt'gen Traum hab' ich mich selbst geschaut,
In schwarzem Galafrack und seidner Weste,
Manchetten an der Hand, als ging's zum Feste,
Und vor mir stand mein Liebchen, süß und traut.
Ich beugte mich und sagte: „Sind Sie Braut? 5
Ei! ei! so gratulier' ich, meine Beste!“
Doch fast die Kehle mir zusammenpreßte
Der langgezogne, vornehm kalte Laut.
Und bittre Tränen plötzlich sich ergossen
Aus Liebchens Augen, und in Tränenwogen 10
Ist mir das holde Bildnis fast zerflossen.
O süße Augen, fromme Liebessterne,
Ob schon ihr mir im Wachen oft gelogen,
Und auch im Traum, glaub' ich euch dennoch gerne!

4.

Im Traum sah ich ein Männchen klein und putzig,
Das ging auf Stelzen, Schritte ellenweit,
Trug weiße Wäsche und ein feines Kleid,
Inwendig aber war es grob und schmutzig.
Inwendig war es jämmerlich, nichtsnutzig, 5
Jedoch von außen voller Würdigkeit;
Von der Courage sprach es lang und breit,
Und tat sogar recht trutzig und recht stutzig.
„Und weißt du, wer das ist? Komm her und schau!“
So sprach der Traumgott, und er zeigt' mir schlau 10
Die Bilderflut in eines Spiegels Rahmen.

Vor einem Altar stand das Männchen da,
 Mein Lieb daneben, beide sprachen: Ja!
 Und tausend Teufel riefen lachend: Amen!

5.

Was treibt und tobt mein tolles Blut?
 Was flammt mein Herz in wilder Glut?
 Es kocht mein Blut und schäumt und gärt,
 Und grimme Glut mein Herz verzehrt.

Das Blut ist toll, und gärt und schäumt, 5
 Weil ich den bösen Traum geträumt;
 Es kam der finstre Sohn der Nacht,
 Und hat mich feuchend fortgebracht.

Er bracht' mich in ein helles Haus,
 Wo Harfenklang und Saus und Braus 10
 Und Fackelglanz und Kerzenschein;
 Ich kam zum Saal, ich trat hinein.

Das war ein lustig Hochzeitfest;
 Zu Tafel saßen froh die Gäst'.
 Und wie ich nach dem Brautpaar schaut' — 15
 O weh! mein Liebchen war die Braut.

Das war mein Liebchen wunnesam,
 Ein fremder Mann war Bräutigam;
 Dicht hinterm Ehrenstuhl der Braut,
 Da blieb ich stehn, gab keinen Laut. 20

Es rauscht Musik — gar still stand ich;
 Der Freudelärm betrückte mich.
 Die Braut, sie blickt so hochbeglückt,
 Der Bräut'gam ihre Hände drückt.

Der Bräut'gam füllt den Becher sein, 25
 Und trinkt daraus, und reicht gar fein
 Der Braut ihn hin; sie lächelt Dank —
 O weh! mein rotes Blut sie trank.

Die Braut ein hübsches Äpflein nahm,
 Und reicht es hin dem Bräutigam. 30

Der nahm sein Messer, schnitt hinein, —
O weh! das war das Herze mein.

Sie äugeln süß, sie äugeln lang,
Der Bräut'gam kühn die Braut umschlang,
Und küßt sie auf die Wangen rot, — 35
O weh! mich küßt der kalte Tod.

Wie Blei lag meine Zung' im Mund,
Daß ich kein Wörtlein sprechen kunnt'.
Da rauscht' es auf, der Tanz begann;
Das schmucke Brautpaar tanzt voran. 40

Und wie ich stand so leichenstumm,
Die Tänzer schweben flink herum; —
Ein leises Wort der Bräut'gam spricht,
Die Braut wird rot, doch zürnt sie nicht. — —

6.

Zu süßen Traum, bei stiller Nacht,
Da kam zu mir, mit Zaubermacht,
Mit Zaubermacht, die Liebste mein,
Sie kam zu mir ins Kämmerlein.

Ich schau sie an, das holde Bild! 5
Ich schau sie an, sie lächelt mild,
Und lächelt, bis das Herz mir schwoll,
Und stürmisch kühn das Wort entquoll:

„Nimm hin, nimm alles, was ich hab',
Mein Liebstes tret' ich gern dir ab, 10
Dürft' ich dafür dein Buhle sein,
Von Mitternacht bis Hahnenstrein.“

Da staunt' mich an gar seltsamlich,
So lieb, so weh und inniglich,
Und sprach zu mir die schöne Maid: 15
O, gib mir deine Seligkeit!

„Mein Leben süß, mein junges Blut,
Gib' ich mit Freud' und wohlgemut

Für dich, o Mädchen, engelgleich —
Doch nimmermehr das Himmelreich.“ 20

Wohl braußt hervor mein rasches Wort,
Doch blühet schöner immerfort,
Und immer spricht die schöne Maid:
O, gib mir deine Seligkeit!

Dumpf dröhnt dies Wort mir ins Gehör,
Und schleudert mir ein Glutenmeer
Wohl in der Seele tiefsten Raum;
Ich atme schwer, ich atme kaum. — 25

Das waren weiße Engelein,
Umgläntzt von goldnem Glorienschein; 30
Nun aber stürmte wild herauf
Ein greulich schwarzer Koboldhauf.

Die rangen mit den Engelein,
Und drängten fort die Engelein;
Und endlich auch die schwarze Schar 35
In Nebelduft zerronnen war. —

Ich aber wollt' in Lust vergehn,
Ich hielt im Arm mein Liebchen schön;
Sie schmiegt sich an mich wie ein Reh,
Doch weint sie auch mit bitterm Weh. 40

Feins Liebchen weint; ich weiß warum,
Und küß' ihr Rosenmündlein stumm. —
„D still', feins Lieb, die Tränenflut,
Ergib dich meiner Liebesglut!“

„Ergib dich meiner Liebesglut —“ 45
Da plötzlich starrt zu Eis mein Blut;
Laut hebet auf der Erde Grund,
Und öffnet gähnend sich ein Schlund.

Und aus dem schwarzen Schlunde steigt
Die schwarze Schar; — feins Lieb erbleicht! 50
Aus meinen Armen schwand feins Lieb;
Ich ganz alleine stehen blieb.

Da tanzt im Kreise wunderbar
Um mich herum die schwarze Schar,
Und drängt heran, erfaßt mich bald,
Und gellend Hohngelächter schallt. 55

Und immer enger wird der Kreis,
Und immer summt die Schauerweil':
Du gabest hin die Seligkeit,
Gehörst uns nun in Ewigkeit! 60

7.

Nun hast du das Kaufgeld, nun zögerst du doch?
Blutfinstreter Gesell, was zögerst du noch?
Schon sitze ich harrend im Kämmerlein traut,
Und Mitternacht naht schon — es fehlt nur die Braut.

Viel schauernde Lüftchen vom Kirchhose wehn; — 5
Ihr Lüftchen! habt ihr mein Bräutchen gesehn?
Viel blasse Larven gestalten sich da,
Umknizen mich grinzend und nicken: O ja!

Pack aus, was bringst du für Botchafterei,
Du schwarzer Schlingel in Feuerlivrei? 10
„Die gnädige Herrschaft meldet sich an,
Gleich kommt sie gefahren im Drachengespann.“

Du lieb grau Männchen, was ist dein Begehrt?
Mein toter Magister, was treibt dich her?
Er schaut mich mit schweigend trübseligem Blick, 15
Und schüttelt das Haupt, und wandelt zurück.

Was winzelt und wedelt der zott'ge Gesell?
Was glimmert Schwarz-Katers Auge so hell?
Was heulen die Weiber mit fliegendem Haar?
Was lullt mir Frau Amme mein Wiegenlied gar? 20

Frau Amme, bleib heut mit dem Singsang zu Haus,
Das Ciapopeia ist lange schon aus;
Ich feire ja heute mein Hochzeitfest —
Da schau mal, dort kommen schon zierliche Gäst'.

Da schau mal! Ihr Herren, das nenn' ich galant! 25
 Ihr tragt, statt der Hüte, die Köpfe in der Hand!
 Ihr Zappelbeinleutchen im Galgenornat,
 Der Wind ist still, was kommt ihr so spat?

Da kommt auch alt Besenstielmütterchen schon.
 Ach segne mich, Mütterchen, bin ja dein Sohn. 30
 Da zittert der Mund im weißen Gesicht:
 „In Ewigkeit Amen!“ das Mütterchen spricht.

Zwölf winddürre Musiker schlendern herein;
 Blind Fiedelweib holpert wohl hinterdrein.
 Da schleppt der Hanswurst, in buntscheckiger Jack, 35
 Den Totengräber huckepack.

Es tanzen zwölf Klosterjungfrauen herein;
 Die schielende Kupplerin führet den Reihn.
 Es folgen zwölf lüsterne Pfäffelein schon,
 Und pfeifen ein Schandlied im Kirchenton. 40

Herr Trödler, o schrei dir nicht blau das Gesicht,
 Im Fegfeuer nützt mir dein Pelzröckel nicht;
 Dort heizet man gratis jahraus, jahrein,
 Statt mit Holz, mit Fürsten- und Bettlergebein.

Die Blumenmädchen sind bucklicht und krumm, 45
 Und purzeln kopfüber im Zimmer herum.
 Ihr Gulengesichter und Heuschreckenbein,
 Sei! laßt mir das Rippengeklapper nur sein!

Die sämtliche Hölle ist los fürwahr,
 Und lärmet und schwärmet in wachsender Schar; 50
 Sogar der Verdammnißwalzer erschallt —
 Still, still! nun kommt mein feins Liebchen auch bald.

Gesinde, sei still, oder trolle dich fort!
 Ich höre kaum selber mein leibliches Wort —
 Ei, raffelt nicht eben ein Wagen vor? 55
 Frau Köchin! wo bist du? Schnell öffne das Thor!

Willkommen, feins Liebchen, wie geht's dir, mein Schatz?
 Willkommen, Herr Pastor, ach nehmen Sie Platz!

Herr Pastor mit Pferdefuß und Schwanz,
Ich bin Eu'r Ehrwürden Diensteigener ganz! 60

Lieb Bräutchen, was stehst du so stumm und bleich?
Der Herr Pastor schreitet zur Trauung sogleich;
Wohl zahl' ich ihm teure, blutteure Gebühr,
Doch dich zu besitzen gilt's Kinderpiel mir.

Knie nieder, süß Bräutchen, knie hin mir zur Seit'! — 65
Da kniet sie, da sinkt sie — o selige Freud'! —
Sie sinkt mir ans Herz, an die schwellende Brust,
Ich halt sie umschlungen mit schauernder Lust.

Die Goldlockenwellen umspielen uns beid':
An mein Herze pocht das Herze der Maid. 70
Sie pochen wohl beide vor Lust und vor Weh,
Und schweben hinauf in die Himmelsöh'.

Die Herzlein schwimmen im Freudensee,
Dort oben in Gottes heil'ger Höh';
Doch auf den Häuptern, wie Grausen und Brand, 75
Da hat die Hölle gelegt die Hand.

Das ist der finstre Sohn der Nacht,
Der hier den segnenden Priester macht;
Er murmelt die Formel aus blutigem Buch,
Sein Beten ist Lästern, sein Segnen ist Fluch. 80

Und es krächzet und zischet und heulet toll,
Wie Wogengebrause, wie Donnergeroll; —
Da blißet auf einmal ein bläuliches Licht —
„In Ewigkeit, Amen!“ das Mütterchen spricht.

8.

Ich kam von meiner Herrin Haus
Und wandelt' in Wahnsinn und Mitternachtgraus.
Und wie ich am Kirchhof vorübergehn will,
Da winken die Gräber ernst und still.

Da winkt's von des Spielmanns Leichenstein; 5
Das war der flimmernde Mondeschein.

Da kispelt's: Lieb Bruder, ich komme gleich!
Da steigt's aus dem Grabe nebelbleich.

Der Spielmann war's, der entstieg'n jetzt,
Und hoch auf den Leichenstein sich setzt. 10
In die Saiten der Zither greift er schnell,
Und singt dabei recht hohl und gressl:

Ei! kennt ihr noch das alte Lied,
Das einst so wild die Brust durchglüht,
Ihr Saiten dumpf und trübe? 15
Die Engel, die nennen es Himmelsfreud',
Die Teufel, die nennen es Hölleleid,
Die Menschen, die nennen es: Liebe!

Raum tönte des letzten Wortes Schall,
Da taten sich auf die Gräber all; 20
Viel Luftgestalten dringen hervor,
Umfliegen den Spielmann und schrillen im Chor:

Liebe! Liebe! deine Macht
Hat uns hier zu Bett gebracht
Und die Augen zugemacht — 25
Ei, was ruffst du in der Nacht?

So heult es verworren, und ächzet und girrt,
Und brauset und sauset, und krächzet und klirrt;
Und der tolle Schwarm den Spielmann umschweift,
Und der Spielmann wild in die Saiten greift: 30

Bravo! bravo! immer toll!
Seid willkommen!
Habt vernommen,
Daß mein Zauberwort erscholl!
Liegt man doch jahraus, jahrein, 35
Mäuschenstill im Kämmerlein;
Laßt uns heute lustig sein!
Mit Vergunst —
Seht erst zu, sind wir allein? —
Narren waren wir im Leben 40
Und mit toller Wut ergeben
Einer tollen Liebesbrunst.

Kurzweil kann uns heut nicht fehlen,
 Jeder soll hier treu erzählen,
 Was ihn weiland hergebracht, 45
 Wie gehezt,
 Wie zersezt
 Ihn die tolle Liebesjagd.

Da hüpfst aus dem Kreise, so leicht wie der Wind,
 Ein mageres Wesen, das summend beginnt: 60

Ich war ein Schneidergeselle
 Mit Nadel und mit Scher';
 Ich war so flink und schnelle
 Mit Nadel und mit Scher';
 Da kam die Meisterstochter 65
 Mit Nadel und mit Scher';
 Und hat mir ins Herz gestochen
 Mit Nadel und mit Scher'.

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
 Ein Zweiter trat still und ernst hervor: 60

Den Rinaldo Rinaldini,
 Schinderhanno, Orlandini,
 Und besonders Carlo Moor
 Nahm ich mir als Muster vor.

Auch verliebt — mit Ehr zu melden — 65
 Hab' ich mich, wie jene Helden,
 Und das schönste Frauenbild
 Spukte mir im Kopfe wild.

Und ich seufzte auch und gurrte;
 Und wenn Liebe mich verwirrte, 70
 Steckt' ich meine Finger rasch
 In des Herren Nachbars Tasch'.

Doch der Gassenvogt mir grollte,
 Daß ich Sehnsuchtstränen wollte
 Trocknen mit dem Taschentuch, 76
 Das mein Nachbar bei sich trug.

Und nach frommer Häfcherfittē
 Nahm man still mich in die Mitte,
 Und das Zuchthaus, heilig groß,
 Schloß mir auf den Mutterfchoß.

80

Schwelgend süß in Liebesfinnen,
 Saß ich dort beim Wollespinnen,
 Bis Rinaldos Schatten kam
 Und die Seele mit sich nahm.

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
 Geschminkt und gepuht trat ein Dritter hervor:

85

Ich war ein König der Bretter
 Und spielte das Liebhaberfach,
 Ich brüllte manch wildes: Ihr Götter!
 Ich seufzte manch zärtliches: Ach!

90

Den Mortimer spielt' ich am besten,
 Maria war immer so schön!
 Doch trotz der natürlichsten Gesten,
 Sie wollte mich nimmer verstehn. —

Einft, als ich verzweifelnd am Ende:
 „Maria, du Heilige!“ rief,
 Da nahm ich den Dolch behende —
 Und stach mich ein bißchen zu tief.

95

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
 Im weißen Flausch trat ein Vierter hervor:

100

Vom Katheder schwazte herab der Professor,
 Er schwazte, und ich schließ gut dabei ein;
 Doch hätt' mir's behagt noch tausendmal besser
 Bei seinem holdseligen Töchterlein.

Sie hatt' mir oft zärtlich am Fenster genicket,
 Die Blume der Blumen, mein Lebenslicht!
 Doch die Blume der Blumen ward endlich gepflücket
 Vom dürren Philister, dem reichen Wicht.

105

Da flucht' ich den Weibern und reichen Halunken,
 Und mischte mir Teufelskraut in den Wein,

110

Und hab' mit dem Tode Smollis getrunken, —
Der sprach: Fiduzit, ich heiße Freund Hein!

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
Einen Strick um den Hals, trat ein Fünfter hervor:

Es prunkte und prahlte der Graf beim Wein 115
Mit dem Töchterchen sein und dem Edelgestein.
Was schert mich, du Gräfslein, dein Edelgestein?
Mir mundet weit besser dein Töchterlein.

Sie lagen wohl beid' unter Kiegel und Schloß,
Und der Graf besold'te viel Dienertroß. 120
Was scheren mich Diener und Kiegel und Schloß? —
Ich stieg getrost auf die Leitersproß.

An Liebchens Fensterlein klettr' ich getrost,
Da hör' ich es unten fluchen erboßt:
„Hein sachte, mein Bübchen, muß auch dabei sein, 125
Ich liebe ja auch das Edelgestein.“

So spöttelt der Graf und erfaßt mich gar,
Und jauchzend umringt mich die Dienerschar.
„Zum Teufel, Gesindel! ich bin ja kein Dieb;
Ich wollte nur stehlen mein trautes Lieb!“ 130

Da half kein Verede, da half kein Rat,
Da machte man hurtig die Stricke parat;
Wie die Sonne kam, da wundert sie sich,
Am hellen Galgen fand sie mich.

Da lachten die Geister im lustigen Chor; 135
Den Kopf in der Hand, trat ein Sechster hervor:

Zum Weidwerk trieb mich Liebesharm;
Ich schlich umher, die Büchsz im Arm.
Da schnarret's hohl vom Baum herab,
Der Kabe rief: Kopf — ab! Kopf — ab! 140

O, spürt' ich doch ein Täubchen aus,
Ich brächt' es meinem Lieb nach Haus!
So dacht' ich, und in Busch und Strauch
Späht ringsumher mein Jägeraug'.

Was kofet dort? was schnäbelt fein? 145
 Zwei Turteltäubchen mögen's sein.
 Ich schleich herbei, — den Hahn gespannt, —
 Sieh da! mein eignes Lieb ich fand.

Das war mein Täubchen, meine Braut,
 Ein fremder Mann umarmt sie traut — 150
 Nun, alter Schütze, treffe gut!
 Da lag der fremde Mann im Blut.

Bald drauf ein Zug mit Henkerszron —
 Ich selbst dabei als Hauptperson —
 Den Wald durchzog. Vom Baum herab 155
 Der Rabe rief: Kopf — ab! Kopf — ab!

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
 Da trat der Spielmann selber hervor:

Ich hab' mal ein Liedchen gesungen,
 Das schöne Lied ist aus; 160
 Wenn das Herz im Leibe zerisprungen,
 Dann gehen die Lieder nach Haus!

Und das tolle Gelächter sich doppelt erhebt,
 Und die bleiche Schar im Kreise schwebt.
 Da scholl vom Kirchturm „eins“ herab, 165
 Da stürzten die Geister sich heulend ins Grab.

9.

Ich lag und schlief, und schlief recht mild,
 Verschleucht war Gram und Leid;
 Da kam zu mir ein Traumgebild,
 Die aller schönste Maid.

Sie war wie Marmelstein so bleich,
 Und heimlich wunderbar; 5
 Im Auge schwamm es perlengleich,
 Gar seltsam wallt' ihr Haar.

Und leise, leise sich bewegt
 Die marmorblasse Maid, 10

Und an mein Herz sich niederlegt
Die marmorblasse Maid.

Wie bebt und pocht vor Weh und Lust
Mein Herz, und brennet heiß!
Nicht bebt, nicht pocht der Schönen Brust, 15
Die ist so kalt wie Eis.

„Nicht bebt, nicht pocht wohl meine Brust,
Die ist wie Eis so kalt;
Doch kenn' auch ich der Liebe Lust,
Der Liebe Allgewalt. 20

Mir blüht kein Rot auf Mund und Wang',
Mein Herz durchströmt kein Blut;
Doch sträube dich nicht schauernd bang,
Ich bin dir hold und gut.“

Und wilder noch umschlang sie mich, 25
Und tat mir fast ein Leid;
Da kräht der Hahn — und stumm entwich
Die marmorblasse Maid.

10.

Da hab' ich viel blasse Leichen
Beschworen mit Wortesmacht;
Die wollen nun nicht mehr weichen
Zurück in die alte Nacht.

Das zähmende Sprüchlein vom Meister 5
Vergaß ich vor Schauer und Graus;
Nun ziehn die eignen Geister
Mich selber ins neblichte Haus.

Laßt ab, ihr finstern Dämonen!
Laßt ab, und drängt mich nicht! 10
Noch manche Freude mag wohnen
Hier oben im Rosenlicht.

Ich muß ja immer streben
Nach der Blume wunderhold;

Was bedeutet' mein ganzes Leben,
Wenn ich sie nicht lieben sollt'?

15

Ich möcht' sie nur einmal umfassen
Und pressen ans glühende Herz!
Nur einmal auf Lippen und Wangen
Küssen den seligsten Schmerz!

20

Nur einmal aus ihrem Munde
Möcht' ich hören ein liebendes Wort —
Alsdann wollt' ich folgen zur Stunde
Euch, Geister, zum finsternen Ort.

Die Geister haben's vernommen,
Und nicken schauerlich.
Feins Liebchen, nun bin ich gekommen;
Feins Liebchen, liebst du mich?

25

Lieder.

1.

Morgens steh ich auf und frage:
Kommt feins Liebchen heut?
Abends sink' ich hin und klage:
Ausblieb sie auch heut.

In der Nacht mit meinem Kummer
Lieg' ich schlaflos, wach;
Träumend, wie im halben Schummer,
Wandle ich bei Tag.

3

2.

Es treibt mich hin, es treibt mich her!
Noch wenige Stunden, dann soll ich sie schauen,
Sie selber, die schönste der schönen Jungfrauen; —
Du treues Herz, was pochst du so schwer!

Die Stunden sind aber ein faules Volk; 5
 Schleppen sich behaglich träge,
 Schleichen gähnend ihre Wege; —
 Tummle dich, du faules Volk!

Tobende Eile mich treibend erfaßt!
 Aber wohl niemals liebten die Horen; — 10
 Heimlich im grausamen Bunde verschworen,
 Spotten sie tückisch der Liebenden Haß.

3.

Ich wandelte unter den Bäumen
 Mit meinem Gram allein;
 Da kam das alte Träumen,
 Und schlich mir ins Herz hinein.

Wer hat euch dies Wörtlein gelehret, 5
 Ihr Vöglein in lustiger Höh'?
 Schweigt still! wenn mein Herz es höret,
 Dann tut es noch einmal so weh.

„Es kam ein Jungfräulein gegangen,
 Die sang es immerfort, 10
 Da haben wir Vöglein gefangen
 Das hübsche, goldne Wort.“

Das sollt ihr mir nicht mehr erzählen,
 Ihr Vöglein wunderschlau;
 Ihr wollt meinen Kummer mir stehlen, 15
 Ich aber niemanden trau'.

4.

Lieb Liebchen, leg's Händchen aufs Herze mein; —
 Ach, hörst du, wie's pochet im Kämmerlein?
 Da hauset ein Zimmermann schlimm und arg,
 Der zimmert mir einen Totensarg.

Es hämmert und klopft bei Tag und bei Nacht; 5
 Es hat mich schon längst um den Schlaf gebracht.
 Ach! sputet Euch, Meister Zimmermann,
 Damit ich balde schlafen kann.

5.

Schöne Wiege meiner Leiden,
 Schönes Grabmal meiner Ruh',
 Schöne Stadt, wir müssen scheiden, —
 Lebe wohl! ruf' ich dir zu.

Lebe wohl, du heil'ge Schwelle, 5
 Wo da wandelt Liebchen traut;
 Lebe wohl! du heil'ge Stelle,
 Wo ich sie zuerst geschaut.

Hätt' ich dich doch nie gesehen,
 Schöne Herzenskönigin! 10
 Nimmer wär' es dann geschehen,
 Daß ich jetzt so elend bin.

Nie wollt' ich dein Herze rühren,
 Liebe hab' ich nie erfleht;
 Nur ein stilles Leben führen 15
 Wollt' ich, wo dein Odem weht.

Doch du drängst mich selbst von hinnen,
 Bittere Worte spricht dein Mund;
 Wahnsinn wühlst in meinen Sinnen,
 Und mein Herz ist krank und wund. 20

Und die Glieder matt und träge
 Schlepp' ich fort am Wanderstab,
 Bis mein müdes Haupt ich lege
 Ferne in ein kühles Grab.

6.

Warte, warte, wilder Schiffsman,
 Gleich folg' ich zum Hafen dir;
 Von zwei Jungfrau'n nehm' ich Abschied,
 Von Europa und von Thr.

Blutquell, rinn aus meinen Augen, 5
 Blutquell, brich aus meinem Leib,
 Daß ich mit dem heißen Blute
 Meine Schmerzen niederschreib.

Ei, mein Lieb, warum just heute
 Schauderst du, mein Blut zu sehn?
 Sahst mich bleich und herzeblutend
 Lange Jahre vor dir stehn!

Kennst du noch das alte Liedchen
 Von der Schlang' im Paradies,
 Die durch schlimme Apfelgabe
 Unfern Ahn ins Elend stieß?

Alles Unheil brachten Apfel!
 Eva bracht' damit den Tod,
 Eris brachte Trojas Flammen,
 Du brachstst beides, Flamm' und Tod.

7.

Berg' und Burgen schaun herunter
 In den spiegelhellen Rhein,
 Und mein Schiffschen segelt munter,
 Rings umglänzt von Sonnenschein.

Kuhig seh' ich zu dem Spiele
 Goldner Wellen, kraus bewegt;
 Still erwachen die Gefühle,
 Die ich tief im Busen hegt'.

Freundlich grüßend und verheißend
 Lockt hinab des Stromes Pracht;
 Doch ich kenn' ihn, oben gleißend,
 Birgt sein Innres Tod und Nacht.

Oben Lust, im Busen Lücken,
 Strom, du bist der Liebsten Bild!
 Die kann auch so freundlich nicken,
 Lächelt auch so fromm und mild.

8.

Anfangs wollt' ich fast verzagen,
 Und ich glaubt', ich trüg' es nie;
 Und ich hab' es doch getragen —
 Aber fragt mich nur nicht, wie?

9.

Mit Rosen, Zypressen und Flittergold
Möcht' ich verzieren, lieblich und hold,
Dies Buch wie einen Totenschrein,
Und sargen meine Lieder hinein.

O könnt' ich die Liebe sargen hinzu! 5
Am Grabe der Liebe wächst Blümlein der Ruh',
Da blüht es hervor, da pflückt man es ab —
Doch mir blüht's nur, wenn ich selber im Grab'.

Hier sind nun die Lieder, die einst so wild, 10
Wie ein Lavaſtrom, der dem Atna entquillt,
Hervorgestürzt aus dem tiefsten Gemüt,
Und rings viel blizende Funken verſprüht!

Nun liegen ſie ſtumm und Toten gleich,
Nun ſtarren ſie kalt und nebelbleich. 15
Doch auß' neu die alte Glut ſie belebt,
Wenn der Liebe Geiſt einſt über ſie ſchwebt.

Und es wird mir im Herzen viel Ahnung laut:
Der Liebe Geiſt einſt über ſie taut;
Einſt kommt dieſ' Buch in deine Hand,
Du ſüßeſ Lieb im fernen Land. 20

Dann löſt ſich deſ' Liedes Zauberbann,
Die blaſſen Buchſtaben ſchaun dich an,
Sie ſchauen dir flehend inſ' ſchöne Aug',
Und flüſtern mit Wehmut und Liebeshauch.

Romanzen.

1. Der Traurige.

Allen tut es weh im Herzen,
Die den bleichen Knaben ſehn,
Dem die Leiden, dem die Schmerzen
Aufs Geſicht geſchrieben ſtehn.

Mitleidvolle Lüfte lächeln
 Kühlung seiner heißen Stirn;
 Labung möcht' ins Herz ihm lächeln
 Manche sonst so spröde Dirn. 5

Aus dem wilden Lärm der Städter
 Flüchtet er sich nach dem Wald. 10
 Lustig rauschen dort die Blätter,
 Lust'ger Vogelsang erschallt.

Doch der Sang verstummet balde,
 Traurig rauschet Baum und Blatt,
 Wenn der Traurige dem Walde 15
 Langsam sich genähert hat.

2. Die Bergstimme.

Ein Reiter durch das Bergtal zieht,
 Im traurig stillen Trab;
 Ach! zieh' ich jetzt wohl in Liebchens Arm,
 Oder zieh' ich ins dunkle Grab?
 Die Bergstimm' Antwort gab: 5
 Ins dunkle Grab!

Und weiter reitet der Reitersmann,
 Und seufzet schwer dazu:
 So zieh' ich denn hin ins Grab so früh —
 Wohlan, im Grab ist Ruh'! 10
 Die Stimme sprach dazu:
 Im Grab ist Ruh'!

Dem Reitersmann eine Träne rollt
 Von der Wange kummervoll:
 Und ist nur im Grabe die Ruhe für mich — 15
 So ist mir im Grabe wohl.
 Die Stimm' erwidert hohl:
 Im Grabe wohl!

3. Zwei Brüder.

Oben auf der Berges Spitze
Liegt das Schloß in Nacht gehüllt;
Doch im Tale leuchten Blitze,
Helle Schwerter klirren wild.

Das sind Brüder, die dort sechten
Grimmen Zweikampf, wutentbraunt. 5
Sprich, warum die Brüder rechten
Mit dem Schwerte in der Hand?

Gräfin Lauras Augenfunken
Zündeten den Brüderstreit. 10
Beide glühen liebestrunken
Für die adlig holde Maid.

Welchem aber von den beiden
Wendet sich ihr Herze zu?
Kein Ergrübeln kann's entscheiden — 15
Schwert heraus, entscheide du!

Und sie sechten kühn verwegen,
Hieb auf Hiebe niederkracht's.
Hütet euch, ihr wilden Degen,
Böses Blendwerk schleicht des Nachts. 20

Wehe! Wehe! blut'ge Brüder!
Wehe! Wehe! blut'ges Tal!
Beide Kämpfer stürzen nieder,
Einer in des andern Stahl. —

Viel Jahrhunderte verwehen, 25
Viel Geschlechter deckt das Grab;
Traurig von des Berges Höhen
Schaut das öde Schloß herab.

Aber nachts, im Talesgrunde,
Wandelt's heimlich, wunderbar; 30
Wenn da kommt die zwölfte Stunde,
Kämpfet dort das Brüderpaar.

4. Der arme Peter.

I.

Der Hans und die Grete tanzen herum,
 Und jauchzen vor lauter Freude.
 Der Peter steht so still und stumm,
 Und ist so blaß wie Kreide.

Der Hans und die Grete sind Bräut'gam und Braut, 5
 Und blißen im Hochzeitgeschmeide.
 Der arme Peter die Nägel kaut
 Und geht im Werkeltagskleide.

Der Peter spricht leise vor sich her,
 Und schauet betrübet auf beide: 10
 Ach! wenn ich nicht gar zu vernünftig wär',
 Ich täte mir was zuleide.

II.

„In meiner Brust, da sitzt ein Weh,
 Das will die Brust zer Sprengen;
 Und wo ich steh', und wo ich geh', 15
 Will's mich von hinnen drängen.

„Es treibt mich nach der Liebsten Näh',
 Als könnt's die Grete heilen;
 Doch wenn ich der ins Auge seh',
 Muß ich von hinnen eilen. 20

„Ich steig' hinauf des Berges Höh',
 Dort ist man doch alleine;
 Und wenn ich still dort oben steh',
 Dann steh' ich still und weine.“

III.

Der arme Peter wankt vorbei, 25
 Gar langsam, leichenblaß und scheu.
 Es bleiben fast, wenn sie ihn sehn,
 Die Leute auf der Straße stehn.

Die Mädchen flüster'n sich ins Ohr:
 „Der stieg wohl aus dem Grab hervor.“ 30
 Ach nein, ihr lieben Jungfräulein,
 Der legt sich erst ins Grab hinein.

Er hat verloren seinen Schatz,
 Drum ist das Grab der beste Platz,
 Wo er am besten liegen mag, 35
 Und schlafen bis zum Jüngsten Tag.

5. Lied des Gefangenen.

Als meine Großmutter die Vise beherzt,
 Da wollten die Leut' sie verbrennen.
 Schon hatte der Amtmann viel Tinte verflert,
 Doch wollte sie nicht bekennen.

Und als man sie in den Kessel schob, 5
 Da schrie sie Mord und Wehe;
 Und als sich der schwarze Qualm erhob,
 Da flog sie als Rab' in die Höhe.

Mein schwarzes, gefiedertes Großmütterlein!
 O komm mich im Turme besuchen! 10
 Komm, fliege geschwind durchs Gitter herein,
 Und bringe mir Käse und Kuchen.

Mein schwarzes, gefiedertes Großmütterlein!
 O möchtest du nur sorgen,
 Daß die Ruhme nicht auspickt die Augen mein, 15
 Wenn ich lustig schwebe morgen.

6. Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
 Die waren in Rußland gefangen.
 Und als sie kamen ins deutsche Quartier,
 Sie ließen die Köpfe hängen.

Da hörten sie beide die traurige Mär: 5
 Daß Frankreich verloren gegangen,
 Besiegt und zerschlagen das große Heer —
 Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'
 Wohl ob der kläglichen Kunde. 10
 Der eine sprach: Wie weh wird mir,
 Wie brennt meine alte Wunde!

Der andre sprach: Das Lied ist aus,
 Auch ich möcht' mit dir sterben,
 Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus, 15
 Die ohne mich verderben.

Was schert mich Weib, was schert mich Kind,
 Ich trage weit bezess' Verlangen;
 Daß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind —
 Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen! 20

Gewähr mir, Bruder, eine Bitt':
 Wenn ich jetzt sterben werde,
 So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
 Begrab mich in Frankreichs Erde.

Das Ehrenkreuz am roten Band 25
 Sollst du aufs Herz mir legen;
 Die Flinte gib mir in die Hand,
 Und gürt mir um den Degen.

So will ich liegen und horchen still,
 Wie eine Schildwach, im Grabe, 30
 Bis einst ich höre Kanonengebrüll
 Und wiehernder Roffe Getrabe.

Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
 Viel Schwerter klirren und blitzen;
 Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab — 35
 Den Kaiser, den Kaiser zu schützen.

7. Die Bottschaft.

Mein Knecht! steh auf und jattle schnell,
 Und wirf dich auf dein Roß,
 Und jage rasch durch Wald und Feld
 Nach König Dunkans Schloß.

Dort schleiche in den Stall und wart', 5
 Bis dich der Stallbub schaut.
 Den forsch' mir aus: Sprich, welche ist
 Von Dunkans Töchtern Braut?

Und spricht der Bub: „Die Braune ist's“, 10
 So bring mir schnell die Mär.
 Doch spricht der Bub: „Die Blonde ist's“,
 So eilt das nicht so sehr.

Dann geh zum Meister Seiler hin,
 Und kauf' mir einen Strick,
 Und reite langsam, sprich kein Wort, 15
 Und bring mir den zurück.

8. Die Heimführung.

Ich geh' nicht allein, mein feines Lieb,
 Du mußt mit mir wandern
 Nach der lieben, alten, schaurigen Klausel,
 In dem trüben, kalten, traurigen Hause,
 Wo meine Mutter am Eingang kau'rt 5
 Und auf des Sohnes Heimkehr lau'rt.

„Daß ab von mir, du finst'rer Mann!
 Wer hat dich gerufen?
 Dein Odem glüht, deine Hand ist Eis,
 Dein Auge sprüht, deine Wang' ist weiß; — 10
 Ich aber will mich lustig freun
 An Rosenduft und Sonnenschein.“

Laß duften die Rosen, laß scheinen die Sonn',
 Mein süßes Liebchen!
 Wirf um den weiten, weißwallenden Schleier, 15

Und greif' in die Saiten der schallenden Leier,
 Und singe ein Hochzeitlied dabei;
 Der Nachtwind pfeift die Melodei.

9. Don Ramiro.

„Donna Clara! Donna Clara!
 Heißgeliebte langer Jahre!
 Hast beschloffen mein Verderben,
 Und beschloffen ohn' Erbarmen.

Donna Clara! Donna Clara!
 Ist doch süß die Lebensgabe!
 Aber unten ist es graufig,
 In dem dunkeln, kalten Grabe.

5

Donna Clara! Freu dich, morgen
 Wird Fernando am Altare
 Dich als Ehgemahl begrüßen —
 Wirfst du mich zur Hochzeit laden?“

10

„„Don Ramiro! Don Ramiro!
 Deine Worte treffen bitter,
 Bitterer als der Spruch der Sterne,
 Die da spotten meines Willens.

15

Don Ramiro! Don Ramiro!
 Rüttle ab den dumpfen Trübsinn;
 Mädchen gibt es viel auf Erden,
 Aber uns hat Gott geschieden.

20

Don Ramiro, der du mutig
 So viel Mohren überwunden,
 Überwinde nun dich selber —
 Komm auf meine Hochzeit morgen.““

„Donna Clara! Donna Clara!
 Ja, ich schwör' es, ja, ich komme!
 Will mit dir den Reih'n tanzen; —
 Gute Nacht, ich komme morgen.“

25

„„Gute Nacht!““ — Das Fenster klorie.
 Seufzend stand Ramiro unten,
 Stand noch lange wie versteinert;
 Endlich schwand er fort im Dunkeln. — 30

Endlich auch, nach langem Ringen,
 Muß die Nacht dem Tage weichen;
 Wie ein bunter Blumengarten
 Liegt Toledo ausgebreitet. 35

Prachtgebäude und Paläste
 Schimmern hell im Glanz der Sonne:
 Und der Kirchen hohe Kuppeln
 Leuchten stattlich, wie vergoldet. 40

Summend, wie ein Schwarm von Bienen,
 Klingt der Glocken Festgeläute,
 Lieblich steigen Betgesänge
 Aus den frommen Gotteshäusern.

Aber dorten, siehe! siehe!
 Dorten aus der Marktkapelle,
 Im Gewimmel und Gewoge,
 Strömt des Volkes bunte Menge. 45

Blanke Ritter, schmucke Frauen,
 Hofgesinde, festlich blinkend,
 Und die hellen Glocken läuten,
 Und die Orgel rauscht dazwischen. 50

Doch, mit Ehrfurcht ausgewichen,
 In des Volkes Mitte wandelt
 Das geschmückte junge Ehepaar,
 Donna Clara, Don Fernando. 55

Bis an Bräutigams Palaßtor
 Wälzet sich das Volksgewühle;
 Dort beginnt die Hochzeitfeier,
 Prunkhaft und nach alter Sitte. 60

Ritterspiel und frohe Tafel
 Wechseln unter lautem Jubel;

Rauschend schnell entfliehn die Stunden,
Bis die Nacht herabgesunken.

Und zum Tanze sich versammeln
In dem Saal die Hochzeitgäste;
In dem Glanz der Lichter funkeln
Ihre bunten Prachtgewänder. 65

Auf erhobne Stühle ließen
Braut und Bräutigam sich nieder, 70
Donna Clara, Don Fernando,
Und sie tauschen süße Reden.

Und im Saale wogen heiter
Die geschmückten Menschenwellen,
Und die lauten Pauken wirbeln, 75
Und es schmettern die Drommeten.

„Doch warum, o schöne Herrin,
Sind gerichtet deine Blicke
Dorthin nach der Saalesede?“
So verwundert sprach der Ritter. 80

„Siehst du denn nicht, Don Fernando,
Dort den Mann im schwarzen Mantel?“
Und der Ritter lächelt freundlich:
„Ach! das ist ja nur ein Schatten.“

Doch es nähert sich der Schatten, 85
Und es war ein Mann im Mantel;
Und Ramiro schnell erkennend,
Grüßt ihn Clara, glutbefangen.

Und der Tanz hat schon begonnen,
Munter drehen sich die Tänzer 90
In des Walzers wilden Kreisen,
Und der Boden dröhnt und bebet.

„Wahrlich gerne, Don Ramiro,
Will ich dir zum Tanze folgen,
Doch im nächtlich schwarzen Mantel 95
Hättest du nicht kommen sollen.“

Mit durchbohrend stieren Augen
Schaut Ramiro auf die Holde,
Sie umschlingend spricht er düster:
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“ 100

Und ins wirre Tanzgetümmel
Drängen sich die beiden Tänzer;
Und die lauten Pauken wirbeln,
Und es schmettern die Drommeten.

„Sind ja schneeweiß deine Wangen!“ 105
Flüstert Clara, heimlich zitternd.
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“
Schallet dumpf Ramiros Stimme.

Und im Saal die Kerzen blinzeln
Durch das flutende Gedränge;
Und die lauten Pauken wirbeln,
Und es schmettern die Drommeten.

„Sind ja eiskalt deine Hände!“
Flüstert Clara, schauerzuckend.
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“ 115
Und sie treiben fort im Strudel.

„Laß mich, laß mich! Don Ramiro!
Leichenduft ist ja dein Odem!“
Wiederum die dunklen Worte:
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“ 120

Und der Boden raucht und glühet,
Luftig tönet Geig' und Bratsche;
Wie ein tolles Zauberweben,
Schwindelt alles in dem Saale.

„Laß mich, laß mich! Don Ramiro!“ 125
Wimmert's immer im Gewoge.
Don Ramiro stets erwidert:
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“

„Nun, so geh in Gottes Namen!“
Clara rief's mit fester Stimme; 130

Und dies Wort war kaum gesprochen,
Und verschwunden war Ramiro.

Clara starret, Tod im Antlitz,
Kaltumflirret, nachtummwoben;
Dhnmacht hat das lichte Bildnis 135
In ihr dunkles Reich gezogen.

Endlich weicht der Nebelschlummer,
Endlich schlägt sie auf die Wimper;
Aber Staunen will aufs neue 140
Ihre holden Augen schließen.

Denn derweil der Tanz begonnen,
War sie nicht vom Sitz gewichen,
Und sie sitzt noch bei dem Bräut'gam,
Und der Ritter sorgsam bittet:

„Sprich, was bleichet deine Wangen? 145
Warum wird dein Aug' so dunkel? —“
„Und Ramiro? — — —“ stottert Clara,
Und Entsetzen lähmt die Zunge.

Doch mit tiefen, ernsten Falten
Furcht sich jetzt des Bräut'gams Stirne: 150
„Herrin, forsch nicht blut'ge Kunde —
Heute mittag starb Ramiro.“

10. Belsazar.

Die Mitternacht zog näher schon;
In stummer Ruh' lag Babylon.

Nur oben in des Königs Schloß,
Da flackert's, da lärmt des Königs Troß.

Dort oben in dem Königsaal 5
Belsazar hielt sein Königsmahl.

Die Knechte saßen in schimmernden Reih'n,
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.

Es flirrten die Becher, es jauchzten die Knecht';
So klang es dem störrigen Könige recht. 10

Des Königs Wangen leuchten Blut;
Im Wein erwuchs ihm kecker Mut.

Und blindlings reißt der Mut ihn fort;
Und er lästert die Gottheit mit jündigem Wort.

Und er brüstet sich frech, und lästert wild;
Die Knechtenchar ihm Beifall brüllt. 15

Der König rief mit stolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel gülden Gerät auf dem Haupt;
Das war aus dem Tempel Jehovas geraubt. 20

Und der König ergriff mit frevler Hand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand.

Und er leert ihn hastig bis auf den Grund,
Und ruft laut mit schäumendem Mund:

Jehova! dir künd ich auf ewig Hohn —
Ich bin der König von Babylon! 25

Doch kaum das grause Wort verklang,
Dem König ward's heimlich im Busen bang.

Das gellende Lachen verstummte zumal;
Es wurde leichenstill im Saal. 30

Und sieh! und sieh! an weißer Wand
Da kam's hervor wie Menschenhand;

Und schrieb, und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer, und schrieb und schwand.

Der König stieren Blicks da saß,
Mit schlotternden Knien und totenblaß. 35

Die Knechtenchar saß kalt durchgraut,
Und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verstand
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand. 46

Belsazar ward aber in selbiger Nacht
Von seinen Knechten umgebracht.

11. Die Minnesänger.

Zu dem Wettgesange schreiten
Minnesänger jetzt herbei;
Si, das gibt ein seltsam Streiten,
Ein gar seltsames Turnei!

Phantasie, die schäumend wilde, 5
Ist des Minnesängers Pferd,
Und die Kunst dient ihm zum Schilde,
Und das Wort, das ist sein Schwert.

Hübsche Damen schauen munter
Vom bet Teppichten Balkon, 10
Doch die rechte ist nicht drunter
Mit der rechten Vorbeerkrön'.

Andre Leute, wenn sie springen
In die Schranken, sind gesund;
Doch wir Minnesänger bringen 15
Dort schon mit die Todeswund'.

Und wem dort am besten dringet
Lieberblut aus Herzensgrund,
Der ist Sieger, der erringet
Bestes Lob aus schönstem Mund. 20

12. Die Fensterschau.

Der bleiche Heinrich ging vorbei,
Schön Hedwig lag am Fenster.
Sie sprach halblaut: Gott steh mir bei,
Der unten schaut bleich wie Gespenster!

Der unten erhob sein Aug' in die Höh', 5
 Hinstreckend nach Hedwigs Fenster.
 Schön Hedwig ergriff es wie Liebesweh,
 Auch sie ward bleich wie Gespenster.

Schön Hedwig stand nun mit Liebesharm 10
 Tagtäglich lauend am Fenster.
 Bald aber lag sie in Heinrichs Arm,
 Allnächtlich zur Zeit der Gespenster.

13. Der wunde Ritter.

Ich weiß eine alte Kunde,
 Die hallet dumpf und trüb:
 Ein Ritter liegt liebeswunde,
 Doch treulos ist sein Lieb.

Als treulos muß er verachten 5
 Die eigne Herzbeküste sein,
 Als schimpflich muß er betrachten
 Die eigne Liebespein.

Er möcht' in die Schranken reiten 10
 Und rufen die Ritter zum Streit:
 Der mag sich zum Kampfe bereiten,
 Wer mein Lieb eines Makels zeigt!

Da würden wohl alle schweigen,
 Nur nicht sein eigener Schmerz;
 Da müßt' er die Lanze neigen 15
 Wider 's eigne klagende Herz.

14. Wasserfahrt.

Ich stand gelehnet an den Mast,
 Und zählte jede Welle.
 Ade! mein schönes Vaterland!
 Mein Schiff, das segelt schnelle!

Ich kam schön Liebchens Haus vorbei, 5
 Die Fensterscheiben blinken;

Ich guck mir fast die Augen aus,
Doch will mir niemand winken.

Ihr Tränen, bleibt mir aus dem Aug',
Daß ich nicht dunkel sehe. 10
Mein krankes Herze, brich mir nicht
Vor allzu großem Wehe.

15. Das Liedchen von der Neue.

Herr Ulrich reitet im grünen Wald,
Die Blätter lustig rauschen.
Er sieht eine holde Mädchengestalt
Durch Baumeszweige lauschen.

Der Junker spricht: Wohl kenne ich 5
Dies blühende, glühende Bildnis,
Verlockend stets umschwebt es mich
In Volksgewühl und Bildnis.

Zwei Röslein sind die Lippen dort,
Die lieblichen, die frischen; 10
Doch manches häßlich bittere Wort
Schleicht tückisch oft dazwischen.

Drum gleicht dies Mündlein gar genau
Den hübschen Rosenbüschen,
Wo gift'ge Schlangen wunderschlau 15
Im dunkeln Laube zischen.

Dort jenes Grübchen wunderlieb
In wunderlieben Wangen,
Das ist die Grube, worein mich trieb
Wahnsinniges Verlangen. 20

Dort seh ich ein schönes Vockenhaar
Bom schönsten Köpfschen hangen;
Das sind die Neze wunderbar,
Womit mich der Böse gefangen.

Und jenes blaue Auge dort, 25
So klar wie stille Welle,

Das hielt ich für des Himmels Pfort',
Doch war's die Pforte der Hölle. —

Herr Ulrich reitet weiter im Wald,
Die Blätter rauschen schaurig. 30
Da sieht er von fern eine zweite Gestalt,
Die ist so bleich, so traurig.

Der Junker spricht: O Mutter dort,
Die mich so mütterlich liebte,
Der ich mit bösem Tun und Wort 35
Das Leben bitterlich trübte!

O, könnt' ich dir trocknen die Augen naß
Mit der Glut von meinen Schmerzen!
O, könnt' ich dir röten die Wangen blaß
Mit dem Blut aus meinem Herzen! 40

Und weiter reitet Herr Ulerich,
Im Wald beginnt es zu düstern,
Viel seltsame Stimmen regen sich,
Die Abendwinde flüstern.

Der Junker hört die Worte sein
Gar vielfach widerklingen. 45
Das taten die spöttischen Waldböglein,
Die zwitschern laut und singen:

Herr Ulrich singt ein hübsches Lied,
Das Liedchen von der Keue, 50
Und hat er zu Ende gesungen das Lied,
So singt er es wieder außs neue.

16. An eine Sängerin.

Als sie eine alte Romanze sang.

Ich denke noch der Zaubervollen,
Wie sie zuerst mein Auge sah!
Wie ihre Töne lieblich klangen
Und heimlich süß ins Herze drangen,
Entrollten Tränen meinen Wangen -- 5
Ich wußte nicht, wie mir geschah.

Ein Traum war über mich gekommen:
 Mir war, als sei ich noch ein Kind,
 Und säße still, beim Lämpchenscheine,
 In Mutter's frommem Kämmerleine, 10
 Und läse Märchen wunderfeine,
 Derweilen draußen Nacht und Wind.

Die Märchen fangen an zu leben,
 Die Ritter steigen aus der Gruft;
 Bei Konzißball da gibt's ein Streiten, 15
 Da kommt Herr Roland herzureiten,
 Viel kühne Degen ihn begleiten,
 Auch leider Ganelon, der Schuft.

Durch den wird Roland schlimm gebettet,
 Er schwimmt in Blut, und atmet kaum;
 Kaum mochte fern sein Jagdhornzeichen 20
 Das Ohr des großen Karls erreichen,
 Da muß der Ritter schon erbleichen —
 Und mit ihm stirbt zugleich mein Traum.

Das war ein laut verworrenes Schallen, 25
 Das mich aus meinem Träumen rief.
 Verklungen war jetzt die Legende,
 Die Leute schlugen in die Hände,
 Und riefen „Bravo!“ ohne Ende;
 Die Sängerin verneigt sich tief.

17. Das Lied von den Dukaten.

Meine güldenen Dukaten,
 Sagt, wo seid ihr hing geraten?

Seid ihr bei den güldnen Fischlein,
 Die im Bache froh und munter
 Tauchen auf und tauchen unter? 5

Seid ihr bei den güldnen Blümlein,
 Die auf lieblich grüner Aue
 Funkeln hell im Morgentaue?

Seid ihr bei den güldnen Vögeln,
Die da schweifen glanzumwoben
In den blauen Lüften oben? 10

Seid ihr bei den güldnen Sternlein,
Die im leuchtenden Gewimmel
Lächeln jede Nacht am Himmel?

Ach! Ihr güldenen Dukaten,
Schwimmt nicht in des Baches Well',
Funkelt nicht auf grüner Au',
Schwebet nicht in Lüften blau,
Lächelt nicht am Himmel hell —
Meine Manichäer, trau'n! 15 20
Halten euch in ihren Klauen.

18. Gespräch auf der Baderborner Heide.

Hörst du nicht die fernen Töne,
Wie von Brummbaß und von Geigen?
Dorten tanzt wohl manche Schöne
Den geflügelt leichten Reigen.

„Ei, mein Freund, das nenn' ich irren,
Von den Geigen hör' ich keine,
Nur die Ferklein hör' ich quirren,
Grunzen nur hör' ich die Schweine.“ 5

Hörst du nicht das Waldhorn blasen?
Jäger sich des Weidwerks freuen,
Fromme Lämmer seh ich grasen,
Schäfer spielen auf Schalmeien. 10

„Ei, mein Freund, was du vernommen,
Ist kein Waldhorn, noch Schalmeie;
Nur den Sauhirt seh ich kommen,
Heimwärts treibt er seine Säue.“ 15

Hörst du nicht das ferne Singen,
Wie von süßen Wettgesängen?
Englein schlagen mit den Schwingen
Lauten Beifall solchen Klängen. 20

„Ei, was dort so hübsch geklungen,
Ist kein Wettgesang, mein Lieder!
Singend treiben Gänsejungen
Ihre Gänselein vorüber.“

Hörst du nicht die Glocken läuten,
Wunderlieblich, wunderhelle?
Fromme Kirchengänger schreiten
Andachtsvoll zur Dorfkapelle. 25

„Ei, mein Freund, das sind die Schellen
Von den Döhsen, von den Röhren,
Die nach ihren dunkeln Ställen
Mit gesenktem Kopfe ziehen.“ 30

Siehst du nicht den Schleier wehen?
Siehst du nicht das leise Nicken?
Dort seh ich die Liebste stehen,
Feuchte Wehmut in den Blicken. 35

„Ei, mein Freund, dort seh ich nicken
Nur das Waldweib, nur die Lise;
Bläß und hager an den Krücken
Sinkt sie weiter nach der Wiese.“ 40

Nun, mein Freund, so magst du lachen
Über des Phantasten Frage!
Wirst du auch zur Täuschung machen,
Was ich fest im Busen trage?

19. Lebensgruß.

(Stammbuchblatt.)

Eine große Landstraß' ist unsere Erd',
Wir Menschen sind Passagiere;
Man rennet und jaget, zu Fuß und zu Pferd,
Wie Läufer oder Kuriere.

Man fährt sich vorüber, man nicket, man grüßt 5
Mit dem Taschentuch aus der Karosse;
Man hätte sich gerne geherzt und geküßt,
Doch jagen von hinnen die Rosse.

Kaum trafen wir uns auf derselben Station,
 Herzliebster Prinz Alexander, 10
 Da bläst schon zur Abfahrt der Postillon,
 Und bläst uns schon auseinander.

20. Wahrhaftig.

Wenn der Frühling kommt mit dem Sonnenschein,
 Dann knospen und blühen die Blümlein auf;
 Wenn der Mond beginnt seinen Strahlenlauf,
 Dann schwimmen die Sternlein hintendrein; 5
 Wenn der Sänger zwei süße Auglein sieht,
 Dann quellen ihm Lieder aus tiefem Gemüt; —
 Doch Lieder und Sterne und Blümlein,
 Und Auglein und Mondganz und Sonnenschein,
 Wie sehr das Zeug auch gefällt,
 So macht's doch noch lang keine Welt. 10

Sonette.

An A. W. v. Schlegel.

Im Reifrockpus, mit Blumen reich verzieret,
 Schönplästerchen auf den geschminkten Wangen,
 Mit Schnabelschuh'n, mit Stickerei'n behangen,
 Mit Turmfrisur, und weispengleich geschnüret: 5
 So war die Atermuße ausstaffieret,
 Als sie einst kam, dich liebend zu umfangan.
 Du bist ihr aber aus dem Weg gegangen,
 Und irrtest fort, von dunkeln Trieb geführt.
 Da fandest du ein Schloß in alter Wildnis, 10
 Und drinnen lag, wie 'n holdes Marmorbildnis,
 Die schönste Maid in Zauber Schlaf versunken.
 Doch wich der Zauber bald, bei deinem Gruße
 Aufwachte lächelnd Deutschlands echte Muße,
 Und sank in deine Arme liebe-strunken.

An meine Mutter, V. Seine,
geborne v. Gelbern.

I.

Ich bin's gewohnt, den Kopf recht hoch zu tragen,
Mein Sinn ist auch ein bißchen starr und zähe;
Wenn selbst der König mir ins Antlitz sähe,
Ich würde nicht die Augen niederichlagen.
Doch, liebe Mutter, offen will ich's sagen: 5
Wie mächtig auch mein stolzer Mut sich blähe,
In deiner selig süßen, trauten Nähe
Ergreift mich oft ein demutvolles Zagen.
Ist es dein Geist, der heimlich mich bezwinget,
Dein hoher Geist, der alles kühn durchdringet, 10
Und blizend sich zum Himmelslichte schwinget?
Quält mich Erinnerung, daß ich verübet
So manche That, die dir das Herz betrübet?
Das schöne Herz, das mich so sehr geliebet?

II.

Im tollen Wahn hatt' ich dich einst verlassen, 15
Ich wollte gehn die ganze Welt zu Ende,
Und wollte sehn, ob ich die Liebe fände,
Um liebevoll die Liebe zu umfassen.
Die Liebe suchte ich auf allen Gassen,
Vor jeder Türe streckt' ich aus die Hände; 20
Und bettelte um g'ringe Liebesspende —
Doch lachend gab man mir nur kaltes Gassen.
Und immer irrte ich nach Liebe, immer
Nach Liebe, doch die Liebe fand ich nimmer,
Und kehrte um nach Hause, krank und trübe. 25
Doch da bist du entgegen mir gekommen,
Und ach! was da in deinem Aug' geschwommen,
Das war die süße, langgesuchte Liebe.

An H. S.

Wie ich dein Büchlein hastig aufgeschlagen,
Da grüßen mir entgegen viel vertraute,

Viel goldne Bilder, die ich weiland schaute
 Im Knabentraum und in den Kindertagen.
 Ich sehe wieder stolz gen Himmel ragen 5
 Den frommen Dom, den deutscher Glaube baute,
 Ich hör' der Glocken und der Orgel Laute,
 Dazwischen klingt's wie süße Liebesklagen.
 Wohl seh ich auch, wie sie den Dom umklettern,
 Die flinken Zwerglein, die sich dort erfrecken 10
 Das hübsche Blum- und Schnitzwerk abzubrechen.
 Doch mag man immerhin die Eich' entblättern
 Und sie des grünen Schmuckes rings berauben —
 Kommt neuer Lenz, wird sie sich neu belauben.

Fresko-Sonette an Christian S.

I.

Ich tanz' nicht mit, ich räuch're nicht den Klößen,
 Die außen goldig sind, inwendig Sand;
 Ich schlag' nicht ein, reicht mir ein Bub die Hand,
 Der heimlich mir den Namen will zerlegen.
 Ich beug' mich nicht vor jenen hübschen Mezen, 5
 Die schamlos prunken mit der eignen Schand;
 Ich zieh nicht mit, wenn sich der Böbel spannt
 Vor Siegeswagen seiner eiteln Götzen.
 Ich weiß es wohl, die Eiche muß erliegen,
 Derweil das Rohr am Bach, durch schwankes Biegen, 10
 In Wind und Wetter stehn bleibt, nach wie vor.
 Doch sprich, wie weit bringt's wohl am End solch Rohr?
 Welch Glück! als ein Spazierstock dient's dem Stutzer,
 Als Kleiderklopfer dient's dem Stiefelpuzer.

II.

Gib her die Larv', ich will mich jetzt maskieren
 In einen Lumpenkerl, damit Halunken,
 Die prächtig in Charaktermasken prunken,
 Nicht wähen, ich sei einer von den Ihren.
 Gib her gemeine Worte und Manieren, 5
 Ich zeige mich in Böbelart versunken,
 Verleugne all die schönen Geistesjunken,
 Womit jetzt fade Schlingel kokettieren.

So tanz' ich auf dem großen Maskenballe,
 Umschwärmt von deutschen Rittern, Mönchen, Kön'gen,
 Von Harlekin begrüßt, erkannt von wen'gen.
 Mit ihrem Holzschild prügeln sie mich alle.
 Das ist der Spaß. Denn wollt' ich mich entmummen,
 So müßte all das Galgenpaß verstummen.

III.

Ich lache ob den abgeschmackten Laffen,
 Die mich anglozen mit den Bocksgesichtern;
 Ich lache ob den Fuchsen, die so nüchtern
 Und hämisch mich beschnüffeln und begaffen.
 Ich lache ob den hochgelahrten Affen, 5
 Die sich aufblähen zu stolzen Geistesrichtern;
 Ich lache ob den feigen Bösewichtern,
 Die mich bedrohn mit giftgetränkten Waffen.
 Denn wenn des Glückes hübsche Siebensachen
 Uns von des Schicksals Händen sind zerbrochen, 10
 Und so zu unsern Füßen hingeschmissen;
 Und wenn das Herz im Leibe ist zerrissen,
 Zerrissen, und zerschnitten, und zerstochen —
 Dann bleibt uns doch das schöne gelle Lachen.

IV.

Im Hirn spukt mir ein Märchen wunderfein,
 Und in dem Märchen klingt ein feines Lied,
 Und in dem Liede lebt und webt und blüht
 Ein wunderschönes, zartes Mägdelein.
 Und in dem Mägdlein wohnt ein Herzchen klein, 5
 Doch in dem Herzchen keine Liebe glüht;
 In dieses lieblos frostige Gemüt
 Kam Hochmut nur und Übermut hinein.
 Hörst du, wie mir im Kopf das Märchen klinget?
 Und wie das Liedchen summet ernst und schaurig? 10
 Und wie das Mägdlein sichert, leise, leise?
 Ich fürchte nur, daß mir der Kopf zerspringet —
 Und, ach! da wär's doch gar entsetzlich traurig,
 Kä'm' der Verstand mir aus dem alten Gleise.

V.

In stiller, wehmuthweicher Abendstunde
 Umklingen mich die längst verschollnen Lieder,
 Und Tränen fließen von der Wange nieder,
 Und Blut entquillt der alten Herzenswunde.
 Und wie in eines Zauberspiegels Grunde 5
 Seh' ich das Bildnis meiner Liebsten wieder;
 Sie sitzt am Arbeitstisch, im roten Nieder,
 Und Stille herrscht in ihrer sel'gen Runde.
 Doch plötzlich springt sie auf vom Stuhl und schneidet
 Von ihrem Haupt die schönste aller Locken, 10
 Und gibt sie mir — vor Freud' bin ich erschrocken!
 Mephisto hat die Freude mir verleidet.
 Er spann ein festes Seil von jenen Haaren,
 Und schleift mich dran herum seit vielen Jahren.

VI.

„Als ich vor einem Jahr dich wiederblickte,
 Küßtest du mich nicht in der Willkommstund'.“
 So sprach ich, und der Liebsten roter Mund
 Den schönsten Kuß auf meine Lippen drückte.
 Und lächelnd süß ein Myrtenreis sie pflückte 5
 Vom Myrtenstrauche, der am Fenster stand:
 „Nimm hin, und pflanz' dies Reis in frischen Grund,
 Und stell' ein Glas darauf“, sprach sie und nickte. —
 Schon lang ist's her. Es starb das Reis im Topf.
 Sie selbst hab' ich seit Jahren nicht gesehn; 10
 Doch brennt der Kuß mir immer noch im Kopf,
 Und aus der Ferne trieb's mich jüngst zum Ort,
 Wo Liebchen wohnt. Vorm Hause blieb ich stehn
 Die ganze Nacht, ging erst am Morgen fort.

VII.

Hüt dich, mein Freund, vor grimmigen Teufelsfragen,
 Doch schlimmer sind die sanften Engelsrätzchen.
 Ein solches bot mir einst ein süßes Schmäzchen,
 Doch wie ich kam, da fühlt' ich scharfe Tazen.
 Hüt dich, mein Freund, vor schwarzen, alten Käzen, 5
 Doch schlimmer sind die weißen, jungen Rätzchen.

Ein solches macht' ich einst zu meinem Schätzchen,
 Doch tät mein Schätzchen mir das Herz zertrazen.
 O süßes Frätzchen, wundersüßes Mädchen!
 Wie konnte mich dein klares Auglein täuschen? 10
 Wie konnt' dein Pfötchen mir das Herz zerfleischen?
 O meines Käzchens wunderzartes Pfötchen!
 Könnst' ich dich an die glüh'nden Lippen pressen,
 Und könnst' mein Herz verbluten unterdessen!

VIII.

Du sahst mich oft im Kampf mit jenen Schlingeln,
 Geschminkten Ragen und bebrillten Pudeln,
 Die mir den blanken Namen gern besudeln,
 Und mich so gerne ins Verderben züngeln.
 Du sahest oft, wie mich Pedanten hudekn, 5
 Wie Schellenkappenträger mich umklingeln,
 Wie gift'ge Schlangen um mein Herz sich ringeln;
 Du sahst mein Blut aus tausend Wunden sprudeln.
 Du aber standest fest gleich einem Turme;
 Ein Leuchtturm war dein Kopf mir in dem Sturme, 10
 Dein treues Herz war mir ein guter Hafen.
 Wohl wogt um jenen Hafen wilde Brandung,
 Nur wen'ge Schiff' erringen dort die Landung,
 Doch ist man dort, so kann man sicher schlafen.

IX.

Ich möchte weinen, doch ich kann es nicht;
 Ich möcht' mich rüstig in die Höhe heben,
 Doch kann ich's nicht; am Boden muß ich kleben,
 Umkrächzt, umzischt von eklem Wurmgezücht.
 Ich möchte gern mein heitres Lebenslicht, 5
 Mein schönes Lieb, allüberall umschweben,
 In ihrem selig süßen Hauche leben —
 Doch kann ich's nicht, mein krankes Herze bricht.
 Aus dem gebrochenen Herzen jühl ich fließen
 Mein heißes Blut, ich fühle mich ermatten, 10
 Und vor den Augen wird's mir trüb und trüber.
 Und heimlich schauernd sehn' ich mich hinüber
 Nach jenem Nebelreich, wo stille Schatten
 Mit weichen Armen liebend mich umschließen.

Lyrisches Intermezzo

1822—1823.

Prolog.

Es war mal ein Ritter trübselig und stumm,
 Mit hohlen, schneeweißen Wangen;
 Er schwankte und schlenderte schlotternd herum,
 In dumpfen Träumen besungen.
 Er war so hölzern, so täppisch, so links, 5
 Die Blümlein und Mägdlein, die kicherten rings,
 Wenn er stolpernd vorbeigegangen.

Dst saß er im finstersten Winkel zu Haus;
 Er hatt' sich vor Menschen verkrochen.
 Da streckte er sehnend die Arme aus, 10
 Doch hat er kein Wörtlein gesprochen.
 Kam aber die Mitternachtstunde heran,
 Ein seltsames Singen und Klingen begann —
 An die Türe da hört' er es pochen.

Da kommt seine Liebste geschlichen herein, 15
 Im rauschenden Wellenschaumkleide.
 Sie blüht und glüht wie ein Röselein,
 Ihr Schleier ist eitel Geschmeide.
 Goldlocken umspielen die schlanke Gestalt,
 Die Auglein grüßen mit süßer Gewalt — 20
 In die Arme sinken sich beide.

Der Ritter umschlingt sie mit Liebesmacht,
 Der Hölzerne steht jetzt in Feuer,
 Der Blasse errödet, der Träumer erwacht,
 Der Blöde wird freier und freier. 25
 Sie aber, sie hat ihn gar schalkhaft geneckt,
 Sie hat ihm ganz leise den Kopf bedeckt
 Mit dem weißen, demantenen Schleier.

In einen kristallinen Wasserpalast
 Ist plötzlich gezaubert der Ritter. 30

Er staunt, und die Augen erblinden ihm fast
 Vor alle dem Glanz und Geflitter.
 Doch hält ihn die Nixe umarmet gar traut,
 Der Ritter ist Bräut'gam, die Nixe ist Braut;
 Ihre Jungfrau spielen die Zither. 35

Sie spielen und singen, und singen so schön,
 Und heben zum Tanze die Füße;
 Dem Ritter dem wollen die Sinne vergehn,
 Und fester umschließt er die Süße —
 Da löschen auf einmal die Lichter aus, 40
 Der Ritter sitzt wieder ganz einsam zu Haus,
 In dem düstern Poetenstübchen.

1.

Im wunderschönen Monat Mai,
 Als alle Knospen sprangen,
 Da ist in meinem Herzen
 Die Liebe aufgegangen.

Im wunderschönen Monat Mai, 5
 Als alle Vögel sangen,
 Da hab' ich ihr gestanden
 Mein Sehnen und Verlangen.

2.

Aus meinen Tränen sprießen
 Viel blühende Blumen hervor,
 Und meine Seufzer werden
 Ein Nachtigallenchor.

Und wenn du mich lieb hast, Kindchen, 5
 Schenk' ich dir die Blumen all,
 Und vor deinem Fenster soll klingen
 Das Lied der Nachtigall.

3.

Die Rose, die Lilie, die Taube, die Sonne,
 Die liebt ich einst alle in Liebeswonne.

Ich lieb' sie nicht mehr, ich liebe alleine
 Die Kleine, die Feine, die Reine, die Eine;
 Sie selber, aller Liebe Bronne,
 Ist Rose und Lilie und Taube und Sonne.

5

4.

Wenn ich in deine Augen seh,
 So schwindet all mein Leid und Weh:
 Doch wenn ich küsse deinen Mund,
 So werd' ich ganz und gar gesund.

Wenn ich mich lehn' an deine Brust,
 Kommt's über mich wie Himmelsluft;
 Doch wenn du sprichst: Ich liebe dich!
 So muß ich weinen bitterlich.

5

5.

Dein Angesicht so lieb und schön,
 Das hab' ich jüngst im Traum gesehn,
 Es ist so mild und engelgleich,
 Und doch so bleich, so schmerzenbleich.

Und nur die Lippen, die sind rot;
 Bald aber küßt sie bleich der Tod.
 Erlöschen wird das Himmelslicht,
 Das aus den frommen Augen bricht.

5

6.

Lehn' deine Wang' an meine Wang',
 Dann fließen die Tränen zusammen;
 Und an mein Herz drück fest dein Herz,
 Dann schlagen zusammen die Flammen!

Und wenn in die große Flamme fließt
 Der Strom von unsern Tränen,
 Und wenn dich mein Arm gewaltig umschließt —
 Sterb' ich vor Liebessehnen!

5

7.

Ich will meine Seele tauchen
In den Kelch der Lilie hinein;
Die Lilie soll klingend hauchen
Ein Lied von der Liebsten mein.

Das Lied soll schauern und beben 5
Wie der Kuß von ihrem Mund,
Den sie mir einst gegeben
In wunderbar süßer Stund'.

8.

Es stehen unbeweglich
Die Sterne in der Höh',
Viel tausend Jahr, und schauen
Sich an mit Liebesweh.

Sie sprechen eine Sprache, 5
Die ist so reich, so schön;
Doch keiner der Philologen
Kann diese Sprache verstehn.

Ich aber hab' sie gelernet,
Und ich vergesse sie nicht; 10
Mir diente als Grammatik
Der Herzallerliebsten Gesicht.

9.

Auf Flügeln des Gefanges,
Herzliebchen, trag' ich dich fort,
Fort nach den Fluren des Ganges,
Dort weiß ich den schönsten Ort.

Dort liegt ein rotblühender Garten 5
Im stillen Mondenschein;
Die Lotosblumen erwarten
Ihr trautes Schwesterlein.

Die Beilchen kichern und kosen,
Und schaun nach den Sternen empor; 10

Heimlich erzählen die Rosen
Sich duftende Märchen ins Ohr.

Es hüpfen herbei und lauschen
Die frommen, klugen Gazell'n;
Und in der Ferne rauschen
Des heiligen Stromes Well'n.

15

Dort wollen wir niedersinken
Unter dem Palmenbaum,
Und Liebe und Ruhe trinken,
Und träumen seligen Traum.

20

10.

Die Lotosblume ängstigt
Sich vor der Sonne Pracht,
Und mit gesenktem Haupte
Erwartet sie träumend die Nacht.

Der Mond, der ist ihr Buhle,
Er weckt sie mit seinem Licht,
Und ihm entschleiert sie freundlich
Ihr frommes Blumengesicht.

5

Sie blüht und glüht und leuchtet,
Und starret stumm in die Höh';
Sie duftet und weinet und zittert
Vor Liebe und Liebesweh.

10

11.

Im Rhein, im schönen Strome,
Da spiegelt sich in den Well'n,
Mit seinem großen Dome,
Das große, heilige Köln.

Im Dom da steht ein Bildnis,
Auf goldenem Leder gemalt;
In meines Lebens Bildnis
Hat's freundlich hineingestrahlt.

5

Es schweben Blumen und Englein
 Um unsre liebe Frau; 10
 Die Augen, die Lippen, die Wänglein,
 Die gleichen der Liebsten genau.

12.

Du liebst mich nicht, du liebst mich nicht,
 Das kümmert mich gar wenig;
 Schau' ich dir nur ins Angesicht,
 So bin ich froh wie 'n König.

Du hassst, hassst mich sogar, 5
 So spricht dein rotes Mündchen;
 Reich mir es nur zum Küssen dar,
 So tröst' ich mich, mein Kindchen.

13.

O schwöre nicht und küsse nur,
 Ich glaube keinem Weiberschwur!
 Dein Wort ist süß, doch süßer ist
 Der Kuß, den ich dir abgeküßt!
 Den hab' ich, und dran glaub' ich auch, 5
 Das Wort ist eitel Dunst und Hauch.

*

*

*

O schwöre, Liebchen, immerfort,
 Ich glaube dir außs bloße Wort!
 An deinen Busen sink' ich hin,
 Und glaube, daß ich selig bin; 10
 Ich glaube, Liebchen, ewiglich
 Und noch viel länger liebst du mich.

14.

Auf meiner Herzliebsten Augelein
 Mach' ich die schönsten Ranzonen.
 Auf meiner Herzliebsten Mündchen klein
 Mach' ich die besten Terzinen.

Auf meiner Herzliebsten Wängelein
 Mach' ich die herrlichsten Stenzen.
 Und wenn meine Liebste ein Herzchen hätt',
 Ich machte darauf ein hübsches Sonett.

5

15.

Die Welt ist dumm, die Welt ist blind,
 Wird täglich abgeschmackter!
 Sie spricht von dir, mein schönes Kind,
 Du hast keinen guten Charakter.

Die Welt ist dumm, die Welt ist blind,
 Und dich wird sie immer verkennen;
 Sie weiß nicht, wie süß deine Küsse sind,
 Und wie sie beseligend brennen.

5

16.

Liebste, sollst mir heute sagen:
 Bist du nicht ein Traumgebild,
 Wie's in schwülen Sommertagen
 Aus dem Hirn des Dichters quillt?

Aber nein, ein solches Mündchen,
 Solcher Augen Zauberlicht,
 Solch ein liebes, süßes Kindchen,
 Das erschafft der Dichter nicht.

5

Basilisken und Vampire,
 Lindenwürm' und Ungeheu'r,
 Solche schlimme Fabeltiere,
 Die erschafft des Dichters Feu'r.

10

Aber dich und deine Tücke,
 Und dein holdes Angesicht,
 Und die falschen frommen Blicke —
 Das erschafft der Dichter nicht.

15

17.

Wie die Wellenschaumgeborene
 Strahlt mein Lieb im Schönheitsglanz,

Denn sie ist das auserkorene
Bräutchen eines fremden Manns.

Herz, mein Herz, du vielgeduldiges, 5
Grolle nicht ob dem Verrat;
Trag es, trag es, und entschuldig es,
Was die holde Törrin tat.

18.

Ich grolle nicht, und wenn das Herz auch bricht,
Ewig verlornes Lieb! ich grolle nicht.
Wie du auch strahlst in Diamantenpracht,
Es fällt kein Strahl in deines Herzens Nacht.

Das weiß ich längst. Ich sah dich ja im Traum, 5
Und sah die Nacht in deines Herzens Raum,
Und sah die Schlang', die dir am Herzen frisst, —
Ich sah, mein Lieb, wie sehr du elend bist.

19.

Ja, du bist elend, und ich grolle nicht; —
Mein Lieb, wir sollen beide elend sein!
Bis uns der Tod das kranke Herz bricht,
Mein Lieb, wir sollen beide elend sein!

Wohl seh' ich Spott, der deinen Mund umschwebt, 5
Und seh' dein Auge blißen troziglich,
Und seh' den Stolz, der deinen Busen hebt, —
Und elend bist du doch, elend wie ich.

Unjichtbar zuckt auch Schmerz um deinen Mund,
Verborgne Träne trübt des Auges Schein, 10
Der stolze Busen hegt geheime Wund' —
Mein Lieb, wir sollen beide elend sein.

20.

Das ist ein Flöten und Geigen,
Trompeten schmetternd drein;
Da tanzt den Hochzeitreigen
Die Herzallerliebste mein.

Das ist ein Klingen und Dröhnen
 Von Pauken und Schalmei'n;
 Dazwischen schluchzen und stöhnen
 Die guten Engeln.

5

21.

So hast du ganz und gar vergessen,
 Daß ich so lang dein Herz besessen,
 Dein Herzchen so süß und so falsch und so klein,
 Es kann nirgend was Süßes und Falsheres sein.

So hast du die Lieb und das Leid vergessen,
 Die das Herz mir täten zusammenpressen.
 Ich weiß nicht, war Liebe größer als Leid?
 Ich weiß nur, sie waren groß alle beid'!

5

22.

Und wüßten's die Blumen, die kleinen,
 Wie tief verwundet mein Herz,
 Sie würden mit mir weinen,
 Zu heilen meinen Schmerz.

Und wüßten's die Nachtigallen,
 Wie ich so traurig und krank,
 Sie ließen fröhlich erschallen
 Erquickenden Gesang.

5

Und wüßten sie mein Wehe,
 Die goldnen Sternelein,
 Sie kämen aus ihrer Höhe,
 Und sprächen Trost mir ein.

10

Die alle können's nicht wissen,
 Nur eine kennt meinen Schmerz:
 Sie hat ja selbst zerrissen,
 Zerrissen mir das Herz.

15

23.

Warum sind denn die Rosen so blaß,
 O sprich, mein Lieb, warum?

Warum ſind denn im grünen Gras
Die blauen Veilchen ſo ſtumm?

Warum ſingt denn mit ſo kläglichem Laut 5
Die Lerche in der Luſt?
Warum ſteigt denn aus dem Balsamkraut
Hervor ein Leichenduft?

Warum ſcheint denn die Sonn' auf die Au'
So kalt und verdrießlich herab? 10
Warum iſt denn die Erde ſo grau
Und öde wie ein Grab?

Warum bin ich ſelbſt ſo krank und ſo trüb,
Mein liebes Liebchen? ſprich!
O ſprich, mein herzallerliebſtes Lieb, 15
Warum verließeſt du mich?

24.

Sie haben dir viel erzählet,
Und haben viel geklagt;
Doch was meine Seele gequälet,
Daß haben ſie nicht geſagt.

Sie machten ein großes Weſen 5
Und ſchüttelten kläglich das Haupt;
Sie nannten mich den Böſen,
Und du haſt alles geglaubt.

Jedoch das Allerschlimmſte,
Daß haben ſie nicht gewußt; 10
Daß Schlimmſte und das Dümmeſte,
Daß trug ich geheim in der Bruſt.

25.

Die Linde blühte, die Nachtigall ſang,
Die Sonne lachte mit freundlicher Luſt;
Da küßteſt du mich, und dein Arm mich umſchlang,
Da preßteſt du mich an die ſchwellende Bruſt.

Die Blätter fielen, der Rabe schrie hohl, 5
 Die Sonne grüßte verdrossenen Blicks;
 Da sagten wir frostig einander: „Leb wohl!“
 Da knicktest du höflich den höflichsten Knicks.

26.

Wir haben viel füreinander gefühlt,
 Und dennoch uns gar vortrefflich vertragen.
 Wir haben oft „Mann und Frau“ gespielt,
 Und dennoch uns nicht geraußt und geschlagen. 5
 Wir haben zusammen gejauchzt und geschertzt,
 Und zärtlich uns geküßt und geherzt.
 Wir haben am Ende, aus kindischer Lust,
 „Verstecken“ gespielt in Wäldern und Gründen,
 Und haben uns so zu verstecken gewußt,
 Daß wir uns nimmermehr wiederfinden. 10

27.

Du bliebest mir treu am längsten,
 Und hast dich für mich verwendet,
 Und hast mir Trost gespendet
 In meinen Nöten und Ängsten.
 Du gabest mir Trank und Speise, 5
 Und hast mir Geld geborget,
 Und hast mich mit Wäsche versorget,
 Und mit dem Paß für die Reise.
 Mein Liebchen! daß Gott dich behüte,
 Noch lange, vor Hiß' und vor Kälte, 10
 Und daß er dir nimmer vergelte
 Die mir erwiesene Güte!

28.

Die Erde war so lange geizig,
 Da kam der Mai, und sie ward spendabel,
 Und alles lacht, und jauchzt, und freut sich,
 Ich aber bin nicht zu lachen kapabel.

Die Blumen ſprießen, die Glöcklein ſchallen, 5
 Die Vögel ſprechen wie in der Fabel;
 Mir aber will das Geſpräch nicht gefallen,
 Ich finde alles miſerabel.

Das Menſchenvolk mich ennuyeret,
 Sogar der Freund, der ſonſt paſſabel; — 10
 Das kömmt, weil man Madame tituliret
 Mein ſüßes Liebchen, ſo ſüß und aimabel.

29.

Und als ich ſo lange, ſo lange geſäumt,
 In fremden Landen geſchwärmt und geträumt;
 Da ward meiner Liebſten zu lang die Zeit,
 Und ſie nähete ſich ein Hochzeitkleid,
 Und hat mit zärtlichen Armen umſchlungen 5
 Als Bräut'gam den dümmſten der dummen Jungen.

Mein Liebchen iſt ſo ſchön und mild,
 Noch ſchwebt mir vor ihr ſüßes Bild;
 Die Veilchenaugen, die Roſenwänglein,
 Die glühen und blühen, jahrauß, jahrein. 10
 Daß ich von ſolchem Lieb konnt' weichen,
 War der dümmſte von meinen dummen Streichen.

30.

Die blauen Veilchen der Augelein,
 Die roten Roſen der Wängelein,
 Die weißen Lilien der Händchen klein,
 Die blühen und blühen noch immerfort,
 Und nur das Herzchen iſt verdorrt. 5

31.

Die Welt iſt ſo ſchön und der Himmel ſo blau,
 Und die Lüfte, die wehen ſo lind und ſo lau,
 Und die Blumen winken auf blühender Au',
 Und funkeln und glitzern im Morgentau,
 Und die Menſchen jubeln, wohin ich ſchau, — 5
 Und doch möcht' ich im Grabe liegen,
 Und mich an ein totes Liebchen ſchmiegen.

32.

Mein süßes Lieb, wenn du im Grab,
Im dunkeln Grab wirst liegen,
Dann will ich steigen zu dir hinab,
Und will mich an dich schmiegen.

Ich küsse, umschlinge und preisse dich wild, 5
Du Stille, du Kalte, du Bleiche!
Ich jauchze, ich zittre, ich weine mild,
Ich werde selber zur Leiche.

Die Toten stehn auf, die Mitternacht ruft,
Sie tanzen im lustigen Schwarme; 10
Wir beide bleiben in der Gruft,
Ich liege in deinem Arme.

Die Toten stehn auf, der Tag des Gerichts
Ruft sie zu Qual und Vergnügen; 15
Wir beide bekümmern uns um nichts,
Und bleiben umschlungen liegen.

33.

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh'.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme, 5
Die, fern im Morgenland,
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

34.

(Der Kopf spricht:)

Ach, wenn ich nur der Schemel wär',
Worauf der Liebsten Füße ruhn!
Und stampfte sie mich noch so sehr,
Ich wollte doch nicht klagen tun.

(Das Herz spricht:)

Ach, wenn ich nur das Reißchen wär',
 Wo sie die Nadeln steckt hinein!
 Und stäche sie mich noch so sehr,
 Ich wollte mich der Stiche freu'n.

(Das Lieb spricht:)

Ach, wär' ich nur das Stück Papier,
 Das sie als Papillote braucht!
 Ich wollte heimlich flüstern ihr
 Ins Ohr, was in mir lebt und haucht.

35.

Seit die Liebste war entfernt,
 Hatt' ich's Lachen ganz verlernt.
 Schlechten Witz riß mancher Wicht,
 Aber lachen konnt' ich nicht.

Seit ich sie verloren hab',
 Schafft ich auch das Weinen ab;
 Fast vor Weh das Herz mir bricht,
 Aber weinen kann ich nicht.

36.

Aus meinen großen Schmerzen
 Mach' ich die kleinen Lieder;
 Die heben ihr klingend Gefieder
 Und flattern nach ihrem Herzen.

Sie fanden den Weg zur Trauten,
 Doch kommen sie wieder und klagen,
 Und klagen, und wollen nicht sagen,
 Was sie im Herzen schauten.

37.

Philister in Sonntagsröcklein
 Spazieren durch Wald und Flur;
 Sie jauchzen, sie hüpfen wie Böcklein,
 Begrüßen die schöne Natur.

Betrachten mit blinzelnden Augen,
 Wie alles romantisch blüht;
 Mit langen Ohren saugen
 Sie ein der Späzen Lied. 5

Ich aber verhänge die Fenster
 Des Zimmers mit schwarzem Tuch;
 Es machen mir meine Gespenster
 Sogar einen Tagesbesuch. 10

Die alte Liebe erscheint,
 Sie stieg aus dem Totenreich,
 Sie setzt sich zu mir und weinet,
 Und macht das Herz mir weich. 15

38.

Manch Bild vergessener Zeiten
 Steigt auf aus seinem Grab,
 Und zeigt, wie in deiner Nähe
 Ich einst gelebet hab'.

Am Tage schwankte ich träumend
 Durch alle Straßen herum;
 Die Leute verwundert mich ansah'n,
 Ich war so traurig und stumm. 5

Des Nachts da war es besser,
 Da waren die Straßen leer;
 Ich und mein Schatten selbender,
 Wir wandelten schweigend einher. 10

Mit widerhallendem Fußtritt
 Wandelt' ich über die Brück';
 Der Mond brach aus den Wolken,
 Und grüßte mit ernstem Blick. 15

Stehn blieb ich vor deinem Hause,
 Und starrete in die Höh',
 Und starrete nach deinem Fenster —
 Das Herz tat mir so weh. 20

Ich weiß, du hast aus dem Fenster
 Gar oft herabgesehn,
 Und sahst mich im Mondenlichte
 Wie eine Säule stehn.

39.

Ein Jüngling liebt ein Mädchen,
 Die hat einen andern erwählt;
 Der andre liebt eine andre,
 Und hat sich mit dieser vermählt.

Das Mädchen heiratet aus Ärger
 Den ersten besten Mann,
 Der ihr in den Weg gelaufen;
 Der Jüngling ist übel dran.

5

Es ist eine alte Geschichte,
 Doch bleibt sie immer neu;
 Und wem sie just passieret,
 Dem bricht das Herz entzwei.

10

40.

Hör' ich das Liedchen klingen,
 Das einst die Liebste sang,
 So will mir die Brust zerspringen
 Vor wildem Schmerzendrang.

Es treibt mich ein dunkles Sehnen
 Hinauf zur Waldeshöh',
 Dort löst sich auf in Tränen
 Mein übergroßes Weh.

5

41.

Mir träumte von einem Königskind,
 Mit nassen, blassen Wangen;
 Wir saßen unter der grünen Lind',
 Und hielten uns lieb umfangen.

„Ich will nicht deines Vaters Thron,
 Und nicht sein Zepher von Golde,
 Ich will nicht seine demantene Kron',
 Ich will dich selber, du Golde!“ 5

Das kann nicht sein, sprach sie zu mir,
 Ich liege ja im Grabe,
 Und nur des Nachts komm ich zu dir,
 Weil ich so lieb dich habe. 10

42.

Mein Liebchen, wir saßen beisammen,
 Traulich im leichten Kahn.
 Die Nacht war still, und wir schwammen
 Auf weiter Wasserbahn.

Die Geisterinsel, die schöne,
 Lag dämmrig im Mondenglanz;
 Dort klangen liebe Töne,
 Und wogte der Nebeltanz. 5

Dort klang es lieb und lieber,
 Und wogt' es hin und her;
 Wir aber schwammen vorüber,
 Trostlos auf weitem Meer. 10

43.

Aus alten Märchen winkt es
 Hervor mit weißer Hand,
 Da singt es und da klingt es
 Von einem Zauberland:

Wo große Blumen schmachten
 Im goldnen Abendlicht,
 Und zärtlich sich betrachten
 Mit bräutlichem Gesicht; — 5

Wo alle Bäume sprechen
 Und singen, wie ein Chor, 10

Und laute Quellen brechen
Wie Tanzmusik hervor; —

Und Liebesweisen tönen,
Wie du sie nie gehört,
Bis wundersüßes Sehnen
Dich wundersüß betört! 15

Ach, könnt' ich dorthin kommen,
Und dort mein Herz erfreu'n,
Und aller Qual entnommen,
Und frei und selig sein! 20

Ach! jenes Land der Wonne,
Das seh' ich oft im Traum;
Doch kommt die Morgensonne,
Zerfließt's wie eitel Schaum.

44.

Ich hab' dich geliebet und liebe dich noch!
Und fielen die Welt zusammen,
Aus ihren Trümmern stiegen doch
Hervor meiner Liebe Flammen.

45.

Am leuchtenden Sommermorgen
Geh' ich im Garten herum.
Es flüstern und sprechen die Blumen,
Ich aber, ich wandle stumm.

Es flüstern und sprechen die Blumen,
Und schau'n mitleidig mich an:
Sei unserer Schwester nicht böse,
Du trauriger, blasser Mann! 5

46.

Es leuchtet meine Liebe
In ihrer dunkeln Pracht,
Wie'n Märchen traurig und trübe,
Erzählt in der Sommernacht.

„Im Zaubergarten wallen
Zwei Buhlen, stumm und allein;
Es singen die Nachtigallen,
Es flimmert der Mondenschein. 5

Die Jungfrau steht still wie ein Bildnis,
Der Ritter vor ihr kniet. 10
Da kommt der Riese der Wildnis,
Die bange Jungfrau flieht.

Der Ritter sinkt blutend zur Erde,
Es stolpert der Riese nach Haus —“ 15
Wenn ich begraben werde,
Dann ist das Märchen aus.

47.

Sie haben mich gequälet,
Geärgert blau und blaß.
Die einen mit ihrer Liebe,
Die andern mit ihrem Haß.

Sie haben das Brot mir vergiftet, 5
Sie gossen mir Gift ins Glas,
Die einen mit ihrer Liebe,
Die andern mit ihrem Haß.

Doch sie, die mich am meisten
Gequält, geärgert, betrübt, 10
Die hat mich nie gehasset,
Und hat mich nie geliebt.

48.

Es liegt der heiße Sommer
Auf deinen Wängeln;
Es liegt der Winter, der kalte,
In deinem Herzen klein.

Das wird sich bei dir ändern, 5
Du Vielgeliebte mein!

Der Winter wird auf den Wangen,
Der Sommer im Herzen sein.

49.

Wenn zwei voneinander scheiden,
So geben sie sich die Händ',
Und fangen an zu weinen,
Und seufzen ohne End'.

Wir haben nicht geweinet,
Wir seufzten nicht Weh und Ach!
Die Tränen und die Seufzer,
Die kamen hintennach.

5

50.

Sie saßen und tranken am Teetisch,
Und sprachen von Liebe viel.
Die Herren die waren ästhetisch,
Die Damen von zartem Gefühl.

Die Liebe muß sein platonisch,
Der dürre Hofrat sprach.
Die Hofrätin lächelt ironisch,
Und dennoch seufzet sie: Ach!

5

Der Domherr öffnet den Mund weit:
Die Liebe sei nicht zu roh,
Sie schadet sonst der Gesundheit.
Das Fräulein lispelt: Wieso?

10

Die Gräfin spricht wehmütig:
Die Liebe ist eine Passion!
Und präsentieret gütig
Die Tasse dem Herren Baron.

15

Am Tische war noch ein Plätzchen;
Mein Liebchen, da hast du gefehlt.
Du hättest so hübsch, mein Schätzchen,
Von deiner Liebe erzählt.

20

51.

Bergiftet sind meine Lieder; —
 Wie könnt' es anders sein?
 Du hast mir ja Gift gegossen
 Ins blühende Leben hinein.

Bergiftet sind meine Lieder; —
 Wie könnt' es anders sein?
 Ich trage im Herzen viel Schlangen,
 Und dich, Geliebte mein.

5

52.

Mir träumte wieder der alte Traum:
 Es war eine Nacht im Maie,
 Wir saßen unter dem Lindenbaum,
 Und schwuren uns ewige Treue.

Das war ein Schwören und Schwören aufs neu, 5
 Ein Nicken, ein Kosen, ein Küssen;
 Daß ich gedenk des Schwures sei,
 Hast du in die Hand mich gebissen.

O Liebchen mit den Auglein klar!
 O Liebchen schön und bissig!
 Das Schwören in der Ordnung war,
 Das Beißen war überflüssig.

10

53.

Ich steh' auf des Berges Spitze,
 Und werde sentimental.
 „Wenn ich ein Vöglein wäre!“
 Seufz' ich viel tausendmal.

Wenn ich eine Schwalbe wäre,
 So flög' ich zu dir, mein Kind,
 Und baute mir mein Nestchen,
 Wo deine Fenster sind.

5

Wenn ich eine Nachtigall wäre,
 So flög' ich zu dir, mein Kind,
 Und sänge dir nachts meine Lieder
 Herab von der grünen Lind'. 10

Wenn ich ein Gimpel wäre,
 So flög' ich gleich an dein Herz;
 Du bist ja hold den Gimpeln,
 Und heilest Gimpelschmerz. 15

54.

Mein Wagen rollet langsam
 Durch lustiges Waldesgrün,
 Durch blumige Täler, die zaubrisch
 Im Sonnenglanze blühn.

Ich sitze und sinne und träume,
 Und denk' an die Liebste mein;
 Da grüßen drei Schattengestalten
 Kopfnickend zum Wagen herein. 5

Sie hüpfen und schneiden Gesichter,
 So spöttisch und doch so scheu,
 Und quirlen wie Nebel zusammen,
 Und kichern und huschen vorbei. 10

55.

Ich hab' im Traum geweinet,
 Mir träumte, du lägest im Grab.
 Ich wachte auf, und die Träne
 Floß noch von der Wange herab.

Ich hab' im Traum geweinet,
 Mir träumt', du verliehest mich.
 Ich wachte auf, und ich weinte
 Noch lange bitterlich. 5

Ich hab' im Traum geweinet,
 Mir träumte, du bliebest mir gut.
 Ich wachte auf, und noch immer
 Strömt meine Tränenflut. 10

56.

Unnächtlich im Traume seh' ich dich,
 Und sehe dich freundlich grüßen,
 Und laut aufweinend stürz' ich mich
 Zu deinen süßen Füßen.

Du siehst mich an wehmütiglich, 5
 Und schüttelst das blonde Köpfcgen;
 Aus deinen Augen schleichen sich
 Die Perletränenröpfchen.

Du sagst mir heimlich ein leises Wort, 10
 Und gibst mir den Strauß von Zypressen.
 Ich wache auf, und der Strauß ist fort,
 Und das Wort hab' ich vergessen.

57.

Das ist ein Brausen und Heulen,
 Herbstnacht und Regen und Wind;
 Wo mag wohl jeho weisen
 Mein armes, banges Kind?

Ich seh' sie am Fenster lehnen 5
 Im einsamen Kämmerlein;
 Das Auge gefüllt mit Tränen,
 Starrt sie in die Nacht hinein.

58.

Der Herbstwind rüttelt die Bäume,
 Die Nacht ist feucht und kalt;
 Gehüllt im grauen Mantel,
 Reite ich einsam im Wald.

Und wie ich reite, so reiten 5
 Mir die Gedanken voraus;
 Sie tragen mich leicht und lustig
 Nach meiner Liebsten Haus.

Die Hunde bellen, die Diener
 Erscheinen mit Kerzengesflirr; 10

Die Wendeltreppe stürm' ich
Hinauf mit Sporengeklirr.

Im leuchtenden Teppichgemache,
Da ist es so duftig und warm,
Da harret meiner die Holde — 15
Ich fliege in ihren Arm.

Es jäuselt der Wind in den Blättern,
Es spricht der Eichenbaum:
Was willst du, törichter Reiter,
Mit deinem törichtem Traum? 20

59.

Es fällt ein Stern herunter
Aus seiner funkelnden Höh'!
Das ist der Stern der Liebe,
Den ich dort fallen seh'.

Es fallen vom Apfelbaume 5
Der Blüten und Blätter viel!
Es kommen die nackenden Lüfte,
Und treiben damit ihr Spiel.

Es singt der Schwan im Weiher,
Und rudert auf und ab, 10
Und immer leiser singend,
Taucht er ins Flutengrab.

Es ist so still und dunkel!
Verweht ist Blatt und Blüt',
Der Stern ist knisternd zerstoßen,
Verklungen das Schwanenlied. 15

60.

Der Traumgott bracht' mich in ein Riesenschloß,
Wo schwüler Zauberduft und Lichterschimmer,
Und bunte Menschenwoge sich ergoß
Durch labyrinthisch vielverschlungne Zimmer.

Die Ausgangspforte sucht der bleiche Troß,
 Mit Händeringen und mit Angstgewimmer.
 Jungfrau und Ritter ragen aus der Menge,
 Ich selbst bin fortgezogen im Gedränge. 5

Doch plötzlich steh' ich ganz allein, und seh',
 Und staun', wie schnell die Menge konnt' verschwinden, 10
 Und wandre fort allein, und eil', und geh'
 Durch die Gemächer, die sich seltsam winden.
 Mein Fuß wird Blei, im Herzen Angst und Weh,
 Verzweifel' ich fast den Ausgang je zu finden.
 Da komm' ich endlich an das letzte Thor; 15
 Ich will hinaus — o Gott, wer steht davor!

Es war die Liebste, die am Tore stand,
 Schmerz um die Lippen, Sorge auf der Stirne.
 Ich soll zurückgehn, winkt sie mit der Hand;
 Ich weiß nicht, ob sie warne oder zürne. 20
 Doch aus den Augen bricht ein süßer Brand,
 Der mir durchzucht das Herz und das Gehirn.
 Wie sie mich ansah, streng und wunderbarlich,
 Und doch so liebevoll, erwachte ich.

61.

Die Mitternacht war kalt und stumm;
 Ich irrte klagend im Wald herum.
 Ich habe die Bäum' aus dem Schlaf gerüttelt;
 Sie haben mitleidig die Köpfe geschüttelt.

62.

Am Kreuzweg wird begraben
 Wer selber sich brachte um;
 Dort wächst eine blaue Blume,
 Die Armesünderblum'.

Am Kreuzweg stand ich und seufzte;
 Die Nacht war kalt und stumm.
 Im Mondschein bewegte sich langsam
 Die Armesünderblum'. 5

63.

Wo ich bin, mich rings undunkelt
 Finsternis, so dumpf und dicht,
 Seit mir nicht mehr leuchtend funkelt,
 Liebste, deiner Augen Licht.

Mir erloschen ist der süßen
 Liebessterne goldne Pracht,
 Abgrund gähnt zu meinen Füßen --
 Nimm mich auf, uralte Nacht!

5

64.

Nacht lag auf meinen Augen,
 Blei lag auf meinem Mund,
 Mit starrem Hirn und Herzen
 Lag ich im Grabesgrund.

Wie lang' kann ich nicht sagen,
 Daß ich geschlafen hab';
 Ich wachte auf und hörte,
 Wie's pöchte an mein Grab.

5

„Willst du nicht aufstehn, Heinrich?
 Der ew'ge Tag bricht an,
 Die Toten sind erstanden,
 Die ew'ge Lust begann.“

10

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
 Bin ja noch immer blind;
 Durch Weinen meine Augen
 Gänzlich erloschen sind.

15

„Ich will dir küssen, Heinrich,
 Vom Auge fort die Nacht;
 Die Engel sollst du schauen,
 Und auch des Himmels Pracht.“

20

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
 Noch blutet's immerfort,
 Wo du ins Herz mich stachest
 Mit einem spiß'gen Wort.

„Ganz leise leg' ich, Heinrich,
 Dir meine Hand aufs Herz;
 Dann wird es nicht mehr bluten,
 Geheilt ist all sein Schmerz.“ 25

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
 Es blutet auch mein Haupt;
 Hab' ja hineingeschossen,
 Als du mir wurdest geraubt. 30

„Mit meinen Locken, Heinrich,
 Stopf' ich des Hauptes Wund',
 Und dräng' zurück den Blutstrom,
 Und mache dein Haupt gesund.“ 35

Es hat so sanft, so lieblich,
 Ich konnt' nicht widerstehn;
 Ich wollte mich erheben
 Und zu der Liebsten gehn. 40

Da brachen auf die Wunden,
 Da stürzt' mit wilder Macht
 Aus Kopf und Brust der Blutstrom,
 Und sieh! — ich bin erwacht.

65.

Die alten, bösen Lieder,
 Die Träume schlimm und arg,
 Die laßt uns jetzt begraben,
 Holt einen großen Sarg.

Hinein leg' ich gar manches,
 Doch sag' ich noch nicht was;
 Der Sarg muß sein noch größer
 Wie 's Heidelberger Faß. 5

Und holt eine Totenbahre,
 Von Brettern fest und dick: 10
 Auch muß sie sein noch länger
 Als wie zu Mainz die Brück'.

Und holt mir auch zwölf Riesen,
 Die müssen noch stärker sein
 Als wie der heil'ge Christoph 15
 Im Dom zu Köln am Rhein.

Die sollen den Sarg forttragen
 Und senken ins Meer hinab,
 Denn solchem großen Sarge
 Gebührt ein großes Grab. 20

Wißt ihr, warum der Sarg wohl
 So groß und schwer mag sein?
 Ich legt' auch meine Liebe
 Und meinen Schmerz hinein.

Die Heimkehr

1823—1824.

1.

In mein gar zu dunkles Leben
 Strahlte einst ein süßes Bild;
 Nun das süße Bild erblichen,
 Bin ich gänzlich nachtumhüllt.

Wenn die Kinder sind im Dunkeln, 5
 Wird beklommen ihr Gemüt,
 Und um ihre Angst zu bannen,
 Singen sie ein lautes Lied.

Ich, ein tolles Kind, ich singe 10
 Jego in der Dunkelheit;
 Klingt das Lied auch nicht ergötzlich,
 Hat's mich doch von Angst befreit.

2.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
 Daß ich so traurig bin;

Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein. 5

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar. 10

Sie kämmt es mit goldenem Kamme,
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei. 15

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'. 20

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Rahm;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei getan.

3.

Mein Herz, mein Herz ist traurig,
Doch lustig leuchtet der Mai;
Ich stehe, gelehnt an der Linde,
Hoch auf der alten Bastei.

Da drunten fließt der blaue
Stadtgraben in stiller Ruh';
Ein Knabe fährt im Rahne,
Und angelt und pfeift dazu. 5

Jenseits erheben sich freundlich,
In winziger, bunter Gestalt, 10

Dusthäuser, und Gärten, und Menschen,
Und Ochsen, und Wiesen, und Wald.

Die Mägde bleichen Wäsche,
Und springen im Gras herum;
Das Mühlrad stäubt Diamanten, 16
Ich höre sein fernes Gesumm.

Am alten grauen Turme
Ein Schilderhäuschen steht;
Ein rotgeröckter Bursche
Dort auf und nieder geht. 20

Er spielt mit seiner Flinte,
Die funfelt im Sonnenrot,
Er präsentiert und schultert —
Ich wollt', er schösse mich tot.

4.

Im Walde wandl' ich und weine,
Die Drossel sitzt in der Höh';
Sie springt und singt gar feine:
Warum ist dir so weh?

„Die Schwalben, deine Schwestern,
Die können's dir sagen, mein Kind;
Sie wohnten in klugen Nestern,
Wo Liebchens Fenster sind.“ 5

5.

Die Nacht ist feucht und stürmisch,
Der Himmel sternensleer;
Im Wald, unter rauschenden Bäumen,
Wandle ich schweigend einher.

Es flimmert fern ein Lichtchen 5
Aus dem einsamen Jägerhaus;
Es soll mich nicht hin verlocken,
Dort sieht es verdrießlich aus.

Die blinde Großmutter sitzt ja
Im lebernen Lehnstuhl dort,
Unheimlich und starr, wie ein Steinbild,
Und spricht kein einziges Wort. 10

Fluchend geht auf und nieder
Des Försters rotköpfiger Sohn,
Und wirft an die Wand die Büchse,
Und lacht vor Wut und Hohn. 15

Die schöne Spinnerin weinet,
Und feuchtet mit Tränen den Flachs;
Wimmernd zu ihren Füßen
Schmiegt sich des Vaters Dach. 20

6.

Als ich auf der Reise zufällig
Der Liebsten Familie fand,
Schwesterchen, Vater und Mutter,
Sie haben mich freudig erkannt.

Sie fragten nach meinem Befinden,
Und sagten selber sogleich:
Ich hätte mich gar nicht verändert,
Nur mein Gesicht sei bleich. 5

Ich fragte nach Ruhmen und Basen,
Nach manchem langweil'gen Gesell'n,
Und nach dem kleinen Hündchen
Mit seinem sanften Bell'n. 10

Auch nach der vermählten Geliebten
Fragte ich nebenbei;
Und freundlich gab man zur Antwort:
Daß sie in den Wochen sei. 15

Und freundlich gratuliert' ich,
Und kispelte liebevoll:
Daß man sie von mir recht herzlich
Biel tausendmal grüßen soll. 20

Schwefelröthen rief dazwischen:
Das Hündchen, sanft und klein,
Ist groß und toll geworden,
Und ward ertränkt im Rhein.

Die Kleine gleicht der Geliebten,
Besonders wenn sie lacht;
Sie hat dieselben Augen,
Die mich so elend gemacht.

25

7.

Wir saßen am Fischerhause,
Und schauten nach der See;
Die Abendnebel kamen,
Und stiegen in die Höh'.

Im Leuchtturm wurden die Lichter
Allmählich angesteckt,
Und in der weiten Ferne
Ward noch ein Schiff entdeckt.

5

Wir sprachen von Sturm und Schiffbruch,
Vom Seemann, und wie er lebt
Und zwischen Himmel und Wasser,
Und Angst und Freude schwebt.

10

Wir sprachen von fernen Küsten,
Vom Süden und vom Nord,
Und von den seltsamen Völkern
Und seltsamen Sitten dort.

15

Am Ganges dustet's und leuchtet's,
Und Riesenbäume blühen,
Und schöne, stille Menschen
Vor Lotosblumen knien.

20

In Lappland sind schmutzige Leute,
Plattköpfig, breitmäulig und klein;
Sie lauern ums Feuer, und backen
Sich Fische, und quäken und schrein.

Die Mädchen horchten ernsthaft,
 Und endlich sprach niemand mehr;
 Das Schiff war nicht mehr sichtbar,
 Es dunkelte gar zu sehr.

25

8.

Du schönes Fischermädchen,
 Treibe den Rahn ans Land;
 Komm zu mir und setze dich nieder,
 Wir losen Hand in Hand.

Leg' an mein Herz dein Köpfchen,
 Und fürchte dich nicht zu sehr;
 Vertrau'st du dich doch sorglos
 Täglich dem wilden Meer.

5

Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
 Hat Sturm und Ebb' und Flut,
 Und manche schöne Perle
 In seiner Tiefe ruht.

10

9.

Der Mond ist aufgegangen
 Und überstrahlt die Well'n;
 Ich halte mein Liebchen umfangen,
 Und unsre Herzen schwell'n.

Im Arm des holden Kindes
 Ruh' ich allein am Strand; —
 Was horchst du beim Rauschen des Windes?
 Was zuckt deine weiße Hand?

5

„Das ist kein Rauschen des Windes,
 Das ist der Seejungfern Gesang,
 Und meine Schwestern sind es,
 Die einst das Meer verschlang.“

10

10.

Der Wind zieht seine Hosen an,
Die weißen Wasserhosen!
Er peitscht die Wellen, so stark er kann,
Die heulen und brausen und tosen.

Aus dunkler Höh', mit wilder Macht, 5
Die Regengüsse träusen;
Es ist, als wollt' die alte Nacht
Das alte Meer ersäusen.

An den Mastbaum klammert die Möwe sich 10
Mit heiserem Schreien und Schreien;
Sie flattert und will gar ängstiglich
Ein Unglück prophezeien.

11.

Der Sturm spielt auf zum Tanze,
Er pfeift und faust und brüllt;
Heisa! wie springt das Schifflein!
Die Nacht ist lustig und wild.

Ein lebendes Wassergebirge 5
Bildet die tosende See;
Hier gähnt ein schwarzer Abgrund,
Dort türmt es sich weiß in die Höh'.

Ein Fluchen, Erbrechen und Beten 10
Schallt aus der Kajüte heraus;
Ich halte mich fest am Mastbaum
Und wünsche: wär' ich zu Haus.

12.

Der Abend kommt gezogen,
Der Nebel bedeckt die See;
Geheimnisvoll rauschen die Wogen,
Da steigt es weiß in die Höh'.

Die Meerfrau steigt aus den Wellen,
 Und setzt sich zu mir an den Strand;
 Die weißen Brüste quellen
 Hervor aus dem Schleiergewand. 5

Sie drückt mich und sie preßt mich,
 Und tut mir fast ein Weh; — 10
 Du drückst ja viel zu fest mich,
 Du schöne Wasserfee!

„Ich press' dich in meinen Armen,
 Und drücke dich mit Gewalt;
 Ich will bei dir erwärmen,
 Der Abend ist gar zu kalt.“ 15

Der Mond schaut immer blasser
 Aus dämmriger Wolkenhöh'; —
 Dein Auge wird trüber und nasser,
 Du schöne Wasserfee! 20

„Es wird nicht trüber und nasser,
 Mein Aug' ist naß und trüb,
 Weil, als ich stieg aus dem Wasser,
 Ein Tropfen im Auge blieb.“

Die Möwen schrillen flügelich,
 Es grollt und brandet die See; — 25
 Dein Herz pocht wild beweglich,
 Du schöne Wasserfee!

„Mein Herz pocht wild beweglich,
 Es pocht beweglich wild, 30
 Weil ich dich liebe unsäglich,
 Du liebes Menschenbild!“

13.

Wenn ich an deinem Hause
 Des Morgens vorübergeh',
 So freut's mich, du liebe Kleine,
 Wenn ich dich am Fenster seh'.

Mit deinen schwarzbraunen Augen 5
 Siehst du mich forschend an:
 Wer bist du, und was fehlt dir,
 Du fremder, kranker Mann?

„Ich bin ein deutscher Dichter,
 Bekannt im deutschen Land; 10
 Kennt man die besten Namen,
 So wird auch der meine genannt.

„Und was mir fehlt, du Kleine,
 Fehlt manchem im deutschen Land;
 Kennt man die schlimmsten Schmerzen, 15
 So wird auch der meine genannt.“

14.

Das Meer erglänzte weit hinaus,
 Im letzten Abendscheine;
 Wir saßen am einsamen Fischerhaus,
 Wir saßen stumm und alleine.

Der Nebel stieg, das Wasser schwoll, 5
 Die Möwe flog hin und wieder;
 Aus deinen Augen, liebevoll,
 Fielen die Tränen nieder.

Ich sah sie fallen auf deine Hand,
 Und bin aufs Knie gesunken; 10
 Ich hab' von deiner weißen Hand
 Die Tränen fortgetrunken.

Seit jener Stunde verzehrt sich mein Leib,
 Die Seele stirbt vor Sehnen; —
 Mich hat das unglücksel'ge Weib 15
 Vergiftet mit ihren Tränen.

15.

Da droben auf jenem Berge,
 Da steht ein feines Schloß,
 Da wohnen drei schöne Fräulein,
 Von denen ich Liebe genoß.

Sonnabend küßte mich Fette,
 Und Sonntag die Julia,
 Und Montag die Kunigunde,
 Die hat mich erdrückt beinah. 5

Doch Dienstag war eine Fete
 Bei meinen drei Fräulein im Schloß;
 Die Nachbarschafts-Herren und Damen,
 Die kamen zu Wagen und Roß. 10

Ich aber war nicht geladen,
 Und das habt ihr dumm gemacht!
 Die züchelnden Mühnen und Basen,
 Die merkten's und haben gelacht. 15

16.

Am fernen Horizonte
 Erscheint, wie ein Nebelbild,
 Die Stadt mit ihren Türmen,
 In Abenddämmerung gehüllt.

Ein feuchter Windzug kräuselt
 Die graue Wasserbahn;
 Mit traurigem Takte rudert
 Der Schiffer in meinem Rahn. 5

Die Sonne hebt sich noch einmal
 Leuchtend vom Boden empor,
 Und zeigt mir jene Stelle,
 Wo ich das Liebste verlor. 10

17.

Sei mir gegrüßt, du große,
 Geheimnißvolle Stadt,
 Die einst in ihrem Schoße
 Mein Liebchen umschlossen hat.

Sagt an, ihr Türme und Tore,
 Wo ist die Liebste mein? 5

Euch hab' ich sie anvertrauet,
Ihr solltet mir Bürge sein.

Unschuldig sind die Türme,
Sie konnten nicht von der Stell',
Als Liebchen mit Koffern und Schachteln
Die Stadt verlassen so schnell. 10

Die Tore jedoch, die ließen
Mein Liebchen entwischen gar still;
Ein Tor ist immer willig,
Wenn eine Törrin will. 15

18.

So wandl' ich wieder den alten Weg,
Die wohlbekannten Gassen;
Ich komme von meiner Liebsten Haus,
Das steht so leer und verlassen.

Die Straßen sind doch gar zu eng!
Das Pflaster ist unerträglich!
Die Häuser fallen mir auf den Kopf!
Ich eile soviel als möglich! 5

19.

Ich trat in jene Hallen,
Wo sie mir Treue versprochen;
Wo einst ihre Tränen gefallen,
Sind Schlangen hervorgetrohen.

20.

Still ist die Nacht, es ruhen die Gassen,
In diesem Hause wohnte mein Schatz;
Sie hat schon längst die Stadt verlassen,
Doch steht noch das Haus auf demselben Platz.

Da steht auch ein Mensch und starrt in die Höhe,
Und ringt die Hände vor Schmerzengewalt;
Mir graust es, wenn ich sein Antlitz sehe —
Der Mond zeigt mir meine eigne Gestalt. 5

Du Doppeltgänger! du bleicher Geselle!
 Was äffst du nach mein Liebesleid,
 Das mich gequält auf diejer Stelle,
 So manche Nacht, in alter Zeit?

10

21.

Wie kannst du ruhig schlafen,
 Und weißt, ich lebe noch?
 Der alte Bohn kommt wieder,
 Und dann zerbrech' ich mein Joch.

Kennst du das alte Liedchen:
 Wie einst ein toter Knab'
 Um Mitternacht die Geliebte
 Zu sich geholt ins Grab?

5

Glaub' mir, du wunderschönes,
 Du wunderholdes Kind,
 Ich lebe und bin noch stärker
 Als alle Toten sind!

10

22.

Die Jungfrau schläft in der Kammer,
 Der Mond schaut zitternd hinein;
 Da draußen singt es und klingt es,
 Wie Walzermelodein.

Ich will mal schaun aus dem Fenster,
 Wer drunten stört meine Ruh'.
 Da steht ein Totengerippe,
 Und fiedelt und singt dazu:

Hast einst mir den Tanz versprochen,
 Und hast gebrochen dein Wort,
 Und heut ist Ball auf dem Kirchhof,
 Komm mit, wir tanzen dort.

10

Die Jungfrau ergreift es gewaltig,
 Es lockt sie hervor aus dem Haus;

Sie folgt dem Gerippe, das singend
Und fiedelnd schreitet voraus. 15

Es fiedelt und tänzelt und hüpfet,
Und klappert mit seinem Gebein,
Und nickt und nickt mit dem Schädel
Unheimlich im Mondenschein. 20

23.

Ich stand in dunkeln Träumen
Und starrte ihr Bildniß an,
Und das geliebte Antlitz
Heimlich zu leben begann.

Um ihre Lippen zog sich 5
Ein Lächeln wunderbar,
Und wie von Wehmutstränen
Erglänzte ihr Augenpaar.

Auch meine Tränen flossen
Mir von den Wangen herab — 10
Und ach, ich kann es nicht glauben,
Daß ich dich verloren hab'!

24.

Ich unglücksel'ger Atlas! eine Welt,
Die ganze Welt der Schmerzen, muß ich tragen,
Ich trage Unerträgliches, und brechen
Will mir das Herz im Leibe.

Du stolzes Herz! du hast es ja gewollt! 5
Du wolltest glücklich sein, unendlich glücklich
Oder unendlich elend, stolzes Herz,
Und jetzt bist du elend.

25.

Die Jahre kommen und gehen,
Geschlechter steigen ins Grab,
Doch nimmer vergeht die Liebe,
Die ich im Herzen hab'.

Nur einmal noch möcht' ich dich sehen, 5
 Und sinken vor dir auf's Knie,
 Und sterbend zu dir sprechen:
 Madame, ich liebe Sie!

26.

Mir träumte: traurig schaute der Mond,
 Und traurig schienen die Sterne;
 Es trug mich zur Stadt, wo Liebchen wohnt,
 Viel hundert Meilen ferne.

Es hat mich zu ihrem Hause geführt, 5
 Ich küßte die Steine der Treppe,
 Die oft ihr kleiner Fuß berührt
 Und ihres Kleides Schleppe.

Die Nacht war lang, die Nacht war kalt,
 Es waren so kalt die Steine; 10
 Es lugt' aus dem Fenster die blasse Gestalt,
 Beleuchtet vom Mondenscheine.

27.

Was will die einsame Träne?
 Sie trübt mir ja den Blick.
 Sie blieb aus alten Zeiten
 In meinem Auge zurück.

Sie hatte viel leuchtende Schwestern, 5
 Die alle zerflossen sind
 Mit meinen Qualen und Freuden,
 Zerflossen in Nacht und Wind.

Wie Nebel sind auch zerflossen
 Die blauen Sternelein, 10
 Die mir jene Freuden und Qualen
 Gelächelt ins Herz hinein.

Ach, meine Liebe selber
 Zerfloß wie eitel Hauch!
 Du alte, einsame Träne, 15
 Zerfließe jegunder auch!

28.

Der bleiche, herbstliche Halbmond
 Lugt aus den Wolken heraus;
 Ganz einsam liegt auf dem Kirchhof
 Das stille Pfarrerhaus.

Die Mutter liest in der Bibel, 5
 Der Sohn, der starret ins Licht,
 Schlastrunken dehnt sich die ältre,
 Die jüngere Tochter spricht:

Ach Gott, wie einem die Tage
 Langweilig hier vergehn! 10
 Nur wenn sie einen begraben,
 Bekommen wir etwas zu sehn.

Die Mutter spricht zwischen dem Lesen:
 Du irrst, es starben nur vier,
 Seit man deinen Vater begraben 15
 Dort an der Kirchhofstür.

Die ältre Tochter gähnet:
 Ich will nicht verhungern bei euch,
 Ich gehe morgen zum Grafen,
 Und der ist verliebt und reich. 20

Der Sohn bricht aus in Lachen:
 Drei Jäger zechen im Stern,
 Die machen Gold und lehren
 Mir das Geheimniß gern.

Die Mutter wirft ihm die Bibel 25
 Ins magre Gesicht hinein:
 So willst du, Gottverfluchter,
 Ein Straßenräuber sein!

Sie hören pochen ans Fenster,
 Und sehn eine winkende Hand; 30
 Der tote Vater steht draußen
 Im schwarzen Pred'gergewand.

29.

Das ist ein schlechtes Wetter,
 Es regnet und stürmt und schneit;
 Ich sitze am Fenster und schaue
 Hinaus in die Dunkelheit.

Da schimmert ein einsames Lichtchen,
 Das wandelt langsam fort;
 Ein Mütterchen mit dem Laternchen
 Wankt über die Straße dort.

Ich glaube, Mehl und Eier
 Und Butter kaufte sie ein;
 Sie will einen Kuchen backen
 Fürs große Töchterlein.

Die liegt zu Haus im Lehnstuhl,
 Und blinzelt schläfrig ins Licht;
 Die goldnen Locken wallen
 Über das süße Gesicht.

30.

Man glaubt, daß ich mich gräme
 In bitterm Liebesleid,
 Und endlich glaub' ich es selber,
 So gut wie andre Leut'.

Du Kleine mit großen Augen,
 Ich hab' es dir immer gesagt,
 Daß ich dich unsäglich liebe,
 Daß Liebe mein Herz zernagt.

Doch nur in einsamer Kammer
 Sprach ich auf solche Art,
 Und ach! ich hab' immer geschwiegen
 In deiner Gegenwart.

Da gab es böse Engel,
 Die hielten mir zu den Mund;
 Und ach! durch böse Engel
 Bin ich so elend jegund.

31.

Deine weißen Lilienfinger,
 Könnt' ich sie noch einmal küssen,
 Und sie drücken an mein Herz,
 Und vergehn in stillem Weinen!

Deine klaren Veilchenaugen
 Schweben vor mir Tag und Nacht,
 Und mich quält es: was bedeuten
 Diese süßen, blauen Rätsel?

5

32.

„Hat sie sich denn nie geäußert
 Über dein verliebtes Wesen?
 Konntest du in ihren Augen
 Niemals Gegenliebe lesen?“

„Konntest du in ihren Augen
 Niemals bis zur Seele dringen?
 Und du bist ja sonst kein Esel,
 Teurer Freund, in solchen Dingen.“

5

33.

Sie liebten sich beide, doch keiner
 Wollt' es dem andern gestehn;
 Sie sahen sich an so feindlich,
 Und wollten vor Liebe vergehn.

Sie trennten sich endlich und sahn sich
 Nur noch zuweilen im Traum;
 Sie waren längst gestorben,
 Und wußten es selber kaum.

5

34.

Und ich euch meine Schmerzen geklagt,
 Da habt ihr gegähnt und nichts gesagt;
 Doch als ich sie zierlich in Verse gebracht,
 Da habt ihr mir große Glogen gemacht.

35.

Ich rief den Teufel und er kam,
 Und ich sah ihn mit Verwundrung an.
 Er ist nicht häßlich und ist nicht lahm,
 Er ist ein lieber, scharmanter Mann, 5
 Ein Mann in seinen besten Jahren,
 Verbindlich und höflich und welterfahren.
 Er ist ein geschelter Diplomat,
 Und spricht recht schön über Kirch' und Staat.
 Bläß ist er etwas, doch ist es kein Wunder,
 Sanskrit und Hegel studiert er jezunder. 10
 Sein Lieblingspoet ist noch immer Fouqué.
 Doch will er nicht mehr mit Kritik sich befassen,
 Die hat er jetzt gänzlich überlassen
 Der teuren Großmutter Hefate.
 Er lobte mein juristisches Streben, 15
 Hat früher sich auch damit abgegeben.
 Er sagte, meine Freundschaft sei
 Ihm nicht zu teuer, und nickte dabei,
 Und frug: ob wir uns früher nicht
 Schon einmal gesehn beim span'schen Gesandten? 20
 Und als ich recht besah sein Gesicht,
 Fand ich in ihm einen alten Bekannten.

36.

Mensch, verjpotte nicht den Teufel,
 Kurz ist ja die Lebensbahn,
 Und die ewige Verdammnis
 Ist kein bloßer Pöbelwahn.

Mensch, bezahle deine Schulden, 5
 Lang ist ja die Lebensbahn,
 Und du mußt noch manchmal borgen,
 Wie du es so oft getan.

37.

Die heil'gen drei Könige aus Morgenland,
 Sie frugen in jedem Städtchen:
 Wo geht der Weg nach Bethlehem,
 Ihr lieben Buben und Mädchen?

Die Jungen und Alten, sie wußten es nicht, 5
 Die Könige zogen weiter;
 Sie folgten einem goldenen Stern,
 Der leuchtete lieblich und heiter.

Der Stern blieb stehn über Josephs Haus,
 Da sind sie hineingegangen; 10
 Das Ochslein brüllte, das Kindlein schrie,
 Die heil'gen drei Könige saugen.

38.

Mein Kind, wir waren Kinder,
 Zwei Kinder, klein und froh;
 Wir krochen ins Hühnerhäuschen,
 Versteckten uns unter das Stroh.

Wir krächten wie die Hähne, 5
 Und kamen Leute vorbei —
 Kikereküh! sie glaubten,
 Es wäre Hahnengeschrei.

Die Kisten auf unserem Hofe
 Die tapezierten wir aus, 10
 Und wohnten drin beisammen,
 Und machten ein vornehmes Haus.

Des Nachbars alte Kaze
 Kam öfters zum Besuch;
 Wir machten ihr Bückling und Knickje 15
 Und Komplimente genug.

Wir haben nach ihrem Befinden
 Besorglich und freundlich gefragt;
 Wir haben seitdem dasselbe
 Mancher alten Kaze gesagt. 20

Wir saßen auch oft und sprachen
 Vernünftig, wie alte Leut';
 Und klagten, wie alles besser
 Gewesen zu unserer Zeit;

Wie Lieb' und Treu' und Glauben
 Verschwunden aus der Welt,
 Und wie so teuer der Kaffee,
 Und wie so rar das Geld! — — — 25

Vorbei sind die Kinderspiele,
 Und alles rollt vorbei — 30
 Das Geld und die Welt und die Zeiten,
 Und Glauben und Lieb' und Treu'.

39.

Das Herz ist mir bedrückt, und sehulich
 Gedanke ich der alten Zeit;
 Die Welt war damals noch so wöhulich,
 Und ruhig lebten hin die Leut'.

Doch jezt ist alles wie verschoben, 5
 Das ist ein Drängen! eine Not!
 Gestorben ist der Herrgott oben,
 Und unten ist der Teufel tot.

Und alles schaut so grämlich trübe,
 So frauöverwirrt und morsch und kalt, 10
 Und wäre nicht das bißchen Liebe,
 So gäb' es nirgends einen Halt.

40.

Wie der Mond sich leuchtend dränget
 Durch den dunkeln Wolkenflor,
 Also taucht aus dunkeln Zeiten
 Mir ein lichtes Bild hervor.

Saßen all auf dem Berdecke, 5
 Führen stolz hinab den Rhein,
 Und die sommergrünen Ufer
 Glühn im Abendsonnenschein.

Sinnend saß ich zu den Füßen
 Einer Dame, schön und hold; 10
 In ihr liebes, bleiches Antlitz
 Spielt das rote Sonnengold.

Lauten klangen, Buben sangen,
Wunderbare Fröhlichkeit!
Und der Himmel wurde blauer,
Und die Seele wurde weit. 15

Märchenhaft vorüberzogen
Berg und Burgen, Wald und Au'; —
Und das alles sah ich glänzen
In dem Aug' der schönen Frau. 20

41.

Im Traum sah ich die Geliebte,
Ein banges, bekümmertes Weib,
Verwelkt und abgefallen
Der sonst so blühende Leib.

Ein Kind trug sie auf dem Arme, 5
Ein andres führt sie an der Hand,
Und sichtbar ist Armut und Trübsal
Am Gang und Blick und Gewand.

Sie schwankte über den Marktplat,
Und da begegnet sie mir, 10
Und sieht mich an, und ruhig
Und schmerzlich sag' ich zu ihr:

Komm mit nach meinem Hause,
Denn du bist blaß und krank;
Ich will durch Fleiß und Arbeit 15
Dir schaffen Speis' und Trank.

Ich will auch pflegen und warten
Die Kinder, die bei dir sind,
Vor allem aber dich selber,
Du armes, unglückliches Kind. 20

Ich will dir nie erzählen,
Daß ich dich geliebet hab',
Und wenn du stirbst, so will ich
Weinen auf deinem Grab.

42.

„Teurer Freund! Was soll es nützen,
Stets das alte Lied zu leiern?
Willst du ewig brütend sitzen
Auf den alten Liebes-Eiern?

Ach! das ist ein ewig Gattern,
Aus den Schalen kriechen Nüchlein,
Und sie piepsen und sie flattern,
Und du sperrst sie in ein Nüchlein.“

5

43.

Werdet nur nicht ungeduldig,
Wenn von alten Leidensklängen
Manche noch vernehmlich tönen
In den neuesten Gefängen.

Wartet nur, es wird verhallen
Dieses Echo meiner Schmerzen,
Und ein neuer Liederfrühling
Sprießt aus dem geheilten Herzen.

5

44.

Nun ist es Zeit, daß ich mit Verstand
Mich aller Torheit entled'ge;
Ich hab' so lang als ein Komödiant
Mit dir gespielt die Komödie.

Die prächt'gen Kulissen, sie waren bemalt
Im hochromantischen Stile,
Mein Rittermantel hat goldig gestrahlt,
Ich fühlte die feinsten Gefühle.

5

Und nun ich mich gar jäuberlich
Des tollen Tands entled'ge,
Noch immer elend fühl' ich mich,
Als spielt' ich noch immer Komödie.

10

Ach Gott! im Scherz und unbewußt
 Sprach ich, was ich gefühlet;
 Ich hab' mit dem Tod in der eignen Brust 15
 Den sterbenden Fechter gespielt.

45.

Den König Wiswamitra,
 Den treibt's ohne Raß und Ruh',
 Er will durch Kampf und Übung
 Erwerben Wasifchtas Ruh.

O, König Wiswamitra, 5
 O, welch ein Dohz bist du,
 Daß du so viel kämpfest und büßest,
 Und alles für eine Ruh!

46.

Herz, mein Herz, sei nicht beflommen,
 Und ertrage dein Geschick,
 Neuer Frühling gibt zurück,
 Was der Winter dir genommen.

Und wie viel ist dir geblieben! 5
 Und wie schön ist noch die Welt!
 Und, mein Herz, was dir gefällt,
 Alles, alles darfst du lieben!

47.

Du bist wie eine Blume,
 So hold und schön und rein;
 Ich schau' dich an, und Wehmut
 Schleicht mir ins Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände 5
 Auf's Haupt dir legen sollt,
 Betend, daß Gott dich erhalte
 So rein und schön und hold.

48.

Kind! es wäre dein Verderben,
 Und ich geb' mir selber Mühe,
 Daß dein liebes Herz in Liebe
 Nimmermehr für mich erglühe.

Nur daß mir's so leicht gellinget,
 Will mich dennoch fast betrüben,
 Und ich denke manchmal dennoch:
 Möchtest du mich dennoch lieben!

5

49.

Wenn ich auf dem Lager liege,
 In Nacht und Kissen gehüllt,
 So schwebt mir vor ein süßes,
 Unmutig liebes Bild.

Wenn mir der stille Schlummer
 Geschlossen die Augen kaum,
 So schleicht das Bild sich leise
 Hinein in meinen Traum.

5

Doch mit dem Traum des Morgens
 Herrinnt es nimmermehr;
 Dann trag' ich es im Herzen
 Den ganzen Tag umher.

10

50.

Mädchen mit dem roten Mündchen,
 Mit den Auglein süß und klar,
 Du mein liebes, kleines Mädchen,
 Deiner denk' ich immerdar.

Lang ist heut der Winterabend,
 Und ich möchte bei dir sein,
 Bei dir sitzen, mit dir schwätzen,
 Im vertrauten Kämmerlein.

5

An die Lippen wollt ich pressen
 Deine kleine, weiße Hand, 10
 Und mit Tränen sie benetzen,
 Deine kleine, weiße Hand.

51.

Mag da draußen Schnee sich türmen,
 Mag es hageln, mag es stürmen,
 Klirrend mir ans Fenster schlagen,
 Nimmer will ich mich beklagen,
 Denn ich trage in der Brust 5
 Liebchens Bild und Frühlingslust.

52.

Andre beten zur Madonne,
 Andre auch zu Paul und Peter;
 Ich jedoch, ich will nur beten,
 Nur zu dir, du schöne Sonne.

Gib mir Küsse, gib mir Wonne, 5
 Sei mir gütig, sei mir gnädig,
 Schönste Sonne unter den Mädchen,
 Schönstes Mädchen unter der Sonne!

53.

Berriet mein blaßes Angesicht
 Dir nicht mein Liebeswehe?
 Und willst du, daß der stolze Mund
 Das Bettelwort gestehe?

O, dieser Mund ist viel zu stolz, 5
 Und kann nur küssen und scherzen;
 Er spräche vielleicht ein höhnisches Wort,
 Während ich sterbe vor Schmerzen.

54.

Teurer Freund, du bist verliebt,
 Und dich quälen neue Schmerzen;

Dunkler wird es dir im Kopf,
Heller wird es dir im Herzen.

Teurer Freund, du bist verliebt,
Und du willst es nicht bekennen,
Und ich seh' des Herzens Blut
Schon durch deine Weste brennen.

5

55.

Ich wollte bei dir weilen
Und an deiner Seite ruhn;
Du mußttest von mir eilen,
Du hattest viel zu tun.

Ich sagte, daß meine Seele
Dir gänzlich ergeben sei;
Du lächtest aus voller Kehle,
Und machtest 'nen Knick dabei.

5

Du hast noch mehr gesteigert
Mir meinen Liebesverdruß,
Und hast mir sogar verweigert
Am Ende den Abschiedsfuß.

10

Glaub' nicht, daß ich mich erschieße,
Wie schlimm auch die Sachen stehn!
Das alles, meine Süße,
Ist mir schon einmal geschehn.

15

56.

Saphire sind die Augen dein,
Die lieblichen, die süßen.
O, dreimal glücklich ist der Mann,
Den sie mit Liebe grüßen.

Dein Herz, es ist ein Diamant,
Der edle Lichter sprühet.
O, dreimal glücklich ist der Mann,
Für den es liebend glühet.

5

Rubinen sind die Lippen dein,
 Man kann nicht schönre sehen. 10
 O, dreimal glücklich ist der Mann,
 Dem sie die Liebe gestehen.

O, kennt ich nur den glücklichen Mann,
 O, daß ich ihn nur fände,
 So recht allein im grünen Wald, 15
 Sein Glück hätt' halb ein Ende.

57.

Habe mich mit Liebesreden
 Festgelogen an dein Herz,
 Und, verstrickt in eignen Fäden,
 Wird zum Ernste mir mein Scherz.

Wenn du dich, mit vollem Rechte, 5
 Scherzend nun von mir entfernst,
 Nahn sich mir die Höllenmächte,
 Und ich schieß' mich tot im Ernst.

58.

Zu fragmentarisch ist Welt und Leben!
 Ich will mich zum deutschen Professor begeben.
 Der weiß das Leben zusammenzusetzen,
 Und er macht ein verständlich System daraus;
 Mit seinen Nachtmützen und Schlafrockfezen 5
 Stopft er die Lücken des Weltenbaus.

59.

Ich hab' mir lang den Kopf zerbrochen,
 Mit Denken und Sinnen, Tag und Nacht,
 Doch deine liebenswürdigen Augen,
 Sie haben mich zum Entschluß gebracht.

Jetzt bleib' ich, wo deine Augen leuchten, 5
 In ihrer süßen, klugen Pracht —
 Daß ich noch einmal würde lieben,
 Ich hätt' es nimmermehr gedacht.

60.

Sie haben heut abend Gesellschaft,
 Und das Haus ist lichterfüllt.
 Dort oben am hellen Fenster
 Bewegt sich ein Schattenbild.

Du schaust mich nicht, im Dunkeln
 Steh' ich hier unten allein;
 Noch wen'ger kannst du schauen
 In mein dunkles Herz hinein.

Mein dunkles Herze liebt dich,
 Es liebt dich und es bricht,
 Und bricht und zuckt und verblutet,
 Aber du siehst es nicht.

61.

Ich wollt', meine Schmerzen ergössen
 Sich all in ein einziges Wort,
 Das gäb' ich den lustigen Winden,
 Die trügen es lustig fort.

Sie tragen zu dir, Geliebte,
 Das schmerzzerfüllte Wort;
 Du hörst es zu jeder Stunde,
 Du hörst es an jedem Ort.

Und hast du zum nächtlichen Schlummer
 Geschlossen die Augen kaum,
 So wird dich mein Wort verfolgen
 Bis in den tiefsten Traum.

62.

Du hast Diamanten und Perlen,
 Hast alles, was Menschenbegehrt,
 Und hast die schönsten Augen —
 Mein Liebchen, was willst du mehr?

Auf deine schönen Augen
 Hab' ich ein ganzes Heer

Von ewigen Liedern gedichtet —
Mein Liebchen, was willst du mehr?

Mit deinen schönen Augen
Hast du mich gequält so sehr, 10
Und hast mich zugrunde gerichtet —
Mein Liebchen, was willst du mehr?

63.

Wer zum ersten Male liebt,
Sei's auch glücklos, ist ein Gott;
Aber wer zum zweiten Male
Glücklos liebt, der ist ein Narr.

Ich, ein solcher Narr, ich liebe 5
Wieder ohne Gegenliebe!
Sonne, Mond und Sterne lachen,
Und ich lache mit — und sterbe.

64.

Gaben mir Rat und gute Lehren,
Überschütteten mich mit Ehren,
Sagten, daß ich nur warten sollt',
Haben mich protegieren gewollt.

Aber bei all ihrem Protegieren, 5
Hätte ich können vor Hunger krepieren,
Wär' nicht gekommen ein braver Mann,
Wader nahm er sich meiner an.

Braver Mann! Er schafft mir zu essen!
Will es ihm nie und nimmer vergeßen! 10
Schade, daß ich ihn nicht küssen kann!
Denn ich bin selbst dieser brave Mann.

65.

Diesen liebenswürdig'en Jüngling
Kann man nicht genug verehren;
Oft traktiert er mich mit Austern,
Und mit Rheintwein und Likören.

- Zierlich sitzt ihm Roß und Kösschen. 5
 Doch noch zierlicher die Binde,
 Und so kommt er jeden Morgen,
 Fragt, ob ich mich wohlbefinde;
- Spricht von meinem weiten Ruhme, 10
 Meiner Unmut, meinen Wizen;
 Eifrig und geschäftig ist er
 Mir zu dienen, mir zu nützen.
- Und des Abends, in Gesellschaft, 15
 Mit begeistertem Gesichte,
 Deklamirt er vor den Damen
 Meine göttlichen Gedichte.
- O, wie ist es hoch erfreulich,
 Solchen Jüngling noch zu finden,
 Jetzt in unsrer Zeit, wo täglich
 Mehr und mehr die Bessern schwinden. 20

66.

- Mir träumt': ich bin der liebe Gott,
 Und sitz' im Himmel droben,
 Und Englein sitzen um mich her,
 Die meine Verse loben.
- Und Kuchen ess' ich und Konjekt 5
 Für manchen lieben Gulden,
 Und Kardinal trink' ich dabei,
 Und habe keine Schulden.
- Doch Langeweile plagt mich sehr,
 Ich wollt', ich wär' auf Erden, 10
 Und wär' ich nicht der liebe Gott,
 Ich könnt' des Teufels werden.
- Du langer Engel Gabriel,
 Geh, mach' dich auf die Sohlen,
 Und meinen teuren Freund Eugen 15
 Sollst du herauf mir holen.

Such ihn nicht im Kollegium,
 Such ihn beim Glas Tokajer;
 Such ihn nicht in der Hedwigskirch',
 Such ihn bei Mamsell Meher. 20

Da breitet aus sein Flügelpaar
 Und fliegt herab der Engel,
 Und packt ihn auf, und bringt herauf
 Den Freund, den lieben Bengel.

Ja, Jung', ich bin der liebe Gott,
 Und ich regier' die Erde! 25
 Ich hab's ja immer dir gesagt,
 Daß ich was Rechts noch werde.

Und Wunder tu' ich alle Tag,
 Die sollen dich entzücken, 30
 Und dir zum Späße will ich heut
 Die Stadt Berlin beglücken.

Die Pflastersteine auf der Straß',
 Die sollen jetzt sich spalten,
 Und eine Muster, frisch und klar,
 Soll jeder Stein enthalten. 35

Ein Regen von Zitronensaft
 Soll tauig sie begießen,
 Und in den Straßengössen soll
 Der beste Rheintwein fließen. 40

Wie freuen die Berliner sich,
 Sie gehen schon ans Fressen;
 Die Herren von dem Landgericht
 Die saufen aus den Gössen.

Wie freuen die Poeten sich 45
 Bei solchem Götterfräße!
 Die Leutnants und die Fähndereichs,
 Die lecken ab die Straße.

Die Leutnants und die Fähndrichs,
Das sind die klügsten Leute,
Sie denken, alle Tag geschieht
Kein Wunder so wie heute.

50

67.

Ich hab' euch im besten Juli verlassen,
Und find' euch wieder im Januar;
Ihr saßet damals so recht in der Hitze,
Jetzt seid ihr gekühlt und kalt sogar.

Bald scheid' ich nochmals, und komm' ich einst wieder,
Dann seid ihr weder warm noch kalt,
Und über eure Gräber schreit ich,
Und das eigne Herz ist arm und alt.

68.

Von schönen Lippen fortgedrängt, getrieben
Aus schönen Armen, die uns fest umschlossen!
Ich wäre gern noch einen Tag geblieben,
Da kam der Schwager schon mit seinen Rossen

Das ist das Leben, Kind! Ein ewig Jammern, 5
Ein ewig Abschiednehmen, ew'ges Trennen!
Konnt' denn dein Herz das mein'ge nicht umklammern?
Hat selbst dein Auge mich nicht halten können?

69.

Wir fuhren allein im dunkeln
Postwagen die ganze Nacht;
Wir ruhten einander am Herzen,
Wir haben gecherzt und gelacht.

Doch als es morgens tagte,
Mein Kind, wie staunten wir!
Denn zwischen uns saß Amor,
Der blinde Passagier.

5

70.

Das weiß Gott, wo sich die tolle
Dirne einquartieret hat;
Fluchend, in dem Regenwetter,
Lauf' ich durch die ganze Stadt.

Bin ich doch von einem Gasthof
Nach dem andern hingerannt,
Und an jeden groben Stellner
Hab' ich mich umsonst gewandt.

Da erblick' ich sie am Fenster,
Und sie winkt und lüchelt hell.
Konnt' ich wissen, du bewohntest,
Mädchen, solches Prachthotel!

71.

Wie dunkle Träume stehen
Die Häuser in langer Reih;
Tief eingehüllt im Mantel,
Schreite ich schweigend vorbei.

Der Turm der Kathedrale
Verkündet die zwölfte Stund';
Mit ihren Reizen und Küssen
Erwartet mich Liebchen jeztund.

Der Mond ist mein Begleiter,
Er leuchtet mir freundlich vor;
Da bin ich an ihrem Hause,
Und freudig ruf' ich empor:

Ich danke dir, alter Vertrauter,
Daß du meinen Weg erhellt;
Jetzt will ich dich entlassen,
Jetzt leuchte der übrigen Welt!

Und findest du einen Verliebten,
Der einsam klagt sein Leid,
So tröst' ihn, wie du mich selber
Getröstet in alter Zeit.

72.

Und bist du erst mein ehlich Weib,
 Dann bist du zu beneiden,
 Dann lebst du in lauter Zeitvertreib,
 In lauter Pläsier und Freuden.

Und wenn du schiltst und wenn du tobst,
 Ich werd' es geduldig leiden;
 Doch wenn du meine Verse nicht lobst,
 Daß ich mich von dir scheiden.

73.

An deine schneeweiße Schulter
 Hab' ich mein Haupt gelehnt,
 Und heimlich kann ich behorchen,
 Wonach dein Herz sich sehnt.

Es blasen die blauen Husaren,
 Und reiten zum Thor herein,
 Und morgen will mich verlassen
 Die Herzallerliebste mein.

Und willst du mich morgen verlassen,
 So bist du doch heute noch mein,
 Und in deinen schönen Armen
 Will ich doppelt selig sein.

74.

Es blasen die blauen Husaren,
 Und reiten zum Thor hinaus;
 Da komm' ich, Geliebte, und bringe
 Dir einen Rosenstrauß.

Das war eine wilde Wirtschafft!
 Kriegsvolk und Landesplag'!
 Sogar in deinem Herzzchen
 Viel Einquartierung lag.

75.

Habe auch, in jungen Jahren,
 Manches bittere Leid erfahren
 Von der Liebe Blut.
 Doch das Holz ist gar zu teuer,
 Und erlösch'n will das Feuer,
 Ma foi! und das ist gut.

5

Das bedenke, junge Schöne,
 Schicke fort die dumme Träne
 Und den dummen Liebesharm.
 Ist das Leben dir geblieben,
 So vergiß das alte Lieben,
 Ma foi! in meinem Arm.

10

76.

Bist du wirklich mir so feindlich,
 Bist du wirklich ganz verwandelt?
 Aller Welt will ich es klagen,
 Daß du mich so schlecht behandelst.

O ihr undankbaren Lippen,
 Sagt, wie könnt ihr Schlimmes sagen
 Von dem Manne, der so liebend
 Euch geküßt in schönen Tagen?

5

77.

Ach, die Augen sind es wieder,
 Die mich einst so lieblich grüßten,
 Und es sind die Lippen wieder,
 Die das Leben mir versüßten!

Auch die Stimme ist es wieder,
 Die ich einst so gern gehöret!
 Nur ich selber bin's nicht wieder,
 Bin verändert heimgekehret.

5

Von den weißen, schönen Armen
 Fest und liebevoll umschlossen,
 Lieg' ich jetzt an ihrem Herzen,
 Dumpfen Sinnes und verdrossen.

10

78.

Selten habt ihr mich verstanden,
 Selten auch verstand ich euch,
 Nur wenn wir im Not uns fanden,
 So verstanden wir uns gleich.

79.

Doch die Kastrierten klagten,
 Als ich meine Stimm' erhob;
 Sie klagten und sie sagten:
 Ich sänge viel zu grob.

Und lieblich erhoben sie alle
 Die kleinen Stimmlein,
 Die Trillerchen, wie Kristalle,
 Sie klangen so fein und rein.

Sie sangen von Liebessehnen,
 Von Liebe und Liebeserguß;
 Die Damen schwammen in Tränen
 Bei solchem Kunstgenuß.

80.

Auf den Wällen Salamankas
 Sind die Lüfte lind und labend;
 Dort, mit meiner holden Donna,
 Wandle ich am Sommerabend.

Um den schlanken Leib der Schönen
 Hab' ich meinen Arm gebogen,
 Und mit sel'gem Finger fühl' ich
 Ihres Busens stolzes Wogen.

Doch ein ängstliches Geflüster
 Zieht sich durch die Lindenbäume,
 Und der dunkle Mühlbach unten
 Murmelt böse, bange Träume.

„Ach, Sennora, Ahnung sagt mir:
 Einst wird man mich relegieren,

Und auf Salamankas Wällen
Gehn wir nimmermehr spazieren.“ 15

81.

Neben mir wohnt Don Henriques,
Den man auch den Schönen nennet;
Nachbarlich sind unsre Zimmer
Nur von dünner Wand getrennet.

Salamankas Damen glühen, 5
Wenn er durch die Straßen schreitet,
Sporenklirrend, schnurrbartkräuselnd,
Und von Hunden stets begleitet.

Doch in stiller Abendstunde
Sitzt er ganz allein daheime, 10
In den Händen die Gitarre,
In der Seele süße Träume.

In die Saiten greift er bebend
Und beginnt zu phantasieren, —
Ach! wie Kagenjammer quält mich 15
Sein Geschnarr und Quinquilieren.

82.

Raum sahen wir uns, und an Augen und Stimme
Merkt' ich, daß du mir gewogen bist;
Stand nicht dabei die Mutter, die schlimme,
Ich glaube, wir hätten uns gleich geküßt.

Und morgen verlasse ich wieder das Städtchen, 5
Und eile fort im alten Lauf;
Dann lauert am Fenster mein blondes Mädchen,
Und freundliche Grüße werf ich hinauf.

83.

Über die Berge steigt schon die Sonne,
Die Lämmerherde läutet fern;
Mein Liebchen, mein Lamm, meine Sonne und Wonne,
Noch einmal sah ich dich gar zu gern!

Ich schaue hinauf mit spähender Miene — 5
 Leb wohl, mein Kind, ich wandre von hier!
 Vergebens! Es regt sich keine Gardine;
 Sie liegt noch und schläft — und träumt von mir?

84.

Zu Halle auf dem Markt,
 Da stehn zwei große Löwen.
 Ei, du hallischer Löwentroß,
 Wie hat man dich gezähmet!

Zu Halle auf dem Markt, 5
 Da steht ein großer Riese.
 Er hat ein Schwert und regt sich nicht,
 Er ist vor Schreck versteinert.

Zu Halle auf dem Markt,
 Da steht eine große Kirche. 10
 Die Burichenjchaft und die Landsmannschaft,
 Die haben dort Platz zum Beten.

85.

Dämmernd liegt der Sommerabend
 über Wald und grünen Wiesen;
 Goldner Mond, im blauen Himmel,
 Strahlt herunter, duftig labend.

An dem Bache zirpt die Grille, 5
 Und es regt sich in dem Wasser,
 Und der Wanderer hört ein Plätschern
 Und ein Atmen in der Stille.

Dorten an dem Bach alleine, 10
 Badet sich die schöne Elfe;
 Arm und Nacken, weiß und lieblich,
 Schimmern in dem Mondenscheine.

86.

Nacht liegt auf den fremden Wegen,
 Krankes Herz und müde Glieder; —

Ach, da fließt, wie stiller Segen,
Süßer Mond, dein Licht hernieder.

Süßer Mond, mit deinen Strahlen
Scheuchest du das nächt'ge Grauen;
Es zerrinnen meine Dualen,
Und die Augen übertauen.

5

87.

Der Tod das ist die kühle Nacht,
Das Leben ist der schwüle Tag.
Es dunkelt schon, mich schläfert,
Der Tag hat mich müd gemacht.

Über mein Bett erhebt sich ein Baum,
Drin singt die junge Nachtigall;
Sie singt von lauter Liebe,
Ich hör' es sogar im Traum.

5

88.

„Sag, wo ist dein schönes Liebchen,
Das du einst so schön besungen,
Als die zaubermächt'gen Flammen
Wunderbar dein Herz durchdrungen?“

Jene Flammen sind erloschen,
Und mein Herz ist kalt und trübe,
Und dies Büchlein ist die Urne
Mit der Asche meiner Liebe.

5

Götterdämmerung.

Der Mai ist da mit seinen goldnen Lichtern
Und seidnen Lüften und gewürzten Düften,
Und freundlich lockt er mit den weißen Blüten,
Und grüßt aus tausend blauen Beilchenaugen,
Und breitet aus den blumreich grünen Teppich,
Durchwebt mit Sonnenschein und Morgentau,
Und ruft herbei die lieben Menschenkinder.
Das blöde Volk gehorcht dem ersten Ruf.

5

Die Männer ziehn die Mantinghosen an
 Und Sonntagströck' mit goldnen Spiegelnöpfen; 10
 Die Frauen kleiden sich in Unschuldweiß;
 Jünglinge kräuseln sich den Frühlingschnurrbart;
 Jungfrauen lassen ihre Busen wallen;
 Die Stadtpoeten stecken in die Tasche
 Papier und Bleistift und Vornett'; — und jubelnd
 Zieht nach dem Thor die krausbewegte Schar,
 Und lagert draußen sich auf grünem Rasen,
 Bewundert, wie die Bäume fleißig wachsen,
 Spielt mit den bunten, zarten Blümelein,
 Horcht auf den Sang der lust'gen Vögelein, 20
 Und jauchzt hinauf zum blauen Himmelszelt.

Zu mir kam auch der Mai. Er klopfte dreimal
 An meine Thür und rief: Ich bin der Mai,
 Du bleicher Träumer, komm, ich will dich küssen!
 Ich hielt verriegelt meine Thür, und rief: 25
 Vergebens lockst du mich, du schlimmer Gast.
 Ich habe dich durchschaut, ich hab' durchschaut
 Den Bau der Welt, und hab' zu viel geschaut,
 Und viel zu tief, und hin ist alle Freude,
 Und ew'ge Qualen zogen in mein Herz. 30
 Ich schaue durch die steinern harten Rinden
 Der Menschenhäuser und der Menschenherzen,
 Und schau' in beiden Lug und Trug und Glend.
 Auf den Gesichtern les' ich die Gedanken,
 Viel schlimme. In der Jungfrau Schamerröten 35
 Seh ich geheime Lust begehrl'ich zittern;
 Auf dem begeistert stolzen Jünglingshaupt
 Seh ich die lachend bunte Schellentappe;
 Und Frauenbilder nur und sieche Schatten
 Seh' ich auf dieser Erde, und ich weiß nicht, 40
 Ist sie ein Tollhaus oder Krankenhaus.
 Ich sehe durch den Grund der alten Erde,
 Als sei sie von Kristall, und seh' das Grausen,
 Das mit dem freud'gen Grüne zu bedecken
 Der Mai vergeblich strebt. Ich seh die Toten; 45
 Sie liegen unten in den schmalen Särgen,
 Die Händ' gefaltet und die Augen offen,

Weiß das Gewand und weiß das Angesicht,
 Und durch die Lippen kriechen gelbe Würmer.
 Ich seh', der Sohn setzt sich mit seiner Buhle 50
 Zur Kurzweil nieder auf des Vaters Grab; —
 Spottlieder singen rings die Nachtigallen; —
 Die sanften Wiesenblümchen lachen hämisch; —
 Der tote Vater regt sich in dem Grab; —
 Und schmerzhaft zuckt die alte Mutter Erde. 55

Du arme Erde, deine Schmerzen kenn' ich!
 Ich seh' die Blut in deinem Busen wühlen,
 Und deine tausend Aderu seh' ich bluten,
 Und seh', wie deine Wunde klaffend aufreißt,
 Und wild hervorströmt Flamm' und Rauch und Blut. 60
 Ich sehe deine trotz'gen Riesensöhne,
 Uralte Brut, aus dunkeln Schlünden steigend,
 Und rote Fackeln in den Händen schwingend; —
 Sie legen ihre Eisenleiter an,
 Und stürmen wild hinauf zur Himmelsfeste; — 65
 Und schwarze Zwerge klettern nach; — und knisternd
 Zerstioben droben alle goldnen Sterne.
 Mit frecher Hand reißt man den goldnen Vorhang
 Vom Zelte Gottes, heulend stürzen nieder
 Auf's Angesicht die frommen Engelscharen. 70
 Auf seinem Throne sitzt der bleiche Gott,
 Reißt sich vom Haupt die Kron', zerrauft sein Haar —
 Und näher drängt heran die wilde Rotte.
 Die Riesen werfen ihre roten Fackeln
 Ins weite Himmelreich, die Zwerge schlagen 75
 Mit Flammengeißeln auf der Englein Rücken; —
 Die winden sich und krümmen sich vor Quaken,
 Und werden bei den Haaren fortgeschleudert; —
 Und meinen eignen Engel seh' ich dort,
 Mit seinen blonden Locken, süßen Zügen, 80
 Und mit der ew'gen Liebe um den Mund,
 Und mit der Seligkeit im blauen Auge —
 Und ein entsetzlich häßlich schwarzer Kobold
 Reißt ihn vom Boden, meinen bleichen Engel,
 Beängelt grinsend seine edlen Glieder, 85
 Umschlingt ihn fest mit zärtlicher Umschlingung —

Und gellend dröhnt ein Schrei durchs ganze Weltall,
Die Säulen brechen, Erd' und Himmel stürzen
Zusammen, und es herrscht die alte Nacht.

Ratcliff.

Der Traumgott brachte mich in eine Landschaft,
Wo Trauerweiden mir „Willkommen“ winkten
Mit ihren langen, grünen Armen, wo die Blumen
Mit klugen Schwesternaugen still mich ansah'n, 5
Wo mir vertraulich klang der Vögel Zwitschern,
Wo gar der Hunde Bellen mir bekannt schien,
Und Stimmen und Gestalten mich begrüßten,
Wie einen alten Freund, und wo doch alles
So fremd mir schien, so wunderselt'sam fremd. 10
Vor einem ländlich schmucken Hause stand ich;
In meiner Brust bewegte sich's, im Kopfe
War's ruhig, ruhig schüttelte ich ab
Den Staub von meinen Reisesleidern,
Grell klang die Klingel, und die Tür ging auf.

Da waren Männer, Frauen, viel bekannte 15
Gesichter. Stiller Kummer lag auf allen
Und heimlich scheue Angst. Selt'sam verstört,
Mit Beileidsmienen fast, jahn sie mich an,
Daß es mir selber durch die Seele schauert',
Wie Ahnung eines unbekannt'n Unheils. 20
Die alte Margret hab' ich gleich erkannt;
Ich sah sie forschend an, jedoch sie sprach nicht.
„Wo ist Maria?“ fragt' ich, doch sie sprach nicht,
Griff leise meine Hand, und führte mich
Durch viele lange, leuchtende Gemächer, 25
Wo Prunk und Pracht und Totenstille herrschte,
Und führt' mich endlich in ein dämmernd Zimmer,
Und zeigt', mit abgewandtem Angesicht,
Nach der Gestalt, die auf dem Sofa saß.
„Sind Sie Maria?“ fragt' ich. Innerlich 30
Erstaunt' ich selber ob der Festigkeit,
Womit ich sprach. Und steinern und metallos
Scholl eine Stimm': „So nennen mich die Leute.“

Ein schneidend Weh durchfröstelte mich da,
 Denn jener hohle, kalte Ton war doch 35
 Die einst so süße Stimme von Maria!
 Und jenes Weib im fahlen Lilalleid,
 Nachlässig angezogen, Busen schlotternd,
 Die Augen gläsern starr, die Wangenmuskeln
 Des weißen Angesichtes lederschlaff — 40
 Ach, jenes Weib war doch die einst so schöne,
 Die blühend holde, liebliche Maria!
 „Sie waren lang auf Reisen!“ sprach sie laut,
 Mit kalt unheimlicher Vertraulichkeit,
 „Sie schaun nicht mehr so schmachtend, liebster Freund, 45
 Sie sind gesund, und pralle Lend' und Wade
 Bezeugt Solidität.“ Ein süßlich Lächeln
 Umzitterte den gelblich blassen Mund.
 In der Verwirrung sprach's aus mir hervor:
 „Man sagte mir, Sie haben sich vermählt?“ 50
 „Ach ja!“ sprach sie gleichgültig laut und lachend,
 „Hab einen Stock von Holz, der überzogen
 Mit Leder ist, Gemahl sich nennt; doch Holz
 Ist Holz!“ Und klanglos widrig lachte sie, 55
 Daß kalte Angst durch meine Seele rann,
 Und Zweifel mich ergriff: — sind das die keuschen,
 Die blumenkeuschen Lippen von Maria?
 Sie aber hob sich in die Höh', nahm rasch
 Vom Stuhl den Kaschemir, warf ihn 60
 Um ihren Hals, hing sich an meinen Arm,
 Zog mich von hinnen, durch die offene Haustür,
 Und zog mich fort durch Feld und Busch und Au'.

Die glühend rote Sonnenscheibe schwebte
 Schon niedrig, und ihr Purpur überstrahlte
 Die Bäume und die Blumen und den Strom, 65
 Der in der Ferne majestätisch floß.
 „Sehn Sie das große goldne Auge schwimmen
 Im blauen Wasser?“ rief Maria hastig.
 „Still, armes Wesen!“ sprach ich, und ich schaute 70
 Im Dämmerlicht ein märchenhaftes Weben.
 Es stiegen Nebelbilder aus den Feldern,
 Umshlangen sich mit weißen, weichen Armen;

Die Veilchen sahn sich zärtlich an, sehnsüchtig
 Zusammenbrügten sich die Lilienkelche; 75
 Aus allen Rosen glühten Wollustgluten;
 Die Nelken wollten sich im Hauch entzünden;
 In sel'gen Düften schwelgten alle Blumen,
 Und alle weinten stille Bonnetränen,
 Und alle jauchzten: Liebe! Liebe! Liebe!
 Die Schmetterlinge flatterten, die hellen 80
 Goldkäfer summten feine Elfenliedchen,
 Die Abendwinde flüsterten, es rauschten
 Die Eichen, schmelzend sang die Nachtigall —
 Und zwischen all dem Flüstern, Rauschen, Singen
 Schwakte mit blechern klanglos kalter Stimme 85
 Das welke Weib, das mir am Arme hing:
 „Ich kenn' Ihr nächtlich Treiben auf dem Schloß;
 Der lange Schatten ist ein guter Tropf,
 Er nickt und winkt zu allem, was man will;
 Der Blaurock ist ein Engel; doch der Rote, 90
 Mit blankem Schwert, ist Ihnen spinnefeind.“
 Und noch viel buntre, wunderliche Reden
 Schwatzt' sie in einem fort, und setzte sich,
 Ermüdet, mit mir nieder auf die Moosbank,
 Die unterm alten Eichenbaume steht. 95

Da saßen wir beisammen, still und traurig,
 Und sahn uns an, und wurden immer traur'ger.
 Die Eiche säufelte wie Sterbeseufzer,
 Tiefschmerzlich sang die Nachtigall herab.
 Doch rote Lichter drangen durch die Blätter, 100
 Umflimmerten Marias weißes Antlitz,
 Und lockten Blut aus ihren starren Augen,
 Und mit der alten, süßen Stimme sprach sie:
 „Wie wußtest du, daß ich so elend bin?
 Ich laß es jüngst in deinen wilden Liedern.“ 105

Eiskalt durchzog's mir da die Brust, mir grauste
 Ob meinem eignen Wahnsinn, der die Zukunft
 Geschaut, es zuckte dunkel durch mein Hirn,
 Und vor Entsetzen bin ich aufgewacht.

Donna Clara.

In dem abendlichen Garten
Wandelt des Alkaden Tochter;
Pauken- und Drommetenjubil
Klingt herunter von dem Schlosse.

„Läufig werden mir die Tänze
Und die süßen Schmeichelworte,
Und die Ritter, die so zierlich
Mich vergleichen mit der Sonne. 5

Überläufig wird mir alles,
Seit ich jah, beim Strahl des Mondes,
Jenen Ritter, dessen Laute
Nächtens mich aus Fenster lockte. 10

Wie er stand so schlank und mutig,
Und die Augen leuchtend schossen
Aus dem edelblassen Antlitz,
Glich er wahrlich Sankt Georgen.“ 15

Also dachte Donna Clara,
Und sie schaute auf den Boden;
Wie sie aufblickt, steht der schöne,
Unbekannte Ritter vor ihr. 20

Händedrückend, liebesflüsternd
Wandeln sie umher im Mondschein,
Und der Zephir schmeichelt freundlich,
Märchenartig grüßen Rosen.

Märchenartig grüßen Rosen,
Und sie glühn wie Liebesboten. —
Aber sage mir, Geliebte,
Warum du so plötzlich rot wirst? 25

„Mücken stachen mich, Geliebter,
Und die Mücken sind im Sommer
Mir so tief verhaßt, als wären's
Langenaß'ge Judenrotten.“ 30

Laß die Mücken und die Juden,
Spricht der Ritter, freundlich kosehd.
Von den Mandelbäumen fallen
Tausend weiße Blütenfloeken. 35

Tausend weiße Blütenfloeken
Haben ihren Duft ergossen. —
Aber sage mir, Geliebte,
Ist dein Herz mir ganz gewogen? 40

„Ja, ich liebe dich, Geliebter,
Bei dem Heiland sei's geschworen,
Den die gottverfluchten Juden
Boshast tückisch einst ermordet.“

Laß den Heiland und die Juden, 45
Spricht der Ritter, freundlich kosehd.
In der Ferne schwancken traumhaft
Weiße Lilien, lichtumflossen.

Weiße Lilien, lichtumflossen,
Blicken nach den Sternen droben. — 50
Aber sage mir, Geliebte,
Hast du auch nicht falsch geschworen?

„Falsch ist nicht in mir, Geliebter,
Wie in meiner Brust kein Tropfen
Blut ist von dem Blut der Mohren
Und des schmuß'gen Judenvolkes.“ 55

Laß die Mohren und die Juden,
Spricht der Ritter, freundlich kosehd;
Und nach einer Myrtenlaube
Führt er die Alkadentochter. 60

Mit den weichen Liebesnezen
Hat er heimlich sie umflossen;
Kurze Worte, lange Küsse,
Und die Herzen überflossen.

Wie ein schmelzend süßes Brautlied
Singt die Nachtigall, die holde; 65

Wie zum Fackeltanze hüpfen
Feuerwürmchen auf dem Boden.

In der Laube wird es stiller,
Und man hört nur, wie verstohlen,
Das Geflüster kluger Myrten
Und der Blumen Atemholen. 70

Aber Pauken und Drommeten
Schallen plötzlich aus dem Schlosse,
Und erwachend hat sich Clara
Aus des Ritters Arm gezogen. 75

„Horch! da ruft es mich, Geliebter;
Doch, bevor wir scheiden, sollst du
Nennen deinen lieben Namen,
Den du mir so lang verborgen.“ 80

Und der Ritter, heiter lächelnd,
Küßt die Finger seiner Donna,
Küßt die Lippen und die Stirne,
Und er spricht zuletzt die Worte:

Ich, Sennora, Eu'r Geliebter,
Bin der Sohn des vielbelobten,
Großen, schriftgelehrten Rabbi
Israel von Saragossa. 85

Almanjor.

1.

In dem Dome zu Corduba
Stehen Säulen, dreizehnhundert,
Dreizehnhundert Riesensäulen
Tragen die gewalt'ge Kuppel.

Und auf Säulen, Kuppel, Wänden
Ziehn von oben sich bis unten
Des Korans arab'sche Sprüche,
Klug und blumenhaft verschlungen. 5

Mohrenkön'ge bauten weiland
 Dieses Haus zu Allahs Ruhme,
 Doch hat vieles sich verwandelt
 In der Zeiten dunkeln Strudel. 10

Auf dem Turme, wo der Türmer
 Zum Gebete aufgerufen,
 Tönet jetzt der Christenglocken
 Melancholisches Gesumme. 15

Auf den Stufen, wo die Gläub'gen
 Das Prophetenwort gesungen,
 Zeigen jetzt die Glagenpäfflein
 Ihrer Messe jedes Wunder. 20

Und das ist ein Drehn und Winden
 Vor den buntbemalten Puppen,
 Und das blökt und dampft und klingelt,
 Und die dummen Kerzen funkeln.

In dem Dome zu Corduva 25
 Steht Almanzor ben Abdullah,
 All die Säulen still betrachtend,
 Und die stillen Worte murmelnd:

„O, ihr Säulen, stark und riesig,
 Einst geschmückt zu Allahs Ruhme,
 Jetzt müßt ihr dienend huld'gen
 Dem verhaßten Christentume! 30

Ihr bequemt euch in die Zeiten,
 Und ihr tragt die Last geduldig; —
 Ei, da muß ja wohl der Schwächre
 Noch viel leichter sich beruh'gen.“ 35

Und sein Haupt, mit heiterm Antlitz,
 Beugt Almanzor ben Abdullah
 Über den gezierten Taufstein,
 In dem Dome zu Corduva. 40

2.

Hastig schritt er aus dem Dome,
 Jagte fort auf wildem Rappen,
 Daß im Wind die feuchten Locken
 Und des Hutes Federn wallen.

Auf dem Weg nach Alkolea, 45
 Dem Guadalquivir entlange,
 Wo die weißen Mandeln blühen,
 Und die duft'gen Goldorangen;

Dorten jagt der lust'ge Ritter, 50
 Pfeift und singt, und lacht behaglich,
 Und es stimmen ein die Vögel
 Und des Stromes laute Wasser.

In dem Schloß zu Alkolea
 Bohnet Clara de Alvares,
 In Navarra kämpft ihr Vater, 55
 Und sie freut sich mindern Zwanges.

Und Almanzor hört schon ferne
 Pauken und Drommeten schallen,
 Und er sieht des Schlosses Lichter
 Blitzen durch der Bäume Schatten. 60

In dem Schloß zu Alkolea
 Tanzen zwölf geschmückte Damen,
 Tanzen zwölf geschmückte Ritter,
 Doch am schönsten tanzt Almanzor.

Wie beschwingt von muntre Laune, 65
 Flattert er herum im Saale,
 Und er weiß den Damen allen
 Süße Schmeichelein zu sagen.

Isabellens schöne Hände
 Küßt er rasch, und springt von dannen; 70
 Und er setzt sich vor Elviren,
 Und er schaut ihr froh ins Antlitz.

Lachend fragt er Leonoren:
 Ob er heute ihr gefalle?
 Und er zeigt die goldnen Kreuze
 Eingestickt in seinen Mantel. 75

Er versichert jeder Dame:
 Daß er sie im Herzen trage;
 Und „so wahr ich Christ bin!“ schwört er
 Dreißigmal an jenem Abend. 80

3.

In dem Schloß zu Altolea
 Ist verschollen Lust und Klingen,
 Herrn und Damen sind verschwunden,
 Und erloschen sind die Lichter.
 Donna Clara und Almansor 85
 Sind allein im Saal geblieben;
 Einsam streut die letzte Lampe
 Über beide ihren Schimmer.

Auf dem Sessel sitzt die Dame,
 Auf dem Schemel sitzt der Ritter, 90
 Und sein Haupt, das schlummermüde,
 Ruht auf den geliebten Knieen.

Rosenöl, aus goldnem Fläschchen,
 Gießt die Dame, sorgsam sinnend,
 Auf Almansors braune Locken — 95
 Und er seufzt aus Herzenstiefe.

Süßen Kuß, mit sanftem Munde,
 Drückt die Dame, sorgsam sinnend,
 Auf Almansors braune Locken —
 Und es wölkt sich seine Stirne. 100

Tränenflut, aus lichten Augen,
 Weint die Dame, sorgsam sinnend,
 Auf Almansors braune Locken —
 Und es zuckt um seine Lippen.

Und er träumt: er stehe wieder,
Tief das Haupt gebeugt und triefend,
In dem Dome zu Corduba,
Und er hört viel dunkle Stimmen.

105

All die hohen Riesensäulen
Hört er murmeln unmutgrimmig,
Länger wollen sie's nicht tragen,
Und sie wanken und sie zittern; —

110

Und sie brechen wild zusammen,
Es erbleichen Volk und Priester,
Krachend stürzt herab die Kuppel,
Und die Christengötter wimmern.

115

Die Wallfahrt nach Kevlaar.

1.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn.
„Willst du nicht aufstehn, Wilhelm,
Zu schaun die Prozession?“

„Ich bin so krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör' und seh';
Ich denk' an das tote Gretchen,
Da tut das Herz mir weh.“ —

5

„Steh' auf, wir wollen nach Kevlaar,
Nimm Buch und Rosenkranz;
Die Mutter Gottes heilt dir
Dein krankes Herze ganz.“

10

Es flattern die Kirchenfahnen,
Es singt im Kirchenton;
Das ist zu Köllen am Rheine,
Da geht die Prozession.

15

Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn, den führet sie,
Sie singen beide im Chore:
Gelobt seist du, Marie!

20

2.

Die Mutter Gottes zu Kevlaar
Trägt heut ihr bestes Kleid;
Heut hat sie viel zu schaffen,
Es kommen viel kranke Leut'.

Die kranken Leute bringen 25
Ihr dar, als Opferspend',
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächserne Füß' und Händ'.

Und wer eine Wachshand opfert, 30
Dem heilt an der Hand die Wund';
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß gesund.

Nach Kevlaar ging mancher auf Krücken,
Der jezo tanzt auf dem Seil,
Gar mancher spielt jezt die Bratsche, 35
Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslicht,
Und bildete draus ein Herz.
„Bring das der Mutter Gottes,
Dann heilt sie deinen Schmerz.“ 40

Der Sohn nahm seufzend das Wachshertz,
Ging seufzend zum Heiligenbild;
Die Träne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:

„Du Hochgebenedeite, 45
Du reine Gottesmagd,
Du Königin des Himmels,
Dir sei mein Leid geklagt!

Ich wohnte mit meiner Mutter 50
Zu Köllen in der Stadt,
Der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.

Und neben uns wohnte Gretchen,
 Doch die ist tot jegund —
 Marie, dir bring' ich ein Wachsherz,
 Heil' du meine Herzenswund'. 55

Heil' du mein krankes Herze —
 Ich will auch spät und früh
 Inbrünstiglich beten und singen:
 Gelobt seist du, Marie!" 60

3.

Der franke Sohn und die Mutter,
 Die schliefen im Kämmerlein;
 Da kam die Mutter Gottes
 Ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken,
 Und legte ihre Hand
 Ganz leise auf sein Herze,
 Und lächelte mild und schwand. 65

Die Mutter schaut alles im Traume,
 Und hat noch mehr geschaut;
 Sie erwachte aus dem Schlummer,
 Die Hunde bellten so laut. 70

Da lag dahingestreckt
 Ihr Sohn, und der war tot;
 Es spielt auf den bleichen Wangen
 Das lichte Morgenrot. 75

Die Mutter faltet' die Hände,
 Ihr war, sie wußte nicht wie;
 Undächtig sang sie leise:
 Gelobt seist du, Marie! 80

Aus der Harzreise

1824.

Prolog.

Schwarze Röcke, seidne Strümpfe,
 Weiße, höfliche Manschetten,
 Sanfte Reden, Embrassieren —
 Ach, wenn sie nur Herzen hätten!

Herzen in der Brust, und Liebe,
 Warme Liebe in dem Herzen —
 Ach, mich tötet ihr Gesänge
 Von erlognen Liebeschmerzen.

5

Auf die Berge will ich steigen,
 Wo die frommen Hütten stehen,
 Wo die Brust sich frei erschließet,
 Und die freien Lüfte wehen.

10

Auf die Berge will ich steigen,
 Wo die dunkeln Tannen ragen,
 Bäche rauschen, Vögel singen,
 Und die stolzen Wolken jagen.

15

Lebet wohl, ihr glatten Säle!
 Glatte Herren, glatte Frauen!
 Auf die Berge will ich steigen,
 Lachend auf euch niederschauen.

20

Bergidylle.

1.

Auf dem Berge steht die Hütte,
 Wo der alte Bergmann wohnt;
 Dorten rauscht die grüne Tanne,
 Und erglänzt der goldne Mond.

In der Hütte steht ein Lehnstuhl,
Ausgeschnizelt wunderbar,
Der darauf sitzt, der ist glücklich,
Und der Glückliche bin ich! 5

Auf dem Schemel sitzt die Kleine,
Stützt den Arm auf meinen Schoß;
Kuglein wie zwei blaue Sterne,
Mündlein wie die Purpurros'. 10

Und die lieben, blauen Sterne
Schaun mich an so himmelgroß,
Und sie legt den Lilienfinger
Schalkhaft auf die Purpurros'. 15

Nein, es sieht uns nicht die Mutter,
Denn sie spinnt mit großem Fleiß,
Und der Vater spielt die Zither,
Und er singt die alte Weis'. 20

Und die Kleine flüstert leise,
Leise, mit gedämpftem Laut;
Manches wichtige Geheimnis
Hat sie mir schon anvertraut.

„Aber seit die Ruhme tot ist,
Können wir ja nicht mehr gehn
Nach dem Schützenhof zu Goslar,
Dorten ist es gar zu schön. 25

Hier dagegen ist es einsam,
Auf der kalten Bergeshöh',
Und des Winters sind wir gänzlich
Wie begraben in dem Schnee. 30

Und ich bin ein banges Mädchen,
Und ich fürcht' mich wie ein Kind
Vor den bösen Bergesgeistern,
Die des Nachts geschäftig sind.“ 35

Plötzlich schweigt die liebe Kleine,
Wie vom eignen Wort erschreckt,

Und sie hat mit beiden Händchen
Ihre Augelein bedeckt. 40

Lauter rauscht die Tanne draußen,
Und das Spinnrad schnurrt und brummt,
Und die Zither klingt dazwischen,
Und die alte Weise summt:

„Fürcht' dich nicht, du liebes Kindchen,
Vor der bösen Geister Macht;
Tag und Nacht, du liebes Kindchen,
Halten Englein bei dir Wacht!“ 45

2.

Tannenbaum, mit grünen Fingern,
Pocht ans niedre Fensterlein, 50
Und der Mond, der stille Lauscher,
Wirft sein goldnes Licht herein.

Vater, Mutter schnarchen leise
In dem nahen Schlafgemach,
Doch wir beide, selig schwägend, 55
Halten uns einander wach.

„Daß du gar zu oft gebetet,
Daß zu glauben wird mir schwer,
Jenes Zucken deiner Lippen
Kommt wohl nicht vom Beten her.“ 60

Jenes böse, kalte Zucken,
Das erschreckt mich jedesmal,
Doch die dunkle Angst beschwichtigt
Deiner Augen frommer Strahl.

Auch bezweifel' ich, daß du glaubeßt,
Was so rechter Glauben heißt — 65
Glaubst wohl nicht an Gott den Vater,
An den Sohn und heil'gen Geist?“

Ach, mein Kindchen, schon als Knabe,
Als ich saß auf Mutter's Schoß, 70

Glaubte ich an Gott den Vater,
Der da waltet gut und groß;

Der die schöne Erd' erschaffen,
Und die schönen Menschen drauf,
Der den Sonnen, Monden, Sternen
Vorgezeichnet ihren Lauf. 75

Als ich größer wurde, Kindchen,
Noch viel mehr begriff ich schon,
Ich begriff, und ward vernünftig,
Und ich glaub' auch an den Sohn; 80

An den lieben Sohn, der liebend
Uns die Liebe offenbart,
Und zum Lohne, wie gebräuchlich,
Von dem Volk gekreuzigt ward.

Jezzo, da ich ausgewachsen,
Viel gelesen, viel gereist,
Schwillt mein Herz, und ganz von Herzen
Glaub' ich an den heil'gen Geist. 85

Dieser tat die größten Wunder,
Und viel größere tut er noch; 90
Er zerbrach die Zwingherrnburgen,
Und zerbrach des Knechtes Joch.

Alle Todeswunden heilt er,
Und erneut das alte Recht:
Alle Menschen, gleichgeboren,
Sind ein adliges Geschlecht. 95

Er verscheucht die bösen Nebel
Und das dunkle Hirngespinnst,
Das uns Lieb' und Lust verleidet,
Tag und Nacht uns angegrinst. 100

Tausend Ritter, wohlgewappnet,
Hat der heil'ge Geist erwählt,
Seinen Willen zu erfüllen,
Und er hat sie mutbeseelt.

Ihre teuern Schwerter blitzen,
Ihre guten Banner wehn!
Ei, du möchtest wohl, mein Kindchen,
Solche stolze Ritter sehn? 105

Nun, so schau mich an, mein Kindchen,
Küsse mich und schaue dreist;
Denn ich selber bin ein solcher
Ritter von dem heil'gen Geist. 110

3.

Still versteckt der Mond sich draußen
Hinterm grünen Tannenbaum,
Und im Zimmer unsre Lampe
Flackert matt und leuchtet kaum. 115

Aber meine blauen Sterne
Strahlen auf in hellerm Licht,
Und es glühn die Purpurröslein,
Und das liebe Mädchen spricht: 120

„Kleines Völkchen, Wichtelmännchen,
Stehlen unser Brot und Speck,
Abends liegt es noch im Kasten,
Und des Morgens ist es weg.

Kleines Völkchen, unsre Sahne
Nascht es von der Milch, und läßt
Unbedeckt die Schüssel stehen,
Und die Kage säuft den Rest. 125

Und die Kage' ist eine Hexe,
Denn sie schleicht, bei Nacht und Sturm,
Drüben nach dem Geisterberge,
Nach dem altverfallnen Turm. 130

Dort hat einst ein Schloß gestanden,
Voller Lust und Waffenglanz;
Blanke Ritter, Frau'n und Knappen
Schwangen sich im Fackeltanz. 135

Da verwünschte Schloß und Leute
Eine böse Zauberin,
Nur die Trümmer blieben stehen,
Und die Eulen nisten drin. 140

Doch die sel'ge Mähme sagte:
Wenn man spricht das rechte Wort,
Nächtlich zu der rechten Stunde,
Drüben an dem rechten Ort:

So verwandeln sich die Trümmer 145
Wieder in ein helles Schloß,
Und es tanzen wieder lustig
Ritter, Frau und Anappentroß;

Und wer jenes Wort gesprochen,
Dem gehören Schloß und Leut', 150
Pauken und Trompeten huld'gen
Seiner jungen Herrlichkeit."

Also blühen Märchenbilder
Aus des Mundes Röslein,
Und die Augen gießen drüber 155
Ihren blauen Sternenschein.

Ihre goldnen Haare wickelt
Mir die Kleine um die Händ',
Gibt den Fingern hübsche Namen,
Lacht und küßt, und schweigt am End'. 160

Und im stillen Zimmer alles
Blickt mich an so wohlvertraut;
Tisch und Schrank, mir ist als hätt' ich
Sie schon früher mal geschaut.

Freundlich ernsthaft schwagt die Wanduhr, 165
Und die Bither, hörbar kaum,
Fängt von selber an zu klingen,
Und ich sitze wie im Traum.

Jetzt ist die rechte Stunde,
Und es ist der rechte Ort; 170

Ja, ich glaube, von den Lippen
Gleitet mir das rechte Wort.

Siehst du, Kindchen, wie schon dämmert
Und erhebt die Mitternacht!
Bach und Tannen brausen lauter,
Und der alte Berg erwacht.

175

Zitherklang und Zwergenlieder
Tönen aus des Berges Spalt,
Und es spricht, wie'n toller Frühling,
Drauß hervor ein Blumenwald; —

180

Blumen, kühne Wunderblumen,
Blätter, breit und fabelhaft,
Duftig bunt und hastig regsam,
Wie gedrängt von Leidenschaft.

Rosen, wild wie rote Flammen,
Sprühn aus dem Gewühl hervor;
Lilien, wie kristallne Pfeiler,
Schießen himmelhoch empor.

185

Und die Sterne, groß wie Sonnen,
Schaun herab mit Sehnsuchtglut:
In der Lilien Riesenkelche
Strömet ihre Strahlenflut.

190

Doch wir selber, süßes Kindchen,
Sind verwandelt noch viel mehr;
Fackelglanz und Gold und Seide
Schimmern lustig um uns her.

195

Du, du wurdest zur Prinzessin,
Diese Hütte ward zum Schloß,
Und da jubeln und da tanzen
Ritter, Frau'n und Knappentrost.

200

Aber ich, ich hab' erworben
Dich und alles, Schloß und Leut';
Pauken und Trompeten huld'gen
Meiner jungen Herrlichkeit!

Der Hirtenknabe.

König ist der Hirtenknabe,
Grüner Hügel ist sein Thron;
Über seinem Haupt die Sonne
Ist die große, goldne Kron'.

Ihm zu Füßen liegen Schafe, 5
Weiche Schmeichler, rotbekrauzt;
Kavaliere sind die Kälber,
Und sie wandeln stolzgespreizt.

Hoffchauspieler sind die Böcklein;
Und die Vögel und die Küh', 10
Mit den Flöten, mit den Blöcklein,
Sind die Kammermusizi.

Und das klingt und singt so lieblich,
Und so lieblich rauschen drein 15
Wasserfall und Tannenbäume,
Und der König schlummert ein.

Unterdessen muß regieren
Der Minister, jener Hund,
Dessen knurriges Gebelle .
Widerhallet in der Rund' 20

Schläfrig lallt der junge König:
„Das Regieren ist so schwer;
Ach, ich wollt', daß ich zu Hause
Schon bei meiner Kön'gin wär'!“

In den Armen meiner Kön'gin 25
Ruhet mein Königshaupt so weich,
Und in ihren schönen Augen
Liegt mein unermeslich Reich!“

Auf dem Brocken.

Heller wird es schon im Osten
Durch der Sonne kleines Glimmen,
Weit und breit die Bergesgipfel
In dem Nebelmeere schwimmen.

Hätt' ich Siebenmeilenstiefel, 5
 Tief' ich, mit der Gast des Windes,
 Über jene Bergesgipfel,
 Nach dem Haus des lieben Kindes.

Von dem Bettchen, wo sie schlummert,
 Zög' ich leise die Gardinen, 10
 Leise küßt' ich ihre Stirne,
 Leise ihres Mundes Rubinen.

Und noch leiser wollt' ich flüstern
 In die kleinen Lilienohren:
 Denk im Traum, daß wir uns lieben, 15
 Und daß wir uns nie verloren.

Die Ilse.

Ich bin die Prinzessin Ilse,
 Und wohne im Ilsenstein;
 Komm mit nach meinem Schlosse,
 Wir wollen selig sein.

Dein Haupt will ich benehen 5
 Mit meiner klaren Well',
 Du sollst deine Schmerzen vergessen,
 Du sorgenkranker Gesell'!

In meinen weißen Armen,
 An meiner weißen Brust, 10
 Da sollst du liegen und träumen
 Von alter Märchenlust.

Ich will dich küssen und herzen,
 Wie ich gehezt und geküßt
 Den lieben Kaiser Heinrich, 15
 Der nun gestorben ist.

Es bleiben tot die Toten,
 Und nur der Lebendige lebt;
 Und ich bin schön und blühend,
 Mein lachendes Herze hebt. 20

Komm in mein Schloß herunter,
In mein kristallenes Schloß.
Dort tanzen die Fräulein und Ritter,
Es jubelt der Knappentrost.

Es rauschen die seidenen Schleppen, 25
Es klirren die Eisensporn,
Die Zwerge trompeten und pauken,
Und fiedeln und blasen das Horn.

Doch dich soll mein Arm umschlingen,
Wie er Kaiser Heinrich umschlang; — 30
Ich hielt ihm zu die Ohren,
Wenn die Trompet' erklang.

Die Nordsee

1825—1826.

Erster Zyklus.

1. Krönung.

Ihr Lieder! Ihr meine guten Lieder!
Auf, auf! und wappnet euch!
Laßt die Trompeten klingen,
Und hebt mir auf den Schild
Dies junge Mädchen, 5
Das jetzt mein ganzes Herz
Beherrschen soll, als Königin.

Heil dir! du junge Königin!

Von der Sonne droben 10
Reiß' ich das strahlend rote Gold,
Und webe drauß ein Diadem
Für dein geweihtes Haupt.
Von der flatternd blauscidnen Himmelsdecke,
Worin die Nachtdiamanten blizen,

Schneid' ich ein kostbar Stück, 15
 Und häng' es dir, als Krönungsmantel,
 Um deine königliche Schulter.
 Ich gebe dir einen Hofstaat
 Von steifgeputzten Sonetten,
 Stolzen Terzinen und höflichen Stanzen; 20
 Als Läufer diene dir mein Wiß,
 Als Hofnarr meine Phantasie,
 Als Herold, die lachende Träne im Wappen,
 Diene dir mein Humor.
 Aber ich selber, Königin, 25
 Ich kniee vor dir nieder,
 Und huld'gend auf rotem Sammetkissen,
 Überreiche ich dir
 Das bißchen Verstand,
 Das mir, aus Mitleid, noch gelassen hat 30
 Deine Vorgängerin im Reich.

2. Abenddämmerung.

Am blassen Meeresstrand
 Saß ich gedankenbekümmert und einsam.
 Die Sonne neigte sich tiefer, und warf
 Glührote Streifen auf das Wasser,
 Und die weißen, weiten Wellen, 5
 Von der Flut gedrängt,
 Schäumten und rauschten näher und näher —
 Ein seltsam Geräusch, ein Flüstern und Pfeifen,
 Ein Lachen und Murmeln, Seuzen und Sausen,
 Dazwischen ein wiegenliedheimliches Singen — 10
 Mir war, als hört' ich verschollne Sagen,
 Uralte, liebliche Märchen,
 Die ich einst, als Knabe,
 Von Nachbarskindern vernahm,
 Wenn wir am Sommerabend, 15
 Auf den Treppensteinen der Haustür,
 Zum stillen Erzählen niederkauerten,
 Mit kleinen, horchenden Herzen
 Und neugierflugen Augen; —
 Während die großen Mädchen, 20

Neben duftenden Blumentöpfen,
Gegenüber am Fenster saßen,
Rosengesichter,
Lächelnd und mondbeglänzt.

3. Sonnenuntergang.

Die glühend rote Sonne steigt
Hinab ins weitausschauende,
Silbergraue Weltmeer;
Luftgebilde, rosig angehaucht,
Wallen ihr nach; und gegenüber, 5
Aus herbstlich dämmernden Wolfenschleiern,
Ein traurig todblasses Antlitz,
Bricht hervor der Mond,
Und hinter ihm, Lichtfünkchen,
Nebelweit, schimmern die Sterne. 10

Einst am Himmel glänzten,
Ehlich vereint,
Luna, die Göttin, und Sol, der Gott,
Und es wimmelten um sie her die Sterne,
Die kleinen, unschuldigen Kinder. 15

Doch böse Zungen zischelten Zwiespalt,
Und es trennte sich feindlich
Das hohe, leuchtende Eh'paar.

Jetzt am Tage, in einsamer Pracht,
Ergeht sich dort oben der Sonnengott, 20
Ob seiner Herrlichkeit
Angebetet und vielbesungen
Von stolzen, glückgehärteten Menschen.

Aber des Nachts
Am Himmel wandelt Luna, 25
Die arme Mutter
Mit ihren verwaissten Sternenkindern,
Und sie glänzt in stiller Wehmut,
Und liebende Mädchen und sanfte Dichter
Weißen ihr Tränen und Lieder. 30

Die weiche Luna! Weiblich gesinnt,
 Liebt sie noch immer den schönen Gemahl.
 Gegen Abend, zitternd und bleich,
 Lauscht sie hervor aus leichtem Gewölk,
 Und schaut nach dem Scheidenden, schmerzlich, 35
 Und möchte ihm ängstlich rufen: „Komm!
 Komm! die Kinder verlangen nach dir —“
 Aber der trotzige Sonnengott,
 Bei dem Anblick der Gattin erglüht er
 In doppeltem Purpur, 40
 Vor Zorn und Schmerz,
 Und unerbittlich eilt er hinab
 In sein flutenkaltes Witwerbett.

*

Böse, zischelnde Zungen
 Brachten also Schmerz und Verderben 45
 Selbst über ewige Götter.
 Und die armen Götter, oben am Himmel
 Wandeln sie, qualvoll,
 Trostlos unendliche Bahnen,
 Und können nicht sterben, 50
 Und schleppen mit sich
 Ihr strahlendes Elend.

Ich aber, der Mensch,
 Der niedriggepflanzte, der Tod-beglückte,
 Ich klage nicht länger. 55

4. Die Nacht am Strande.

Sternlos und kalt ist die Nacht,
 Es gärt das Meer;
 Und über dem Meer, platt auf dem Bauch,
 Liegt der ungestaltete Nordwind,
 Und heimlich, mit ächzend gedämpfter Stimme, 5
 Wie 'n störriger Griesgram, der gutgelaunt wird,
 Schwagt er ins Wasser hinein,
 Und erzählt viel tolle Geschichten,
 Riesenmärchen, totschlaglaunig.

Uralte Sagen aus Norweg, 10
 Und dazwischen, weitschallend, lacht er und heult er
 Beschwörungslieder der Edda,
 Auch Runensprüche,
 So dunkeltrozig und zaubergewaltig,
 Daß die weißen Meerlinder 15
 Hoch aufspringen und jauchzen,
 Übermutberauscht.

Derweilen, am flachen Gestade,
 Über den flutbefeuchteten Sand,
 Schreitet ein Fremdling, mit einem Herzen, 20
 Das wilder noch als Wind und Wellen.
 Wo er hintritt,
 Sprühen Funken und knistern die Muscheln;
 Und er hüllt sich fest in den grauen Mantel,
 Und schreitet rasch durch die wehende Nacht; — 25
 Sicher geleitet vom kleinen Lichte,
 Das lockend und lieblich schimmert
 Aus einsamer Fischerhütte.

Vater und Bruder sind auf der See,
 Und mutterseelallein blieb dort 30
 In der Hütte die Fischertochter,
 Die wunderschöne Fischertochter.
 Am Herde sitzt sie,
 Und horcht auf des Wasserkessels
 Ahnungssüßes, heimliches Summen, 35
 Und schüttet knisterndes Reisig ins Feuer,
 Und bläst hinein,
 Daß die flackernd roten Lichter
 Zauberlieblich widerstrahlen
 Auf das blühende Antlitz, 40
 Auf die zarte, weiße Schulter,
 Die rührend hervorlauscht
 Aus dem groben, grauen Hemde,
 Und auf die kleine, sorgsame Hand,
 Die das Unterröckchen fester bindet 45
 Um die feine Hüfte.

Aber plötzlich, die Thür springt auf,

Und es tritt herein der nächtige Fremdling;
 Liebesicher ruht sein Auge
 Auf dem weißen, schlanken Mädchen, 50
 Das schauernd vor ihm steht,
 Gleich einer erschrockenen Lilie;
 Und er wirft den Mantel zur Erde,
 Und lacht und spricht:

Siehst du, mein Kind, ich halte Wort, 55
 Und ich komme, und mit mir kommt
 Die alte Zeit, wo die Götter des Himmels
 Niedersteigen zu Töchtern der Menschen,
 Und die Töchter der Menschen umarmten,
 Und mit ihnen zeugten 60
 Zepptertragende Königsgeschlechter
 Und Helden, Wunder der Welt.
 Doch staune, mein Kind, nicht länger
 Ob meiner Göttlichkeit,
 Und, ich bitte dich, koche mir Tee mit Rum, 65
 Denn draußen war's kalt,
 Und bei solcher Nachtluft
 Frieren auch wir, wir ewigen Götter,
 Und kriegen wir leicht den göttlichsten Schnupfen,
 Und einen unsterblichen Husten. 70

5. Poseidon.

Die Sonnenlichter spielten
 Über das weithinrollende Meer;
 Fern auf der Reede glänzte das Schiff,
 Das mich zur Heimat tragen sollte;
 Aber es fehlte an gutem Fahrwind, 5
 Und ich saß noch ruhig auf weißer Düne,
 Am einsamen Strand,
 Und ich las das Lied vom Odysseus,
 Das alte, das ewig junge Lied,
 Aus dessen meerdurchrauschten Blättern 10
 Mir freudig entgegenstieg
 Der Atem der Götter,
 Und der leuchtende Menschenfrühling,
 Und der blühende Himmel von Hellas.

Mein edles Herz begleitete treulich 15
 Den Sohn des Laertes, in Irrfahrt und Drangsal,
 Setzte sich mit ihm, seelenbekümmert,
 An gastliche Herde,
 Wo Königinnen Purpur spinnen,
 Und half ihm lügen und glücklich entriunen 20
 Aus Riefenhöhlen und Nymphenarmen,
 Folgte ihm nach in kimmerische Nacht,
 Und in Sturm und Schiffbruch,
 Und duldete mit ihm unsägliches Elend.

Seufzend sprach ich: Du böser Poseidon, 25
 Dein Zorn ist fürchtbar,
 Und mir selber hängt
 Ob der eignen Heimkehr.

Raum sprach ich die Worte,
 Da schäumte das Meer, 30
 Und aus den weißen Wellen stieg
 Das schilfbekränzte Haupt des Meergotts,
 Und höhnisch rief er:

Fürchte dich nicht, Poetlein!
 Ich will nicht im geringsten gefährden 35
 Dein armes Schiffchen,
 Und nicht dein liebes Leben beängst'gen
 Mit allzu bedenklichem Schaukeln.
 Denn du, Poetlein, hast nie mich erzürnt.
 Du hast kein einziges Türmchen verletzt 40
 An Priamos' heiliger Feste,
 Kein einziges Häuschen hast du versengt
 Am Mug' meines Sohns Polyphemos,
 Und dich hat niemals ratend beschützt
 Die Göttin der Klugheit, Pallas Athene. 45

Also rief Poseidon
 Und tauchte zurück ins Meer;
 Und über den groben Seemannswitz
 Lachten unter dem Wasser
 Amphitrite, das plumpe Fischweib, 50
 Und die dummen Töchter des Nereus.

6. Erklärung.

Herangedämmert kam der Abend,
 Wilder toste die Flut,
 Und ich saß am Strand, und schaute zu
 Dem weißen Tanz der Wellen,
 Und meine Brust schwoll auf wie das Meer, 5
 Und sehnend ergriff mich ein tiefes Heimweh
 Nach dir, du holdes Bild,
 Das überall mich umschwebt,
 Und überall mich ruft, 10
 überall, überall,
 Im Säusen des Windes, im Brausen des Meeres,
 Und im Seufzen der eigenen Brust.

Mit leichtem Rohr schrieb ich in den Sand:
 „Agnes, ich liebe dich!“
 Doch böse Wellen ergossen sich 15
 über das süße Bekenntnis,
 Und löschten es aus.

Zerbrechliches Rohr, zerstiebender Sand,
 Zerfließende Wellen, auch trau' ich nicht mehr!
 Der Himmel wird dunkler, mein Herz wird wilder, 20
 Und mit starker Hand, aus Norweg's Wäldern,
 Reiß' ich die höchste Tanne,
 Und tauche sie ein
 In des Atnas glühenden Schlund, und mit solcher
 Feuergetränkter Riesenfeder 25
 Schreib' ich an die dunkle Himmelsdecke:
 „Agnes, ich liebe dich!“

Jedwede Nacht lobert alsdann
 Dort oben die ewige Flammenschrift,
 Und alle nachwachsende Enkelgeschlechter 30
 Lesen jauchzend die Himmelsworte:
 „Agnes, ich liebe dich!“

7. Nachts in der Kajüte.

Das Meer hat seine Perlen,
 Der Himmel hat seine Sterne,

Aber mein Herz, mein Herz,
Mein Herz hat seine Liebe.

Groß ist das Meer und der Himmel, 5
Doch größer ist mein Herz,
Und schöner als Perlen und Sterne
Leuchtet und strahlt meine Liebe.

Du kleines, junges Mädchen, 10
Komm an mein großes Herz;
Mein Herz und das Meer und der Himmel
Bergehn vor lauter Liebe.

*

An die blaue Himmelsdecke,
Wo die schönen Sterne blinken, 15
Möcht' ich pressen meine Lippen,
Pressen wild und stürmisch weinen.

Jene Sterne sind die Augen
Meiner Liebsten, tausendfältig
Schimmern sie und grüßen freundlich 20
Aus der blauen Himmelsdecke.

Nach der blauen Himmelsdecke,
Nach den Augen der Geliebten,
Heb' ich andachtsvoll die Arme,
Und ich bitte und ich flehe:

Holde Augen, Gnadenlichter, 25
O, beseligt meine Seele,
Laßt mich sterben und erwerben
Euch und euren ganzen Himmel!

*

Aus den Himmelsaugen droben 30
Fallen zitternd goldne Funken
Durch die Nacht, und meine Seele
Dehnt sich liebeweit und weiter.

O, ihr Himmelsaugen droben!
Weint euch aus in meine Seele,

Daß von lichten Sternentränen
Überfließet meine Seele.

35

*

Eingewiegt von Meereswellen,
Und von träumenden Gedanken,
Lieg' ich still in der Kajüte,
In dem dunkeln Winkelbette.

40

Durch die offene Luke schau' ich
Droben hoch die hellen Sterne,
Die geliebten, süßen Augen
Meiner süßen Vielgeliebten.

Die geliebten, süßen Augen
Wachen über meinem Haupte,
Und sie blinken und sie winken
Aus der blauen Himmelsdecke.

45

Nach der blauen Himmelsdecke
Schau' ich selig lange Stunden,
Bis ein weißer Nebelschleier
Mir verhüllt die lieben Augen.

*

An die bretterne Schiffswand,
Wo mein träumendes Haupt liegt,
Branden die Wellen, die wilden Wellen;
Sie rauschen und murmeln
Mir heimlich ins Ohr:
„Betörter Geselle!

55

Dein Arm ist kurz, und der Himmel ist weit,
Und die Sterne droben sind festgenagelt,
Mit goldnen Nägeln, —
Vergebliches Sehnen, vergebliches Seufzen,
Das beste wäre, du schließeſt ein.“

60

*

Es träumte mir von einer weiten Heide,
Weit überdeckt von stillem, weißem Schnee,
Und unterm weißem Schnee lag ich begraben

65

Und schließ den einsam kalten Todeschlaf.
 Doch droben aus dem dunkeln Himmel schauten
 Herunter auf mein Grab die Sternenaugen,
 Die süßen Augen! und sie glänzten sieghaft 70
 Und ruhig heiter, aber voller Liebe.

8. Sturm.

Es wüthet der Sturm,
 Und er peitscht die Wellen,
 Und die Well'n, wutschäumend und bäumend,
 Türmen sich auf, und es wogen lebendig
 Die weißen Wasserberge, 5
 Und das Schifflein erklimmt sie,
 Hastig mühsam,
 Und plötzlich stürzt es hinab
 In schwarze, weitgährende Flutabgründe —

O Meer! 10
 Mutter der Schönheit, der Schaumentstiegenen!
 Großmutter der Liebe! schone meiner!
 Schon flattert, leichenwitternd,
 Die weiße, gespenstische Möwe,
 Und weht an dem Mastbaum den Schnabel, 15
 Und lechzt, voll Fraßbegier, nach dem Herzen,
 Das vom Ruhm deiner Tochter ertönt,
 Und das dein Enkel, der kleine Schalk,
 Zum Spielzeug erwählt.

Bergebens mein Bitten und Flehn! 20
 Mein Rufen verhallt im tosenden Sturm,
 Im Schlachtlärm der Winde.
 Es braust und pfeift und prasselt und heult,
 Wie ein Tollhaus von Tönen!
 Und zwischendurch hör' ich vernehmbar 25
 Lockende Harfenlaute,
 Sehnsuchtwilden Gesang,
 Seelenschmelzend und seelenzerreißend,
 Und ich erkenne die Stimme.

Fern an schottischer Felsenküste, 30
 Wo das graue Schloßlein hinausragt
 über die brandende See,
 Dort, am hochgewölbten Fenster,
 Steht eine schöne, franke Frau, 35
 Zartdurchsichtig und marmorblaß,
 Und sie spielt die Harfe und singt,
 Und der Wind durchwühlt ihre langen Locken,
 Und trägt ihr dunkles Lied
 über das weite, stürmende Meer.

9. Meeresstille.

Meeresstille! Ihre Strahlen
 Wirft die Sonne auf das Wasser,
 Und im wogenden Geschmeide
 Zieht das Schiff die grünen Furchen.

Bei dem Steuer liegt der Bootsmann 5
 Auf dem Bauch, und schnarchet leise.
 Bei dem Mastbaum, segelflickend,
 Kaueret der betehrte Schiffsjung'.

Hintern Schmuße seiner Wangen 10
 Sprüht es rot, wehmütig zuckt es
 Um das breite Maul, und schmerzlich
 Schaun die großen, schönen Augen.

Denn der Kapitän steht vor ihm, 15
 Tobt und flucht und schilt ihn: Spizbub!
 „Spizbub! einen Hering hast du
 Aus der Tonne mir gestohlen!“

Meeresstille! Aus den Wellen 20
 Taucht hervor ein kluges Fischlein,
 Wärmt das Köpfschen in der Sonne,
 Plätschert lustig mit dem Schwänzchen.

Doch die Möwe, aus den Lüften,
 Schießt herunter auf das Fischlein,
 Und den raschen Raub im Schnabel,
 Schwingt sie sich hinauf ins Blaue.

10. Seegepenst.

Ich aber lag am Rande des Schiffes,
 Und schaute, träumenden Auges,
 Hinab in das spiegelklare Wasser,
 Und schaute tiefer und tiefer —
 Bis tief, im Meeresgrunde, 5
 Anfangs wie dämmernde Nebel,
 Jedoch allmählich farbenbestimmter,
 Kirchenkuppel und Türme sich zeigten,
 Und endlich, sonnenklar, eine ganze Stadt,
 Altertümlich niederländisch, 10
 Und menschenbelebt.
 Bedächtige Männer, schwarzbemäntelt,
 Mit weißen Halskrausen und Ehrenketten
 Und langen Degen und langen Gesichtern,
 Schreiten über den wimmelnden Marktplatz 15
 Nach dem treppenhohen Rathaus,
 Wo steinerne Kaiserbilder
 Wacht halten mit Zepter und Schwert.
 Unferne, vor langen Häuserreihn,
 Wo spiegelblanke Fenster 20
 Und pyramidisch beschnittene Linden,
 Wandeln seidenrauschende Jungfern,
 Schlankte Leibchen, die Blumengefichter
 Sittsam umschlossen von schwarzen Mützchen
 Und hervorquellendem Goldhaar. 25
 Bunte Gefellen, in spanischer Tracht,
 Stolzieren vorüber und nicken.
 Bejahrte Frauen,
 In braunen, verschollnen Gewändern,
 Gesangbuch und Rosenkranz in der Hand, 30
 Eilen, trippelnden Schritts,
 Nach dem großen Dome,
 Getrieben vom Glockengeläute
 Und rauschendem Orgelton.

Mich selbst ergreift des fernern Klangs 35
 Geheimnisvoller Schauer!
 Unendliches Sehnen, tiefe Wehmut

Beschleicht mein Herz,
 Mein kaum geheiltes Herz; —
 Mir ist, als würden seine Wunden 40
 Von lieben Lippen aufgeküßt,
 Und täten wieder bluten —
 Heiße, rote Tropfen,
 Die lang und langsam niederfallen
 Auf ein altes Haus, dort unten 45
 In der tiefen Meerstadt,
 Auf ein altes, hochgegiebeltes Haus,
 Das melancholisch menschenleer ist,
 Nur daß am untern Fenster
 Ein Mädchen sitzt, 50
 Den Kopf auf den Arm gestützt,
 Wie ein armes, vergessenes Kind —
 Und ich kenne dich armes, vergessenes Kind!

So tief, meertief also
 Verstecktest du dich vor mir, 55
 Aus kindischer Laune,
 Und konntest nicht mehr herauf,
 Und saßest fremd unter fremden Leuten,
 Jahrhundertlang,
 Derweilen ich, die Seele voll Gram, 60
 Auf der ganzen Erde dich suchte,
 Und immer dich suchte,
 Du Immergeliebte,
 Du Längstverlorene,
 Du Endlichgefundene — 65
 Ich hab' dich gefunden und schaue wieder
 Dein süßes Gesicht,
 Die klugen, treuen Augen,
 Das liebe Lächeln —
 Und nimmer will ich dich wieder verlassen, 70
 Und ich komme hinab zu dir,
 Und mit ausgebreiteten Armen
 Stürz' ich hinab an dein Herz —

Aber zur rechten Zeit noch
 Ergriff mich beim Fuß der Kapitän, 75

Und zog mich vom Schiffsrand,
 Und rief, ärgerlich lachend:
 Doktor, sind Sie des Teufels?

11. Reinigung.

Bleib du in deiner Meerestiefe,
 Wahnsinniger Traum,
 Der du einst so manche Nacht
 Mein Herz mit falschem Glück gequält hast, 5
 Und jetzt, als Seegespenst,
 Sogar am hellen Tag mich bedrohest —
 Bleib du dort unten in Ewigkeit,
 Und ich werfe noch zu dir hinab
 All meine Schmerzen und Sünden,
 Und die Schellenkappe der Torheit, 10
 Die so lange mein Haupt umklingelt,
 Und die kalte, gleißende Schlangenhaut
 Der Heuchelei,
 Die mir so lang die Seele umwunden,
 Die franke Seele, 15
 Die gottverleugnende, engelverleugnende,
 Unselige Seele —
 Hoïho! hoïho! Da kommt der Wind!
 Die Segel auf! Sie flattern und schwelln!
 Über die stillverderbliche Fläche 20
 Gilet das Schiff,
 Und es jauchzt die befreite Seele.

12. Frieden.

Hoch am Himmel stand die Sonne,
 Von weißen Wolken umwozt,
 Das Meer war still,
 Und sinnend lag ich am Steuer des Schiffes,
 Träumerisch sinnend, — und halb im Wachen 5
 Und halb im Schlummer, schaute ich Christus,
 Den Heiland der Welt.
 Im wallend weißen Gewande
 Wandelt' er riesengroß

über Land und Meer; 10
 Es ragte sein Haupt in den Himmel,
 Die Hände streckte er segnend
 über Land und Meer;
 Und als ein Herz in der Brust
 Trug er die Sonne, 15
 Die rote, flammende Sonne,
 Und das rote, flammende Sonnenherz
 Goß seine Gnadenstrahlen
 Und sein holdes, liebeseliges Licht,
 Erleuchtend und wärmend, 20
 über Land und Meer.

Glockenklänge zogen feierlich
 Hin und her, zogen wie Schwäne,
 An Rosenbändern, das gleitende Schiff,
 Und zogen es spielend ans grüne Ufer, 25
 Wo Menschen wohnen, in hochgetürmter,
 Ragender Stadt.

O Friedenswunder! Wie still die Stadt!
 Es ruhte das dumpfe Geräusch
 Der schwägenden, schwülen Gewerbe, 30
 Und durch die reinen, hallenden Straßen
 Wandelten Menschen, weißgekleidete,
 Palmzweigtragende,
 Und wo sich zwei begegneten,
 Sahn sie sich an, verständnisinnig,
 Und schauernd, in Liebe und süßer Entsagung,
 Rührten sie sich auf die Stirne,
 Und schauten hinauf
 Nach des Heilands Sonnenherzen,
 Das freudig veröhnend sein rotes Blut 40
 Hinunterstrahlte,
 Und dreimalseilig sprachen sie:
 Gelobt sei Jesu Christ!

Zweiter Zyklus.

1. Meergruß.

Thalatta! Thalatta!
 Sei mir begrüßt, du ewiges Meer!
 Sei mir begrüßt zehntausendmal,
 Aus jauchzendem Herzen,
 Wie einst dich begrüßten 5
 Zehntausend Griechenherzen,
 Unglückbekämpfende, heimatverlangende,
 Weltberühmte Griechenherzen.

Es wogten die Fluten,
 Sie wogten und brausten, 10
 Die Sonne goß eilig herunter
 Die spielenden Rosenlichter,
 Die aufgeschreckten Möwenzüge
 Flatterten fort, lautschreiend,
 Es stampften die Kasse, es klrirten die Schilde, 15
 Und weithin erscholl es, wie Siegesruf:
 Thalatta! Thalatta!

Sei mir begrüßt, du ewiges Meer!
 Wie Sprache der Heimat rauscht mir dein Wasser,
 Wie Träume der Kindheit seh' ich es flimmern 20
 Auf deinem wogenden Wellengebiet,
 Und alte Erinnerung erzählt mir aus neue
 Von all dem lieben, herrlichen Spielzeug,
 Von all den blinkenden Weihnachtsgaben,
 Von all den roten Korallenbäumen, 25
 Goldfischchen, Perlen und bunten Muscheln,
 Die du geheimnisvoll bewahrst,
 Dort unten im klaren Kristallhaus.

O! wie hab' ich geschmachtet in öder Fremde!
 Gleich einer welken Blume 30
 In des Botanikers blecherner Kapsel,
 Lag mir das Herz in der Brust.
 Mir ist, als saß ich winterlange,
 Ein Kranker, in dunkler Krankenstube,

Und nun verlaß ich sie plötzlich, 35
 Und blendend strahlt mir entgegen
 Der smaragdene Frühling, der sonnengeweckte,
 Und es rauschen die weißen Blütenbäume,
 Und die jungen Blumen schauen mich an, 40
 Mit bunten, duftenden Augen,
 Und es duftet und summt, und atmet und lacht,
 Und im blauen Himmel singen die Vöglein —
 Thalatta! Thalatta!

Du tapferes Rückzugherz!
 Wie oft, wie bitteroft 45
 Bedrängten dich des Nordens Barbarinnen!
 Aus großen, siegenden Augen
 Schossen sie brennende Pfeile;
 Mit krummgeschliffenen Worten
 Drohten sie mir die Brust zu spalten; 50
 Mit Keilschrißbilletts zeršlugen sie mir
 Das arme, betäubte Gehirn —
 Vergebens hielt ich den Schild entgegen,
 Die Pfeile zischten, die Hiebe krachten,
 Und von des Nordens Barbarinnen 55
 Ward ich gedrängt bis ans Meer,
 Und frei aufatmend begrüß' ich das Meer,
 Das liebe, rettende Meer —
 Thalatta! Thalatta!

2. Gewitter.

Dumpf liegt auf dem Meer das Gewitter,
 Und durch die schwarze Wolkenwand
 Zuckt der zackige Wetterstrahl,
 Rasch aufleuchtend und rasch verschwindend,
 Wie ein Blitz aus dem Haupte Kronions. 5
 Über das wüste, wogende Wasser
 Weithin rollen die Donner
 Und springen die weißen Wellenrosse,
 Die Boreas selber gezeugt
 Mit des Erichthons reizenden Stuten, 10
 Und es flattert ängstlich das Seegebögel,

Wie Schattenleichen am Elys,
Die Charon abwies vom nächtlichen Kahn.

Armes, lustiges Schifflein,
Das dort dahintanz den schlimmsten Tanz! 15
Volut schickt ihm die flinksten Gefellen,
Die wild aufspielen zum fröhlichen Reigen;
Der eine pfeift, der andre bläst,
Der dritte streicht den dumpfen Brummbaß —
Und der schwankende Seemann steht am Steuer, 20
Und schaut beständig nach der Bussole,
Der zitternden Seele des Schiffes,
Und hebt die Hände flehend zum Himmel:
O rette mich, Kastor, reisiger Held,
Und du, Kämpfer der Faust, Polydeukes! 25

3. Der Schiffbrüchige.

Hoffnung und Liebe! Alles zertrümmert!
Und ich selber, gleich einer Leiche,
Die grollend ausgeworfen das Meer,
Lieg' ich am Strande,
Am öden, kahlen Strande. 5
Vor mir woget die Wassermüste,
Hinter mir liegt nur Kummer und Elend,
Und über mich hin ziehen die Wolken,
Die formlos grauen Töchter der Luft,
Die aus dem Meer, in Nebelheimern, 10
Das Wasser schöpfen,
Und es mühsam schleppen und schleppen,
Und es wieder verschütten ins Meer,
Ein trübes, langweil'ges Geschäft,
Und nutzlos, wie mein eignes Leben. 15

Die Wogen murmeln, die Möwen schrillen,
Alte Erinnerungen wehen mich an,
Vergessene Träume, erloschene Bilder,
Qualvoll süße, tauchen hervor!

Es lebt ein Weib im Norden, 20
Ein schönes Weib, königlich schön.

Die schlanke Zypressengestalt
 Umschließt ein lüstern weißes Gewand;
 Die dunkle Lockenfülle,
 Wie eine selige Nacht 25
 Von dem flechtengekrönten Haupt sich ergießend,
 Ringelt sich träumerisch süß
 Um das süße, blasser Antlitz;
 Und aus dem süßen, blassen Antlitz,
 Groß und gewaltig, strahlt ein Auge, 30
 Wie eine schwarze Sonne.

O, du schwarze Sonne, wie oft,
 Entzückend oft, trank ich aus dir
 Die wilden Begeisterungsflammen,
 Und stand und taumelte, feuerberauscht — 35
 Dann schwebte ein taubenmildes Lächeln
 Um die hochgeschürzten, stolzen Lippen,
 Und die hochgeschürzten, stolzen Lippen
 Hauchten Worte, süß wie Mondlicht,
 Und zart wie der Duft der Rose — 40
 Und meine Seele erhob sich
 Und flog, wie ein Har, hinauf in den Himmel!

Schweigt, ihr Wogen und Möwen!
 Vorüber ist alles, Glück und Hoffnung,
 Hoffnung und Liebe! Ich liege am Boden, 45
 Ein öder, schiffbrüchiger Mann,
 Und drücke mein glühendes Antlitz
 In den feuchten Sand.

4. Untergang der Sonne.

Die schöne Sonne
 Ist ruhig hinabgestiegen ins Meer;
 Die wogenden Wasser sind schon gefärbt
 Von der dunkeln Nacht,
 Nur noch die Abendröte 5
 Überstreut sie mit goldnen Lichtern;
 Und die rauschende Flutgewalt
 Drängt ans Ufer die weißen Wellen,
 Die lustig und hastig hüpfen,

Wie wollige Dämmerherden, 10
 Die abends der singende Hirtenjunge
 Nach Hause treibt.

Wie schön ist die Sonne!
 So sprach nach langem Schweigen der Freund,
 Der mit mir am Strande wandelte, 15
 Und scherzend halb und halb wehmütig,
 Versichert' er mir: die Sonne sei
 Eine schöne Frau, die den alten Meergott
 Aus Konvenienz geheiratet;
 Des Tages über wandle sie freudig 20
 Am hohen Himmel, purpurgepußt
 Und diamantenbligend,
 Und allgeliebt und allbewundert
 Von allen Weltkreaturen,
 Und alle Weltkreaturen erfreuend 25
 Mit ihres Blickes Licht und Wärme;
 Aber des Abends, trostlos gezwungen,
 Kehre sie wieder zurück
 In das nasse Haus, in die öden Arme
 Des greisen Gemahls. 30

„Glaub' mir's,“ — setzte hinzu der Freund,
 Und lachte und seufzte und lachte wieder —
 „Die führen dort unten die zärtlichste Ehe!
 Entweder sie schlafen oder sie zanken sich, 35
 Daß hochaufbraußt hier oben das Meer,
 Und der Schiffer im Wellengeräusch es hört,
 Wie der Alte sein Weib ausschilt:
 „Kunde Neze des Weltalls!
 Strahlenbuhlende!
 Den ganzen Tag glühst du für andre, 40
 Und nachts, für mich, bist du frostig und müde!“
 Nach solcher Gardinenpredigt,
 Verstehst dich! bricht dann aus in Tränen
 Die stolze Sonne und klagt ihr Elend,
 Und klagt so jammerlang, daß der Meergott 45
 Plötzlich verzweiflungsvoll aus dem Bett springt,
 Und schnell nach der Meeresfläche heraufschwimmt,
 Um Lust und Besinnung zu schöpfen.

„So sah ich ihn selbst, verfloßene Nacht,
 Bis an die Brust dem Meer enttauchen.
 Er trug eine Jacke von gelbem Flanell,
 Und eine lilienweiße Schlafmütz',
 Und ein abgewelktes Gesicht.“

50

5. Der Gesang der Okeaniden.

Abendlich blasser wird es am Meer,
 Und einsam, mit seiner einsamen Seele,
 Sitzt dort ein Mann auf dem fahlen Strand,
 Und schaut, todkalten Blickes, hinauf
 Nach der weiten, todkalten Himmelswölbung,
 Und schaut auf das weite, wogende Meer —
 Und über das weite, wogende Meer,
 Lüftesegler, ziehn seine Seufzer,
 Und kehren zurück, trübselig,
 Und hatten verschlossen gefunden das Herz,
 Worin sie ankern wollten —
 Und er stöhnt so laut, daß die weißen Möwen,
 Aufgeschreckt aus den sandigen Nestern,
 Ihn herdenweis umflattern,
 Und er spricht zu ihnen die lachenden Worte:

5

10

15

„Schwarzbeinichte Vögel,
 Mit weißen Flügeln meerübersflatternde,
 Mit krummen Schnäbeln seewassersaufende,
 Und tranichtes Robbenfleisch freßende,
 Eu'r Leben ist bitter wie eure Nahrung!
 Ich aber, der Glückliche, koste nur Süßes!
 Ich koste den süßen Duft der Rose,
 Der mondscheingefütterten Nachtigallbraut;
 Ich koste noch süßeres Zuckerbackwerk,
 Gefüllt mit geschlagener Sahne;
 Und das Allersüßeste kost' ich,
 Süße Liebe und süßes Geliebtsein.“

20

25

Sie liebt mich! Sie liebt mich! die holde Jungfrau!
 Jetzt steht sie daheim, am Erker des Hauses,
 Und schaut in die Dämmerung hinaus, auf die Landstraß',
 Und horcht, und sehnt sich nach mir — wahrhaftig!

30

Vergebens späht sie umher, und sie seufzet,
 Und seufzend steigt sie hinab in den Garten,
 Und wandelt in Duft und Mondschein,
 Und spricht mit den Blumen, erzählet ihnen, 35
 Wie ich, der Geliebte, so lieblich bin
 Und so liebenswürdig — wahrhaftig!
 Nachher im Bette, im Schlafe, im Traum,
 Umgaukelt sie selig mein teures Bild,
 Sogar des Morgens, beim Frühstück, 40
 Auf dem glänzenden Butterbrote,
 Sieht sie mein lächelndes Antlitz,
 Und sie frißt es auf vor Liebe — wahrhaftig!“

Also prahlt er und prahlt er,
 Und zwischendrein schrillen die Mäwen, 45
 Wie kaltes, ironisches Richern.
 Die Dämmerungsnebel steigen herauf;
 Aus violetterm Gewölk, unheimlich,
 Schaut hervor der grasgelbe Mond;
 Hochaufrauschen die Meereswogen, 50
 Und tief aus hochaufrauschendem Meer,
 Wehmütig wie flüsternder Windzug,
 Tönt der Gesang der Okeaniden,
 Der schönen, mitleidigen Wasserfrau,
 Vor allen vernehmbar die liebliche Stimme 55
 Der silberfüßigen Peleus-Gattin,
 Und sie seufzen und singen:

O Tor, du Tor, du prahlender Tor!
 Du kummergequälter!
 Dahingemordete sind all deine Hoffnungen, 60
 Die tändelnden Kinder des Herzens,
 Und, ach! dein Herz, Nioben gleich,
 Versteinert vor Gram!
 In deinem Haupte wird's Nacht,
 Und es zucken hindurch die Blitze des Wahnsinns, 65
 Und du prahlst vor Schmerzen!
 O Tor, du Tor, du prahlender Tor!
 Halsstarrig bist du wie dein Ahnherr,
 Der hohe Titane, der himmlisches Feuer

Den Göttern stahl und den Menschen gab, 70
 Und geiergequälet, felsengefeßelt,
 Olympaufstogte und stogte und stöhnte,
 Daß wir es hörten im tiefen Meer,
 Und zu ihm kamen mit Trostgesang.
 O Tor, du Tor, du prahlender Tor! 75
 Du aber bist ohnmächtiger noch,
 Und es wäre vernünftig, du ehrtest die Götter,
 Und trügest geduldig die Last des Elends,
 Und trügest geduldig so lange, so lange,
 Bis Atlas selbst die Geduld verliert, 80
 Und die schwere Welt von den Schultern abwirft
 In die ewige Nacht.

So scholl der Gesang der Okeaniden,
 Der schönen, mitleidigen Wasserfrau,
 Bis lautere Wogen ihn überrauschten — 85
 Hinter die Wolken zog sich der Mond,
 Es gähnte die Nacht,
 Und ich saß noch lange im Dunkeln und weinte.

6. Die Götter Griechenlands.

Vollblühender Mond! In deinem Licht,
 Wie fließendes Gold, erglänzt das Meer;
 Wie Tagesklarheit, doch dämmrig verzaubert,
 Liegt's über der weiten Strandesebene;
 Und am hellblau'n, sternlosen Himmel 5
 Schweben die weißen Wolken,
 Wie kolossale Götterbilder
 Von leuchtendem Marmor.

Nein, nimmermehr, das sind keine Wolken!
 Das sind sie selber, die Götter von Hellas, 10
 Die einst so freudig die Welt beherrschten,
 Doch jetzt, verdrängt und verstorben,
 Als ungeheure Gespenster dahinziehn
 Am mittlernächtlichen Himmel.

Staunend, und seltsam geblendet, betracht'
 Das lustige Pantheon, 15
 Die feierlich stummen, graunhaft bewegten

Kiesengestalten.

Der dort ist Kronion, der Himmelskönig,
 Schneeweiß sind die Locken des Haupt's, 20
 Die berühmten, olymposerschütternden Locken.
 Er hält in der Hand den erloschenen Blitz,
 In seinem Antlitz liegt Unglück und Gram,
 Und doch noch immer der alte Stolz.
 Das waren bessere Zeiten, o Zeus, 25
 Als du dich himmlisch ergößtest
 An Knaben und Nymphen und Hefatomben;
 Doch auch die Götter regieren nicht ewig,
 Die jungen verdrängen die alten,
 Wie du einst selber den greisen Vater 30
 Und deine Titanen-Ohme verdrängt hast,
 Jupiter Parricida!
 Auch dich erkenn' ich, stolze Juno!
 Trotz all deiner eifersüchtigen Angst,
 Hat doch eine andre das Zepter gewonnen, 35
 Und du bist nicht mehr die Himmelskön'gin,
 Und dein großes Aug' ist erstarrt,
 Und deine Lilienarme sind kraftlos,
 Und nimmermehr trifft deine Rache
 Die gottbefruchtete Jungfrau 40
 Und den wundertätigen Gottessohn.
 Auch dich erkenn' ich, Pallas Athene!
 Mit Schild und Weisheit konntest du nicht
 Abwehren das Götterverderben?
 Auch dich erkenn' ich, auch dich, Aphrodite, 45
 Einst die goldene! jetzt die silberne!
 Zwar schmückt dich noch immer des Gürtels Liebreiz,
 Doch graut mir heimlich vor deiner Schönheit,
 Und wollt' mich beglücken dein gütiger Leib,
 Wie andere Helden, ich stürbe vor Angst — 50
 Als Leichengöttin erscheinst du mir,
 Venus Libitina!
 Nicht mehr mit Liebe blickt nach dir,
 Dort, der schreckliche Ares.
 Es schaut so traurig Phöbos Apollo, 55
 Der Jüngling. Es schweigt seine Lei'r,
 Die so freudig erklingen beim Göttermahl.

Noch trauriger schaut Hephaistos,
 Und wahrlich, der Sinkende! nimmermehr
 Fällt er Heben ins Amt, 60
 Und schenkt geschäftig, in der Versammlung,
 Den lieblichen Nektar — Und längst ist erloschen
 Das unauslöschliche Göttergelächter.

Ich hab' euch niemals geliebt, ihr Götter!
 Denn widerwärtig sind mir die Griechen, 65
 Und gar die Römer sind mir verhaßt.
 Doch heil'ges Erbarmen und schauriges Mitleid
 Durchströmt mein Herz,
 Wenn ich euch jetzt da droben schaue,
 Verlassene Götter, 70
 Tote, nachtwandelnde Schatten,
 Nebelschwache, die der Wind verscheucht —
 Und wenn ich bedenke, wie feig und windig
 Die Götter sind, die euch besiegten,
 Die neuen, herrschenden, tristen Götter, 75
 Die schadenfrohen im Schafspelz der Demut —
 O, da faßt mich ein düsterer Groll,
 Und brechen möcht' ich die neuen Tempel,
 Und kämpfen für euch, ihr alten Götter,
 Für euch und eu'r gutes, ambrosisches Recht, 80
 Und vor euren hohen Altären,
 Den wiedergebauten, den opferdampfenden,
 Möcht' ich selber knien und beten,
 Und flehend die Arme erheben —

Denn immerhin, ihr alten Götter, 85
 Habt ihr's auch ehmal's, in Kämpfen der Menschen,
 Stets mit der Partei der Sieger gehalten,
 So ist doch der Mensch großmüt'ger als ihr,
 Und in Götterkämpfen halt' ich es jetzt
 Mit der Partei der besiegten Götter. 90

*

Also sprach ich, und sichtbar erröteten
 Droben die blassen Wolkengestalten,
 Und schauten mich an wie Sterbende,
 Schmerzenerklärt, und schwanden plötzlich.

Der Mond verbarg sich eben 95
 Hinter Gewölk, das dunkler heranzog;
 Hochaufrauschte das Meer,
 Und siegreich traten hervor am Himmel
 Die ewigen Sterne.

7. Fragen.

Am Meer, am wüsten, nächtlichen Meer
 Steht ein Jüngling-Mann,
 Die Brust voll Wehmut, das Haupt voll Zweifel,
 Und mit düstern Lippen fragt er die Wogen:

„D löst mir das Rätsel des Lebens, 5
 Das qualvoll uralte Rätsel,
 Worüber schon manche Häupter gegrübelt,
 Häupter in Hieroglyphenmützen,
 Häupter in Turban und schwarzem Barett,
 Perückenhäupter und tausend andre 10
 Arme, schwitzende Menschenhäupter —
 Sagt mir, was bedeutet der Mensch?
 Woher ist er kommen? Wo geht er hin?
 Wer wohnt dort oben auf goldenen Sternen?“

Es murmeln die Wogen ihr ew'ges Gemurmeln, 15
 Es wehet der Wind, es fliehen die Wolken,
 Es blinken die Sterne, gleichgültig und kalt,
 Und ein Narr wartet auf Antwort.

8. Der Phönix.

Es kommt ein Vogel geslogen aus Westen,
 Er fliegt gen Osten,
 Nach der östlichen Gartenheimat,
 Wo Spezereien duften und wachsen,
 Und Palmen rauschen und Brunnen kühlen — 5
 Und fliegend singt der Wundervogel:

„Sie liebt ihn! sie liebt ihn!
 Sie trägt sein Bildnis im kleinen Herzen,
 Und trägt es süß und heimlich verborgen,
 Und weiß es selbst nicht! 10
 Aber im Traume steht er vor ihr,

Sie bittet und weint und küßt seine Hände,
 Und ruft seinen Namen,
 Und rufend erwacht sie und liegt erschrocken,
 Und reißt sich verwundert die schönen Augen — 15
 Sie liebt ihn! sie liebt ihn!"

*

An den Mastbaum gelehnt, auf dem hohen Verdeck,
 Stand ich und hört' ich des Vogels Gesang.
 Wie schwarzgrüne Köpfe mit silbernen Mähnen,
 Sprangen die weißgekräuselten Wellen; 20
 Wie Schwänenzüge schiffen vorüber,
 Mit schimmernden Segeln, die Helgolander,
 Die festen Nomaden der Nordsee;
 Über mir, in dem ewigen Blau,
 Flatterte weißes Gewölk 25
 Und prangte die ewige Sonne,
 Die Rose des Himmels, die feuerblühende,
 Die freudvoll im Meer sich bespiegelte; —
 Und Himmel und Meer und mein eigenes Herz
 Ertönten im Nachhall: 30
 Sie liebt ihn! sie liebt ihn!

9. Im Hafen.

Glücklich der Mann, der den Hafen erreicht hat,
 Und hinter sich ließ das Meer und die Stürme,
 Und jezo warm und ruhig sitzt
 Im guten Ratskeller zu Bremen.

Wie doch die Welt so traulich und lieblich 5
 Im Römerglas sich widerspiegelt,
 Und wie der wogende Mikrokosmos
 Sonnig hinabfließt ins durstige Herz!
 Alles erblick' ich im Glas,
 Alte und neue Völkergeschichte, 10
 Türken und Griechen, Hegel und Gans,
 Zitronenwälder und Wachtparaden,
 Berlin und Schilda und Tunis und Hamburg,
 Vor allem aber das Bild der Geliebten,
 Das Engelföpfchen auf Rheinweingoldgrund. 15

O, wie schön! wie schön bist du, Geliebte!
 Du bist wie eine Rose!
 Nicht wie die Rose von Schiras,
 Die hafisbesungene Nachtigallbraut;
 Nicht wie die Rose von Saron, 20
 Die heiligrote, prophetengefeierte; —
 Du bist wie die Ros' im Ratskeller zu Bremen!
 Das ist die Rose der Rosen,
 Je älter sie wird, je lieblicher blüht sie,
 Und ihr himmlischer Duft, er hat mich beseligt, 25
 Er hat mich begeistert, er hat mich berauscht,
 Und hielt mich nicht fest, am Schopfe fest,
 Der Ratskellermeister von Bremen,
 Ich wäre gepurzelt!
 Der brave Mann! wir saßen beisammen 30
 Und tranken wie Brüder,
 Wir sprachen von hohen, heimlichen Dingen,
 Wir seufzten und sanken uns in die Arme,
 Und er hat mich bekehrt zum Glauben der Liebe —
 Ich trank auf das Wohl meiner bittersten Feinde, 35
 Und allen schlechten Poeten vergab ich,
 Wie einst mir selber vergeben soll werden —
 Ich weinte vor Andacht, und endlich
 Erschlossen sich mir die Pforten des Heils,
 Wo die zwölf Apostel, die heil'gen Stückfässer, 40
 Schweigend pred'gen, und doch so verständlich
 Für alle Völker.
 Das sind Männer!
 Unscheinbar von außen, in hölzernen Rößlein,
 Sind sie von innen schöner und leuchtender 45
 Denn all die stolzen Leviten des Tempels
 Und des Herodes Trabanten und Höflinge,
 Die goldgeschmückten, die purpurgekleideten —
 Hab' ich doch immer gesagt,
 Nicht unter ganz gemeinen Leuten, 50
 Nein, in der allerbesten Gesellschaft,
 Lebte beständig der König des Himmels!
 Halleluja! Wie lieblich umwehen mich
 Die Palmen von Beth-El!

Wie duften die Myrrhen von Hebron! 55
 Wie rauscht der Jordan und taumelt vor Freude! —
 Auch meine unsterbliche Seele taumelt,
 Und ich taumle mit ihr, und taumelnd
 Bringt mich die Treppe hinauf, ans Tageslicht,
 Der brave Ratskellermeister von Bremen. 60

Du braver Ratskellermeister von Bremen!
 Siehst du, auf den Dächern der Häuser sitzen
 Die Engel und sind betrunken und singen;
 Die glühende Sonne dort oben
 Ist nur eine rote, betrunkene Nase, 65
 Die Nase des Weltgeists;
 Und um die rote Weltgeistnase
 Dreht sich die ganze, betrunkene Welt.

10. Epilog.

Wie auf dem Felde die Weizenhalmen,
 So wachsen und wogen im Menschengest
 Die Gedanken.
 Aber die zarten Gedanken der Liebe
 Sind wie lustig dazwischenblühende, 5
 Rot' und blaue Blumen.
 Rot' und blaue Blumen!
 Der mürrische Schnitter verwirft euch als nutzlos,
 Hölzerne Flegel zerdreschen euch höhrend,
 Sogar der hablose Wanderer, 10
 Den eu'r Anblick ergötzt und erquickt,
 Schüttelt das Haupt,
 Und nennt euch schönes Unkraut.
 Aber die ländliche Jungfrau,
 Die Kränzewinderin, 15
 Verehrt euch und pflückt euch,
 Und schmückt mit euch die schönen Locken,
 Und also geziert, eilt sie zum Tanzplatz,
 Wo Pfeifen und Geigen lieblich ertönen,
 Oder zur stillen Buche, 20
 Wo die Stimme des Liebsten noch lieblicher tönt
 Als Pfeifen und Geigen.

Neue Gedichte.

Einleitung des Herausgebers.

Die „Neuen Gedichte“ erschienen, mit Ausnahme des spätheinischen, erst in der 3. Auflage 1852 hinzugekommenen Olla-Zyklus, im September 1844. Das meiste daraus hatte der Dichter jedoch bereits vorher in Zeitschriften oder auch zusammen mit andern eignen Werken in Buchform veröffentlicht.

Inhaltlich und zeitlich stehen die Gedichte des „Neuen Frühlings“ dem „Buch der Lieder“ am nächsten. Der Titel findet sich versteckt bereits in dem 46. Gedichte der „Heimkehr“ angedeutet. Die Hauptmasse entstand, veranlaßt durch den Hamburger Musiker Methfessel, „der etwas Neues komponieren wollte“, im Herbst 1830, einer Zeit tiefster Enttäuschung und Niedergeschlagenheit. „Das wird alles vorübergehen, ein neuer Frühling wird kommen, und damit ich ihn dann ganz genießen kann, ungehört, so mache ich jetzt die Frühlingslieder, die dazu gehören.“

Der Dichter war sich wohl bewußt, in dieser Beziehung nichts Neues zu bringen; ihren Erstdruck in den Reisebildern 1831 begleitete er mit den Worten: „Ich übergebe sie um so anspruchloser, da ich wohl weiß, daß Deutschland keinen Mangel hat an dergleichen lyrischen Gedichten. Außerdem ist es unmöglich, in dieser Gattung etwas Besseres zu geben, als schon von den älteren Meistern geliefert worden, namentlich von Ludwig Uhland, der die Lieder der Minne und des Glaubens so hold und lieblich hervorgejungen aus den Trümmern alter Burgen und Klosterhallen. Freilich, diese frommen und ritterlichen Töne, diese Nachklänge des Mittelalters, die noch unlängst, in der Periode einer patriotischen Beschränktheit, von allen Seiten widerhallten, verwehen jetzt im Lärmen der neuesten Freiheitskämpfe, im Getöse einer allgemein europäischen Völkerverbrüderung, und im scharfen Schmerzjubiläum jener modernen Lieder, die keine katholische Harmonie der Gefühle erlügen wollen und vielmehr, jakobinisch unerbittlich, die Gefühle zerschneiden, der Wahrheit

wegen. Es ist interessant zu beobachten, wie die eine von den beiden Liederarten je zuweilen von der anderen die äußere Form erborgt. Noch interessanter ist es, wenn in ein und demselben Dichterherzen sich beide Arten verschmelzen." (Vgl. 6. Teil, S. 77f.)

Dem Strudel des ersten Pariser Weltlebens, zum Teil vielleicht noch den letzten Hamburger Jahren, entstammen die „Verschiedenen“; ihren bezeichnenden Abschluß, auch der Entstehungszeit nach, bildet der neue „Tannhäuser“. Sie erschienen zumeist schon 1834 im ersten Bande des „Salons“. Schon 1837 dachte Heine, sie mit seiner gesamten neueren Lyrik als „Anhang“, später als „Nachtrag zum Buch der Lieder“ zu geben. Guzkow's Einspruch gegen ihre „sittliche Ungebundenheit“ verzögerte den Druck um viele Jahre. Heine, anfänglich geneigt, einige Gedichte auszuschließen, verwahrte sich schließlich ganz energisch gegen solche sittliche Bevormundung. Hierüber unterrichtet die allgemeine Einleitung (S. 43 und 54).

Die „Romanzen“ verteilen sich über die verschiedensten Zeiten besonders der dreißiger Jahre; unverkennbar prägt sich in einer Anzahl von ihnen das Interesse des Pariser Heine am deutschen Altertum aus, wie es uns stärker in seinen damaligen Prosaschriften entgegentritt. Die den Beschluß bildenden „Zeitgedichte“ gehören den Vormärztagen des nächsten Jahrzehnts an. Ihr neuer Ton besonders bewirkte es, daß Heine den noch 1840 (Brief an Campe vom 10. Juni) gehegten Plan, seine Lyrik in einem zweiten Band „Buch der Lieder“ zusammenzufassen, endgültig aufgab.

Während Heines Anwesenheit in Hamburg (1843) erhielt der Plan einer Gesamtherausgabe endlich feste Gestalt. „Zur Ausstattung meiner ‚Neuen Gedichte‘ (das ist des Buchs Titel) werde ich alles mögliche aufbieten, und nächste Woche gehe ich schon ans Redigieren und Ordnen,“ schreibt er in den letzten Tagen des Jahres. Diese Sorgfalt dauerte bis zuletzt. Hauptächlich der besseren Überwachung des Drucks wegen entschloß sich Heine dazu, die Reise nach Hamburg im Sommer 1844 zu wiederholen.

Unerwartet groß war der buchhändlerische Erfolg. Im September waren die „Neuen Gedichte“ erschienen; schon vier Wochen später meldete Campe die Notwendigkeit einer zweiten Auflage. Sie erschien so schnell, daß ein von Heine im Oktober geschriebenes kurzes Vorwort nur noch den wenigsten Exemplaren der „in doppelter Quantität veranstalteten“ Neuauflage eingefügt werden konnte.

Paul Heyer.

Neuer Frühling.

Prolog.

In Gemäldegalerieen
 Siehst du oft das Bild des Manns,
 Der zum Kampfe wollte ziehen,
 Wohlbewehrt mit Schild und Lanz'.

Doch ihn necken Amoretten, 5
 Rauben Lanze ihm und Schwert,
 Binden ihn mit Blumenketten,
 Wie er auch sich mürrisch wehrt.

So, in holden Hindernissen, 10
 Wind' ich mich mit Lust und Leid,
 Während andre kämpfen müssen
 In dem großen Kampf der Zeit.

1.

Unterm weißen Baume sitzend,
 Hörst du fern die Winde schrillen,
 Siehst, wie oben stumme Wolken
 Sich in Nebelbeden hüllen;

Siehst, wie unten ausgestorben 5
 Wald und Flur, wie kahl geschoren; —
 Um dich Winter, in dir Winter,
 Und dein Herz ist eingefroren.

Plötzlich fallen auf dich nieder 10
 Weiße Flocken, und verdrossen
 Meinst du schon, mit Schneegestöber
 Hab' der Baum dich übergossen.

Doch es ist kein Schneegestöber, 15
 Merkst es bald mit freud'gem Schrecken;
 Duft'ge Frühlingsblüten sind es,
 Die dich necken und bedecken.

Welch ein schauersüßer Zauber!
 Winter wandelt sich in Maie,
 Schnee verwandelt sich in Blüten,
 Und dein Herz es liebt aufs neue.

20

2.

In dem Walde spriezt und grünt es
 Fast jungfräulich lustbekommen;
 Doch die Sonne lacht herunter:
 Junger Frühling, sei willkommen!

Nachtigall! auch dich schon hör' ich,
 Wie du flötest seligtrübe,
 Schluchzend langgezogne Töne,
 Und dein Lied ist lauter Liebe!

5

3.

Die schönen Augen der Frühlingsnacht,
 Sie schauen so tröstend nieder:
 Hat dich die Liebe so kleinlich gemacht,
 Die Liebe sie hebt dich wieder.

Auf grüner Linde sitzt und singt
 Die süße Philomele;
 Wie mir das Lied zur Seele dringt,
 So dehnt sich wieder die Seele.

5

4.

Ich lieb' eine Blume, doch weiß ich nicht welche;
 Das macht mir Schmerz.
 Ich schau' in alle Blumentelche,
 Und such' ein Herz.

Es duften die Blumen im Abendscheine,
 Die Nachtigall schlägt.
 Ich such' ein Herz so schön wie das meine,
 So schön bewegt.

5

Die Nachtigall schlägt, und ich verstehe
Den süßen Gesang; 10
Uns beiden ist so bang und wehe,
So weh und bang.

5.

Gekommen ist der Maie,
Die Blumen und Bäume blühen,
Und durch die Himmelsbläue
Die rosigen Wolken ziehn.

Die Nachtigallen singen 5
Herab aus der laubigen Höh',
Die weißen Lämmer springen
Im weichen grünen Alee.

Ich kann nicht singen und springen,
Ich liege krank im Gras; 10
Ich höre fernes Klingen,
Mir träumt, ich weiß nicht was.

6.

Leise zieht durch mein Gemüt
Liebliches Geläute.
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling hinaus ins Weite.

Kling hinaus, bis an das Haus, 5
Wo die Blumen sprießen.
Wenn du eine Rose schaußt,
Sag, ich lass' sie grüßen.

7.

Der Schmetterling ist in die Rose verliebt,
Umflattert sie tausendmal,
Ihn selber aber, goldig zart,
Umflattert der liebende Sonnenstrahl.

Jedoch, in wen ist die Rose verliebt? 5
 Das wüßt' ich gar zu gern.
 Ist es die singende Nachtigall?
 Ist es der schweigende Abendstern?
 Ich weiß nicht, in wen die Rose verliebt;
 Ich aber lieb' euch all': 10
 Rose, Schmetterling, Sonnenstrahl,
 Abendstern und Nachtigall.

8.

Es erklingen alle Bäume,
 Und es singen alle Nester —
 Wer ist der Kapellenmeister
 In dem grünen Walddorchester?
 Ist es dort der graue Kiebitz, 5
 Der beständig nicht so wichtig?
 Ober der Bedant, der dorten
 Immer kuckuckt, zeitmaßrichtig?
 Ist es jener Storch, der ernsthaft,
 Und als ob er dirigieret, 10
 Mit dem langen Streckbein klappert,
 Während alles musizieret?
 Nein, in meinem eignen Herzen
 Sitzt des Walds Kapellenmeister,
 Und ich fühl', wie er den Takt schlägt, 15
 Und ich glaube, Amor heißt er.

9.

„Im Anfang war die Nachtigall
 Und sang das Wort: Zuküht! Zuküht!
 Und wie sie sang, sproß überall
 Grüngras, Viole, Apfelblüt'.
 Sie biß sich in die Brust, da floß 5
 Ihr rotes Blut, und aus dem Blut
 Ein schöner Rosenbaum entsproß;
 Dem singt sie ihre Liebesglut.

Uns Vögel all in diesem Wald
 Versöhnt das Blut aus jener Wund'; 10
 Doch wenn das Rosenlied verhallt,
 Geht auch der ganze Wald zugrund."

So spricht zu seinem Späzelein
 Im Eichennest der alte Spaz;
 Die Späzin piepet manchmal drein, 15
 Sie hoct auf ihrem Ehrenplatz.

Sie ist ein häuslich gutes Weib
 Und brütet brav und schmollet nicht;
 Der Alte gibt zum Zeitvertreib
 Den Kindern Glaubensunterricht. 20

10.

Es hat die warme Frühlingsnacht
 Die Blumen hervorgetrieben,
 Und nimmt mein Herz sich nicht in acht,
 So wird es sich wieder verlieben.

Doch welche von den Blumen all'n 5
 Wird mir das Herz umgarnen?
 Es wollen die singenden Nachtigall'n
 Mich vor der Lilie warnen.

11.

Es drängt die Not, es läuten die Glocken,
 Und ach! ich hab' den Kopf verloren!
 Der Frühling und zwei schöne Augen
 Sie haben sich wider mein Herz verschworen.

Der Frühling und zwei schöne Augen 5
 Verlocken mein Herz in neue Betörung!
 Ich glaube, die Rosen und Nachtigallen
 Sind tief verwickelt in dieser Verschwörung.

12.

Ach, ich sehne mich nach Tränen,
 Liebestränen, schmerzenmild,

Und ich fürchte, dieses Sehnen
Wird am Ende noch erfüllt.

Ach, der Liebe süßes Glend
Und der Liebe bittre Lust
Schleicht sich wieder, himmlisch quälend,
In die kaum genesne Brust.

5

13.

Die blauen Frühlingsaugen
Schaun aus dem Gras hervor;
Das sind die lieben Weilschen,
Die ich zum Strauß erkor.

Ich pflücke sie und denke,
Und die Gedanken all,
Die mir im Herzen seufzen,
Singt laut die Nachtigall.

5

Ja, was ich denke, singt sie
Lautschmetternd, daß es schallt;
Mein zärtliches Geheimnis
Weiß schon der ganze Wald.

10

14.

Wenn du mir vorüberwandelst,
Und dein Kleid berührt mich nur,
Zubelt dir mein Herz, und stürmisch
Folgt es deiner schönen Spur.

Dann drehst du dich um, und schaust mich
Mit den großen Augen an,
Und mein Herz ist so erschrocken,
Daß es kaum dir folgen kann.

5

15.

Die schlanke Wasserlilie
Schaut träumend emvor aus dem See;
Da grüßt der Mond herunter
Mit lichtem Liebesweh.

Berschämt senkt sie das Köpfchen 5
 Wieder hinab zu den Well'n —
 Da sieht sie zu ihren Füßen
 Den armen blassen Gefell'n.

16.

Wenn du gute Augen hast,
 Und du schaust in meine Lieder,
 Siehst du eine junge Schöne
 Drinnen wandeln auf und nieder.

Wenn du gute Ohren hast, 5
 Kannst du gar die Stimme hören,
 Und ihr Seufzen, Lachen, Singen
 Wird dein armes Herz betören.

Denn sie wird, mit Blick und Wort,
 Wie mich selber dich verwirren; 10
 Ein verliebter Frühlingsträumer
 Wirst du durch die Wälder irren.

17.

Was treibt dich umher in der Frühlingsnacht?
 Du hast die Blumen toll gemacht,
 Die Veilchen, sie sind erschrocken!
 Die Rosen, sie sind vor Scham so rot,
 Die Lilien, sie sind so blaß wie der Tod, 5
 Sie klagen und zagen und stocken!

O, lieber Mond, welch frommes Geschlecht
 Sind doch die Blumen! Sie haben recht,
 Ich habe Schlimmes verbrochen!
 Doch konnt' ich wissen, daß sie gelauscht, 10
 Als ich, von glühender Liebe berauscht,
 Mit den Sternen droben gesprochen?

18.

Mit deinen blauen Augen
 Siehst du mich lieblich an,

Da wird mir so träumend zu Sinne,
Daß ich nicht sprechen kann.

An deine blauen Augen
Gedenk' ich allerwärts; —
Ein Meer von blauen Gedanken
Ergießt sich über mein Herz.

5

19.

Wieder ist das Herz bezwungen,
Und der öde Groll verrauchet,
Wieder zärtliche Gefühle
Hat der Mai mir eingehaucht.

Spät und früh durchheil' ich wieder
Die besuchtesten Alleen,
Unter jedem Strohhut such' ich
Meine Schöne zu erspähen.

5

Wieder an dem grünen Flusse,
Wieder steh' ich an der Brücke —
Ach, vielleicht fährt sie vorüber,
Und mich treffen ihre Blicke.

10

Im Geräusch des Wasserfalles
Hör' ich wieder leises Klagen,
Und mein schönes Herz versteht es,
Was die weißen Wellen sagen.

15

Wieder in verschlungenen Gängen
Hab' ich träumend mich verloren,
Und die Vögel in den Büschen
Spotten des verliebten Loren.

20

20.

Die Rose duftet — doch ob sie empfindet
Das was sie duftet, ob die Nachtigall
Selbst fühlt, was sich durch unsre Seele mindet
Bei ihres Liedes süßem Widerhall; —

Ich weiß es nicht. Doch macht uns gar verdrießlich 5
 Die Wahrheit oft! Und Ros' und Nachtigall,
 Erlögen sie auch das Gefühl, ersprießlich
 Wär' solche Lüge, wie in manchem Fall —

21.

Weil ich dich liebe, muß ich fliehend
 Dein Antlitz meiden — zürne nicht.
 Wie paßt dein Antlitz, schön und blühend,
 Zu meinem traurigen Gesicht!

Weil ich dich liebe, wird so bläßlich, 5
 So elend mager mein Gesicht —
 Du sändest mich am Ende häßlich —
 Ich will dich meiden — zürne nicht.

22.

Ich wandle unter Blumen
 Und blühe selber mit;
 Ich wandle wie im Traume,
 Und schwanke bei jedem Schritt.

O, halt mich fest, Geliebte! 5
 Vor Liebestrunkenheit
 Fall' ich dir sonst zu Füßen,
 Und der Garten ist voller Leut'.

23.

Wie des Mondes Abbild zittert
 In den wilden Meereswogen,
 Und er selber still und sicher
 Wandelt an dem Himmelsbogen:

Also wandelst du, Geliebte, 5
 Still und sicher, und es zittert
 Nur dein Abbild mir im Herzen,
 Weil mein eignes Herz erschüttert.

24.

Es haben unsre Herzen
 Geschlossen die heil'ge Allianz;
 Sie lagen fest aneinander,
 Und sie verstanden sich ganz.

Ach, nur die junge Rose,
 Die deine Brust geschmückt,
 Die arme Bundesgenossin,
 Sie wurde fast zerdrückt.

5

25.

Sag' mir, wer einst die Uhren erfund,
 Die Zeitabteilung, Minuten und Stund'?
 Das war ein stierend trauriger Mann.
 Er saß in der Winternacht und sann,
 Und zählte der Mäuschen heimliches Quicken
 Und des Holzwurms ebenmäßiges Bicken.

5

Sag' mir, wer einst das Küssen erfund?
 Das war ein glühend glücklicher Mund;
 Er küßte und dachte nichts dabei.
 Es war im schönen Monat Mai,
 Die Blumen sind aus der Erde gesprungen,
 Die Sonne lachte, die Vögel jungen.

10

26.

Wie die Nelken duftig atmen!
 Wie die Sterne, ein Gewimmel
 Goldner Bienen, ängstlich schimmern
 An dem weilschenblauen Himmel!

Aus dem Dunkel der Kastanien
 Glänzt das Landhaus, weiß und lüßtern,
 Und ich hör' die Glastür klirren
 Und die liebe Stimme flüßtern.

5

Goldes Bittern, süßes Beben,
 Furchtsam zärtliches Umschlingen — 10
 Und die jungen Rosen lauschen,
 Und die Nachtigallen singen.

27.

Hab' ich nicht dieselben Träume
 Schon geträumt von diesem Glücke?
 Waren's nicht dieselben Bäume,
 Blumen, Küsse, Liebesblicke?

Schien der Mond nicht durch die Blätter
 5
 Unsrer Laube hier am Bache?
 Hielten nicht die Marmorgötter
 Vor dem Eingang stille Wache?

Ah! ich weiß, wie sich verändern
 Diese allzuholden Träume, 10
 Wie mit kalten Schneegewändern
 Sich umhüllen Herz und Bäume;

Wie wir selber dann erkühlen
 Und uns fliehen und vergessen,
 Wir, die jetzt so zärtlich fühlen, 15
 Herz an Herz so zärtlich pressen.

28.

Küsse, die man stiehlt im Dunkeln
 Und im Dunkeln wiedergibt,
 Solche Küsse wie besel'gen
 Sie die Seele, wenn sie liebt!

Ahnend und erinnrungsüchtig, 5
 Denkt die Seele sich dabei
 Manches von vergangnen Tagen,
 Und von Zukunft mancherlei.

Doch das gar zu viele Denken
 Ist bedenklich, wenn man küßt; — 10
 Weine lieber, liebe Seele,
 Weil das Weinen leichter ist.

29.

Es war ein alter König,
 Sein Herz war schwer, sein Haupt war grau;
 Der arme alte König,
 Er nahm eine junge Frau.

Es war ein schöner Page,
 Blond war sein Haupt, leicht war sein Sinn;
 Er trug die seidne Schleppe
 Der jungen Königin. 5

Kennst du das alte Liedchen?
 Es klingt so süß, es klingt so trüb! 10
 Sie mußten beide sterben,
 Sie hatten sich viel zu lieb.

30.

In meiner Erinnerung erblühen
 Die Bilder, die längst verwittert —
 Was ist in deiner Stimme,
 Das mich so tief erschütteret?

Sag' nicht, daß du mich liebst! 5
 Ich weiß, das Schönste auf Erden,
 Der Frühling und die Liebe,
 Es muß zuschanden werden.

Sag' nicht, daß du mich liebst! 10
 Und küsse nur und schweige,
 Und lächle, wenn ich dir morgen
 Die welken Rosen zeige.

31.

„Mondscheintrunkne Lindenblüten,
 Sie ergießen ihre Düste,
 Und von Nachtigallenliedern
 Sind erfüllet Laub und Düste.

Lieblich läßt es sich, Geliebter, 5
 Unter dieser Linde sitzen,

33.

Morgens send' ich dir die Weilchen,
 Die ich früh im Wald gefunden,
 Und des Abends bring' ich Rosen,
 Die ich brach in Dämmerungstunden.

Weißt du, was die hübschen Blumen
 Dir Verblühtes sagen möchten?
 Treu sein sollst du mir am Tage
 Und mich lieben in den Nächten.

5

34.

Der Brief, den du geschrieben,
 Er macht mich gar nicht bang;
 Du willst mich nicht mehr lieben,
 Aber dein Brief ist lang.

Zwölf Seiten, eng und zierlich!
 Ein kleines Manuskript!
 Man schreibt nicht so ausführlich,
 Wenn man den Abschied gibt.

5

35.

Sorge nie, daß ich verrate
 Meine Liebe vor der Welt,
 Wenn mein Mund ob deiner Schönheit
 Von Metaphern überquell.

Unter einem Wald von Blumen
 Liegt, in still verborgner Hut,
 Jenes glühende Geheimnis,
 Jene tief geheime Blut.

5

Sprühn einmal verdächt'ge Funken
 Aus den Rosen — Sorge nie!
 Diese Welt glaubt nicht an Flammen,
 Und sie nimmt's für Poesie.

10

36.

Wie die Tage macht der Frühling
Auch die Nächte mir erklingen;
Als ein grünes Echo kann er
Bis in meine Träume dringen.

Nur noch märchensüßer flöten 5
Dann die Vögel, durch die Lüfte
Weht es sanfter, sehnsuchtwilder
Steigen auf die Weilchendüfte.

Auch die Rosen blühen röter, 10
Eine kindlich güldne Glorie
Tragen sie, wie Engelköpfschen
Auf Gemälden der Historie —

Und mir selbst ist dann, als würd' ich 15
Eine Nachtigall und sänge
Diesen Rosen meine Liebe,
Träumend sing' ich Wunderklänge —

Bis mich weckt das Licht der Sonne, 20
Oder auch das holbe Lärmen
Jener andren Nachtigallen,
Die vor meinem Fenster schwärmen.

37.

Sterne mit den goldnen Füßchen
Wandeln droben bang und sacht,
Daß sie nicht die Erde wecken,
Die da schläft im Schoß der Nacht.

Horchend stehn die stummen Wälder, 5
Jedes Blatt ein grünes Ohr!
Und der Berg, wie träumend streckt er
Seinen Schattenarm hervor.

Doch was rief dort? In mein Herze 10
Dringt der Töne Widerhall.
War es der Geliebten Stimme,
Oder nur die Nachtigall?

38.

Ernst ist der Frühling, seine Träume
Sind traurig, jede Blume schaut
Von Schmerz bewegt, es bebt geheime
Wehmut im Nachtigallenlaut.

O lächle nicht, geliebte Schöne, 5
So freundlich heiter, lächle nicht!
O weine lieber, eine Träne
Küss' ich so gern dir vom Gesicht.

39.

Schon wieder bin ich fortgerissen
Vom Herzen, das ich innig liebe,
Schon wieder bin ich fortgerissen —
O wüßtest du, wie gern ich bliebe.

Der Wagen rollt, es dröhnt die Brücke, 5
Der Fluß darunter fließt so trübe;
Ich scheid' wieder von dem Glücke,
Vom Herzen, das ich innig liebe.

Am Himmel jagen hin die Sterne,
Als flöhen sie vor meinem Schmerze — 10
Leb wohl, Geliebte! In der Ferne,
Wo ich auch bin, blüht dir mein Herze.

40.

Die holden Wünsche blühen,
Und welken wieder ab,
Und blühen und welken wieder —
So geht es bis ans Grab.

Das weiß ich, und das verträubet 5
Mir alle Lieb' und Lust;
Mein Herz ist so klug und witzig,
Und verblutet in meiner Brust.

41.

Wie ein Greisenantlitz droben
Ist der Himmel anzuschauen,
Roteinäugig und umwoben
Von dem Wolkenhaar, dem grauen.

Blickt er auf die Erde nieder,
Müssen welken Blum' und Blüte,
Müssen welken Lieb' und Lieder
In dem menschlichen Gemüte.

5

42.

Verdroßnen Sinn im kalten Herzen hegend,
Reiß' ich verdrießlich durch die kalte Welt,
Zu Ende geht der Herbst, ein Nebel hält
Feuchteingehüllt die abgestorbne Gegend.

Die Winde pfeifen, hin und her bewegend
Das rote Laub, das von den Bäumen fällt,
Es seuzt der Wald, es dampft das kahle Feld,
Nun kommt das Schlimmste noch, es regent.

5

43.

Spätherbstnebel, kalte Träume,
Überfloreu Berg und Tal,
Sturm entblättert schon die Bäume,
Und sie schaun gespenstisch kahl.

Nur ein einz'ger, traurig schweigsam
Einz'ger Baum steht unentlaubt,
Feucht von Wehmutstränen gleichsam,
Schüttelt er sein grünes Haupt.

5

Ach, mein Herz gleicht dieser Wildnis,
Und der Baum, den ich dort schau'
Sommergrün, das ist dein Bildnis,
Bielgeliebte, schöne Frau!

10

44.

Himmel grau und wochentäglich!
 Auch die Stadt ist noch dieselbe!
 Und noch immer blöd und kläglich
 Spiegelt sie sich in der Elbe.

Lange Nasen, noch langweilig
 Werden sie wie sonst geschneuzet,
 Und das duckt sich noch scheinheilig,
 Oder bläht sich, stolz gespreizet.

5

Schöner Süden! wie verehr' ich
 Deinen Himmel, deine Götter,
 Seit ich diesen Menschenfehricht
 Wiederseh', und dieses Wetter!

10

 Verschiedene.

Seraphine.

1.

Wandl' ich in dem Wald des Abends,
 In dem träumerischen Wald,
 Immer wandelt mir zur Seite
 Deine zärtliche Gestalt.

Ist es nicht dein weißer Schleier?
 Nicht dein sanftes Angesicht?
 Oder ist es nur der Mondschein,
 Der durch Tannendunkel bricht?

Sind es meine eignen Tränen,
 Die ich leise rinnen hör'?
 Oder gehst du, Liebste, wirklich
 Weinend neben mir einher?

10

2.

An dem stillen Meeresstrande
Ist die Nacht heraufgezogen,
Und der Mond bricht aus den Wolken,
Und es flüstert aus den Wogen:

Jener Mensch dort, ist er närrisch, 5
Oder ist er gar verliebet,
Denn er schaut so trüb und heiter,
Heiter und zugleich betrübet?

Doch der Mond, der lacht herunter,
Und mit heller Stimme spricht er: 10
Jener ist verliebt und närrisch,
Und noch obendrein ein Dichter.

3.

Das ist eine weiße Möwe,
Die ich dort flattern seh'
Wohl über die dunklen Fluten;
Der Mond steht hoch in der Höh'.

Der Haiisch und der Roche, 5
Die schnappen hervor aus der See,
Es hebt sich, es senkt sich die Möwe;
Der Mond steht hoch in der Höh'.

O, liebe, flüchtige Seele,
Dir ist so bang und weh! 10
Zu nah ist dir das Wasser,
Der Mond steht hoch in der Höh'.

4.

Daß du mich liebst, das wußt' ich,
Ich hatt' es längst entdeckt;
Doch als du mir's gestanden,
Hat es mich tief erschreckt.

Ich stieg wohl auf die Berge 5
Und jubelte und sang;

Ich ging ans Meer und weinte
Beim Sonnenuntergang.

Mein Herz ist wie die Sonne
So flammend anzusehn,
Und in ein Meer von Liebe
Versinkt es groß und schön.

10

5.

Wie neugierig die Möwe
Nach uns herüberblickt,
Weil ich an deine Lippen
So fest mein Ohr gedrückt!

Sie möchte gerne wissen,
Was deinem Mund entquillt,
Ob du mein Ohr mit Küssen
Oder mit Worten gefüllt?

5

Wenn ich nur selber wüßte,
Was mir in die Seele zischt!
Die Worte und die Küsse
Sind wunderbar vermischt.

10

6.

Sie flog vor mir wie 'n Reh so scheu,
Und wie ein Reh geschwinde!
Sie kletterte von Klipp' zu Klipp',
Ihr Haar das flog im Winde.

Wo sich zum Meer der Felsen senkt,
Da hab' ich sie erreicht,
Da hab' ich sanft mit sanftem Wort
Ihr sprödes Herz erweicht.

5

Hier saßen wir so himmelhoch,
Und auch so himmelselig;
Tief unter uns, ins dunkle Meer,
Die Sonne sank allmählich.

10

Tief unter uns, ins dunkle Meer,
 Versank die schöne Sonne;
 Die Wogen rauschten drüber hin,
 Mit ungestümer Wonne. 15

O weine nicht, die Sonne liegt
 Nicht tot in jenen Fluten;
 Sie hat sich in mein Herz versteckt
 Mit allen ihren Gluten. 20

7.

Auf diesem Felsen bauen wir
 Die Kirche von dem dritten,
 Dem dritten neuen Testament;
 Das Leid ist ausgelitten.

Bernichtet ist das Zweierlei,
 Das uns so lang betöret;
 Die dumme Leiberquälerei
 Hat endlich aufgehört. 5

Hörst du den Gott im finstern Meer?
 Mit tausend Stimmen spricht er. 10
 Und siehst du über unserm Haupt
 Die tausend Gotteslichter?

Der heil'ge Gott der ist im Licht
 Wie in den Finsternissen;
 Und Gott ist alles was da ist;
 Er ist in unsern Rüssen. 15

8.

Graue Nacht liegt auf dem Meere,
 Und die kleinen Sterne glimmen.
 Manchmal tönen in dem Wasser
 Lange hingezogne Stimmen.

Dorten spielt der alte Nordwind
 Mit den blanken Meereswellen,
 Die wie Orgelpfeifen hüpfen,
 Die wie Orgelpfeifen schwellen. 5

Heidnisch halb und halb auch kirchlich
 Klingen diese Melodeien, 10
 Steigen mutig in die Höhe,
 Daß sich drob die Sterne freuen.

Und die Sterne, immer größer,
 Glühen auf mit Lustgewimmel,
 Und am Ende groß wie Sonnen 15
 Schweifen sie umher am Himmel.

Zur Musik, die unten tönet,
 Wirbeln sie die tollsten Weisen;
 Sonnennachtigallen sind es,
 Die dort oben strahlend kreisen. 20

Und das braust und schmettert mächtig,
 Meer und Himmel hör' ich singen,
 Und ich fühle Riesenvollust
 Stürmisch in mein Herz bringen.

9.

Schattenküsse, Schattenliebe,
 Schattenleben, wunderbar!
 Glaubst du, Närrin, alles bleibe
 Unverändert, ewig wahr?

Was wir lieblich fest besessen, 5
 Schwindet hin, wie Träumerein,
 Und die Herzen, die vergessen,
 Und die Augen schlafen ein.

10.

Das Fräulein stand am Meere
 Und seufzte lang und bang,
 Es rührte sie so sehr
 Der Sonnenuntergang.

Mein Fräulein! sein Sie munter, 5
 Das ist ein altes Stück;
 Hier vorne geht sie unter
 Und kehrt von hinten zurück.

11.

Mit schwarzen Segeln segelt mein Schiff
 Wohl über das wilde Meer;
 Du weißt, wie sehr ich traurig bin,
 Und kränkst mich doch so schwer.

Dein Herz ist treulos wie der Wind 5
 Und flattert hin und her;
 Mit schwarzen Segeln segelt mein Schiff
 Wohl über das wilde Meer.

12.

Wie schändlich du gehandelt,
 Ich hab' es den Menschen verhehlet,
 Und bin hinausgefahren aufs Meer,
 Und hab' es den Fischen erzählet.

Ich lass' dir den guten Namen 5
 Nur auf dem festen Lande;
 Aber im ganzen Ozean
 Weiß man von deiner Schande.

13.

Es ziehen die brausenden Wellen
 Wohl nach dem Strand;
 Sie schwellen und zerschellen
 Wohl auf dem Sand.

Sie kommen groß und kräftig, 5
 Ohn' Unterlaß;
 Sie werden endlich heftig —
 Was hilft uns das?

14.

Es ragt ins Meer der Runenstein,
 Da sitz' ich mit meinen Träumen.
 Es pfeift der Wind, die Möwen schrein,
 Die Wellen, die wandern und schäumen.

Ich habe geliebt manch schönes Kind
 Und manchen guten Gefellen —
 Wo sind sie hin? Es pfeift der Wind,
 Es schäumen und wandern die Wellen.

8

15.

Das Meer erstrahlt im Sonnenschein,
 Als ob es golden wär'.
 Ihr Brüder, wenn ich sterbe,
 Versenkt mich in das Meer.

Hab' immer das Meer so lieb gehabt,
 Es hat mit sanfter Flut
 So oft mein Herze gekühlet;
 Wir waren einander gut.

5

Angelique.

1.

Nun der Gott mir günstig nicket,
 Soll ich schweigen wie ein Stummer,
 Ich, der, als ich unbeglückt,
 So viel sang von meinem Kummer,

Daß mir tausend arme Jungen
 Gar verzweifelt nachgedichtet,
 Und das Leid, das ich besungen,
 Noch viel Schlimmres angerichtet!

5

O, ihr Nachtigallenchöre,
 Die ich trage in der Seele,
 Daß man eure Wonne höre,
 Jubelt auf mit voller Kehle!

10

2.

Wie rasch du auch vorüberschrittest,
 Noch einmal schautest du zurück,
 Der Mund, wie fragend, kühngeöffnet,
 Stürmischer Hochmut in dem Blick.

O, daß ich nie zu fassen suchte
 Das weiße flüchtige Gewand! 5
 Die holde Spur der kleinen Füße,
 O, daß ich nie sie wiederfand!

Verschwunden ist ja deine Wildheit,
 Bist wie die andern zahm und klar, 10
 Und sanft und unerträglich gütig,
 Und ach! nun liebst du mich sogar!

3.

Nimmer glaub' ich, junge Schöne,
 Was die spröde Lippe spricht;
 Solche große schwarze Augen,
 Solche hat die Tugend nicht.

Diese braungestreifte Lüge, 5
 Streif sie ab; ich liebe dich.
 Daß dein weißes Herz mich küssen —
 Weißes Herz, verstehst du mich?

4.

Ich halte ihr die Augen zu
 Und küß' sie auf den Mund;
 Nun läßt sie mich nicht mehr in Ruh',
 Sie fragt mich um den Grund.

Von Abend spät bis Morgens früh, 5
 Sie fragt zu jeder Stund':
 Was hältst du mir die Augen zu,
 Wenn du mir küßt den Mund?

Ich sag' ihr nicht, weshalb ich's tu',
 Weiß selber nicht den Grund — 10
 Ich halte ihr die Augen zu
 Und küß' sie auf den Mund.

5.

Wenn ich, beseligt von schönen Küssen,
 In deinen Armen mich wohlbefinde,

Dann mußt du mir nie von Deutschland reden; —
Ich kann's nicht vertragen — es hat seine Gründe.

Ich bitte dich, laß mich mit Deutschland in Frieden! 5
Du mußt mich nicht plagen mit ewigen Fragen
Nach Heimat, Sippschaft und Lebensverhältnis; —
Es hat seine Gründe — ich kann's nicht vertragen.

Die Eichen sind grün, und blau sind die Augen 10
Der deutschen Frauen; sie schmachten gelinde
Und seufzen von Liebe, Hoffnung und Glauben; —
Ich kann's nicht vertragen — es hat seine Gründe.

6.

Während ich nach andrer Leute,
Andrer Leute Schätze spähe,
Und vor fremden Liebestüren
Schmachtend auf und nieder gehe:

Treibt's vielleicht die andren Leute 5
Hin und her an andrem Plage,
Und vor meinen eignen Fenstern
Kugeln sie mit meinem Schätze.

Das ist menschlich! Gott im Himmel
Schütze uns auf allen Wegen! 10
Gott im Himmel geb' uns allen,
Geb' uns allen Glück und Segen!

7.

Ja freilich, du bist mein Ideal,
Hab's dir ja oft bekräftigt
Mit Küßsen und Eiden sonder Zahl;
Doch heute bin ich beschäftigt.

Komm morgen zwischen zwei und drei, 5
Dann sollen neue Flammen
Bewähren meine Schwärmerei;
Wir essen nachher zusammen.

Wenn ich Billette bekommen kann,
 Bin ich sogar kapabel 10
 Dich in die Oper zu führen alsdann:
 Man gibt Robert=le=Diable.

Es ist ein großes Zauberstück
 Voll Teufelslust und Liebe;
 Von Meyerbeer ist die Musik, 15
 Der schlechte Text von Scribe.

8.

Schaff mich nicht ab, wenn auch den Durst
 Gelöscht der holbe Trunk;
 Behalt mich noch ein Vierteljahr,
 Dann hab' auch ich genung.

Kannst du nicht mehr Geliebte sein, 5
 Sei Freundin mir sodann;
 Hat man die Liebe durchgeliebt,
 Fängt man die Freundschaft an.

9.

Dieser Liebe toller Fäschung,
 Dieser Taumel unsrer Herzen,
 Geht zu Ende, und ernüchtert
 Gähnen wir einander an!

Ausgetrunken ist der Kelch, 5
 Der mit Sinnenrausch gefüllt war,
 Schäumend, lodernnd, bis am Rande;
 Ausgetrunken ist der Kelch.

Es verstummen auch die Geigen,
 Die zum Tanze mächtig spielten, 10
 Zu dem Tanz der Leidenschaft;
 Auch die Geigen, sie verstummen.

Es erlöschen auch die Lampen,
 Die das wilde Licht ergossen

Auf den bunten Nummenschanz; 15
Auch die Lampen, sie erlöschen.

Morgen kommt der Aschennittwoch,
Und ich zeichne deine Stirne
Mit dem Aschekreuz und spreche:
Weib, bedenke, daß du Staub bist. 20

Diana.

1.

Diese schönen Gliedermassen
Kolossaler Weiblichkeit
Sind jetzt, ohne Widerstreit,
Meinen Wünschen überlassen.

Wär' ich, leidenschaftentzügelt, 5
Eigenkräftig ihr genah't,
Ich bereute solche That!
Ja, sie hätte mich geprügelt.

Welcher Busen, Hals und Kehle!
(Höher seh ich nicht genau.) 10
Oh' ich ihr mich anvertrau',
Gott empfehl' ich meine Seele.

2.

Am Golfe von Biskaya
Hat sie den Tag erblickt;
Sie hat schon in der Wiege
Zwei junge Katzen erdrückt.

Sie ließ mit bloßen Füßen 5
Wohl über die Pyrenä'n;
Drauf ließ sie als junge Riesin
In Perpignan sich sehn.

Jetzt ist sie die größte Dame
Im Faubourg Saint-Denis; 10

Sie kostet dem kleinen Sir William
Schon dreizehntausend Louis.

3.

Manchmal wenn ich bei Euch bin,
Großgeliebte, edle Doña,
Wie erinnernd schweift mein Sinn
Nach dem Marktplatz zu Bologna.

Dorten ist ein großer Brunn,
Fonte del Gigante heißt er,
Obendrauf steht ein Neptun
Von Johann, dem alten Meister.

5

Hortense.

1.

Ehmals glaubt' ich, alle Küsse,
Die ein Weib uns gibt und nimmt,
Seien uns, durch Schicksalschlüsse,
Schon urzeitlich vorbestimmt.

Küsse nahm ich und ich küßte
So mit Ernst in jener Zeit,
Als ob ich erfüllen müßte
Taten der Notwendigkeit.

5

Jetzt weiß ich, überflüssig,
Wie so manches, ist der Kuß,
Und mit leichtern Sinnen küß' ich,
Glaubenlos im Überfluß.

10

2.

Wir standen an der Straßeneck
Wohl über eine Stunde;
Wir sprachen voller Zärtlichkeit
Von unsrem Seelenbunde.

Wir sagten uns viel hundertmal,
 Daß wir einander lieben;
 Wir standen an der Straßeneck,
 Und sind da stehn geblieben. 5

Die Göttin der Gelegenheit,
 Wie 'n Böfchen, flink und heiter,
 Kam sie vorbei und sah uns stehn,
 Und lachend ging sie weiter. 10

3.

In meinen Tagesträumen,
 In meinem nächtlichen Wachen,
 Stets klingt mir in der Seele
 Dein allerliebstes Lachen.

Denkst du noch Montmorency's,
 Wie du auf dem Esel rittest,
 Und von dem hohen Sattel
 Hinab in die Disteln glittest? 5

Der Esel blieb ruhig stehen,
 Fing an die Disteln zu fressen —
 Dein allerliebstes Lachen
 Werde ich nie vergessen. 10

4.

(Sie spricht:)

Steht ein Baum im schönen Garten,
 Und ein Apfel hängt daran,
 Und es ringelt sich am Aste
 Eine Schlange, und ich kann
 Von den süßen Schlangenaugen
 Nimmer wenden meinen Blick,
 Und das zischelt so verheißend
 Und das lockt wie holdes Glück! 5

(Die andre spricht:)

Dieses ist die Frucht des Lebens,
 Kostet ihre Süßigkeit, 10

Daß du nicht so ganz vergebens
 Lebtest deine Lebenszeit!
 Schönes Kindchen, fromme Taube,
 Kost' einmal und zittre nicht —
 Folge meinem Rat und glaube,
 Was die kluge Muhme spricht. 15

5.

Neue Melodien spiel' ich
 Auf der neugestimmten Zither.
 Alt der Text! Es sind die Worte
 Salomos: das Weib ist bitter.

Ungetreu ist sie dem Freunde,
 Wie sie treulos dem Gemahle!
 Vermut sind die letzten Tropfen
 In der Liebe Goldpokale. 5

Also wahr ist jene Sage
 Von dem dunklen Sündenfluche,
 Den die Schlange dir bereitet,
 Wie es steht im alten Buche? 10

Kriechend auf dem Bauch, die Schlange,
 Lauscht sie noch in allen Büschen,
 Kost' mit dir noch jetzt wie weiland,
 Und du hörst sie gerne zischen. 15

Ach, es wird so kalt und dunkel!
 Um die Sonne flattern Raben,
 Und sie krächzen. Lust und Liebe
 Ist auf lange jetzt begraben. 20

6.

Nicht lange täuschte mich das Glück,
 Daß du mir zugelogen,
 Dein Bild ist wie ein falscher Traum
 Mir durch das Herz gezogen.

Der Morgen kam, die Sonne schien,
 Der Nebel ist zerronnen;
 Geendigt hatten wir schon längst,
 Eh' wir noch kaum begonnen.

5

Clarisse.

1.

Meinen schönsten Liebesantrag
 Suchst du ängstlich zu verneinen;
 Frag' ich dann: ob das ein Korb sei?
 Fängst du plötzlich an zu weinen.

Selten bet' ich, drum erhör' mich,
 Lieber Gott! Hilf dieser Dirne,
 Trockne ihre süßen Tränen
 Und erleuchte ihr Gehirne.

5

2.

Überall wo du auch wandelst,
 Schaust du mich zu allen Stunden,
 Und je mehr du mich mißhandelst,
 Treuer bleib' ich dir verbunden.

Denn mich fesselt holde Bosheit,
 Wie mich Güte stets vertrieben;
 Willst du sicher meiner los sein,
 Mußt du dich in mich verlieben.

5

3.

Hol' der Teufel deine Mutter,
 Hol' der Teufel deinen Vater,
 Die so grausam mich verhindert,
 Dich zu schauen im Theater.

Denn sie saßen da und gaben,
 Breitgepußt, nur seltne Lücken,
 Dich im Hintergrund der Loge,
 Süßes Liebchen, zu erblicken.

5

Und sie saßen da und schauten
 Zweier Liebenden Verderben, 10
 Und sie klatschten großen Beifall,
 Als sie beide sahen sterben.

4.

Geh nicht durch die böse Straße,
 Wo die schönen Augen wohnen —
 Ach! sie wollen allzugütig
 Dich mit ihrem Blicke verschonen.

Grüßen allerliebste herunter 5
 Aus dem hohen Fensterbogen,
 Lächeln freundlich (Tod und Teufel!),
 Sind dir schweesterlich gewogen.

Doch du bist schon auf dem Wege,
 Und vergeblich ist dein Ringen; 10
 Eine ganze Brust voll Elend
 Wirst du mit nach Hause bringen.

5.

Es kommt zu spät, was du mir lächelst,
 Was du mir seufzest, kommt zu spät!
 Längst sind gestorben die Gefühle,
 Die du so grausam einst verschmähst.

Zu spät kommt deine Gegenliebe! 5
 Es fallen auf mein Herz herab
 All deine heißen Liebesblicke,
 Wie Sonnenstrahlen auf ein Grab.

*

Nur wissen möcht' ich: wenn wir sterben,
 Wohin dann unsre Seele geht? 10
 Wo ist das Feuer, das erloschen?
 Wo ist der Wind, der schon verweht?

Yolante und Marie.

1.

Diese Damen, sie verstehen,
Wie man Dichter ehren muß:
Gaben mir ein Mittagessen,
Mir und meinem Genius.

Ach! die Suppe war vortrefflich,
Und der Wein hat mich erquickt,
Das Geflügel, das war göttlich,
Und der Hase war gespißt.

Sprachen, glaub' ich, von der Dichtkunst,
Und ich wurde endlich satt;
Und ich dankte für die Ehre,
Die man mir erwiesen hat.

2.

In welche soll ich mich verlieben,
Da beide liebenswürdig sind?
Ein schönes Weib ist noch die Mutter,
Die Tochter ist ein schönes Kind.

Die weißen, unerfahrenen Glieder,
Sie sind so rührend anzusehn!
Doch reizend sind geniale Augen,
Die unsre Zärtlichkeit verstehn.

Es gleicht mein Herz dem grauen Freunde,
Der zwischen zwei Gebündel Heu
Nachsinnlich grübelt, wach von beiden
Das allerbeste Futter sei.

3.

Die Flaschen sind leer, das Frühstück war gut,
Die Dämchen sind rosig erhitzt;
Sie lüften das Mieder mit Übermut,
Ich glaube sie sind bespizet.

Die Schulter wie weiß, die Brüstchen wie nett! 5
 Mein Herz erhebet vor Schrecken.
 Nun werfen sie lachend sich aufs Bett,
 Und hüllen sich ein mit den Decken.

Sie ziehen nun gar die Gardinen vor,
 Und schnarchen am End' um die Wette. 10
 Da steh' ich im Zimmer, ein einsamer Tor,
 Betrachte verlegen das Bette.

4.

Jugend, die n.ir täglich schwindet,
 Wird durch raschen Mut ersetzt,
 Und mein kühner Arm umwindet
 Noch viel schlankre Hüften jetzt.

Tat auch manche sehr erschrocken, 5
 Hat sie doch sich bald gefügt;
 Holder Zorn, verschämtes Stocken
 Wird von Schmeichelei besiegt.

Doch, wenn ich den Sieg genieße,
 Fehlt das Beste mir dabei. 10
 Ist es die verschwundene, süße,
 Blöde Jugendeserei?

Emma.

1.

Er steht so starr wie ein Baumstamm,
 In Hiß' und Frost und Wind,
 Im Boden wurzelt die Fußzeh',
 Die Arme erhoben sind.

So quält sich Bagiratha lange, 5
 Und Brahma will enden sein Weh,
 Er läßt den Ganges fließen
 Herab von der Himmelshöh'.

Ich aber, Geliebte, vergebens
 Martre und quäl' ich mich ab,
 Aus deinen Himmelsaugen
 Fließt mir kein Tropfen herab.

10

2.

Vierundzwanzig Stunden soll ich
 Warten auf das höchste Glück,
 Das mir blinzeln süß verkündet,
 Blinzeln süß der Seitenblick.

O! die Sprache ist so dürstig,
 Und das Wort ein plumpeß Ding;
 Wird es ausgesprochen, flattert
 Fort der schöne Schmetterling.

5

Doch der Blick, der ist unendlich,
 Und er macht unendlich weit
 Deine Brust, wie einen Himmel
 Voll gestirnter Seligkeit.

10

3.

Nicht mal einen einz'gen Kuß,
 Nach so monatlängem Lieben!
 Und so bin ich Allerärmster
 Trocknen Mundes stehn geblieben.

Einmal kam das Glück mir nah —
 Schon konnt' ich den Atem spüren —
 Doch es flog vorüber — ohne
 Mir die Lippen zu berühren.

4.

Emma, sage mir die Wahrheit:
 Ward ich närrisch durch die Liebe?
 Oder ist die Liebe selber
 Nur die Folge meiner Narrheit?

Ach! mich quälet, teure Emma,
 Außer meiner tollen Liebe,
 Außer meiner Liebestollheit,
 Obendrein noch dies Dilemma. 5

5.

Bin ich bei dir, Zanf und Not!
 Und ich will mich fortbegeben!
 Doch das Leben ist kein Leben
 Fern von dir, es ist der Tod.

Grübelnd lieg' ich in der Nacht,
 Zwischen Tod und Hölle wählend —
 Ach! ich glaube, dieses Elend
 Hat mich schon verrückt gemacht. 5

6.

Schon mit ihren schlimmsten Schatten
 Schleicht die böse Nacht heran;
 Unsre Seelen sie ermatten,
 Gähnend schauen wir uns an.

Du wirst alt und ich noch älter,
 Unser Frühling ist verblüht.
 Du wirst kalt und ich noch kälter,
 Wie der Winter näher zieht. 5

Ach, das Ende ist so trübe!
 Nach der holden Liebesnot
 Kommen Nöten ohne Liebe,
 Nach dem Leben kommt der Tod. 10

Der Tannhäuser.

Eine Legende.

(Geschrieben 1836.)

I.

Ihr guten Christen, laßt euch nicht
 Von Satans List umgarnen!
 Ich sing' euch das Tannhäuserlied,
 Um eure Seelen zu warnen.

Der edle Tannhäuser, ein Ritter gut,
 Wollt' Lieb' und Lust gewinnen,
 Da zog er in den Venusberg,
 Blieb sieben Jahre drinnen.

Frau Venus, meine schöne Frau,
 Leb' wohl, mein holdes Leben!
 Ich will nicht länger bleiben bei dir,
 Du sollst mir Urlaub geben.

„Tannhäuser, edler Ritter mein,
 Hast heut mich nicht geküßet;
 Küß' mich geschwind, und sage mir:
 Was du bei mir vermisset?“

Habe ich nicht den süßesten Wein
 Tagtäglich dir kredenzt?
 Und hab' ich nicht mit Rosen dir
 Tagtäglich das Haupt bekränzt?“

Frau Venus, meine schöne Frau,
 Von süßem Wein und Küßen
 Ist meine Seele geworden krank;
 Ich schmachte nach Bitternissen.

Wir haben zuviel gescherzt und gelacht,
 Ich sehne mich nach Tränen,
 Und statt mit Rosen möcht' ich mein Haupt
 Mit spizigen Dornen krönen.

„Tannhäuser, edler Ritter mein,
 Du willst dich mit mir zanken;
 Du hast geschworen viel tausendmal,
 Niemals von mir zu wanken. 30

Komm, laß uns in die Kammer gehn,
 Zu spielen der heimlichen Minne;
 Mein schöner lilienweißer Leib
 Erheitert deine Sinne.“ 35

Frau Venus, meine schöne Frau,
 Dein Reiz wird ewig blühen;
 Wie viele einst für dich geglüht,
 So werden noch viele glühen. 40

Doch denk' ich der Götter und Helden, die einst
 Sich zärtlich daran geweidet,
 Dein schöner lilienweißer Leib,
 Er wird mir schier verleidet.

Dein schöner lilienweißer Leib 45
 Erfüllt mich fast mit Entsetzen,
 Gedenk' ich, wie viele werden sich
 Noch späterhin dran ergehen!

„Tannhäuser, edler Ritter mein,
 Das sollst du mir nicht sagen, 50
 Ich wollte lieber, du schlägest mich,
 Wie du mich oft geschlagen.

Ich wollte lieber, du schlägest mich,
 Als daß du Beleidigung sprächest,
 Und mir, undankbar kalter Christ,
 Den Stolz im Herzen brächest. 55

Weil ich dich geliebet gar zu sehr,
 Hör' ich nun solche Worte —
 Leb' wohl, ich gebe Urlaub dir,
 Ich öffne dir selber die Pforte.“ 60

II.

Zu Rom, zu Rom, in der heiligen Stadt,
 Da singt es und klingelt und läutet:
 Da zieht einher die Prozession,
 Der Papst in der Mitte schreitet.

Das ist der fromme Papst Urban, 85
 Er trägt die dreifache Krone,
 Er trägt ein rotes Purpurgewand,
 Die Schleppe tragen Barone.

„O heiliger Vater, Papst Urban,
 Ich lass' dich nicht von der Stelle, 70
 Du hörst zuvor meine Beichte an,
 Du rettetest mich von der Hölle!“

Das Volk es weicht im Kreis zurück,
 Es schweigen die geistlichen Lieder: — 75
 Wer ist der Pilger bleich und wüst,
 Vor dem Papste kniet er nieder?

„O heiliger Vater, Papst Urban,
 Du kannst ja binden und lösen,
 Errette mich von der Höllenqual
 Und von der Macht des Bösen. 80

Ich bin der edle Tannhäuser genannt,
 Wollt' Lieb' und Lust gewinnen,
 Da zog ich in den Venusberg,
 Blieb sieben Jahre drinnen.

Frau Venus ist eine schöne Frau, 85
 Liebreizend und anmutreiche;
 Wie Sonnenschein und Blumenduft
 Ist ihre Stimme, die weiche.

Wie der Schmetterling flattert um eine Blum', 90
 Am zarten Kelch zu nippen,
 So flatterte meine Seele stets
 Um ihre Rosenlippen.

Ihr edles Gesicht umringeln wild
 Die blühend schwarzen Locken;
 Schaun dich die großen Augen an, 95
 Wird dir der Atem stocken.

Schaun dich die großen Augen an,
 So bist du wie angefettet;
 Ich habe nur mit großer Not
 Mich aus dem Berg gerettet. 100

Ich hab' mich gerettet aus dem Berg,
 Doch stets verfolgen die Blicke
 Der schönen Frau mich überall,
 Sie winken: komm zurücke!

Ein armes Gespenst bin ich am Tag, 105
 Des Nachts mein Leben erwachet,
 Dann träum' ich von meiner schönen Frau,
 Sie sitzt bei mir und lachet.

Sie lacht so gesund, so glücklich, so toll,
 Und mit so weißen Zähnen! 110
 Wenn ich an dieses Lachen denk',
 So weine ich plötzliche Tränen.

Ich liebe sie mit Allgewalt,
 Nichts kann die Liebe hemmen!
 Das ist wie ein wilder Wasserfall, 115
 Du kannst seine Fluten nicht dämmen;

Er springt von Klippe zu Klippe herab,
 Mit lautem Losen und Schäumen,
 Und bräch' er tausendmal den Hals,
 Er wird im Laufe nicht säumen. 120

Wenn ich den ganzen Himmel besäß',
 Frau Venus schenkt' ich ihn gerne;
 Ich gäb' ihr die Sonne, ich gäb' ihr den Mond,
 Ich gäbe ihr sämtliche Sterne.

Ich liebe sie mit Allgewalt, 125
 Mit Flammen, die mich verzehren, —

Ist das der Hölle Feuer schon,
Die Gluten, die ewig wahren?

O heiliger Vater, Papst Urban,
Du kannst ja binden und lösen! 130
Errette mich von der Höllequal
Und von der Macht des Bösen.“

Der Papst hub jammernd die Händ' empor,
Hub jammernd an zu sprechen:
„Tannhäuser, unglücksel'ger Mann, 135
Der Zauber ist nicht zu brechen.

Der Teufel, den man Venus nennt,
Er ist der schlimmste von allen;
Erretten kann ich dich nimmermehr
Aus seinen schönen Krallen. 140

Mit deiner Seele mußt du jezt
Des Fleisches Lust bezahlen,
Du bist verworfen, du bist verdammt
Zu ewigen Höllequalen.“

III.

Der Ritter Tannhäuser er wandelt so rasch, 145
Die Füße die wurden ihm wunde.
Er kam zurück in den Venusberg
Wohl um die Mitternachtstunde.

Frau Venus erwachte aus dem Schlaf,
Ist schnell aus dem Bette gesprungen; 150
Sie hat mit ihrem weißen Arm
Den geliebten Mann umschlungen.

Aus ihrer Nase rann das Blut,
Den Augen die Tränen entfloßen;
Sie hat mit Tränen und Blut das Gesicht 155
Des geliebten Mannes begossen.

Der Ritter legte sich ins Bett,
Er hat kein Wort gesprochen.

Frau Venus in die Küche ging,
Um ihm eine Suppe zu kochen. 160

Sie gab ihm Suppe, sie gab ihm Brot,
Sie wusch seine wunden Füße,
Sie kämmte ihm das struppige Haar,
Und lachte dabei so süße.

„Tannhäuser, edler Ritter mein,
Bist lange ausgeblieben,
Sag' an, in welchen Landen du dich
So lange herumgetrieben?“ 165

Frau Venus, meine schöne Frau,
Ich hab' in Welschland verweilet;
Ich hatte Geschäfte in Rom und bin
Schnell wieder hierher geeilet. 170

Auf sieben Hügeln ist Rom gebaut,
Die Tiber tut dorten fließen;
Auch hab' ich in Rom den Papst gesehn,
Der Papst er läßt dich grüßen. 175

Auf meinem Rückweg sah ich Florenz,
Bin auch durch Mailand gekommen,
Und bin alsdann mit raschem Mut
Die Schweiz hinaufgeklommen. 180

Und als ich über die Alpen zog,
Da fing es an zu schneien,
Die blauen Seen die lachten mich an,
Die Adler krächzen und schreien.

Und als ich auf dem Sankt Gotthard stand,
Da hört' ich Deutschland schnarchen;
Es schließ da unten in sanfter Hut
Von sechsunddreißig Monarchen. 185

In Schwaben besah ich die Dichterschul',
Gar liebe Geschöpfchen und Tröpfchen! 190
Auf kleinen Rackstühlchen saßen sie dort,
Fallhütchen auf den Köpfchen.

Zu Frankfurt kam ich am Schabbes an,
 Und aß dort Schalet und Klöse;
 Ihr habt die beste Religion, 195
 Auch lieb' ich das Gänsegekröse.

In Dresden sah ich einen Hund,
 Der einst gehört zu den Bessern,
 Doch fallen ihm jetzt die Zähne aus,
 Er kann nur bellen und wässern. 200

Zu Weimar, dem Musenwitwenzig,
 Da hört' ich viel Klagen erheben,
 Man weinte und jammerte: Goethe sei tot,
 Und Eckermann sei noch am Leben!

Zu Potsdam vernahm ich ein lautes Geschrei — 205
 Was gibt es? rief ich verwundert.
 „Das ist der Gans in Berlin, der ließt
 Dort über das letzte Jahrhundert.“

Zu Göttingen blüht die Wissenschaft,
 Doch bringt sie keine Früchte. 210
 Ich kam dort durch in stockfinst'rer Nacht,
 Sah nirgendsw'o ein Lichte.

Zu Celle im Zuchthaus sah ich nur
 Hannoveraner — O Deutsche!
 Uns fehlt ein Nationalzuchthaus 215
 Und eine gemeinsame Peitsche!

Zu Hamburg frug ich: warum so sehr
 Die Straßen stinken täten?
 Doch Juden und Christen versicherten mir,
 Das käme von den Fleeten. 220

Zu Hamburg, in der guten Stadt,
 Wohnt mancher schlechte Geselle;
 Und als ich auf die Börse kam,
 Ich glaubte, ich wär' noch in Celle.

Zu Hamburg sah ich Altona, 225
 Ist auch eine schöne Gegend;
 Ein andermal erzähl' ich dir
 Was mir all'dort begegnet.

Schöpfungslieder.

1.

Im Beginn schuf Gott die Sonne,
Dann die nächtlichen Gestirne;
Hierauf schuf er auch die Ochsen,
Aus dem Schweiß seiner Stirne.

Später schuf er wilde Bestien, 5
Löwen mit den grimmigen Tagen;
Nach des Löwen Ebenbilde
Schuf er hübsche kleine Katzen.

Zur Bevölkerung der Wildnis 10
Ward hernach der Mensch erschaffen;
Nach des Menschen holdem Bildnis
Schuf er interessante Affen.

Satan sah dem zu und lachte:
Ei, der Herr kopiert sich selber!
Nach dem Bilde seiner Ochsen 15
Macht er noch am Ende Kälber!

2.

Und der Gott sprach zu dem Teufel:
Ich der Herr kopier' mich selber,
Nach der Sonne mach' ich Sterne,
Nach den Ochsen mach' ich Kälber,
Nach den Löwen mit den Tagen 5
Mach' ich kleine liebe Katzen,
Nach den Menschen mach' ich Affen;
Aber du kannst gar nichts schaffen.

3.

Ich hab' mir zu Ruhm und Preis erschaffen
Die Menschen, Löwen, Ochsen, Sonne;
Doch Sterne, Kälber, Katzen, Affen
Erschuf ich zu meiner eigenen Wonne.

4.

Raum hab' ich die Welt zu schaffen begonnen,
 In einer Woche war's abgetan.
 Doch hatt' ich vorher tief ausgedenkt
 Jahrtausendlang den Schöpfungsplan.

Das Schaffen selbst ist eitel Bewegung, 5
 Das stümpert sich leicht in kurzer Frist;
 Jedoch der Plan, die Überlegung,
 Das zeigt erst wer ein Künstler ist.

Ich hab' allein dreihundert Jahre
 Tagtäglich drüber nachgedacht, 10
 Wie man am besten Doktores Juris
 Und gar die kleinen Flöhe macht.

5.

Sprach der Herr am sechsten Tage:
 Hab' am Ende nun vollbracht
 Diese große, schöne Schöpfung,
 Und hab' alles gut gemacht.

Wie die Sonne rosengoldig 5
 In dem Meere widerstrahlt!
 Wie die Bäume grün und glänzend!
 Ist nicht alles wie gemalt?

Sind nicht weiß wie Alabaſter
 Dort die Lämmchen auf der Flur? 10
 Ist sie nicht so schön vollendet
 Und natürlich die Natur?

Erd und Himmel sind erfüllet
 Ganz von meiner Herrlichkeit,
 Und der Mensch er wird mich loben 15
 Bis in alle Ewigkeit!

6.

Der Stoff, das Material des Gedichts,
 Das saugt sich nicht aus dem Finger;

Kein Gott erschafft die Welt aus nichts,
So wenig wie irdische Singer.

Aus vorgefundenem Urmeltdreck 5
Erschuf ich die Männerleiber,
Und aus dem Männerrippenspeck
Erschuf ich die schönen Weiber.

Den Himmel erschuf ich aus der Erd' 10
Und Engel aus Weiberentfaltung;
Der Stoff gewinnt erst seinen Wert
Durch künstlerische Gestaltung.

7.

Warum ich eigentlich erschuf
Die Welt, ich will es gern bekennen:
Ich fühlte in der Seele brennen,
Wie Flammenwahnsinn, den Beruf.

Krankheit ist wohl der letzte Grund 5
Des ganzen Schöpferdrangs gewesen;
Erschaffend konnte ich genesen,
Erschaffend wurde ich gesund.

Friedrike.

1823.

1.

Berlaß Berlin, mit seinem dicken Sande
Und dünnen Tee und überwiß'gen Leuten,
Die Gott und Welt, und was sie selbst bedeuten,
Begriffen längst mit Hegelschem Verstande.

Komm mit nach Indien, nach dem Sonnenlande, 5
Wo Ambrablüten ihren Duft verbreiten,
Die Pilgerscharen nach dem Ganges schreiten,
Andächtig und im weißen Festgewande.

Dort, wo die Palmen wehn, die Wellen blinken,
Am heil'gen Ufer Lotosblumen ragen 10
Empor zu Indras Burg, der ewig blauen;

Dort will ich gläubig vor dir niedersinken,
Und deine Füße drücken, und dir jagen:
Madame! Sie sind die schönste aller Frauen!

2.

Der Ganges rauscht, mit klugen Augen schauen
Die Antilopen aus dem Laub, sie springen
Herbei mutwillig, ihre bunten Schwingen
Entfaltend wandeln stolzgespreizte Pfauen.

Tief aus dem Herzen der bestrahlten Auen 5
Blumengeschlechter, viele neue, dringen,
Sehnsuchtberauscht ertönt Kokilas Singen —
Ja, du bist schön, du schönste aller Frauen!

Gott Rama lauscht aus allen deinen Zügen, 10
Er wohnt in deines Busens weißen Zelten,
Und haucht aus dir die lieblichsten Gesänge;

Ich sah Waffant auf deinen Lippen liegen,
In deinem Aug' entdeck' ich neue Welten,
Und in der eignen Welt wird's mir zu enge.

3.

Der Ganges rauscht, der große Ganges schwillt,
Der Himalaja strahlt im Abendscheine,
Und aus der Nacht der Banianenhaine
Die Elefantenherde stürzt und brüllt —

Ein Bild! Ein Bild! Mein Pferd für 'n gutes Bild! 5
Womit ich dich vergleiche, Schöne, Feine,
Dich Unvergleichliche, dich Gute, Keine,
Die mir das Herz mit heitrer Lust erfüllt!

Bergebens siehst du mich nach Bildern schweifen,
Und siehst mich mit Gefühl und Reimen ringen, — 10
Und, ach! du lächelst gar ob meiner Qual!

Doch lächle nur! Denn wenn du lächelst, greifen
Gandarven nach der Zither, und sie jingen
Dort oben in dem goldnen Sonnenjaal.

Katharina.

1.

Ein schöner Stern geht auf in meiner Nacht,
Ein Stern, der süßen Trost herniederlacht
Und neues Leben mir verspricht —
O, lüge nicht!

Gleichwie das Meer dem Mond entgegenschwimmt, 5
So flutet meine Seele, froh und wild,
Empor zu deinem holden Licht —
O, lüge nicht!

2.

„Wollen Sie ihr nicht vorge stellt sein?“
Flüsterte mir die Herzogin. —
„Beileibe nicht, ich müßt' ein Held sein,
Ihr Unblick schon wirrt mir den Sinn.“

Das schöne Weib macht mich erbeben! 5
Es ahnet mir, in ihrer Näh'
Beginnt für mich ein neues Leben,
Mit neuer Lust, mit neuem Weh.

Es hält wie Angst mich von ihr ferne,
Es treibt mich Sehnsucht hin zu ihr! 10
Wie meines Schicksals wilde Sterne
Erscheinen diese Augen mir.

Die Stirn ist klar. Doch es gewittert
Dahinter schon der künst'ge Blitz,
Der künst'ge Sturm, der mich erschütteret 15
Bis in der Seele tiefsten Siz.

Der Mund ist fromm. Doch mit Entsetzen
 Unter den Rosen seh' ich schon
 Die Schlangen, die mich einst verletzten
 Mit falschem Fuß, mit süßem Hohn. 20

Die Sehnsucht treibt. — Ich muß mich nähren
 Dem holden, unheilsschwängern Ort —
 Schon kann ich ihre Stimme hören —
 Klingende Flamme ist ihr Wort.

Sie fragt: „Monsieur, wie ist der Name
 Der Sängerin, die eben sang?“ 25
 Stotternd antworte ich der Dame:
 „Hab' nichts gehört von dem Gesang.“

3.

Wie Merlin, der eitle Weise,
 Bin ich armer Nekromant
 Nun am Ende festgebant
 In die eignen Zauberkreise.

Festgebant zu ihren Füßen 5
 Lieg' ich nun, und immerdar
 Schau' ich in ihr Augenpaar;
 Und die Stunden, sie verfließen.

Stunden, Tage, ganze Wochen,
 Sie verfließen wie ein Traum, 10
 Was ich rede, weiß ich kaum,
 Weiß auch nicht, was sie gesprochen.

Manchmal ist mir, als berühren
 Ihre Lippen meinen Mund —
 Bis in meiner Seele Grund 15
 Kann ich dann die Flammen spüren.

4.

Du liegst mir so gern im Arme,
 Du liegst mir am Herzen so gern!

Ich bin dein ganzer Himmel,
Du bist mein liebster Stern.

Tief unter uns da wimmelt
Das närrische Menschengeschlecht;
Sie schreien und wüthen und schelten,
Und haben alle recht. 5

Sie klingeln mit ihren Kappen
Und zanken ohne Grund; 10
Mit ihren Kolben schlagen
Sie sich die Köpfe wund.

Wie glücklich sind wir beide,
Daß wir von ihnen so fern —
Du birgst in deinem Himmel 15
Das Haupt, mein liebster Stern!

5.

Ich liebe solche weiße Glieder,
Der zarten Seele schlanke Hülle,
Wildgroße Augen und die Stirne
Umwogt von schwarzer Lockenfülle!

Du bist so recht die rechte Sorte, 5
Die ich gesucht in allen Landen;
Auch meinen Wert hat euresgleichen
So recht zu würdigen verstanden.

Du hast an mir den Mann gefunden,
Wie du ihn brauchst. Du wirst mich reichlich 10
Beglücken mit Gefühl und Küssen,
Und dann verraten, wie gebräuchlich.

6.

Der Frühling schien schon an dem Thor
Mich freundlich zu erwarten.
Die ganze Gegend steht im Flor
Als wie ein Blumengarten.

Die Liebste sitzt an meiner Seit' 5
 Im rasch hinrollenden Wagen;
 Sie schaut mich an voll Zärtlichkeit,
 Ihr Herz das fühl' ich schlagen.

Das trillert und duftet so sonnenvergnügt!
 Das blinkt im grünen Geschmeide! 10
 Sein weißes Blütenköpschen wiegt
 Der junge Baum mit Freude.

Die Blumen schaun aus der Erd' hervor,
 Betrachten, neugierigen Blickes,
 Das schöne Weib, das ich erkor, 15
 Und mich, den Mann des Glückes.

Vergänglichliches Glück! Schon morgen flirrt
 Die Sichel über den Saaten,
 Der holde Frühling verwelken wird,
 Das Weib wird mich verraten. 20

7.

Jüngstens träumte mir: spazieren
 In dem Himmelreiche ging ich,
 Ich mit dir — denn ohne dich
 Wär' der Himmel eine Hölle.

Dort sah ich die Auserwählten, 5
 Die Gerechten und die Frommen,
 Die auf Erden ihren Leib
 Für der Seele Heil gepeinigt:

Kirchenväter und Apostel,
 Eremiten, Kapuziner, 10
 Alte Käuze, ein'ge junge —
 Letztre sahn noch schlechter aus!

Lange heilige Gesichter,
 Breite Gläsen, graue Bärte,
 (Drunter auch verschiedne Juden) — 15
 Gingen streng an uns vorüber,

Warfen keinen Blick nach dir,
 Ob du gleich, mein schönes Liebchen,
 Tändelnd mir am Arme hingest,
 Tändelnd, lächelnd, kokettierend!

Nur ein einz'ger sah dich an,
 Und es war der einz'ge schöne,
 Schöne Mann in dieser Schar;
 Wunderherrlich war sein Antlitz.

Menschengüte um die Lippen, 25
 Götterruhe in den Augen,
 Wie auf Magdalenen einst
 Schaute jener auf dich nieder.

Ach! ich weiß, er meint es gut — 30
 Keiner ist so rein und edel —
 Aber ich, ich wurde dennoch
 Wie von Eifersucht berührt —

Und ich muß gestehn, es wurde 35
 Mir im Himmel unbehaglich —
 Gott verzeih' mir's! mich genierte
 Unser Heiland, Jesus Christus.

8.

Ein jeder hat zu diesem Feste
 Sein liebes Liebchen mitgebracht,
 Und freut sich der blühenden Sommernacht; —
 Ich wandle allein, mir fehlt das Beste.

Ich wandle allein gleich einem Kranken! 5
 Ich fliehe die Lust, ich fliehe den Tanz
 Und die schöne Musik und den Lampenglanz; —
 In England sind meine Gedanken.

Ich breche Rosen, ich breche Nelken, 10
 Zerstreuten Sinnes und kummervoll;
 Ich weiß nicht, wem ich sie geben soll; —
 Mein Herz und die Blumen verwelfen.

9.

Gefanglos war ich und beflommen
 So lange Zeit — nun dicht' ich wieder!
 Wie Tränen, die uns plötzlich kommen,
 So kommen plötzlich auch die Lieder.

Melodisch kann ich wieder klagen 5
 Von großem Lieben, größerm Leiden,
 Von Herzen, die sich schlecht vertragen
 Und dennoch brechen, wenn sie scheiden.

Manchmal ist mir, als fühl' ich wehen 10
 Über dem Haupt die deutschen Eichen —
 Sie flüstern gar von Wiedersehen —
 Das sind nur Träume — sie verbleichen.

Manchmal ist mir, als hört' ich singen 15
 Die alten, deutschen Nachtigallen —
 Wie mich die Töne sanft umschlingen! —
 Das sind nur Träume — sie verhallen.

Wo sind die Rosen, deren Liebe 20
 Mich einst beglückt? — All ihre Blüte
 Ist längst verwelkt! — Gespenstisch trübe
 Spukt noch ihr Duft mir im Gemüte.

In der Fremde.

1.

Es treibt dich fort von Ort zu Ort,
 Du weißt nicht mal warum;
 Im Winde klingt ein sanftes Wort,
 Schaust dich verwundert um.

Die Liebe, die dahinten blieb, 5
 Sie ruft dich sanft zurück:
 O komm zurück, ich hab' dich lieb,
 Du bist mein einz'ges Glück!

Doch weiter, weiter, sonder Raft,
 Du darfst nicht stille stehn;
 Was du so sehr geliebet hast,
 Sollst du nicht wiedersehn. 10

2.

Du bist ja heut so grambefangen,
 Wie ich dich lange nicht geschaut!
 Es perlet still von deinen Wangen,
 Und deine Seufzer werden laut.

Denkst du der Heimat, die so ferne, 5
 So nebelferne dir verschwand?
 Gestehe mir's, du wärest gerne
 Manchmal im teuren Vaterland.

Denkst du der Dame, die so niedlich
 Mit kleinem Zürnen dich ergöht? 10
 Oft zürntest du, dann ward sie friedlich,
 Und immer lachtet ihr zuletzt.

Denkst du der Freunde, die da sanken
 An deine Brust, in großer Stund'? 15
 Im Herzen stürmten die Gedanken,
 Jedoch verschwiegen blieb der Mund.

Denkst du der Mutter und der Schwester?
 Mit beiden standest du ja gut.
 Ich glaube gar, es schmilzt, mein Bester,
 In deiner Brust der wilde Mut! 20

Denkst du der Vögel und der Bäume
 Des schönen Gartens, wo du oft
 Geträumt der Liebe junge Träume,
 Wo du gezagt, wo du gehofft?

Es ist schon spät. Die Nacht ist helle, 25
 Trübhell gefärbt vom feuchten Schnee.
 Ankleiden muß ich mich nun schnelle
 Und in Gesellschaft gehn. O weh!

3.

Ich hatte einst ein schönes Vaterland.
 Der Eichenbaum
 Wuchs dort so hoch, die Beilchen nickten sanft.
 Es war ein Traum.

Das küßte mich auf deutsch, und sprach auf deutsch 5
 (Man glaubt es kaum,
 Wie gut es klang) das Wort: „Ich liebe dich!“
 Es war ein Traum.

Tragödie.

1.

Entflieh mit mir und sei mein Weib,
 Und ruh' an meinem Herzen aus;
 Fern in der Fremde sei mein Herz
 Dein Vaterland und Vaterhaus.

Gehst du nicht mit, so sterb' ich hier 5
 Und du bist einsam und allein;
 Und bleibst du auch im Vaterhaus,
 Wirst doch wie in der Fremde sein.

2.

(Dieses ist ein wirkliches Volkslied, welches ich am Rheine gehört.)

Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht,
 Er fiel auf die zarten Blaublümlein,
 Sie sind verwelket, verdorret.

Ein Jüngling hatte ein Mädchen lieb,
 Sie flohen heimlich von Hause fort, 5
 Es wußt' weder Vater noch Mutter.

Sie sind gewandert hin und her,
 Sie haben gehabt weder Glück noch Stern,
 Sie sind verdorben, gestorben.

3.

Auf ihrem Grab da steht eine Linde,
 Drin pfeifen die Vögel und Abendwinde,
 Und drunter sitzt auf dem grünen Platz
 Der Müllersknecht mit seinem Schatz.

Die Winde die wehen so lind und so schaurig, 5
 Die Vögel die singen so süß und so traurig,
 Die schwagenden Buhlen, die werden stumm,
 Sie weinen und wissen selbst nicht warum.

Romanzen.

1. Ein Weib.

Sie hatten sich beide so herzlich lieb,
 Spitzbüb'ın war sie, er war ein Dieb.
 Wenn er Schelmenstreiche machte,
 Sie warf sich aufs Bett und lachte.

Der Tag verging in Freud' und Lust, 5
 Des Nachts lag sie an seiner Brust.
 Als man ins Gefängnis ihn brachte,
 Sie stand am Fenster und lachte.

Er ließ ihr sagen: O komm zu mir,
 Ich sehne mich so sehr nach dir, 10
 Ich rufe nach dir, ich schmachte —
 Sie schüttelt' das Haupt und lachte.

Um sechse des Morgens ward er gehenkt,
 Um sieben ward er ins Grab gesenkt;
 Sie aber schon um achte 15
 Trank roten Wein und lachte.

2. Frühlingsfeier.

Das ist des Frühlings traurige Lust!
 Die blühenden Mädchen, die wilde Schar,

Sie stürmen dahin, mit flatterndem Haar
 Und Jammergeheul und entblößter Brust: —
 Adonis! Adonis!

5

Es sinkt die Nacht. Bei Fackelschein,
 Sie suchen hin und her im Wald,
 Der angstverwirret widerhallt
 Von Weinen und Lachen und Schluchzen und Schrein:
 Adonis! Adonis!

10

Das wunderschöne Jünglingsbild,
 Es liegt am Boden blaß und tot,
 Das Blut färbt alle Blumen rot,
 Und Klagelaut die Luft erfüllt: —
 Adonis! Adonis!

15

3. Childe Harold.

Eine starke schwarze Barke
 Segelt trauervoll dahin.
 Die vermummten und verstummtten
 Leichenhüter sitzen drin.

Toter Dichter, stille liegt er,
 Mit entblößtem Angesicht;
 Seine blauen Augen schauen
 Immer noch zum Himmelslicht.

5

Aus der Tiefe klingt's, als riefte
 Eine kranke Nixenbraut,
 Und die Wellen, sie zerschellen
 An dem Kahn, wie Klagelaut.

10

4. Die Weiswörung.

Der junge Franziskaner sitzt
 Einsam in der Klosterzelle,
 Er liest im alten Zauberbuch,
 Genannt der Zwang der Hölle.

Und als die Mitternachtstunde schlug,
 Da konnt' er nicht länger sich halten,

5

Mit bleichen Lippen rußt er an
Die Unterweltsgewalten.

Ihr Geister! holt mir aus dem Grab
Die Leiche der schönsten Frauen, 10
Belebt sie mir für diese Nacht,
Ich will mich dran erbauen.

Er spricht das grause Beschwörungswort,
Da wird sein Wunsch erfüllet,
Die arme verstorbene Schönheit kommt, 15
In weißen Laten gehüllet.

Ihr Blick ist traurig. Aus kalter Brust
Die schmerzlichen Seufzer steigen.
Die Tote setzt sich zu dem Mönch,
Sie schauen sich an und schweigen. 20

5. Aus einem Briefe.

(Die Sonne spricht:)

Was gehn dich meine Blicke an?
Das ist der Sonne gutes Recht,
Sie strahlt auf den Herrn wie auf den Knecht;
Ich strahle, weil ich nicht anders kann.

Was gehn dich meine Blicke an? 5
Bedenke was deine Pflichten sind,
Nimm dir ein Weib und mach' ein Kind,
Und sei ein deutscher Biedermann.

Ich strahle, weil ich nicht anders kann,
Ich wandle am Himmel wohl auf wohl ab, 10
Aus Langeweile guck' ich hinab —
Was gehn dich meine Blicke an?

(Der Dichter spricht:)

Das ist ja eben meine Tugend,
Daß ich ertrage deinen Blick,
Das Licht der ew'gen Seelenjugend, 15
Blendende Schönheit, Flammenglück!

Jetzt aber fühl' ich ein Ermatten
 Der Sehkraft, und es sinken nieder,
 Wie schwarze Flöte, nächt'ge Schatten
 Auf meine armen Augenlider . . .

20

(Chor der Affen:)

Wir Affen, wir Affen,
 Wir glohen und gaffen
 Die Sonne an,
 Weil sie es doch nicht wehren kann.

(Chor der Frösche:)

Im Wasser, im Wasser,
 Da ist es noch nasser
 Als auf der Erde,
 Und ohne Beschwerde
 Erquicken
 Wir uns an den Sonnenblicken.

25

30

(Chor der Maulwürfe:)

Was doch die Leute Unsinn schwagen
 Von Strahlen und von Sonnenblicken!
 Wir fühlen nur ein warmes Rücken,
 Und pflegen uns alsdann zu fragen.

(Ein Glühwurm spricht:)

Wie sich die Sonne wichtig macht,
 Mit ihrer kurzen Tagespracht!
 So unbescheiden zeig' ich mich nicht,
 Und bin doch auch ein großes Licht,
 In der Nacht, in der Nacht!

35

6. Unstern.

Der Stern erstrahlte so munter,
 Da fiel er vom Himmel herunter.
 Du fragst mich, Kind, was Liebe ist?
 Ein Stern in einem Haufen Mist.

Wie'n räudiger Hund, der verreckt,
 So liegt er mit Unrat bedeckt.

5

Es kräht der Hahn, die Sau sie grunzt,
Im Kote wälzt sich ihre Brunst.

O, fiel' ich doch in den Garten,
Wo die Blumen meiner harrten, 10
Wo ich mir oft gewünschet hab'
Ein reinliches Sterben, ein duftiges Grab!

7. Anno 1829.

Daß ich bequem verbluten kann,
Gebt mir ein edles, weites Feld!
O, laßt mich nicht ersticken hier
In dieser engen Krämerwelt!

Sie essen gut, sie trinken gut, 5
Erfreu'n sich ihres Maulwurfsglücks,
Und ihre Großmut ist so groß
Als wie das Loch der Armenbüchsf'.

Zigarren tragen sie im Maul 10
Und in der Hosentasch' die Händ';
Auch die Verdauungskraft ist gut, —
Wer sie nur selbst verdauen könnt'!

Sie handeln mit den Spezereien
Der ganzen Welt, doch in der Luft,
Trotz allen Würzen, riecht man stets 15
Den faulen Schellfischseelenduft.

O, daß ich große Laster säh',
Verbrechen, blutig, kolossal, —
Nur diese satte Tugend nicht,
Und zahlungsfähige Moral! 20

Ihr Wolken droben, nehmt mich mit,
Gleichviel nach welchem fernen Ort!
Nach Lappland oder Afrika,
Und sei's nach Pommern — fort! nur fort!

O, nehmt mich mit — Sie hören nicht — 25
Die Wolken droben sind so flug!

Vorüberreisend dieser Stadt,
Angstlich beschleun'gen sie den Flug.

8. Anno 1839.

O, Deutschland, meine ferne Liebe,
Gedenk' ich deiner, wein' ich fast!
Das muntre Frankreich scheint mir trübe,
Das leichte Volk wird mir zur Last.

Nur der Verstand, so kalt und trocken, 5
Herrscht in dem witzigen Paris —
O, Nartheitsglöcklein, Glaubensglocken,
Wie klingelt ihr daheim so süß!

Höfliche Männer! Doch verdrossen 10
Geb' ich den art'gen Gruß zurück. —
Die Grobheit, die ich einst genossen
Im Vaterland, das war mein Glück!

Lächelnde Weiber! Blappern immer,
Wie Mühlenräder stets bewegt!
Da lob' ich Deutschlands Frauenzimmer, 15
Das schweigend sich zu Bette legt.

Und alles dreht sich hier im Kreise,
Mit Ungestüm, wie 'n toller Traum!
Bei uns bleibt alles hübsch im Gleise,
Wie angenagelt, rührt sich kaum. 20

Mir ist, als hört' ich fern erklingen
Nachtwächterhörner, sanft und traut;
Nachtwächterlieder hör' ich singen,
Dazwischen Nachtigallenlaut.

Dem Dichter war so wohl daheime, 25
In Schildas teurem Eichenhain!
Dort wob ich meine zarten Reime
Aus Beilchenduft und Mondenschein.

9. In der Frühe.

Auf dem Faubourg Saint-Marceau
Lag der Nebel heute morgen,
Spätherbstnebel, dicht und schwer,
Einer weißen Nacht vergleichbar.

Wandelnd durch die weiße Nacht, 5
Sah' ich mir vorübergleiten
Eine weibliche Gestalt,
Die dem Mondenlicht vergleichbar.

Ja, sie war wie Mondenlicht
Leicht hinschwebend, zart und zierlich; 10
Solchen schlanken Gliederbau
Sah ich hier in Frankreich niemals.

War es Luna selbst vielleicht,
Die sich heut bei einem schönen,
Zärtlichen Endymion 15
Des Quartier Latin verspätet?

Auf dem Heimweg dacht' ich nach:
Warum floh sie meinen Anblick?
Hielt die Göttin mich vielleicht
Für den Sonnenlenker Phöbus? 20

10. Ritter Olaf.

1.

Vor dem Dome stehn zwei Männer,
Tragen beide rote Röcke,
Und der eine ist der König
Und der Henker ist der andre.

Und zum Henker spricht der König: 5
„Am Gesang der Pfaffen merk' ich,
Daß vollendet schon die Trauung —
Halt bereit dein gutes Richtbeil.“

Glockenklang und Orgelrauschen,
Und das Volk strömt aus der Kirche; 10

Bunter Festzug, in der Mitte
Die geschmückten Neuvermählten.

Leichenblaß und bang und traurig
Schaut die schöne Königstochter:
Reck und heiter schaut Herr Olaf:
Und sein roter Mund, der lächelt. 15

Und mit lächelnd rotem Munde
Spricht er zu dem finstern König:
„Guten Morgen, Schwiegervater,
Heut ist dir mein Haupt verfallen. 20

Sterben soll ich heut — O, laß mich
Nur bis Mitternacht noch leben,
Daß ich meine Hochzeit sei're
Mit Bankett und Fackeltänzen.

Laß mich leben, laß mich leben, 25
Bis geleert der letzte Becher,
Bis der letzte Tanz getanz't ist —
Laß bis Mitternacht mich leben!“

Und zum Henker spricht der König:
„Unserm Eidam sei gefristet 30
Bis um Mitternacht sein Leben —
Halt bereit dein gutes Richtbeil.“

2.

Herr Olaf sitzt beim Hochzeitschmauß,
Er trinkt den letzten Becher aus.
An seine Schulter lehnt 35
Sein Weib und stöhnt —
Der Henker steht vor der Türe.

Der Reigen beginnt, und Herr Olaf erfaßt
Sein junges Weib, und mit wilder Hast
Sie tanzen, bei Fackelglanz, 40
Den letzten Tanz —
Der Henker steht vor der Türe.

Die Geigen geben so lustigen Klang,
 Die Flöten seuzzen so traurig und bang!
 Wer die beiden tanzen sieht, 45
 Dem erbebt das Gemüt —
 Der Henker steht vor der Türe.

Und wie sie tanzen im dröhnenden Saal,
 Herr Olaf flüstert zu seinem Gemahl:
 „Du weißt nicht, wie lieb ich dich hab’ — 50
 So kalt ist das Grab —“
 Der Henker steht vor der Türe.

3.

Herr Olaf, es ist Mitternacht,
 Dein Leben ist verschlossen!
 Du hattest eines Fürstentkinds 55
 In freier Lust genossen.

Die Mönche murmeln das Totengebet,
 Der Mann im roten Rocco,
 Er steht mit seinem blanken Beil
 Schon vor dem schwarzen Blocke. 60

Herr Olaf steigt in den Hof hinab,
 Da blinken viel’ Schwerter und Lichter.
 Es lächelt des Ritters roter Mund,
 Mit lächelndem Munde spricht er:

„Ich segne die Sonne, ich segne den Mond, 65
 Und die Stern’, die am Himmel schweifen.
 Ich segne auch die Vögelein,
 Die in den Lüften pfeifen.

Ich segne das Meer, ich segne das Land,
 Und die Blumen auf der Aue. 70
 Ich segne die Weilchen, sie sind so sanft
 Wie die Augen meiner Frau.

Ihr Weilchenaugen meiner Frau,
 Durch euch verlier’ ich mein Leben!
 Ich segne auch den Holunderbaum, 75
 Wo du dich mir ergeben.“

11. Die Niren.

Am einsamen Strande plätschert die Flut,
Der Mond ist aufgegangen,
Auf weißer Düne der Ritter ruht,
Von bunten Träumen befangen.

Die schönen Niren, im Schleiergewand,
Entsteigen der Meerestiefe. 5
Sie nahen sich leise dem jungen Fant,
Sie glaubten wahrhaftig, er schliefe.

Die eine betastet mit Neubegier
Die Federn auf seinem Barette. 10
Die andre nestelt am Bandelier
Und an der Waffenkette.

Die dritte lacht, und ihr Auge blizt,
Sie zieht das Schwert aus der Scheide,
Und auf dem blanken Schwert gestützt 15
Beschaut sie den Ritter mit Freude.

Die vierte tänzelt wohl hin und her
Und flüstert aus tiefem Gemüte:
„O, daß ich doch dein Liebchen wär“, 20
Du holbe Menschenblüte!“

Die fünfte küßt des Ritters Hand',
Mit Sehnsucht und Verlangen;
Die sechste zögert und küßt am End'
Die Lippen und die Wangen.

Der Ritter ist klug, es fällt ihm nicht ein, 25
Die Augen öffnen zu müssen;
Er läßt sich ruhig im Mondenschein
Von schönen Niren küssen.

12. Bertrand de Born.

Ein edler Stolz in allen Zügen,
Auf seiner Stirn Gedankenspur,
Er konnte jedes Herz besiegen,
Bertrand de Born, der Troubadour.

Es kirkten seine süßen Töne 5
 Die Löwin des Plantagenets;
 Die Tochter auch, die beiden Söhne,
 Er sang sie alle in sein Netz.

Wie er den Vater selbst betörte!
 In Tränen schmolz des Königs Zorn, 10
 Als er ihn lieblich reden hörte,
 Den Troubadour, Bertrand de Born.

13. Frühling.

Die Wellen blinken und fließen dahin —
 Es liebt sich so lieblich im Lenze!
 Am Flusse sitzt die Schäferin
 Und windet die zärtlichsten Kränze.

Das knospet und quillt, mit duftender Luft — 5
 Es liebt sich so lieblich im Lenze!
 Die Schäferin seufzt aus tiefer Brust:
 Wem geb' ich meine Kränze?

Ein Reiter reitet den Fluß entlang,
 Er grüßt so blühenden Mutes! 10
 Die Schäferin schaut ihm nach so bang,
 Fern flattert die Feder des Hutes.

Sie weint und wirft in den gleitenden Fluß
 Die schönen Blumenkränze.
 Die Nachtigall singt von Lieb' und Kuß — 15
 Es liebt sich so lieblich im Lenze!

14. Ali Bey.

Ali Bey, der Held des Glaubens,
 Liegt beglückt in Mädchenarmen.
 Vorgeschnack des Paradieses
 Gönnst ihm Allah schon auf Erden.

Odalisten, schön wie Huris,
 Und geschmeidig wie Gasellen — 5

Kräufelt ihm den Bart die eine,
Glättet seine Stirn die andre.

Und die dritte schlägt die Laute,
Singt und tanzt, und küßt ihn lachend
Auf das Herz, worin die Flammen
Aller Seligkeiten lodern.

10

Aber draußen plötzlich schmetter'n
Die Trompeten, Schwerter rasseln,
Waffenruß und Flintenschüsse —
Herr, die Franken sind im Anmarsch!

15

Und der Held besteigt sein Schlachtroß,
Fliegt zum Kampfe, doch wie im Traume; --
Denn ihm ist zu Sinn, als läge er
Immer noch in Mädchenarmen.

20

Während er die Frankenköpfe
Duzendweis' heruntersäbelt,
Lächelt er wie ein Verliebter,
Ja, er lächelt sanft und zärtlich.

15. Pſyche.

In der Hand die kleine Lampe,
In der Brust die große Glut,
Schleicht Pſyche zu dem Lager,
Wo der holde Schläfer ruht.

Sie errötet und sie zittert,
Wie sie seine Schönheit sieht —
Der enthüllte Gott der Liebe,
Er erwacht und er entflieht.

5

Achtzehnhundertjähr'ge Buße!
Und die Armste stirbt beinah!
Pſyche fastet und kasteit sich,
Weil sie Amorn nacktend sah.

10

16. Die Unbekannte.

Meiner goldgelockten Schönen
 Weiß ich täglich zu begegnen,
 In dem Tuileriengarten,
 Unter den Kastanienbäumen.

Täglich geht sie dort spazieren, 5
 Mit zwei häßlich alten Damen —
 Sind es Tanten? Sind's Dragoner,
 Die ver mummt in Weiberröcken?

Niemand konnt' mir Auskunft geben,
 Wer sie sei? Bei allen Freunden 10
 Frug ich nach, und stets vergebens!
 Ich erkrankte fast vor Sehnsucht.

Eingeschüchtert von dem Schnurrbart
 Ihrer zwei Begleiterinnen,
 Und von meinem eignen Herzen 15
 Noch viel strenger eingeschüchtert,

Wagt' ich nie ein feuzend Wörtchen
 Im Vorübergehn zu flüstern,
 Und ich wagte kaum mit Blicken 20
 Meine Flamme zu bekunden.

Heute erst hab' ich erfahren
 Ihren Namen. Laura heißt sie,
 Wie die schöne Provenzalin,
 Die der große Dichter liebte.

Laura heißt sie! Nun, da bin ich 25
 Just so weit wie einst Petrarca,
 Der das schöne Weib gefeiert
 In Ranzonen und Sonetten.

Laura heißt sie! Wie Petrarca 30
 Kann ich jetzt platonisch schwelgen
 In dem Wohl laut dieses Namens —
 Weiter hat er's nie gebracht.

17. Wechjel.

Mit Brünetten hat's ein Ende!
 Ich gerate dieses Jahr
 Wieder in die blauen Augen,
 Wieder in das blonde Haar.

Die Blondine, die ich liebe, 5
 Ist so fromm, so sanft, so mild!
 In der Hand den Lilienstengel,
 Wäre sie ein Heil'genbild.

Schlante, schwärmerische Glieder, 10
 Wenig Fleisch, sehr viel Gemüt;
 Und für Liebe, Hoffnung, Glaube
 Ihre ganze Seele glüht.

Sie behauptet, sie verstünde
 Gar kein Deutsch — ich glaub' es nicht.
 Niemals hättest du gelesen 15
 Klopstocks himmlisches Gedicht?

18. Fortuna.

Frau Fortuna, ganz umsonst
 Tuft du spröde! deine Gunst
 Weiß ich mir, durch Kampf und Ringen,
 Zu erbeuten, zu erzwingen.

Überwältigt wirst du doch, 5
 Und ich spanne dich ins Joch,
 Und du streckst am End' die Waffen —
 Aber meine Wunden klaffen.

Es verströmt mein rotes Blut,
 Und der schöne Lebensmut 10
 Will erlöschen; ich erliege
 Und ich sterbe nach dem Siege.

19. Klagehied eines altdeutschen Jünglings.

Wohl dem, dem noch die Tugend lacht,
 Weh dem, der sie verlieret!

Es haben mich armen Jüngling
Die bösen Gesellen verführet.

Sie haben mich um mein Geld gebracht, 5
Mit Karten und mit Knöcheln;
Es trösteten mich die Mädchen,
Mit ihrem holden Lächeln.

Und als sie mich ganz besoffen gemacht
Und meine Kleider zerrissen, 10
Da ward ich armer Jüngling
Zur Thür hinausgeschmissen.

Und als ich des Morgens früh erwacht,
Wie wundr' ich mich über die Sache! 15
Da saß ich armer Jüngling
Zu Kassel auf der Wache. —

20. Laß ab!

Der Tag ist in die Nacht verliebt,
Der Frühling in den Winter,
Das Leben verliebt in den Tod —
Und du, du liebest mich!

Du liebst mich — schon erfassen dich 5
Die grauenhaften Schatten,
All deine Blüte welkt,
Und deine Seele verblutet.

Laß ab von mir, und liebe nur 10
Die heiteren Schmetterlinge,
Die da gaukeln im Sonnenlicht —
Laß ab von mir und dem Unglück.

21. Frau Mette.

(Nach dem Dänischen.)

Herr Peter und Bender saßen beim Wein,
Herr Bender sprach: Ich wette,
Bezwänge dein Singen die ganze Welt,
Doch nimmer bezwingt es Frau Mette.

Herr Peter sprach: Ich wette mein Ross
Wohl gegen deine Hunde,
Frau Mette sing' ich nach meinem Hof,
Noch heut, in der Mitternachtstunde. 5

Und als die Mitternachtstunde kam,
Herr Peter hub an zu singen; 10
Wohl über den Fluß, wohl über den Wald
Die süßen Töne dringen.

Die Tannenbäume horchen so still,
Die Flut hört auf zu rauschen,
Am Himmel zittert der blasser Mond, 15
Die klugen Sterne lauschen.

Frau Mette erwacht aus ihrem Schlaf:
Wer singt vor meiner Kammer?
Sie achseln ihr Kleid, sie schreitet hinaus; — 20
Das ward zu großem Jammer.

Wohl durch den Wald, wohl durch den Fluß,
Sie schreitet unaufhaltsam;
Herr Peter zog sie nach seinem Hof
Mit seinem Liede gewaltsam.

Und als sie morgens nach Hause kam, 25
Vor der Türe stand Herr Bender:
„Frau Mette, wo bist du gewesen zur Nacht,
Es triefen deine Gewänder?“

Ich war heut nacht am Nixenfluß,
Dort hört' ich prophezeien, 30
Es plätscherten und besprizten mich
Die neckenden Wasserfeien.

„Am Nixenfluß ist feiner Sand,
Dort bist du nicht gegangen,
Zerissen und blutig sind deine Füß', 35
Auch bluten deine Wangen.“

Ich war heut nacht im Elfenwald,
Zu schauen den Elfenreigen,

Ich hab' mir verwundet Fuß und Gesicht,
An Dornen und Tannenzweigen. 40

„Die Elfen tanzen im Monat Mai,
Auf weichen Blumenfeldern,
Jetzt aber herrscht der kalte Herbst
Und heult der Wind in den Wäldern.“

Bei Peter Nielsen war ich heut nacht, 45
Er sang, und zaubergewaltsam,
Wohl durch den Wald, wohl durch den Fluß,
Es zog mich unaufhaltsam.

Sein Lied ist stark als wie der Tod, 50
Es lockt in Nacht und Verderben.
Noch brennt mir im Herzen die tönende Blut;
Ich weiß, jetzt muß ich sterben. —

Die Kirchentür ist schwarz behängt,
Die Trauerglocken läuten;
Das soll den jämmerlichen Tod 55
Der armen Frau Mette bedeuten.

Herr Bender steht vor der Leichenbahr',
Und seufzt aus Herzensgrunde:
Nun hab' ich verloren mein schönes Weib
Und meine treuen Hunde. 60

22. Begegnung.

Wohl unter der Linde erklingt die Musik,
Da tanzen die Burschen und Mäd'el,
Da tanzen zwei, die niemand kennt,
Sie schaun so schlank und edel.

Sie schweben auf, sie schweben ab, 5
In seltsam fremder Weise,
Sie lachen sich an, sie schütteln das Haupt,
Das Fräulein flüstert leise:

„Mein schöner Junker, auf Eurem Hut
Schwankt eine Neckenknie, 10

Die wächst nur tief in Meeresgrund —
Ihr stammt nicht aus Adams Familie.

Ihr seid der Wassermann, Ihr wollt
Verlocken des Dorjes Schönen.
Ich hab' Euch erkannt, beim ersten Blick, 15
An Euren fischgrätigen Zähnen."

Sie schweben auf, sie schweben ab,
In seltsam fremder Weise,
Sie lachen sich an, sie schütteln das Haupt,
Der Junker flüstert leise: 20

„Mein schönes Fräulein, sagt mir, warum
So eiskalt Eure Hand ist?
Sagt mir, warum so naß der Saum
An Eurem weißen Gewand ist?

Ich hab' Euch erkannt, beim ersten Blick, 25
An Eurem spöttischen Knickse —
Du bist kein irdisches Menschenkind,
Du bist mein Nixmächen, die Nixe."

Die Geigen verstummen, der Tanz ist aus,
Es trennen sich höflich die beiden. 30
Sie kennen sich leider viel zu gut,
Suchen sich jetzt zu vermeiden.

23. König Harald Harfagar.

Der König Harald Harfagar
Sitzt unten in Meeresgründen,
Bei seiner schönen Wasserfee;
Die Jahre kommen und schwinden.

Von Nixenzauber gebannt und gefeit, 5
Er kann nicht leben, nicht sterben;
Zweihundert Jahre dauert schon
Sein feliges Verderben.

Des Königs Haupt liegt auf dem Schoß
Der holden Frau, und mit Schmachten 10

Schaut er nach ihren Augen empor;
Kann nicht genug sie betrachten.

Sein goldnes Haar ward silbergrau,
Es treten die Backenknochen
Gespenstisch hervor aus dem gelben Gesicht, 15
Der Leib ist welk und gebrochen.

Manchmal aus seinem Liebestraum
Wird er plötzlich aufgeschüttert,
Denn droben stürmt so wild die Flut
Und das gläserne Schloß erzittert. 20

Manchmal ist ihm, als hört' er im Wind
Normannenruf erschallen;
Er hebt die Arme mit freudiger Hast,
Läßt traurig sie wieder fallen.

Manchmal ist ihm, als hört' er gar, 25
Wie die Schiffer singen hier oben
Und den König Harald Harfagar
Im Heldenliede loben.

Der König stöhnt und schluchzt und weint
Alsdann aus Herzensgrunde. 30
Schnell beugt sich hinab die Wasserfee
Und küßt ihn mit lachendem Munde.

Untermwelt

1.

Blieb ich doch ein Junggefelle! —
Seufzet Pluto tausendmal —
Jetzt, in meiner Ehstandsqual,
Merk' ich, früher ohne Weib
War die Hölle keine Hölle. 5

Blieb ich doch ein Junggefelle!
Seit ich Proserpinen hab',
Wünsch' ich täglich mich ins Grab!
Wenn sie keift, so hör' ich kaum
Meines Cerberus Gebelle. 10

Stets vergeblich, stets nach Frieden
 Ring' ich. Hier im Schattenreich
 Kein Verdammter ist mir gleich!
 Ich beneide Sisyphus
 Und die edlen Danaiden.

15

2.

Auf goldenem Stuhl, im Reiche der Schatten,
 Zur Seite des königlichen Gatten,
 Sitzt Proserpine
 Mit finst'rer Miene,
 Und im Herzen seufzet sie traurig:

20

Ich lechze nach Rosen, nach Sangesergüssen
 Der Nachtigall, nach Sonnenküssen —
 Und hier unter bleichen
 Lemuren und Leichen
 Mein junges Leben vertraur' ich!

25

Bin festgeschmiedet am Ehejoch,
 In diesem verwünschten Rattenloche!
 Und des Nachts die Gespenster,
 Sie schaun mir ins Fenster,
 Und der Sturz, er murmelt so schaurig!

30

Heut hab' ich den Charon zu Tische geladen —
 Glasköpfig ist er und ohne Waden —
 Auch die Totenrichter,
 Langweil'ge Gesichter —
 In solcher Gesellschaft verjaur' ich.

35

3.

Während solcherlei Beschwerde
 In der Unterwelt sich häuft,
 Zammert Ceres auf der Erde.
 Die verrückte Göttin läuft,
 Ohne Haube, ohne Kragen,
 Schlotterbusig durch das Land,
 Deklamierend jene Klagen,
 Die euch allen wohlbekannt:

40

„Ist der holde Benz erschienen?
 Hat die Erde sich verjüngt? 45
 Die besonnten Hügel grünen,
 Und des Eises Rinde springt.
 Aus der Ströme blauem Spiegel
 Lacht der unbewölkte Zeus,
 Milder wehen Zephyrs Flügel, 50
 Augen treibt das junge Keiz.
 In dem Hain erwachen Lieder,
 Und die Dreae spricht:
 Deine Blumen kehren wieder,
 Deine Tochter kehret nicht. 55

Ach wie lang' ist's, daß ich walle
 Suchend durch der Erde Flur!
 Titan, deine Strahlen alle
 Sandt' ich nach der teuren Spur!
 Keiner hat mir noch verkündet 60
 Von dem lieben Angesicht,
 Und der Tag, der alles findet,
 Die Verlorne fand er nicht.
 Hast du, Zeus, sie mir entrißen?
 Hat, von ihrem Keiz gerührt, 65
 Zu des Orkus schwarzen Flüssen
 Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande
 Meines Grames Bote sein?
 Ewig stößt der Kahn vom Lande, 70
 Doch nur Schatten nimmt er ein.
 Jedem sel'gen Aug' verschlossen
 Bleibt das nächtliche Gesild,
 Und solange' der Sthx geschlossen,
 Trug er kein lebendig Bild. 75
 Nieder führen tausend Steige,
 Keiner führt zum Tag zurück;
 Ihre Tränen bringt kein Zeuge
 Vor der banger Mutter Blick.“

4.

Meine Schwiegermutter Ceres! 80
 Laß die Klagen, laß die Bitten!
 Dein Verlangen, ich gewähr' es —
 Habe selbst so viel gelitten!

Tröste dich, wir wollen ehrlich 85
 Den Besitz der Tochter teilen,
 Und sechs Monden soll sie jährlich
 Auf der Oberwelt verweilen.

Hilft dir dort an Sommertagen 90
 Bei den Ackerbaugeschäften;
 Einen Strohhut wird sie tragen,
 Wird auch Blumen daran heften.

Schwärmen wird sie, wenn den Himmel 95
 Überzieht die Abendröte
 Und am Bach ein Bauerlümmelein
 Zärtlich bläst die Hirtenflöte.

Wird sich freun mit Gret und Hänschen
 Bei des Erntefestes Reigen;
 Unter Schöpfen, unter Gänschen,
 Wird sie sich als Löwin zeigen.

Süße Ruh! Ich kann verschmausen 100
 Hier im Orkus unterdessen!
 Punsch mit Lethe will ich sausen,
 Um die Gattin zu vergessen.

5.

„Zuweilen dünkt es mich, als trübe 105
 Geheime Sehnsucht deinen Blick —
 Ich kenn' es wohl, dein Mißgeschick:
 Verfehltes Leben, verfehlte Liebe!

Du nicht so traurig! Wiedergeben 110
 Kann ich dir nicht die Jugendzeit —
 Unheilbar ist dein Herzeleid:
 Verfehlte Liebe, verfehltes Leben!“

Zur Olla.

1. Maultiertum.

Dein Vater, wie ein jeder weiß,
 Ein Esel leider war der Gute;
 Doch deine Mutter, hochgesinnt,
 War eine edle Vollblutstute.

Tatsache ist dein Maultiertum, 5
 Wie sehr du dessen dich erwehrest;
 Doch sagen darfst du guten Fugs,
 Daß du den Pferden angehörst, —

Daß du abstammst vom Bucephal,
 Dem stolzen Gaul, daß deine Ahnen 10
 Geharnischt nach dem heil'gen Grab
 Gefolgt den frommen Kreuzzugjahren, —

Daß du zu deiner Sippschaft zählst
 Den hohen Schimmel, den geritten
 Herr Gottfried von Bouillon, am Tag, 15
 Wo er die Gottesstatt erstritten; —

Kannst sagen auch, daß Roß-Bayard
 Dein Vetter war, daß deine Tante
 Den Ritter Don Quixote trug,
 Die heldenmüt'ge Rosinante. 20

Freilich, daß Sanchos Grauchen auch
 Mit dir verwandt, mußt du nicht sagen;
 Verleugne gar das Eslein,
 Das unsern Heiland einst getragen.

Auch ist nicht nötig, daß du just 25
 Ein Langohr in dein Wappen setzest.
 Sei deines eignen Werts Wardein —
 Du giltst so hoch, wie du dich schätzest.

2. Symbolik des Unsinns.

Wir heben nun zu singen an
 Das Lied von einer Nummer,
 Die ist geheißen Nummer Drei;
 Nach Freuden kommt der Kummer.

Arabischen Ursprungs war sie zwar, 5
 Doch christentümlich frummer
 In ganz Europa niemand war
 Wie jene brave Nummer.

Sie war ein Muster der Sittlichkeit 10
 Und wurde rot wie ein Hummer,
 Fand sie den Knecht im Bett der Magd;
 Gab beiden einen Brummer.

Des Morgens trank sie den Kaffee
 Um sieben Uhr im Summer, 15
 Im Winter um neun, und in der Nacht
 Genöß sie den besten Schlummer.

Jetzt aber ändert sich der Reim,
 Und ändern sich die Tage;
 Es muß die arme Nummer Drei
 Erdulden Pein und Plage. 20

Da kam ein Schuster und jagte: der Kopf
 Der Nummer Drei, der sähe
 Wie eine kleine Sieben aus,
 Die auf einem Halbmond stehe.

Die Sieben sei aber die mystische Zahl 25
 Der alten Pythagoräer,
 Der Halbmond bedeute Dianendienst,
 Er mahne auch an Sabäer.

Sie selber, die Drei, sei Schibboleth 30
 Des Oberbonzen von Babel;
 Durch dessen Buhlschaft sie einst gebar
 Die heil'ge Dreieinigkeitsfabel.

Ein Kürschner bemerkte dagegen: die Drei
 Sei eine fromme Trulle,
 Verehrt von unsern Vätern, die einst 35
 Geglaubt an jede Schrulle.

Da war ein Schneider, der lächelnd sprach,
 Daß gar nicht existiere
 Die Nummer Drei, daß sie sich nur 40
 Befinde auf dem Papiere.

Als solches hörte die arme Drei,
 Wie eine verzweifelte Ente
 Sie wackelte hin, sie wackelte her,
 Sie jammerte und fiennte:

Ich bin so alt wie das Meer und der Wald, 45
 Wie die Stern', die am Himmel blinken;
 Sah Reiche entstehen, sah Reiche vergehn
 Und Völker aufsteigen und sinken.

Ich stand am schnurrenden Webstuhl der Zeit
 Wohl manches lange Jahrtausend; 50
 Ich sah der Natur in den schaffenden Bauch,
 Das wogte brausend und fausend.

Und dennoch widerstand ich dem Sturm
 Der sinnlich dunkeln Gewalten —
 Ich habe meine Jungferschaft 55
 In all dem Spektakel behalten.

Was hilft mir meine Tugend jetzt?
 Mich höhnen Weise und Toren;
 Die Welt ist schlecht und ungerecht,
 Läßt niemand ungeschoren. 60

Doch tröste dich, mein Herz, dir blieb
 Dein Lieben, Hoffen, Glauben,
 Auch guter Kaffee und ein Schlüßchen Rum,
 Das kann keine Skepsis mir rauben.

3. Hoffart.

O Gräfin Gudel von Gudelfeld,
 Dir huldigt die Menschheit, denn du hast Geld!
 Du wirst mit Bierern kutschieren,
 Man wird dich bei Hof präsentieren.
 Es trägt dich die goldne Karosse 5
 Zum kerzenschimmernden Schlosse;
 Es rauschet deine Schleppe
 Hinauf die Marmortreppe;
 Dort oben, in bunten Reihen,
 Da stehen die Diener und schreien: 10
 Madame la comtesse de Gudelfeld.

Stolz, in der Hand den Fächer,
 Wandelst du durch die Gemächer.
 Belastet mit Diamanten
 Und Perlen und Brüsseler Aanten, 15
 Dein weißer Busen schwellt
 Und freudig überquellst.
 Das ist ein Lächeln und Nicken
 Und Knicksen und tiefes Bücken!
 Die Herzogin von Pavia 20
 Die nennt dich: cara mia.
 Die Junker und die Schranzen,
 Die wollen mit dir tanzen;
 Und der Krone witziger Erbe
 Ruft laut im Saal: Süperbe 25
 Schwingt sie den Steiß, die Gudelfeld!

Doch, Armste, hast du einst kein Geld,
 Dreht dir den Rücken die ganze Welt.
 Es werden die Lakaien
 Auf deine Schleppe speien. 30
 Statt Bückling und Scherwenzen
 Gibt's nur Impertinenzen.
 Die cara mia bekreuzt sich,
 Und der Kronprinz ruft und schneuzt sich:
 Nach Knoblauch riecht die Gudelfeld. 35

4. Wandere!

Wenn dich ein Weib verraten hat,
 So liebe flink eine andre;
 Noch besser wär' es, du ließeſt die Stadt —
 Schnüre den Ranzen und wandre!

Du findeſt bald einen blauen See, 5
 Umringt von Trauerweiden;
 Hier weinſt du aus dein kleines Weh
 Und deine engen Leiden.

Wenn du den ſteilen Berg erſteigſt, 10
 Wirſt du beträchtlich ächzen;
 Doch wenn du den ſelfigen Gipfel erreichſt,
 Hörſt du die Adler krächzen.

Dort wirſt du ſelbſt ein Adler faſt,
 Du biſt wie neugeboren,
 Du fühlſt dich frei, du fühlſt: du haſt 15
 Dort unten nicht viel verloren.

5. Winter.

Die Kälte kann wahrlich brennen
 Wie Feuer. Die Menſchenkinder
 Im Schneegeſtöber rennen
 Und laufen immer geſchwinder.

O, bittere Winterhärte! 5
 Die Nafen ſind erfroren,
 Und die Klavierkonzerte
 Zerreißen uns die Ohren.

Weit beſſer iſt es im Summer,
 Da kann ich im Walde ſpazieren 10
 Allein mit meinem Kummer
 Und Liebeslieder ſkandieren.

6. Altes Kaminſtück.

Draußen ziehen weiße Flocken
 Durch die Nacht, der Sturm iſt laut;

Hier im Stübchen ist es trocken,
Warm und einsam, stillvertraut.

Sinnend siz' ich auf dem Sessel, 5
An dem knisternden Kamin,
Kochend summt der Wasserkessel
Längst verflungne Melodien.

Und ein Kätzchen sitzt daneben, 10
Wärmt die Pfötchen an der Glut;
Und die Flammen schweben, weben,
Wundersam wird mir zumut.

Dämmernd kommt heraufgestiegen 15
Manche längst vergeßne Zeit,
Wie mit bunten Maskenzügen
Und verblichner Herrlichkeit.

Schöne Frau, mit kluger Miene, 20
Winken süßgeheimnisvoll,
Und dazwischen Harlekine
Springen, lachen, lustigtoll.

Ferne grüßen Marmorgötter,
Traumhaft neben ihnen stehn
Märchenblumen, deren Blätter
In dem Mondenlichte wehn.

Wackelnd kommt herbeigeschwommen 25
Manches alte Zauberfloß;
Hintendrein geritten kommen
Blanke Ritter, Knappentroß.

Und das alles zieht vorüber, 30
Schattenhaftig übereilt —
Ach! da kocht der Kessel über,
Und das nasse Kätzchen heult.

7. Sehnjüchtelei.

In dem Traum siehst du die stillen
Fabelhaften Blumen prangen;

Und mit Sehnsucht und Verlangen
Ihre Düste dich erfüllen.

Doch von diesen Blumen scheidet 5
Dich ein Abgrund tief und schaurig,
Und dein Herz wird endlich traurig,
Und es blutet und es leidet.

Wie sie locken, wie sie schimmern!
Ach, wie komm' ich da hinüber? 10
Meister Hämmerling, mein Lieber,
Kannst du mir die Brücke zimmern?

8. Helena.

Du hast mich beschworen aus dem Grab
Durch deinen Zauberwillen,
Belebtest mich mit Wollustglut —
Jetzt kannst du die Glut nicht stillen.

Preß deinen Mund an meinen Mund, 5
Der Menschen Odem ist göttlich!
Ich trinke deine Seele aus,
Die Toten sind unerfättlich.

9. Kluge Sterne.

Die Blumen erreicht der Fuß so leicht,
Auch werden zertreten die meisten;
Man geht vorbei und tritt entzwei
Die blöden wie die dreisten.

Die Perlen ruhn in Meerestruhn, 5
Doch weiß man sie aufzuspüren;
Man bohrt ein Loch und spannt sie ins Foch,
Ins Foch von seidenen Schnüren.

Die Sterne sind klug, sie halten mit Fug
Von unserer Erde sich ferne; 10
Am Himmelszelt, als Lichter der Welt,
Stehn ewig sicher die Sterne.

10. Die Engel.

Freilich, ein ungläub'ger Thomas,
 Glaub' ich an den Himmel nicht,
 Den die Kirchenlehre Komaz
 Und Jerusalem's verspricht.

Doch die Existenz der Engel,
 Die bezweifelte ich nie;
 Lichtgeschöpfe sonder Mängel,
 Hier auf Erden wandeln sie.

5

Nur, genäd'ge Frau, die Flügel
 Sprech' ich jenen Wesen ab;
 Engel gibt es ohne Flügel,
 Wie ich selbst gesehen hab'.

10

Lieblieh mit den weißen Händen,
 Lieblieh mit dem schönen Blick
 Schützen sie den Menschen, wenden
 Von ihm ab das Mißgeschick.

15

Ihre Guld und ihre Gnaden
 Trösten jeden, doch zumeist
 Ihn, der doppelt qualbeladen,
 Ihn, den man den Dichter heißt.

20

Zeitgedichte.

1. Doktrin.

Schlage die Trommel und fürchte dich nicht,
 Und küsse die Marktenderin!
 Das ist die ganze Wissenschaft,
 Das ist der Bücher tiefster Sinn.

Trommle die Leute aus dem Schlaf,
 Trommle Reveille mit Jugendkraft,
 Marschiere trommelnd immer voran,
 Das ist die ganze Wissenschaft.

5

Das ist die Hegelsche Philosophie,
 Das ist der Bücher tiefster Sinn! 10
 Ich hab' sie begriffen, weil ich gescheit,
 Und weil ich ein guter Tambour bin.

2. Adam der Erste.

Du schicktest mit dem Flammenschwert
 Den himmlischen Gendarmen,
 Und jagtest mich aus dem Paradies,
 Ganz ohne Recht und Erbarmen!

Ich ziehe fort mit meiner Frau 5
 Nach andren Erdenländern;
 Doch daß ich genossen des Wissens Frucht,
 Das kannst du nicht mehr ändern.

Du kannst nicht ändern, daß ich weiß,
 Wie sehr du klein und nichtig, 10
 Und machst du dich auch noch so sehr
 Durch Tod und Donnern wichtig.

O Gott! wie erbärmlich ist doch dies
 Consilium abeundi!
 Das nenne ich einen Magnificus 15
 Der Welt, ein Lumen Mundi!

Vermessen werde ich nimmermehr
 Die paradiesischen Räume;
 Das war kein wahres Paradies —
 Es gab dort verbotene Bäume. 20

Ich will mein volles Freiheitsrecht!
 Find' ich die g'ringste Beschränknis,
 Verwandelt sich mir das Paradies
 In Hölle und Gefängnis.

3. Warnung.

Solche Bücher läßt du drucken!
 Teurer Freund, du bist verloren!

Willst du Geld und Ehre haben,
Mußt du dich gehörig ducken.

Nimmer hätt' ich dir geraten 5
So zu sprechen vor dem Volke,
So zu sprechen von den Pfaffen
Und von hohen Potentaten!

Teurer Freund, du bist verloren!
Fürsten haben lange Arme, 10
Pfaffen haben lange Zungen,
Und das Volk hat lange Ohren!

4. An einen ehemaligen Goetheaner.

(1832.)

Hast du wirklich dich erhoben
Aus dem müßig kalten Dunstkreis,
Womit einst der kluge Kunstkreis
Dich von Weimar aus umwoben?

G'nügt dir nicht mehr die Bekanntschaft 5
Seiner Klärchen, seiner Gretchen?
Fliehst du Serlos feuchte Mädchen
Und Ottiliens Wahlverwandtschaft?

Nur Germanien willst du dienen,
Und mit Mignon ist's vorbei heut, 10
Und du strebst nach größrer Freiheit
Als du fandest bei Philinen?

Für des Volkes Oberhoheit
Lünebürgertümlich kämpfst du,
Und mit kühnen Worten dämpfst du 15
Der Despoten Bundesroheit!

In der Fern' hör' ich mit Freude,
Wie man voll von deinem Lob ist,
Und wie du der Mirabeau bist 20
Von der Lüneburger Heide!

5. Geheimnis.

Wir seuzen nicht, das Aug' ist trocken,
Wir lächeln oft, wir lachen gar!
In keinem Blick, in keiner Miene,
Wird das Geheimnis offenbar.

Mit seinen stummen Qualen liegt es 5
In unsrer Seele blut'gem Grund;
Wird es auch laut im wilden Herzen,
Strampfhast verschlossen bleibt der Mund.

Frag' du den Säugling in der Wiege, 10
Frag' du die Toten in dem Grab,
Vielleicht daß diese dir entdecken,
Was ich dir stets verschwiegen hab'.

6. Bei des Nachtwächters Ankunft zu Paris.

„Nachtwächter mit langen Fortschrittsbeinen,
Du kommst so verstört einhergerannt!
Wie geht es daheim den lieben Meinen,
Ist schon befreit das Vaterland?“

Vortrefflich geht es, der stille Segen, 5
Er wuchert im sittlich gehüteten Haus,
Und ruhig und sicher, auf friedlichen Wegen,
Entwickelt sich Deutschland von innen heraus.

Nicht oberflächlich wie Frankreich blüht es, 10
Wo Freiheit das äußere Leben bewegt;
Nur in der Tiefe des Gemütes
Ein deutscher Mann die Freiheit trägt.

Der Dom zu Cöllen wird vollendet,
Den Hohenzollern verdanken wir das;
Habsburg hat auch dazu gespendet, 15
Ein Wittelsbach schickt Fensterglas.

Die Konstitution, die Freiheitsgesetze,
Sie sind uns versprochen, wir haben das Wort,
Und Königsworte, das sind Schätze,
Wie tief im Rhein der Niblungshort. 20

Der freie Rhein, der Brutus der Flüsse,
 Er wird uns nimmermehr geraubt!
 Die Holländer binden ihm die Füße,
 Die Schwyzer halten fest sein Haupt.

Auch eine Flotte will Gott uns bescheren,
 Die patriotische Überkraft
 Wird lustig rudern auf deutschen Galeeren;
 Die Festungsstrafe wird abgeschafft.

Es blüht der Lenz, es plagen die Schoten,
 Wir atmen frei in der freien Natur!
 Und wird uns der ganze Verlag verboten,
 So schwindet am Ende von selbst die Zensur.

7. Der Tambourmajor.

Das ist der alte Tambourmajor,
 Wie ist er jetzt herunter!
 Zur Kaiserzeit stand er in Flor,
 Da war er glücklich und munter.

Er balancierte den großen Stock,
 Mit lachendem Gesichte;
 Die silbernen Tressen auf seinem Rock,
 Die glänzten im Sonnenlichte.

Wenn er mit Trommelwirbelschall
 Einzog in Städten und Städtchen,
 Da schlug das Herz im Widerhall
 Den Weibern und den Mädchen.

Er kam und sah und siegte leicht
 Wohl über alle Schönen;
 Sein schwarzer Schnurrbart wurde feucht
 Von deutschen Frauentränen.

Wir mußten es dulden! In jedem Land,
 Wo die fremden Eroberer kamen,
 Der Kaiser die Herren überwand,
 Der Tambourmajor die Damen.

Wir haben lange getragen das Leid,
Geduldig wie deutsche Eichen,
Bis endlich die hohe Obrigkeit
Uns gab das Befreiungszeichen.

Wie in der Kampfbahn der Auerochs 25
Erhuben wir unsere Hörner,
Entledigten uns des fränkischen Jochs
Und sangen die Lieder von Körner.

Entsetzliche Verse! Sie klangen ins Ohr 30
Gar schauderhaft den Tyrannen!
Der Kaiser und der Tambourmajor,
Sie flohen erschrocken von dannen.

Sie ernteten beide den Sündenlohn
Und nahmen ein schlechtes Ende.
Es fiel der Kaiser Napoleon 35
Den Briten in die Hände.

Wohl auf der Insel Sanct Helena,
Sie marterten ihn gar schändlich;
Am Magenkrebse starb er da
Nach langen Leiden endlich. 40

Der Tambourmajor, er ward entsetzt
Gleichfalls von seiner Stelle.
Um nicht zu verhungern, dient er jetzt
Als Hausknecht in unserm Hotelle.

Er heizt den Ofen, er fegt den Topf, 45
Muß Holz und Wasser schleppen;
Mit seinem wackelnd greisen Kopf
Reucht er herauf die Treppen.

Wenn mich der Fritz besucht, so kann 50
Er nicht den Spaß sich versagen,
Den drollig schlotternd langen Mann
Zu nergeln und zu plagen.

Laß ab mit Spöttelein, o Fritz!
Es ziemt Germanias Söhnen

Wohl nimmermehr, mit schlechtem Wiß
Gefallene Größe zu höhnen. 55

Du solltest mit Pietät, mich deucht,
Behandeln solche Leute;
Der Alte ist dein Vater vielleicht
Von mütterlicher Seite. 60

8. Entartung.

Hat die Natur sich auch verschlechtert,
Und nimmt sie Menschenfehler an?
Mich dünkt, die Bilanzen und die Tiere,
Sie lügen jetzt wie jedermann.

Ich glaub' nicht an der Lilie Keuschheit, 5
Es buhlt mit ihr der bunte Geck,
Der Schmetterling; der kriecht und flattert
Am End' mit ihrer Unschuld weg.

Von der Bescheidenheit der Veilchen
Halt ich nicht viel. Die kleine Blum', 10
Mit den koketten Düften lockt sie,
Und heimlich dürstet sie nach Ruhm.

Ich zweifle auch, ob sie empfindet,
Die Nachtigall, das was sie singt;
Sie übertreibt und schluchzt und trillert 15
Nur aus Routine, wie mich dünkt.

Die Wahrheit schwindet von der Erde,
Auch mit der Treu' ist es vorbei.
Die Hunde wedeln noch und stinken
Wie sonst, doch sind sie nicht mehr treu. 20

9. Heinrich.

Auf dem Schloßhof zu Canossa
Steht der deutsche Kaiser Heinrich,
Barfuß und im Büßerhemde,
Und die Nacht ist kalt und regnigt.

Droben aus dem Fenster lugen
Zwo Gestalten, und der Mondschein
Überflimmert Gregors Kahlkopf
Und die Brüste der Mathildis. 5

Heinrich, mit den blassen Lippen,
Murmelt fromme Paternoster;
Doch im tiefen Kaiserherzen
Heimlich knirscht er, heimlich spricht er: 10

„Fern in meinen deutschen Landen
Heben sich die starken Berge,
Und im stillen Bergeschachte
Wächst das Eisen für die Streitart. 15

Fern in meinen deutschen Landen
Heben sich die Eichenwälder,
Und im Stamm der höchsten Eiche
Wächst der Holzstiel für die Streitart. 20

Du, mein liebes treues Deutschland,
Du wirst auch den Mann gebären,
Der die Schlange meiner Qualen
Niederschmettert mit der Streitart.“

10. Lebensfahrt.

Ein Lachen und Singen! Es blitzen und gaukeln
Die Sonnenlichter. Die Wellen schaukeln
Den lustigen Kahn. Ich saß darin
Mit lieben Freunden und leichtem Sinn.

Der Kahn zerbrach in eitel Trümmer, 5
Die Freunde waren schlechte Schwimmer,
Sie gingen unter, im Vaterland;
Mich warf der Sturm an den Seinesstrand.

Ich hab' ein neues Schiff bestiegen,
Mit neuen Genossen; es wogen und wiegen 10
Die fremden Fluten mich hin und her —
Wie fern die Heimat! mein Herz wie schwer!

Und das ist wieder ein Singen und Lachen —
 Es pfeift der Wind, die Planken krachen —
 Am Himmel erlischt der letzte Stern — 15
 Wie schwer mein Herz! die Heimat wie fern!

11. Das neue israelitische Hospital zu Hamburg.

Ein Hospital für arme, kranke Juden,
 Für Menschenkinder, welche dreifach elend,
 Behaftet mit den bösen drei Gebrechen,
 Mit Armut, Körperschmerz und Judentume!

Das schlimmste von den dreien ist das letzte, 5
 Das tausendjährige Familienübel,
 Die aus dem Niltal mitgeschleppte Plage,
 Der altägyptisch ungesunde Glauben.

Unheilbar tiefes Leid! Dagegen helfen 10
 Nicht Dampfbad, Dusche, nicht die Apparate
 Der Chirurgie, noch all die Arzneien,
 Die dieses Haus den siechen Gästen bietet.

Wird einst die Zeit, die ew'ge Göttin, tilgen
 Das dunkle Weh, das sich vererbt vom Vater
 Herunter auf den Sohn, — wird einst der Enkel 15
 Geneien und vernünftig sein und glücklich?

Ich weiß es nicht! Doch mittlerweile wollen
 Wir preisen jenes Herz, das klug und liebevoll
 Zu lindern suchte, was der Lind'ring fähig,
 Zeitlichen Balsam träufelnd in die Wunden. 20

Der teure Mann! Er baute hier ein Obdach
 Für Leiden, welche heilbar durch die Künste
 Des Arztes (oder auch des Todes!), sorgte
 Für Polster, Labetrank, Wartung und Pflege —

Ein Mann der Tat, tat er, was eben tunlich; 25
 Für gute Werke gab er hin den Taglohn
 Am Abend seines Lebens, menschenfreundlich,
 Durch Wohltun sich erholend von der Arbeit.

Er gab mit reicher Hand — doch reich're Spende
 Entrollte manchmal seinem Aug', die Träne, 30
 Die kostbar schöne Träne, die er weinte
 Ob der unheilbar großen Brüderkrankheit.

12. Georg Herwegh.

Mein Deutschland trank sich einen Bops,
 Und du, du glaubtest den Toasten!
 Du glaubtest jedem Pfeifenkopf
 Und seinen schwarz=rot=goldnen Quasten.

Doch als der holde Rausch entwich, 5
 Mein teurer Freund, du warst betroffen —
 Das Volk wie tagenjämmerlich,
 Das eben noch so schön besoffen!

Ein schimpfender Bedientenschwarm,
 Und faule Apfel statt der Kränze — 10
 An jeder Seite ein Gendarm,
 Erreichtest endlich du die Grenze.

Dort bleibst du stehn. Wehmut ergreift
 Dich bei dem Anblick jener Pfähle,
 Die wie das Zebra sind gestreift, 15
 Und Seufzer dringen aus der Seele:

„Aranjuez, in deinem Sand,
 Wie schnell die schönen Tage schwanden,
 Wo ich vor König Philipp stand
 Und seinen ufermärkischen Granden. 20

Er hat mir Beifall zugenickt,
 Als ich gespielt den Marquis Posa;
 In Versen hab' ich ihn entzückt,
 Doch ihm gefiel nicht meine Prosa.“

13. Die Tendenz.

Deutscher Sänger! sing und preise
 Deutsche Freiheit, daß dein Lied

Unsrer Seelen sich bemeist're
 Und zu Taten uns begeist're,
 In Marseillerhymnenweise. 5

Girre nicht mehr wie ein Werther,
 Welcher nur für Lotten glüht —
 Was die Glocke hat geschlagen,
 Sollst du deinem Volke sagen,
 Rede Dolche, rede Schwerter! 10

Sei nicht mehr die weiche Flöte,
 Das idyllische Gemüt —
 Sei des Vaterlands Posaune,
 Sei Kanone, sei Karttaune,
 Blase, schmettre, donnre, töte! 15

Blase, schmettre, donnre täglich,
 Bis der letzte Dränger flieht —
 Singe nur in dieser Richtung,
 Aber halte deine Dichtung
 Nur so allgemein als möglich. 20

14. Das Kind.

Den Frommen schenkt's der Herr im Traum,
 Weißt nicht, wie dir geschah!
 Du kriegst ein Kind und merkst es kaum,
 Jungfrau Germania.

Es windet sich ein Bubelein 5
 Von deiner Nabelschnur;
 Es wird ein hübscher Schütze sein,
 Als wie der Gott Amur.

Triffst einst in höchster Lust den Aar,
 Und flög' er noch so stolz,
 Den doppelköpfigen sogar 10
 Erreicht sein guter Bolz.

Doch nicht wie jener blinde Heid',
 Nicht wie der Liebesgott,

Soll er sich ohne Hof' und Kleid
Zeigen als Sanskülott. 15

Bei uns zu Land die Witterung,
Moral und Polizei
Gebieten streng, daß alt und jung
Leiblich bekleidet sei. 20

15. Verheißung.

Nicht mehr barfuß sollst du traben,
Deutsche Freiheit, durch die Sümpfe,
Endlich kommst du auf die Strümpfe,
Und auch Stiefeln sollst du haben!

Auf dem Haupte sollst du tragen 5
Eine warme Pudelmütze,
Daß sie dir die Ohren schütze
In den kalten Wintertagen.

Du bekommst sogar zu essen —
Eine große Zukunft naht dir! — 10
Daß dich nur vom welschen Satyr
Nicht verlocken zu Erzessen!

Werde nur nicht dreist und dreister!
Seh' nicht den Respekt beiseiten
Vor den hohen Obrigkeiten 15
Und dem Herren Bürgermeister!

16. Der Wechselbalg.

Ein Kind mit großem Kürbiskopf,
Heißblondem Schnurrbart, greisem Zopf,
Mit spinnig langen, doch starken Armchen,
Mit Riesenmagen, doch kurzen Gedärmchen, —
Ein Wechselbalg, den ein Korporal, 5
Anstatt des Säuglings, den er stahl,
Heimlich gelegt in unsre Wiege, —
Die Mißgeburt, die mit der Lüge,
Mit seinem geliebten Windspiel vielleicht,

Der alte Sodomiter gezeugt, —
 Nicht brauch' ich das Ungetüm zu nennen —
 Ihr sollt es erlösen oder verbrennen!

10

17. Der Kaiser von China.

Mein Vater war ein trockner Tapf,
 Ein nüchterner Duckmäuser,
 Ich aber trinke meinen Schnaps
 Und bin ein großer Kaiser.

Das ist ein Zaubertrank! Ich hab's
 Entdeckt in meinem Gemüte:
 Sobald ich getrunken meinen Schnaps,
 Steht China ganz in Blüte.

5

Das Reich der Mitte verwandelt sich dann
 In einen Blumenanger,
 Ich selber werde fast ein Mann
 Und meine Frau wird schwanger.

10

Allüberall ist Überfluß,
 Und es gesunden die Kranken;
 Mein Hofweltweiser Confucius
 Bekömmt die klarsten Gedanken.

15

Der Pumpernickel des Soldats
 Wird Mandelkuchen — O Freude!
 Und alle Lumpen meines Staats
 Spazieren in Samt und Seide.

20

Die Mandarinenritterschaft,
 Die invaliden Köpfe,
 Gewinnen wieder Jugendkraft
 Und schütteln ihre Böpfe.

Die große Pagode, Symbol und Hort
 Des Glaubens, ist fertig geworden;
 Die letzten Juden taufen sich dort
 Und kriegen den Drachenorden.

25

Es schwindet der Geist der Revolution
 Und es rufen die edelsten Mantschu: 30
 Wir wollen keine Konstitution,
 Wir wollen den Stock, den Kantschu!

Wohl haben die Schüler Askulaps
 Das Trinken mir widerraten,
 Ich aber trinke meinen Schnaps 35
 Zum Besten meiner Staaten.

Und noch einen Schnaps, und noch einen Schnaps!
 Das schmeckt wie lauter Manna!
 Mein Volk ist glücklich, hat's auch den Raps,
 Und jubelt: Hosianna! 40

18. Kirchenrat Prometheus.

Ritter Paulus, edler Räuber,
 Mit gerunzelt düstren Stirnen
 Schaun die Götter auf dich nieder,
 Dich bedroht das höchste Zürnen,
 Ob dem Raube, ob dem Diebstahl, 5
 Den du im Olymp begangen —
 Fürchte des Prometheus Schicksal,
 Wenn dich Jovis Häscher fangen!

Freilich, jener stahl noch Schlimmeres,
 Stahl das Licht, die Flammenkräfte, 10
 Um die Menschheit zu erleuchten —
 Du, du stahlest Schellings Heste,

Just das Gegenteil des Lichtes,
 Finsternis, die man betastet,
 Die man greifen kann wie jene, 15
 Die Agypten einst belastet.

19. An den Nachtwächter.

(Bei späterer Gelegenheit.)

Verschlechtert sich nicht dein Herz und dein Stil,
 So magst du treiben jedwedes Spiel;

Mein Freund, ich werde dich nie verkennen,
Und sollt' ich dich auch Herr Hofrat nennen.

Sie machen jetzt ein großes Geschrei, 6
Von wegen deiner Verhofrätereie,
Vom Seinestrand bis an der Elbe
Hört' ich seit Monden immer dasselbe:

Die Fortschrittsbeine hätten sich 10
In Rückschrittsbeine verwandelt — O, sprich,
Reitest du wirklich auf schwäbischen Krebsen?
Kugelst du wirklich mit fürstlichen Rebsen?

Vielleicht bist du müde und sehnst dich nach Schlaf.
Du hast die Nacht hindurch so brav
Geblasen, jetzt hängst du das Horn an den Nagel, 15
Mag tuten wer will für den deutschen Janhagel!

Du legst dich zu Bette und schließt zu
Die Augen, doch läßt man dich nicht in Ruh.
Vor deinem Fenster spotten die Schreier:
„Brutus, du schläfst? Wach auf, Befreier!“ 20

Ach! so ein Schreier weiß nicht, warum
Der beste Nachtwächter wird endlich stumm,
Es ahndet nicht so ein junger Maulheld,
Warum der Mensch am End' das Maul hält.

Du fragst mich, wie es uns hier ergeht? 25
Hier ist es still, kein Windchen weht,
Die Wetterfahnen sind sehr verlegen,
Sie wissen nicht wohin sich bewegen . . .

20. Zur Beruhigung.

Wir schlafen ganz, wie Brutus schlief —
Doch jener erwachte und bohrte tief
In Cäsars Brust das kalte Messer!
Die Römer waren Tyrannenfresser.

Wir sind keine Römer, wir rauchen Tabak. 5
Ein jedes Volk hat seinen Geschmack,

Ein jedes Volk hat seine Größe;
In Schwaben kocht man die besten Klöße.

Wir sind Germanen, gemüthlich und brav,
Wir schlafen gesunden Pflanzenschlaf, 10
Und wenn wir erwachen, pflegt uns zu dürsten,
Doch nicht nach dem Blute unserer Fürsten.

Wir sind so treu wie Eichenholz,
Auch Lindenholz, drauß sind wir stolz;
Im Land der Eichen und der Linden 15
Wird niemals sich ein Brutus finden.

Und wenn auch ein Brutus unter uns wär',
Den Cäsar fänd' er nimmermehr,
Vergeblich würd' er den Cäsar suchen;
Wir haben gute Pfefferkuchen. 20

Wir haben sechsunddreißig Herrn
(Ist nicht zu viel!), und einen Stern
Trägt jeder schützend auf seinem Herzen,
Und er braucht nicht zu fürchten die Iden des Märzten.

Wir nennen sie Väter, und Vaterland 25
Benennen wir dasjenige Land,
Das erbeigentlich gehört den Fürsten;
Wir lieben auch Sauerkraut mit Würsten.

Wenn unser Vater spazieren geht,
Ziehn wir den Hut mit Pietät; 30
Deutschland, die fromme Kinderstube,
Ist keine römische Mördergrube.

21. Verkehrte Welt.

Das ist ja die verkehrte Welt,
Wir gehen auf den Köpfen!
Die Jäger werden duzendweis'
Erschossen von den Schnepfen.

Die Kälber braten jetzt den Koch, 5
Auf Menschen reiten die Gäule;

Für Lehrfreiheit und Rechte des Lichts
Kämpft die katholische Eule.

Der Häring wird ein Sansküllott,
Die Wahrheit sagt uns Bettine,
Und ein gestieflter Kater bringt
Den Sophokles auf die Bühne. 10

Ein Affe läßt ein Pantheon
Erbauen für deutsche Helden.
Der Maßmann hat sich jüngst gekämmt,
Wie deutsche Blätter melden. 15

Germanische Bären glauben nicht mehr
Und werden Atheisten;
Jedoch die französischen Papagein,
Die werden gute Christen. 20

Im ufermärkischen Moniteur
Da hat man's am tollsten getrieben:
Ein Toter hat dem Lebenden dort
Die schönödeste Grabchrift geschrieben.

Laßt uns nicht schwimmen gegen den Strom, 25
Ihr Brüder! Es hilft uns wenig!
Laßt uns besteigen den Tempower Berg
Und rufen: es lebe der König!

22. Erleuchtung.

Michel! fallen dir die Schuppen
Von den Augen? Merkst du igt,
Daß man dir die besten Suppen
Vor dem Maule wegstibigt?

Als Ersatz ward dir versprochen 5
Reinverklärte Himmelsfreud'
Droben, wo die Engel kochen
Ohne Fleisch die Seligkeit!

Michel! wird dein Glaube schwächer
Oder stärker dein App'tit? 10

Du ergreifst den Lebensbecher
Und du singst ein Heidenlied!

Michel! fürchte nichts und labe
Schon hienieden deinen Wanst,
Später liegen wir im Grabe,
Wo du still verdauen kannst.

15

23. Wartet nur.

Weil ich so ganz vorzüglich blize,
Glaubt ihr, daß ich nicht donnern könnt'!
Ihr irrt euch sehr, denn ich besitze
Gleichfalls fürs Donnern ein Talent.

Es wird sich grausenhaft bewähren,
Wenn einst erscheint der rechte Tag;
Dann sollt ihr meine Stimme hören,
Das Donnerwort, den Wetterschlag.

5

Gar manche Eiche wird zersplittern
An jenem Tag der wilde Sturm,
Gar mancher Palast wird erzittern
Und stürzen mancher Kirchenturm!

10

24. Nachtgedanken.

Denk' ich an Deutschland in der Nacht,
Dann bin ich um den Schlaf gebracht,
Ich kann nicht mehr die Augen schließen,
Und meine heißen Tränen fließen.

Die Jahre kommen und vergehn!
Seit ich die Mutter nicht gesehn,
Zwölf Jahre sind schon hingegangen;
Es wächst mein Sehnen und Verlangen.

5

Mein Sehnen und Verlangen wächst.
Die alte Frau hat mich behext,
Ich denke immer an die alte,
Die alte Frau, die Gott erhalte!

10

Die alte Frau hat mich so lieb,
 Und in den Briefen, die sie schrieb,
 Seh' ich, wie ihre Hand gezittert,
 Wie tief das Mutterherz erschüttert. 15

Die Mutter liegt mir stets im Sinn.
 Zwölf lange Jahre flossen hin,
 Zwölf lange Jahre sind verfloßen,
 Seit ich sie nicht ans Herz geschlossen. 20

Deutschland hat ewigen Bestand,
 Es ist ein kerngesundez Land,
 Mit seinen Eichen, seinen Linden,
 Wird' ich es immer wiederfinden.

Nach Deutschland lechzt' ich nicht so sehr,
 Wenn nicht die Mutter dorten wär';
 Das Vaterland wird nie verderben,
 Jedoch die alte Frau kann sterben. 25

Seit ich das Land verlassen hab',
 So viele sanken dort ins Grab,
 Die ich geliebt — wenn ich sie zähle,
 So will verbluten meine Seele. 30

Und zählen muß ich — Mit der Zahl
 Schwillt immer höher meine Qual,
 Mir ist, als wälzten sich die Leichen
 Auf meine Brust — Gottlob! sie weichen! 35

Gottlob! durch meine Fenster bricht
 Französisch heitres Tageslicht;
 Es kommt mein Weib, schön wie der Morgen,
 Und lächelt fort die deutschen Sorgen. 40

Anmerkungen.

Buch der Lieder. Junge Leiden.

Traumbilder.

Stücke aus den Jahren 1816/17 wurden mit solchen aus dem Jahre 1821 zu einem Zyklus vereinigt, der einen Zusammenhang verdeutlichen sollte durch Überschriften, die im „Buch der Lieder“ wieder wegfielen: Zueignung; Die Wundermaid; Der Glückwunsch; Die Trauung; Die Hochzeit; Der Kampf; Die Brautnacht; Der Kirchhof; Die Blasse; Das Erwachen. In den „Memoiren“ sagt Heine von Josepha, der Düsseldorfser Scharfrichterstochter: Sie mußte viele alte Volkslieder und hat vielleicht bei mir den Sinn für diese Gattung geweckt, so daß meine ersten Gedichte der „Traumbilder“, die ich bald darauf schrieb, ein düstres und graufames Kolorit haben, wie das Verhältnis, das damals seine blutrünstigen Schatten in mein junges Leben und Denken warf. Über die Entstehung: Allg. Einleitung S. 11f.

S. 22. 2. Folgender Vergleich zwischen Teilen der ältesten Fassung mit denen der endgültigen kennzeichnet die Mängel und Eigenheiten der dichterischen Frühsprache Heines wie seine spätere bis ins Kleinste gehende kritische Kleinarbeit:

[Hamburgs Wächter 1817]

1. Ein langer Traum, gar fürchterlich
Und wunderbar, erschreckte mich.
Noch schwebt mir vor manch graufig Bild,
Und stürmt und wogt im Busen wild.
2. Es war ein Garten wunderschön,
Da wollt' ich traulich mich ergehen;
Viel Blümlein meine Augen
sah'n,
Ich hatte meine Freude dran.
3. Es zwitscherten die Vögelein
Gar muntre Liebesmelodein;
Von Goldglanz schien die Sonn'
umstrahlt,
Die Blümchen lustig bunt bemalt.
4. Süß Balsambust aus Kräutern rinnt;
5. Und mitten in dem Blumenland
6. Die Wangen bleich, die Auglein mild,
Ein wunderbares Himelssbild!
7. Die schöne Maid beeilt sich sehr,
Sie summt ein seltsam Liedchen her:
„Ninne, rinne Wasserlein,
Wasche, wasche Hemde rein!

[Endgültige Fassung]

- Ein Traum, gar seltsam schauerlich,
Ergökte und erschreckte mich.
Noch schwebt mir vor manch graufig Bild,
Und in dem Herzen wogt es wild.
Das war ein Garten, wunderschön,
Da wollt' ich lustig mich ergehen;
Viel schöne Blumen sahn mich an,
Ich hatte meine Freude dran.
Es zwitscherten die Vögelein
Viel muntre Liebesmelodein;
Die Sonne rot, von Gold umstrahlt,
Die Blumen lustig bunt bemalt.
Viel Balsambust aus Kräutern rinnt,
Inmitten in dem Blumenland
Die Wanglein süß, die Auglein mild,
Ein blondgelocktes Heil'genbild;
Die schöne Maid, die spaltet sich,
Sie summt ein Lied gar wunderbar:
„Ninne, rinne, Wasserlein,
Wasche mir das Linnen rein.“

8. Ich kam und näh'rte mich zu ihr,
Und kispelte: O sage mir,
Du wonnevollle, schöne Maid,
Wem höret dieses weiße Kleid?
9. Da sprach sie schnell: Sei bald bereit,
Ich wasche dir dein Totenkleid!
Und wie sie dies gesprochen dar,
Auf einmal alles schwunden war. —
10. Anstarrte mich ein wilder Wald;
Gar schauerlich war's drin und kalt.
Die Bäume ragten himmelan:
Ich stand und staunt', und sann und sann.
11. Bernehme bumpfen Widerhall,
Wie ferner Artensschläge Schall
Und eil' in Busch und Wildnis fort,
12. Und sieh! die Maid ich wieder
sahut'.
Die emstg in den Eichstamm haut.
14. Ich kam und näh'rte mich zu ihr,
Und kispelte: O sage mir,
Du wonnevollle Mägebain,
Wem zimmerst du den Eichenschrein?
15. Da sprach sie schnell: Die Zeit ist karg
Ich zimmre dir den Totensarg.
Und wie sie dies gesprochen dar,
Auf einmal alles schwunden war. —
16. Und heimlich schauernd stand ich da.
17. Ich eil' herzu, und eilt', und stand,
Und sieh! die schöne Maid ich fand!
18. Auf weiter Heid' stand weiße Maid,
Grub in die Erd' mit Grabesheit.
Kaum wagt' ich noch sie anzuschau;
So mild und schön, und doch voll
Graun.
19. Die schöne Maid beeilt sich sehr,
Sie summt ein seltsam Liedlein her:
20. Ich kam und näh'rte mich zu ihr,
Und kispelte: O sage mir,
Du wonnevollle, schöne Maid,
Was diese Grube hier bedeut?
21. Da sprach sie schnell: Bereit dich hab,
Ich schaufle dir dein eignes Grab.
Und als so sprach die Wundermaid,
Da öffnet sich die Grube weit;
22. Und da ich in die Grube schaut',
Ein kalter Schauer mich durchgraut;
Und in die dunkle Mitternacht
Stürzt' ich hinein — und bin erwacht.
- Ich ging und nahete mich ihr,
Und flüsterte: O sage mir,
Du wunderschöne, süße Maid,
Für wen ist dieses weiße Kleid?
Da sprach sie schnell: Sei bald bereit,
Ich wasche dir dein Totenkleid!
Und als sie dies gesprochen kaum,
Berstöß das ganze Bild, wie Schaum. —
Und fortgezaubert stand ich halb
In einem büstern, wilden Wald.
Die Bäume ragten himmelan;
Ich stand erstaunt und sann und sann.
- Und horch! welch bumpfer Widerhall!
Wie ferner Artensschläge Schall;
Ich eil' durch Busch und Wildnis fort,
Und sieh! mein Mägdelein wunderjam,
Haut mit dem Beil den Eichstamm.
Ich ging und nahete mich ihr,
Und flüsterte: O sage mir,
Du wunderschözes Mägdelein,
Wem zimmerst du den Eichenschrein?
Da sprach sie schnell: Die Zeit ist karg,
Ich zimmre deinen Totensarg!
Und als sie dies gesprochen kaum,
Berstöß das ganze Bild, wie Schaum. —
Und heimlich schauernd stand ich da.
Ich eilt' drauf zu, und eilt' und stand,
Und sieh! die schöne Maid ich fand.
Auf weiter Heid' stand weiße Maid,
Grub tief die Erd' mit Grabesheit.
Kaum wagt' ich noch sie anzuschau,
Sie war so schön und doch ein Graun.
- Die schöne Maid, die spudet sich,
Sie summt ein Lied gar wunderbarlich:
Ich ging und nahete mich ihr,
Und flüsterte: O sage mir,
Du wunderschöne, süße Maid,
Was diese Grube hier bedeut'?
- Da sprach sie schnell: „Sei still, ich hab'
Geschaufelt dir ein kühles Grab.“
Und als so sprach die schöne Maid,
Da öffnet sich die Grube weit;
Und als ich in die Grube schaut',
Ein kalter Schauer mich durchgraut;
Und in die dunkle Grabesnacht
Stürzt' ich hinein — und bin erwacht.

S. 27. 6. Vgl. die Berse in dem Hamburger Brief vom 27. Oktober 1816:

Dem Teufel meine Seele,
Dem Henker sei der Leib,
Doch ich allein erwähle
Für mich das schöne Weib.

Dies und die nächsten Zeilen bis zu dem „da hab' ich eben ein wunderhübsches Kartenhaus aufgeschichtet, und ganz oben auf steh' Ich und halte sie im Arm! —“ zeigen die deutliche Beziehung dieses Traumbilds zu dem Hamburger Liebeserlebnis.

S. 29. 7. Nach Gubig' „Erinnerungen“ soll H. in der nicht erhaltenen Urform, der „Brautnacht“, so „zügellos mit der Sitte umgegangen“ sein, daß Gubig „das Veröffentlichlichen wiederholt verweigern mußte, ehe Heine meine Ansicht befriedigte“. — Vorbildlich für das Traumbild waren 2 Gespenstergeschichten aus den 1821 gelesenen „Elizieren des Teufels“ und „Hund Berganza“ von E. T. A. Hoffmann.

S. 31. 8. Nach der Verlobung Amaliens schreibt H. an Heinrich Straube 1821: „Es ging schon gegen Mitternacht, da begab ich mich nach dem Hause meiner Dulcinea de Tobosa, um unter ihren Fenstern die Rolle meines Amansor in der Wirklichkeit zu spielen ... mußte frieren wie ein Schneider ... Alle Tollhäuser hatten ihre Wahnsinnsbilder losgelassen und mir auf den Hals gesagt. In meinem Gehirn feierte dieses verrückte Gesindel seine Walpurgisnacht, meine Zähne klapperten die Tanzmusik dazu, und aus meiner Brust ergossen sich warme Ströme von rotem, rotem Herzblut ... und sie selbst erschienen oben am Fenster, und nickte herab, und lächelte herab, in all ihrer leuchtenden Schönheitsglorie, so daß ich zu vergehen glaubte vor unendlicher Sehnsucht und Wehmut und Seligkeit.“ — Das vielen Völkern gemeinsame Motiv von den mitternächtlich auferstehenden Toten schon in Goethes „Totentanz“ und in Traumbildern der Hoffmannschen Prosa; hierüber H. in der „Romantischen Schule“: „Wenn Hoffmann seine Toten beschwört und sie aus den Gräbern hervorsteigen und ihn umtanzen, dann zittert er selber vor Entsetzen und tanzt selbst in ihrer Mitte und schneidet dabei die tollsten Affengrimassen.“ — „Rinaldo Rinaldini“ und „Orlando Orlandini“ von Vulpius, „Schinderhannes“ von Arnold sind Räuberromane. — Arnim ließ in der Erzählung „Hollins Liebesleben“ einen verliebten Schauspieler als Mortimer in Schillers „Maria Stuart“ Selbstmord begehen. — Die erste Strophe des 4. Geisterliebes heute noch ähnlich als Studentenvers verbreitet.

S. 37. 10. Der Anfang eine Anspielung auf Goethes „Zauberlehrling“.

Lieder.

S. 38. 1 u. 2. Wie der Schluß des Briefs vom 6. Juli 1816 zeigt, auf das durch Amaliens Reise verzögerte Wiedersehen mit ihr in Hamburg zu beziehen.

S. 40. 5. Auf den Abschied von Hamburg 1819 bezüglich; Vorbildlich für dieses „Lebewohl“ war das gleichzeitig von H. übersetzte „Fare thee well“ Lord Byrons.

S. 41. 8. An Karl von Uechtriz. Ins Stammbuch.

S. 42. 9. Mit deutlicherer Beziehung auf Amalie hieß es zuerst in der vorletzten Strophe: „Süß Lieb im fernem Norderland“.

Romanzen.

S. 44. 3. Nach dem Bericht des Studienfreundes J. B. Rousseau wurde der Dichter angeregt durch die Sage von der Entstehung des Hochkreuzes zu Godesberg bei Bonn, bearbeitet in E. v. Grotes Drama „Der Geist am Godesberge“ im „Taschenbuch für Freunde altdeutscher Zeit und Kunst auf das Jahr 1816“; allgemeiner bekannt ist die Verknüpfung der Sage an die Burgen Liebenstein und Sterrenberg über Bornhofen am Rhein, dramatisch bearbeitet in „Die Brüder“, Trauerspiel von W. Ujener, 1821 in der „Urania“.

S. 46. 6. über die Entstehungszeit sagt Heine Ende seines Lebens: „Ecrit en 1816“, an andrer Stelle sogar „à l'âge de seize ans“. In Wahrheit entstanden „Die Grenadiere“ September 1820 [Einleitung S. 14]. Der Bericht hierüber im „Buch Le Grand“ vermengt Wahrheit mit Dichtung. Bei Strophe 5 schwebte aus der schottischen Ballade „Edward“ — in Herders Volksliedern — die Stelle vor:

Und was soll werden dein Weib und Kind?

Edward, Edward!

Und was soll werden dein Weib und Kind,

Wann du gehst über Meer? — O!

Die Welt ist groß, laß sie betteln drin,

Mutter! Mutter!

Die Welt ist groß, laß sie betteln drin,

Ich seh' sie nimmermehr — O!

S. 48 ff. 8 und 9. Heine verknüpft zwei Volkslieder: das vom toten, die Geliebte ins Grab lockenden Bräutigam — verwertet auch in Bürger's „Denore“ — mit dem Lied vom ungetreuen Mädchen, dem beim Hochzeitsfest der Teufel erscheint, es zum Ehrentanz führt und töret (Wunderhorn, Griesebach S. 719). Für das Metrum im „Don Ramiro“ wählt Heine die in der Romantik oft, besonders ähnlich bei Fouqué gebrauchten Spanischen Assonanzen; wie beim 2. Traumbild ist auch hier der Unterschied zwischen Ur- und endgültiger Fassung hochbedeutsam:

[Hamburg's Wächter 1817]

[Endgültige Fassung]

Donna Clara, Donna Clara!
Heißgeliebte langer Jahre,
Hast beschloffen mein Verderben,
Hast's beschloffen ohn' Erbarmen.

Und . . .

Donna Clara, Donna Clara!
Ist doch süß die Lebensgabe.
Aber unten ist es grauig,
In dem finstern kalten Grabe.

. . . dunkeln . . .

Donna Clara! freu' dich immer,
Morgen schon am Hochaltare

. . . Freu' dich, morgen
Wird Fernando am Altare

Wird Fernand dich Weiß begrü-
ßen:

Willst mich auch zur Hochzeit laden?

Don Rodrigo, Don Rodrigo!
Deine Worte treffen bitter;
Aber Vater drohet strenge,
Nichtig ist der Tochter Wille.

Don Rodrigo, Don Rodrigo!
Laß doch fahren die Betrübniß.
Mädchen gibt es viel auf Erden,
Aber uns hat Gott geschieden.

Don Rodrigo, Kühner Ritter,
Sollst nun auch dich selbst be-
siegen,
Sollst auf meine Hochzeit kom-
men:

Deine teure Clara bittet! —

Donna Clara, Donna Clara!
Ja ich schwör es, ja ich komme,
Will mit dir den Reigen tanzen,
Gute Nacht, ich komme morgen!

Gute Nacht! — Das Fenster klrte,
Seufzend stand Rodrigo unten,
Stand noch lange wie versteinert;
Endlich schwand er fort im Dunkel.

Endlich auch nach langem Ringen
Muß die Nacht dem Tage weichen.
Wie ein bunter Blumengarten
Lag Toledo ausgebreitet.

Prachtgebäude und Paläste
Schimmern hell im Glanz der Sonne,
Und der Kirchen hohe Kuppeln
Leuchten stattlich wie vergolbet.

Dumpfig und wie Bienensum-
men

Alle Feierglocken läuten,
Und entsteigen Wetgesänge
Aus den frommen Gotteshäusern.

Aber dorten, siehe! siehe!
Dorten aus der Marktkapelle
Bunte Volksmenge strömet,
Im Gewimmel und Gedränge:

Blanke Ritter, schmucke Frauen,
Festlich blinkend Hofgesinde.
Und die Orgel ferne rauschet,
Und die Glocken läuten immer.

Dich als Ehgemahl begrüßen, —

Wirst du mich . . .

Don Ramiro! Don Ramiro!

Bitterer als der Spruch der Krone,
Die da spotten meines Willens.

Rüittle ab den dumpfen Trübsinn;

. . . der du mutig
So viel Mohren überwunden,

Überwinde nun dich selber, —

Komm auf meine Hochzeit morgen.

. . . Dunklen.

Liegt . . .

Summend, wie ein Schwarm von Bie-
nen

Klingt der Glocken Festgeläute,
Lieblich steigen . . .

Im Gewimmel und Gewoge
Strömt des Volkes bunte Menge.

Hofgesinde, festlich blinkend,
Und die hellen Glocken läuten,
Und die Orgel rauscht dazwischen.

Doch mit Ehrfurcht ausgewichen
Schreitet stolz das junge Ehepaar,
Donna Clara, schwarz verschlei-

ert,

Don Fernando, waffenglänzend.

Tausend Augen sind gerichtet,
Tausend Stimmen Freude rufen:
Heil, Kastiliens Mädchenjonne,
Und Kastiliens Ritterblume!

Bis an Bräutigams Palaſtthor,
Wälzet ſich das Volksgewühl,
Dort gefeiert wird die Hochzeit,
Prunkhaft und nach alter Sitte.

Ritterspiel und frohe Tafel
Wechſeln unter lautem Jubel;
Wie im Rauſche flohn die Stunden,
Bis die Nacht herabgeſunken.

Und zum Tanze ſich verſammeln
Dort im Saal die Hochzeitgäſte.
Alle funkeln huntbeleuchtet
Von der Kerzen Lichteere.

Bräut'gam wie ein Feuerkönig,
Strahlte im goldnen Purpurmantel;
Clara, wie die Roſe blühend,
Folgt im weißen Brautgewande.

Auf erhabne Ehrenſitze,
Rings von Dienereſchaft umwo-

get,

Ließen beide droh ſich nieder,
Tauſchten ſüße Liebesworte.

Und im Saale dumpfes Brauſen
Von der krausbewegten Menge;
Und es wirbelten die Pauken,
Und erſchmettern die Trompe-

ten.

Doch warum, o ſchöne Herrin,
Sind geheftet deine Blicke
Dorthin nach der Saaleſede?
So verwundert ſprach der Ritter.

Siehſt du denn nicht, Hochgebieter,
Dort den Mann im ſchwarzen Mantel? —
Und der Ritter huldig lächelt:
Iſt ja nur ein blaſſer Schatten.

Doch es nähert ſich der Schatten,
Und es war ein Mann im Mantel,
Und Rodrigo nun erkennend,
Grüßt ihn Clara glutbefangen.

In des Volkes Mitte wandelt
Das geſchmückte junge Ehepaar,

Donna Clara, Don Fernando.

[Die Strophe, noch zweimal geändert,
fiel zuletzt ganz weg.]

. . . beginnt die Hochzeitfeier,

Rauſchend ſchnell entfliehn . .

[Die Strophe, noch zweimal geändert,
fiel zuletzt ganz weg.]

. . . erhobne Stühle ließen
Braut und Bräutigam ſich nieder,

Donna Clara, Don Fernando,
Und ſie tauſchten ſüße Reden.

. . . wogen heiter
Die geſchmückten Menſchenweſen,
Und die lauten Pauken wirbeln,
Und es ſchmettern die Drommeten.

. . . gerichtet . . .

. . . Don Fernando,

. . . lächelt freundlich:
Ach! Das iſt ja nur ein . . .

. . . ſchnell . . .

Und der Tanz hat schon begonnen,
Munter sich die Tänzer drehen,
Und es zitterte der Boden
Von dem rauschenden Getöse.

Wahrlich gerne, Don Rodrigo,
Will ich dir zum Tanze folgen,
Aber so im schwarzen Mantel —
Gättest du nicht kommen sollen.

Don Rodrigo starret finster,
Wild umschlang er schon die Holbe:
Sprachest ja, ich sollte kommen!
Hallen dumpfig seine Worte.

Und im dichtsten Tanzgetümmel
Drängten sich die beiden Tänzer;
Und es donnerten die Pauken,
Und erschmettern die Trompe-
ten.

Sind ja schneeweiß deine Wangen!
Heimlich schauernd Clara flü-
stert. —

Sprachest ja, ich sollte kommen!
Schmarret hohl die heisre
Stimme.

Und im Saal die Kerzen blinzeln
Durch das stutende Gedränge,
Und es wirbelten die Pauken,
Und erschmettern die Trompe-
ten.

Sind ja eiskalt deine Hände!
Flüstert Clara, kramppig zuckend. —
Sprachest ja, ich sollte kommen! —
Und sie treiben rasch hinunter.

Laß mich, laß mich, Don Rodrigo!
Leichenhauch ist ja dein Odem. —
Don Rodrigos grause Worte
Schallen schaurig im Gewoge.

Und der Boden glühend rauchte,
Lustig fiedelten die Geigen;
Wie ein tolles Zauberweben
Schwindelt alles im Getreisel.

Laß mich, laß mich, Don Rodrigo!
Clara ächzt und flieht und wim-
mert. —

Sprachest ja, ich sollte kommen?
Grinset immer Don Rodrigo.

Nun so geh in Gottes Namen!
Clara sprach's mit fester Stimme,

. . . drehen sich die Tänzer
In des Walzers wilden Kreisen,
Und der Boden bröhnt und bebet.

Doch im nächtlich schwarzen . . .

Mit durchbohrend stieren Augen
Schaut Ramiro auf die Holbe,
Sie umschlingend spricht er düster:
Sprachest ja, ich sollte kommen.

Und ins wirre . . .

Drängen . . .

Und die lauten Pauken wirbeln
Und es schmettern die Drommeten.

Flüstert Clara, heimlich zitternd.

Schallet dumpf Ramiros . . .

Und die lauten Pauken wirbeln,
Und es schmettern die Drommeten.

. . . schauerzuckend.

. . . fort im Strudel.

Leichenhauch . . .
Wiederum die dunkeln Worte:
Sprachest ja, ich sollte kommen!

. . . raucht und glühet,
. . . tönet Geig' und Bratsche,

. . . in dem Saale.

Wimmert's immer im Gewoge.

Don Ramiro stets erwidert:
Sprachest ja, ich sollte kommen!

. . . rief's . . .

Und dieß Wort war kaum entföhren,
Und verschwunden war Rodrigo. —

Clara starret. Ihre Sinne
Kaltumflirret, nachtummwoben;
Dhnmacht hat das lichte Bildnis
In ihr dunkles Reich gezogen.

. . . , Tod im Antlit,

Enblich weicht der Nebelschlummer,
Enblich schlug sie auf die Wimper.
Aber Staunen wollt' auß neue
Ihre schönen Augen schließen;

. . . schlägt . . .
. . . will . . .
. . . holden . . .

Denn sie saß noch wie zu Anfang,
War auch nicht vom Sitz gewichen,
Saß noch an des Bräut'gams
Seite.

Denn derweil der Tanz begonnen,
War sie nicht . . .
Und sie sitzt noch bei dem Bräut'gam.

Und der Ritter sorgsam bittet:

Sprich, was bleichen deine Wangen?
Sprich, was wird dein Aug' so
dunkel? —

. . . bleichet . . .
Warum wird . . .

Und Rodrigo — — — schaudert Clara,
Und Entsetzen lähmt die Zunge.

. . . stottert . . .

Aber tiefe, ernste Falten
Lagern sich auf Bräut'gams
Stirne:

Doch mit tiefen, ernsten Falten
Fürcht sich jetzt des Bräut'gams Stirne:

Herrin, forsch' nicht blut'ge Kunde,
Heute mittag starb Rodrigo!

E. 53. 10. Die Unregung gab wohl Theremins Übersezung des Dhrnischen „Vision of Belshazzar“ im „Kunst- und Unterhaltungsblatt“ vom Rheinisch-Westfälischen Anzeiger (3. Juni 1828). Seine verwertet den alttestamentlichen Stoff (Das Buch Daniel, 5. Kap.) im Gegenfaz zu Byron mit größter künstlerischer Freiheit.

E. 55. 11. Einfluß Uhlands, vgl. dessen „Der Sieger“ und „Romanze vom Regenjenten“.

E. 56. 13. Die ursprüngliche Schlußstrophe:

Um liebsten möcht er liegen
Mit Liebchen im Totenschrein,
Uns kalte Lieb sich schmiegen;
Der Tod macht alle rein.

nimmt die Vorstellung von Dhr. Int. 32 voraus.

E. 56. 14. Durch eine vierte und fünfte Strophe:

Stolziere nicht, du falsche Maid,
Ich will's meiner Mutter sagen,
Wenn meine Mutter mich weinen sieht,
Dann brauch' ich nicht lange zu klagen.

Meine Mutter singt mit ein Wiegenlied vor,
Bis ich schlafe und erbleiche;

Doch dich schleppt sie nachts bei den Haaren herbei
Und zeigt dir meine Leiche.

war ursprünglich ein Zusammenhang mit der folgenden Romanze gegeben.

S. 58. 16. Gerichtet an Caroline Stern, eine in Heines Elternhaus verkehrende Sopranistin der Düsseldorfer Oper, nach einem Wohltätigkeitskonzerte, bei dem sie mitwirkte; vgl. May Heines Erinnerungen 1868.

S. 59. 17. Manichäer: in der Studentensprache Geldverleiher, Gläubiger.

S. 60. 18. Heine sah die Paderborner Heide bei seiner Übersiedlung von Bonn nach Göttingen im Herbst 1820.

S. 61. 19. Heine lernte den Bringen Alexander von Wittgenstein als Student in Bonn kennen.

Sonette.

S. 62. An A. W. v. Schlegel; ursprünglich mit zwei andern Sonetten der Nachlese als „Sonettenkranz“ an den Bonner Universitätslehrer gerichtet und von dem „Nachwort“ begleitet (1821): Die in der „Neuen Berliner Monatschrift für Philosophie und Literatur“ enthaltenen und im „Conversations-Blatte“ und im „Literaturblatt des Morgenblatts“ zum Teil wieder abgedruckten, von manchen Leuten seelenvergnügt belächelten Ausfälle wider den großen Meister, bewogen den Verfasser zum Abdruck obiger Sonette. Sie entstanden vorigen Sommer in Bonn, wo der Verfasser den Gefeierten in seiner vollen Kraft, Herrlichkeit und Rüstigkeit sah. Der Geist desselben hat wahrlich nicht gealtert. Der hat keine Ruhe, behaglich auf dem West-Elefanten zu sitzen! — Ob der Verfasser jener bitteren Ausfälle mit Recht oder mit Unrecht wider die politische Tendenz der jetzigen Bestrebungen Schlegels eifere, mag hier unentschieden bleiben: Doch hätte er nie die Achtung außer Augen setzen dürfen, die dem literarischen Reformator durchaus nicht versagt werden kann. Was das Sanskrit-Studium selbst betrifft, so wird über den Nutzen desselben die Zeit entscheiden. Portugiesen, Holländer und Engländer haben lange Zeit jahraus jahrein auf ihren großen Schiffen die Schätze Indiens nach Hause geschleppt; wir Deutsche hatten immer das Zusehen. Aber die geistigen Schätze Indiens sollen uns nicht entgehen. Schlegel, Bopp, Humboldt, Frank usw. sind unsere jetzigen Ostindien-Fahrer; Bonn und München werden gute Faktoreien sein. S.

Heines späteres Urteil lautete ganz anders. Vgl. Die Romantische Schule. 2. Buch, I.

S. 63. Die Sonette „An meine Mutter“ entstanden bei der Rückkehr ins Elternhaus im Frühjahr 1821, kurz nach der Verlobung Amalie Heines.

S. 63. Die Handschrift sagt deutlicher: „An Straube. Nachdem ich die Wünschelrute durchblättert. Göttingen, den 17. Dezember 1820. S. Heine, Cand. cons[ili]i abs[ou]ndi.“ Die 1818 von Heines Göttinger Freund herausgegebene Zeitschrift hatte Romantiker wie Brentano, Kerner, Schwab, die Brüder Grimm zu Mitarbeitern.

S. 64. An Christian Sethe gerichtet, mit dem Heine während der ganzen Studienzeit in Verbindung blieb und den er noch 1843 auf der Reise nach Hamburg in Münster besuchte.

Christliches Intermezzo.

Allg. Einleitung S. 16.

Die ursprüngliche Zueignung an Salomon Heine in der „Nachlese“: „An Personen“ Nr. 13.

S. 68. Der Prolog — bis auf die drei Schlußzeilen auch im „Mansor“ — wurde wie auch das folgende Lied erst 1827 an die Spitze des Zyklus gestellt.

S. 72. 11. Ursprünglich: „Der Gruß des Engels“ betitelt und mit der Schlußstrophe:

Die Augen, die Lippen, die Wanglein,
Die sah ich schöner nie.
Es kommt und spricht ein Englein:
Gegrüßt seist du, Marie!

Heine kannte die Verkündigung Mariä auf den Außenseiten der Flügel des Lochnerschen Altarwerks im Kölner Dom, das auf Goldgrund gemalt Maria und den Engel zeigte mit dem Verkündigungsgruß aus Lukas 1, 20: Ave gratia plena, dominus tecum, aus der Abbildung nebst Beschreibung in der Zeitschrift für Erweckung altdeutscher Zeit und Kunst, vielleicht auch aus eigner Anschauung; Florentinische Nächte I: „Nur einmal war ich in ein Gemälde verliebt. Es war eine wunderschöne Madonna, die ich in einer Kirche zu Köln am Rhein kennen lernte. Ich wurde damals ein sehr eifriger Kirchengänger und mein Gemüt versenkte sich in die Mystik des Katholizismus.“

S. 74 f. 17—19. Schon 1821, im Vermählungsjahr Amalie Heines, gedichtet.

S. 77. 24. Im Erstdruck noch mit der Schlußstrophe:

Das Schlimmste, du Glaubensvolle,
Das Dummste, du gläubiges Kind,
Das war die Liebe, die tolle,
Die toll mich machte und blind.

S. 79. 29. Ursprünglich noch eine dritte Strophe:

Oft wenn ich sitze und einsam bin,
Kommt mir die Frage in den Sinn:
Ob sie denn meiner ganz und gar
Vergessen hat auf immerdar?
Dann seuz' ich und muß zu mir selber sagen:
Das ist die dummste der dummen Fragen.

S. 80. 33. Quelle für dies Motiv wahrscheinlich Der Midrasch: Eine Palme in Emmaus blieb unfruchtbar, weil sie sich sehnte nach einer andern in Jericho. Infolgedessen holte man eine von dort her, verband sie mit ihr, und bald darauf prangte sie fruchtbeladen. Gesteigert ist die Natursymbolik in Gedichten Abdurrahmans III., Kalifen von Cordova, im 10. Jahrhundert. Wie die Palme, fremd und stumm im Westen, in Spanien, angesiedelt, sich sehnt nach des fernen Ostens Palmenhainen und des Euphrats Wellen, so der Dichter nach den auf fremder Erde zurückgelassenen Lieben. Auch Heine in Paris gibt diese nicht ursprüngliche Auslegung seinem Gedicht, wenn er es als Motto

dem seiner Schwester Charlotte gewidmeten „Neuen Frühling“ ursprünglich voranstellt.

S. 82. 38. Des Dichters nächtlicher Gang vor das Haus der Geliebten schon im Traumbild 8 und Freskofonett 6 der „Jungen Leiden“ angedeutet, über deren tatsächlichen Hintergrund der Februarbrief 1821 aus Hamburg an Straube Aufschluß gab. Das in Strophe 3 angedeutete Doppelgängermotiv weiter ausgeführt: Heimkehr 22.

S. 87. 49. Heine verwertet hier wie öfters (Brief vom 4. Mai 1823) die Technik der österreichischen Tanzreime (gesammelt von Ziska und Schottky 1817); dort beginnt ein Lied:

Wann zwoa von ananda schaidn,
Tuäts Hearzerl goar weh!
Schwimman d' Augn im Wassa
Wiä d' Fischerln im See.

S. 88. 53. Anfang des bekannten, zuerst in Herders Volksliedern 1778 gedruckten Liedes: „Wenn ich ein Vöglein wär“, dessen Schönheit Heine in der „Romantischen Schule“ preist.

S. 91. 59. Das Fallen der Blätter und das Fallen der Sterne sind im alten Volkslied Symbole des Todes, später wie auch in der Romantik übertragen Symbole der gestorbenen Liebe.

S. 91 ff. 60 mit 64 zusammen 1822 gedruckt als „Zwei Traumbilder von H. Heine“ mit der Anmerkung: „Von vielen Seiten ist mir angedeutet worden, daß bei dem Zyklus Traumbilder, der in meinen, in der Maurerschen Buchhandlung erschienenen Gedichten enthalten ist, eine Lücke fühlbar sei, und ein Rezensent bemerkt sehr wohlwollend: daß diese vielleicht durch eine zu strenge Sichtung entstanden sein möge. Was diese strenge Sichtung betrifft, so weiß ich leider nur zu gut, daß es damit nicht so ganz richtig ist, und daß sich im Gegenteil viel Unreifes und Unerquickliches in meine Sammlung eingeschlichen hat. Die nachsichtige Milde, womit man dieses unerschleiert, macht es mir zur Pflicht, wenigstens die angedeutete Lücke durch obige zwei Traumbilder zu füllen. Letztere wären zwischen dem achten und neunten Traumbilde einzuschalten. S. S.“

S. 92. 62. Armesünderblume = Wegwart. In einem Lied der Heine bekannten Sammlung „Alte teutsche Volkslieder in der Mundart des Ruhländchens“ 1817 ist sie die Blume unglücklicher Liebe. Der Herausgeber, Meinert, sagt hierzu in der Anmerkung: Die rührende Verwandlungsgeschichte dieser Pflanze und ihr landschaftlicher Name gründen sich auf die alte Gewohnheit, Selbstmörder (eine Art armer Sünder) auf Scheidewegen an der Dorfgrenze zu begraben.

S. 94. 65. Im Erstdruck überschrift „Schvesterabend“ und der Anfang:
Das alte Jahr so traurig,
So falsch, so schlimm und arg,
Das laßt uns jetzt begraben...

Gedichtet um die Jahreswende 1821/22; August 1821 hatte sich Amalie Heine vermählt.

Die Heimkehr.

S. 95. 2. Das Mittelalter weiß vom Echolsjen Turley-Elbjels zu erzählen, daß Zwerge aus ihm heraus die Zukunft kündeten. Die Sage von der Zauberin Lorelei ist erst seit Brentanos Lied „Zu Bacharach am Rheine wohnt eine Zauberin“, eingefügt in seinen Roman „Godwi“ 1801/02, bekannt. An Brentano schließt sich Graf Voeben in seinem Gedicht „Der Turleyfels“ 1821 an. Heine kannte den Stoff wahrscheinlich aus dem „Handbuch für Reisende am Rhein“ von Moys Schreiber (1818), der im Anhang über die „Jungfrau auf dem Turley“ berichtet: „In alten Zeiten ließ sich manchmal auf dem Turley um die Abenddämmerung und beim Mondschein eine Jungfrau sehen, die mit so anmutiger Stimme sang, daß alle, die es hörten, davon bezaubert wurden. Viele, die vorüberschifften, gingen am Felsenriff oder im Strudel zugrunde, weil sie nicht mehr auf den Lauf des Fahrzeugs achteten, sondern von den himmlischen Tönen der wunderbaren Jungfrau gleichsam vom Leben abgelöst wurden.“ Heines Gedicht hat auf Eichendorff, Mörike, Müller von Königswinter, Simrock u. a. nachgewirkt.

S. 96. 3. „Die ganze Beschreibung in diesem Gedicht paßt genau auf die damalige Lokalität des Lüneburger Walleß“ (Max Heine: Erinnerungen S. 67).

S. 101. 11. Von der Überfahrt nach Helgoland berichtet Heine an Mojer (23. August 1823): „Es soll einer der wildesten Stürme gewesen sein, die See war eine bewegliche Berggegend, die Wasserberge zerschellten gegeneinander, die Wellen schlugen über das Schiff zusammen und schleudern es herauf und herab, Musik der Rudernden in der Kajüte, Schreien der Matrosen, dumpfes Heulen der Winde, Brausen, Summen, Pfeifen, Morbspeltafel, der Regen gießt herab... — und ich lag auf dem Verdecke.“

S. 103. 15. Heine lehnt sich in den 8 ersten Zeilen an ein Volkslied im Wunderhorn an, dessen Anfangstrophe lautet:

Da droben auf jenem Berge
 Da steht ein goldnes Haus,
 Da schauen wohl alle Frühmorgen
 Drei schöne Jungfrauen heraus;
 Die eine, die heißet Elisabeth,
 Die andre Bernharde mein,
 Die dritte, die will ich nicht nennen,
 Die sollt' mein eigen sein.

S. 105. 20. Das Doppelgängermotiv verdankt Heine der Romantik, besonders E. T. A. Hoffmann.

S. 106. 21 und 22. Das in 21 erwähnte „alte Liedchen“ folgt in 22. Über das Motiv des toten Freiers: vgl. „Junge Leiden“, Romanzen 8 und 9.

S. 111. 33. Am 6. Dezember 1825 an Christiani gesandt mit den Worten: „Folgendes famose Lied machte ich gestern abend. Ist es nicht wunderschön? ... Kennst Du in der ganzen deutschen Literatur ein besseres Lied?“

S. 112. 35. Helate: eine griechische Unterweltsgöttin; eine nach ihr benannte kritische Zeitschrift gab der Dichter Müllner heraus. Nachdem dieser Heines Reisebilder heruntergemacht, schreibt H. an Merckel (16. November 1826): „Dieser Mann . . . hat gewiß geglaubt, mein Teufel bezöge sich auf ihn. Er sieht überall nur sich.“

S. 112. 37. Eine ähnlich Goethes „Epiphanias“ parodierende Neudichtung des Volksliedes:

Die heil'gen drei König' mit ihrem Stern,
Die kamen her aus Morgenland fern.

S. 113. 38. Auf der Reise von Lüneburg nach Göttingen Mitte Januar 1823 entstanden und an seine zärtlich geliebte Schwester Charlotte Embden gerichtet: „Es sind nur ein paar Strophen. Aber ich habe Dich lieb und denke beständig an Dich . . .“ Nach Strophe 7 an Stelle der Striche folgende Abschlußstrophen:

Du kochtest für uns beide
Und decktest ernsthaft den Tisch,
Auf Puppentellerchen kamen
Kalbsbraten, Geflügel und Fisch.

Wir sind jetzt größer geworden,
Und Du hast geheuratet gar!
Jedoch die alten Spiele
Erneuen sich wunderbar.

Kalbsbraten war von Kuchen,
Geflügel von Walnußkern,
Die Fische waren von Äpfeln,
Ich aß und lobte sie gern. —

Jüngst war ich bei Dir zu Gaste,
Dein Mann kam nicht zu Tisch,
Wir saßen allein und speisten
Kalbsbraten, Geflügel und Fisch.

Ich lobte Deine Küche,
Und Du hast schelmisch gelacht;
Ans alte Kochenspielen
Hab' ich sogleich gedacht.

S. 114. 40. Hierzu Le Grand, Kap. XVI. (6. Teil, S. 161 f.)

S. 117. 45. Der indische Büßer Wajischta besaß eine Kuh, die alle Güter der Welt zu verleihen vermochte; der König Wiswamitra suchte vergebens erst durch Bitten, dann durch Gewalt sie zu erlangen.

S. 117. 47. Nach Mitteilung von H.s Nichte an ein jüdisches Mädchen aus Gnesen gerichtet, das er in Berlin hilflos aufgefunden und unterstützt hatte. Nach anderer Überlieferung auf die Tochter des Rabbiners in Gnesen bezüglich, die H. auf der Reise 1822 dort kennen gelernt hatte. Der Veröffentlichung zufolge erst 1824/25 entstanden und auch gemäß der Einordnung in die Lieder der Heimkehr besser auf Therese Heine zu beziehen.

S. 122. 62. Der Rehrreim ähnlich in Goethes „Nachtgesang“: „Schlase, was willst du mehr?“

S. 123. 65. Bezieht sich auf H.s Freund Rudolf Christiani in Lüneburg und ist nach Mag Heines Erinnerungen „eine gereimte Photographie des Mannes“.

S. 124. 66. „Freund Eugen“: der polnische Graf v. Breza, Berliner Studien-

freund, „der liebenswürdigste der Sterblichen“, für den H. sich hätte „tot-schießen“ lassen können; er schreibt nach dessen Abreise März 1822: „Das war der einzige Mensch, in dessen Gesellschaft ich mich nicht langweilte, der einzige, dessen originelle Waise mich zur Lebenslustigkeit aufzuheitern vermochten, und in dessen süßen, edeln Gesichtszügen ich deutlich sehen konnte, wie einst meine Seele aussah, als ich noch ein schönes, reines Blumenleben führte und mich noch nicht besleckt hatte mit dem Haß und mit der Lüge.“ — Hedwigskirche: die katholische Kirche am Opernplatz in Berlin.

S. 126. 68. Zur Stimmung des Gedichts vgl. Brief vom 1. Sept. 1825: „Das vermaledeit viele Abschiednehmen stimmt mich so weich, ganz in Moll. Ich hab' hier wunder schöne Tage gelebt ... ich schwelgte im Anschauen der schönen Dame, in deren Nähe Du mich wieder sahst. Sie protegierte mich zuletzt gar sehr — und jetzt ist sie abgereist. Auch der Abschied von der Fürstin Solms ist mir sauer geworden ...“

S. 130. 79. Nach H.'s Bericht über mißfällige Kritik, besonders an den 33 zuerst gedruckten Heimkehrliedern, „über deren Nüchternheit man noch allgemeine Klage führt“, folgt das Gedicht im Brief vom 24. Mai 1824.

S. 130. 80. Nach Max Heines Erinnerungen ist der Promenadentwall Göttingens gemeint; aus Göttingen war H. Ende Januar 1821 relegiert worden.

S. 132. 84. Nach mehrjährigem Prozeß wurden 1825 etwa 150 Studenten in Halle zu harter, Fester oder Gefängnis verurteilt; sie hatten auf dem Markt, und hier wieder auf dem (jetzt verschwundenen) Löwenbrunnen sitzend, — die Löwen stehen heute vor der Universität — angesichts des steinernen Rolandstandbildes aufrührerische Reden gehalten. Kurze Zeit vor dem Urteil hatte Heine nach der Harzreise noch im Hause der Hallischen Burschenschaft, der heutigen Ressource, übernachtet.

S. 133. 88. Mit diesen Versen jandte H. seine Tragödien an Freund Straube; die erste Strophe sucht den Straubi'schen Ton zu kopieren (an Christiani 4. September 1824).

S. 133. Götterdämmerung: Der durch Wagners Musikdrama volkstümlich gewordene Ausdruck auch in der H. Ende 1821 bekannt gewordenen Tragödie Grabbes „Herzog Theodor von Gothland“.

S. 139. Donna Clara. An Moser 6. November 1823: „Es gibt einen Abraham von Saragossa, aber Israel fand ich bezeichnender. Das Ganze der Romanze ist eine Szene aus meinem eigenen Leben, bloß der Tiergarten wurde in den Garten des Alfalden verwandelt, Baronesse in Señora, und ich selbst in einen heiligen Georgen oder gar Apoll! Es ist bloß das erste Stück einer Trilogie, wovon das zweite den Helden von seinem eigenen Kinde, das ihn nicht kennt, verspottet zeigt, und das dritte zeigt dieses Kind als erwachsenen Dominikaner, der seine jüdischen Brüder zu Tode foltern läßt. Der Refrain dieser beiden Stücke korrespondiert mit dem Refrain des ersten Stücks; — aber es kann noch lange dauern, ehe ich sie schreibe.“ Heines Auffassung des Ganzen: „ernst-wehmütig und nicht lachend“ (an Robert 27. November 1823). Überraschend ist die Ähnlichkeit mit dem ersten Teil einer Romanzentrilogie in Rouqués „Zauberring“, an die H. in den bedeutendsten Lebenssituationen

lebhaft gedacht, und die er in manchen Augenblicken selber geschrieben zu haben vermeint (an Fouqué 10. Juni 1823): Derselbe abendliche Liebesgang der Christin Donna Clara mit dem Ritter, von dessen Mohammedanismus sie nichts ahnt, dasselbe fortwährende Eisern für Außerlichkeiten ihrer Kirche, das zum Schluß den Ritter vertreibt. S. hat wie im Velsagar das Schuldmotiv dadurch verstärkt, daß er die Sprecherin den Fremdglauben beschimpfen läßt. — Der Anfang ist der Uhländischen Ballade „Sankt Georgs Ritter“: „In den abendlichen Gärten / ging die Gräfin Julia“ nachgebildet; Heines Vergleich seines Ritters mit Sankt Georgen wird hierdurch verständlich. — „Alkabe“ steht in den Briefen von 1823, die französische Form „Alcade“ statt dessen im Gedicht wie auch im spätheinischen „Bimini“.

S. 141. Almansor. Vgl. die allgemeine Einleitung (S. 23f.) und die Anmerkung zum nächsten Gedicht.

S. 145. Die Wallfahrt nach Keblaar. Im „Gesellschafter“ (10. Juni 1822) mit folgendem Nachwort (in den „Reisebildern“ mit dem eingeklammerten Zusatz): „Der Stoff dieses Gedichtes ist nicht ganz mein Eigentum. Es entstand durch Erinnerung an die rheinische Heimat. — Als ich ein kleiner Knabe war, und im Franziskaner-Kloster zu Düsseldorf die erste Dressur erhielt und dort zuerst buchstabieren und stillsitzen lernte, saß ich oft neben einem andern Knaben, der mir immer erzählte: wie seine Mutter ihn nach Keblaar (im Geldernschen) mitgenommen, wie sie dort einen wächsernen Fuß für ihn geopfert, und wie sein eigener schlimmer Fuß dadurch geheilt sei. Mit diesem Knaben traf ich wieder zusammen in der obersten Klasse des Gymnasiums, und als wir im Philosophen-Kollegium bei Rektor Schallmeyer, nebeneinander saßen, erinnerte er mich lachend an jene Mirakel-Erzählung, setzte aber doch etwas ernsthaft hinzu: jetzt würde er der Mutter Gottes ein wächsernes Herz opfern. Ich hörte später, er habe damals an einer unglücklichen Diebschaft laboriert, und lange vernahm ich dann nichts mehr von ihm. Vor einigen Jahren, als ich zwischen Bonn und Godesberg am Rhein spazieren ging, hörte ich in der Ferne die wohlbekannten Keblaar-Lieder, wovon das vorzüglichste den gedehnten Refrain hat: „Gelobt seist du, Maria!“ und als die Prozession näher kam, bemerkte ich unter den Wallfahrtern meinen Schulkameraden mit seiner alten Mutter. Diese führte ihn. Er aber sah sehr blaß und krank aus. [Ich durfte diese Notiz nicht von dem Gedichte trennen, weil beide zugleich entstanden, schon einmal zusammen abgedruckt worden, und dadurch gleichsam verwachsen sind. Auf keinen Fall will ich irgendeine Vorneigung andeuten, ebensowenig, wie irgendeine Abneigung durch das vorhergehende Gedicht ausgesprochen werden soll. Dieses, Almansor überschrieben, wird im Romane, dem es entlehnt ist, von einem Mauren, einem unmutigen Befehrer des Islams, gedichtet und gesungen. ‚Und wahrlich‘ — so spricht ein englischer Schriftsteller — ‚wie Gott, der Urschöpfer, stehe auch der Dichter, der Nachschöpfer, parteilos erhaben über allem Sektengeklätsche dieser Erde.‘] — Bemerkenswert ist eine gewisse stoffliche Verwandtschaft mit Sölthys Gedicht „Der arme Wilhelm“ (1775).

Die Nordsee.

Allgemeine Einleitung S. 24 ff.

Erster Zyklus.

S. 162. 5. Die eifrige Lektüre der „das Leben blühend und heiter darstellenden“ Epik Homers 1825 (Br. 14. Oktober 1825) beweist einen ersten Höhepunkt der H.ſchen Lebensbejahung.

S. 164. 6. In ähnlicher Übertreibung will der Schulmeister Grabbes „vermitteltst eines Luftballons die Abendsonne zu meinem leuchtenden Katheder machen, — den Kirchturm würde ich als Feder gebrauchen, — jener See wäre mein Tintenfaß — und dort das Gebirge wäre ein Stück Speck, welches mir die Eltern und Gönner aus Dankbarkeit verehrten“. („Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung“, 1822. 2. Aufzug, 3. Szene.)

S. 169. 10. Die Sage von der im Meer versunkenen Stadt auch in W. Müllers „Wineta“ (1827) und R. Simrods „Stavoren“. — Die Schlußpointe angeregt durch E. T. A. Hoffmanns Erzählung „Der goldene Topf“: „Der Student Anselmus saß in sich geteilt bei dem rudern den Schiffer... Da war es ihm, als zögen die goldnen Schlanglein durch die Flut... außs neue ergriff ihn die unaussprechliche Sehnsucht, das glühende Verlangen... ‚Ach, seid ihr es denn wieder, ihr goldenen Schlanglein, singt nur, singt! In eurem Gesange erscheinen ja wieder die holden lieblichen dunkelblauen Augen — ach, seid ihr denn unter den Fluten?‘ So rief der Student Anselmus und machte dabei eine heftige Bewegung, als wolle er sich gleich aus der Gondel in die Flut stürzen. ‚Ist der Herr des Teufels?‘ rief der Schiffer, und erwichte ihn beim Rockschöß.“

S. 171. 12. Der berüchtigte Nachsatz des Gedichtes lautet:

Hättest du doch dies Traumbild erfonnen,
Was gäbest du drum,
Geliebtester!
Der du in Kopf und Lenden so schwach
Und im Glauben so stark bist,
Und die Dreifaltigkeit ehrest in Einfalt,
Und den Mops und das Kreuz und die Pöte
Der hohen Gönnerin täglich küssest,
Und dich hinaufgefrömmelt hast
Zum Hofrat und dann zum Justizrat,
Und endlich zum Räte bei der Regierung,
In der frommen Stadt,
Wo der Sand und der Glauben blüht,
Und der heiligen Sprea geduldiges Wasser
Die Seelen wäscht und den Tee verdünnt —
Hättest du doch dies Traumbild erfonnen,
Geliebtester!
Du trügest es, höheren Ortes, zu Markt,

Dein weiches, blinzelndes Antlitz
 Verschwämme ganz in Andacht und Demut,
 Und die Hoherlauchte,
 Verzückt und wonnebebend,
 Sänke betend mit dir aufs Knie,
 Und ihr Auge, selig strahlend,
 Verheße dir eine Gehaltzulage
 Von hundert Talern Preussisch Courant,
 Und du stammeltest händebaltend:
 Gelobt sei Jesu Christ!

An Moser aus Rorderney 8. Juli 1826 nach Erscheinen der „Reisebilder“:
 „Mein Christus auf dem Wasser, XII. Seebild, hat viel Unmut gegen mich
 erweckt.“ S. nahm den Nachsag daher nicht in das B. d. L. auf. In Ver-
 bindung damit im gleichen Briefe: „Dein Vereinsbild ‚der riesige Christus
 mit der Dornenkrone, der durch die Jahrtausende schreitet‘, kommt mir oft
 ins Gedächtnis. Du bist milder und besser als ich, darum sind auch Deine
 Bilder schöner, sanfter und versöhnlicher.“

Zweiter Theil.

S. 173. 1. „Thalatta! Thalatta!“ (Meer! Meer!) Ausruf der 10000 Grie-
 chen beim Anblick des Schwarzen Meeres nach dem Bericht in Xenophons
 „Anabasis“.

S. 175. 3. Anlehnung, wie auch in 2, an den griechischen Mythos: Die in
 Nebelheimern immer wieder Wasser schöpfernden und verschüttenden Töchter der
 Luft erinnern an die ebenso nutzlose Arbeit der Wasser in ein bodenloses
 Faß füllenden Töchter des Danaos.

S. 176. 4. Merckel hatte beim Lesen der Handschrift des Gedichts die An-
 rede des Meergotts an die Sonne: „Runde Meze des Weltalls!“ beanstandet:
 hiergegen S. am 1. Januar 1827: „Die ‚Meze‘ laß ich mir aber nicht neh-
 men, die muß stehen bleiben, und dieses plebejische Schimpfwort gibt eben
 der schönen Sonne das tragische Mitleiden — am Ende muß sie durch diese
 Ehe untergehen — ‚Sonnenuntergang‘.“

S. 180. 6. Heines Streben zum „Hellenentum“ tritt hier deutlich hervor,
 im Widerstreit mit dem ihn im Nazarenertum festhaltenden Pessimismus.
 S. selbst sieht in diesem wie auch in Stück 4 und 5 sein „Steigen im tragi-
 schen Humor“. Zu Vers 40 und 41, wo zuerst „gottgeschwängerte Jungfrau“:
 „übrigens bezieht sich das auf die Königstöchter, die Juno immer verfolgte,
 wenn Jupiter sie geschwängert hatte, wie sie denn auch den Herkules, den
 12-Wundertäter als solchen Gottessohn verfolgt.“ Zu Vers 63: „Unauslösch-
 liches Gelächter ist ein homerischer Ausdruck und muß bleiben“ (Br. 1. Januar
 1827).

S. 184. 9. Hauffs „Phantasien im Bremer Ratskeller“, in Einzelheiten über-
 einstimmend, erschienen erst 1827. Zu B. 44 „in hölzernen Rößlein“ gab
 Anregung ein Trinklied des 16. Jahrhunderts im Wunderhorn:

Die liebste Buhle, die ich han,
Die liegt beim Wirt im Keller,
Sie hat ein hölzern Rößlein an
Und heißt der Muskateller.

Neue Gedichte.

S. 190. 3. Philomela: Gesangsfreundin, Nachtigall.

S. 192. 9. Derselbe Nachtigallenruf in Grimms Jung-Stillings Leben entstammendem Märchen „Forinde und Foringel“.

S. 200. 29. Das alte Motiv unstandesgemäßer Liebe zwischen Herrin und Diener war Heine u. a. durch Gottfrieds „Tristan“ und Bürgers „Denardo und Blandine“ bekannt. Erinnerung an das Volkslied von den zwei Königskindern, die einander so lieb hatten, nicht zueinander kommen konnten und beide sterben mußten, scheint für den Ausklang des Liedes mitbestimmend gewesen zu sein.

S. 201. 32. Vgl. die Einleitung zu demselben Gedicht in den „Elementargeistern“.

S. 205. 42. Den Anfang des Gedichts schrieb H., auf der Novemberreise 1827 nach München begriffen, unter sein von Ludw. Grimm in Kassel radirtes Porträt.

Verschiedene.

S. 209. Seraphine 7. Das Gedicht zeigt das Ende der Entwicklung Heines vom Nazarenertum zum Goetheschen Hellenismus und weiter zum Saint-Simonistischen Pantheismus, dessen Bekenntnis die vorletzte Zeile ausspricht.

S. 212. Angelique. 1. Nachahmung und Parodierung der Lyrik H.s zuerst 1822 in Heinr. Anselmis „Zuckerpastillen für die Geliebte“.

S. 216. Diana. 2. Perpignan: Hauptstadt des franz. Ostpyrenäen-Departements.

S. 217. 3. Der Brunnen mit dem überlebensgroßen nackten Neptun auf dem Piazza des Gigante von Giovanni da Bologna (1524—1608).

S. 223. Emma. 1. Der indische König Bhagiratha erreicht durch strengste Buße, daß Gott Schiva dank seiner Gemahlin Ganga (Ganges) ungehütete Asche der Vorfahren benetzte und neubelebte.

S. 226. Tannhäuser. Daß im Brief vom 29. Februar 1824 erstmalig erwähnte, aus dem Wunderhorn H. bekanntgewordene Tannhäuserlied des 15. Jahrhunderts erzählt hier eine Umdichtung, die er zuerst am Schluß der „Elementargeister“ mitteilt, und die mit dem alten „eine gewisse Wahrheit des Gefühls gemein haben“ soll. Die Flucht vor Mathilde und die Rückkehr zu ihr lassen H. sich selbst als Tannhäuser bezeichnen (Ludw. Bechstein an Heine 29. Februar 1836). Vgl. auch die allgemeine Einleitung S. 44 f.

S. 231. 3. B. 189. Näheres über die schwäbischen Dichter in der „Romantischen Schule“ und im „Schwabenspiegel“. — B. 194. Schalet und Klöße: Sabbatgericht aus Mehlspeise. — B. 197. Tieck lebte 1819—1841 in Dresden; der

gegenüber der „Romantischen Schule“ veränderte, durch Tieck's Novelle „Die Reise ins Blaue hinein“ (1836) veranlaßte scharfe Ton findet sich auch in der Vorrede zur 2. Aufl. des „Buchs der Lieder“ (1837). — B. 204. Edermann's Gespräche mit Goethe waren 1836 erschienen. — B. 207. Eduard Gans' „Vorlesungen über die Geschichte der letzten fünfzig Jahre“ an der Berliner Universität wurden polizeilich verboten. — B. 220. Fleeten: nd. Name für Kleinfanäle norddeutscher Küstenstädte.

S. 235. Friedrike. Entstanden schon Frühjahr 1824; gemeint ist die in S. 8 Briefen vielgefeierte „schöne Frau“ Friederike Robert in Berlin.

1. B. 11. Indra: Himmelsgott. — 2. B. 7. Kofika: der indische Kuckuck. Rama: Liebesgott. Wasanta: Frühlingsgott. — 3. B. 5. Parodierung des Ruß in Shakespeares König Richard III.: „Ein Pferd! ein Pferd! ein Königreich für ein Pferd!“ — Gandarven: Indras himmlische Musikanten.

S. 238. Katharina. 3. Der altbritische, mit der Artussage verbundene Zauberer Merlin wurde von der schönen Viviane, die er seine Zauberei gelehrt hatte, im Sagenwald Brece-liand festgebannt in einen Hagedornbusch. S. 8 „Waffenbruder“ Zimmermann hatte den alten Stoff 1832 in seiner dramatischen Mythe „Merlin“ verwandt.

S. 244. Tragödie. 2. Das „Volkslied“ findet sich fast wörtlich schon in der „Rheinischen Flora“ seines Freundes Rousseau 1825 mit einer Schlußstrophe, aus der offenbar die Anregung zum 3. Lied der S. 8'schen Trilogie stammt:

Auf ihrem Grab blau Blümlein blühen,
Umshlingen sich zart, wie sie im Grab,
Der Reif sie nicht welket, nicht dörret.

(Im Bergischen aus dem Munde des Volks aufgeschrieben von Wilh. v. Waldbührl.) — Die Volksliedforschung kennt das Lied nicht, wohl aber jenen Waldbührl (v. Zuccalmaglio) als hochbegabten Fälscher von Volksliedertexten und -melodien.

Romanzen.

S. 246. 3. Die Leiche Lord Byron's, des Sängers des Chilbe Harold, wurde von Missolonghi nach England übergeführt.

S. 246. 4. „Zwang der Hölle“: ein altes Buch, „das ich mal in einer alten Klosterbibliothek gesehen, wo es an der Kette lag“. (Zur Gesch. d. Ref. u. Philos.)

S. 253. Vers 65 ff. „Got gsegn dich mon und sonne / desgleichen laub und gras! / got gsegn dich, freud und wonne / und was der himel bschloß!“ Ähnliche Formeln des „Abschieds von der Welt“ in vielen Volksliedern.

S. 254. 11. Das Motiv aus einem dänischen, von Herder („Elsershöh“) und Wilhelm Grimm („Elsenhöh“) übersetzten, von S. in den „Elementargeistern“ besprochenen Volkslied.

S. 254. 12. Das in Uhlands gleichnamiger Romanze fehlende Motiv der Liebe der Königin zum Troubadour scheint bei S. durch Verwechslung zwischen

dieser, Eleonore von Guyenne, Mutter von Richard Löwenherz, und der Tochter, Gemahlin Heinrichs des Löwen, entstanden zu sein.

§. 255. 14. Odalisten: Türkische Kammerfrauen.

§. 256. 15. „Amor und Psyche“ nach dem Märchen bei Apulejus.

§. 258. 19. Schon 1824 gedruckt mit der Bemerkung: „In diesem Volksliede, das noch nirgends abgedruckt ist, mußte ich einige Veränderungen machen, ohne welche dasselbe nicht mitteilbar war.“ Seine bezeichnete das Gedicht als Parodie auf sentimentale Schneiderreflexionen (vgl. Die Harzreise). „Ich weiß wohl,“ äußerte H. sich nach dem Tagebuch Eduard Wedekinds, „die letzten Reime taugen nicht: gebracht und Sache, zwei a-Laute hintereinander, das ist nicht gut; aber ich kann's nicht ändern, denn ich muß die Wache am Ende haben. Sehen Sie, das ist nun so ein metrischer Witz: ‚Zu Kassel auf der Wache‘ ist ganz etwas anderes als ‚Auf der Wache zu Kassel‘, und ‚Es haben mich die bösen Gesellen verführt‘ auch etwas anderes als ‚Die bösen Gesellen haben mich verführt‘. Die Hauptpointe macht der ‚Jüngling‘, da fehlt immer ein Fuß, es wird so gezogen.“ Eine entfernte inhaltliche Verwandtschaft mit IV, Nr. 2 in Bewalters niederhess. Volksliedern.

§. 259. 21. Im engsten Anschluß an die Quelle „Das goldene Hörnlein“ in Wilhelm Grimms „Altdänischen Heldenliedern, Balladen und Märchen“ (1811).

§. 261. 22. Verwertet die Erzählung vom „Tanz mit dem Wassermann“ in Grimms „Deutsche Sagen“.

§. 262. 23. Harald Harfagar (863—930), Schöpfer der norwegischen Einheit; hierzu Uhlands Ballade „Harald“.

§. 263. Unterwelt. Nach der antiken Sage vom Raub der Proserpina und von Plutos Vergleich mit ihrer Mutter Ceres. Die „Klage der Ceres“ aus Schillers gleichnamiger Ballade.

Zur Olla.

§. 267 ff. Diese Abtheilung besteht zum größten Teil aus ursprünglich für den „Romanzero“ bestimmten Gedichten (Br. 21. Oktober 1851). Der Name stammt wohl aus Olla (sprich: Ollja) Potrida, wofür H. auch sonst Olla schreibt. Olla Potrida = spanisches Allerleiergericht.

§. 268. 2. Scheint eine Verspottung des mystischen Philosophen und Schüfers Jakob Böhme und seiner romantischen Anhängererschaft. — §. 273. 8. Motto zum Tanzpoem „Der Doktor Faust“ (1851). — §. 274. 10. Gerichtet an die Baronin James Rothschild mit einem Exemplar des „Atta Troll“.

Zeitgedichte.

Reift zu Anfang der 40er Jahre entstanden.

§. 275. 3. Nach H.s Anmerkung im Manuskript sind die Verse der Extrait eines 6 Bogen langen Briefes, den ihm ein Freund nach Erscheinen des II. Bandes der „Reisebilder“ geschrieben haben soll.

§. 276. 4. Gerichtet an Rudolf Christiani wegen dessen radikaler Haltung

bei den Kammeritzungen zur neuen Verfassung des Königreichs Hannover. „Dr. Christiani der Mirabeau der Lüneburger Heide geworden... Das ist ein Spaß, womit mir der liebe Gott beweisen wollte, daß er ein noch größerer Ironiker ist als ich“ (Br. 24. August 1832).

S. 277. 6. Dingelstedt, Dichter der 1840 bei Campe anonym erschienenen „Nieder eines kosmopolitischen Nachtwächters“, kam Ende 1841 nach Paris, wo er mit H. verkehrte. — B. 13 f. Zu dem durch Friedrich Wilhelm IV. beförderten Kölner Dombau stiftete Ludwig I. von Bayern die 5 Fenster des südlichen Seitenschiffs. — B. 25 f. Verspottung des auch von Herwegh 1841 in einem Gedicht geforderten deutschen Flottenbaus. — B. 31 f. 8. Dezember 1841 bis Mai 1842 war der gesamte Campe'sche Verlag in Preußen verboten.

S. 280. 9. Im Erstdruck (1822) die Anmerkung: „Gregor VII. war einer der größten Männer. Man kann ihn nicht lieben, aber man muß ihn achten. Sein Verhältnis zur Gräfin Mathildis, wie ich es oben angedeutet, ist bloß Fiktion. Dasselbe ist nicht erwiesen. Unser größter Historiker (Joh. v. Müller, XXIV Bücher allg. Gesch. 15tes Buch, Kap. 2) sagt: „Diese große Gräfin, vom Hause Este, war ihm ergeben; die Sprache der Verleumdung hat in Bestimmung der Ursache weniger Wahrscheinlichkeit als die Erinnerung an Beleidigungen, welche ihr Haus zur Zeit ihrer Jugend von dem Vater des Kaisers erhalten hatte, und die Überzeugung, daß die Anhänglichkeit an den Papst die sicherste Maßregel zu Behauptung ihres Ansehens sei.“

S. 282. 11. Erbaut 1842, eine Stiftung Salomon Heines.

S. 283. 12. Im Erstdruck (1844): „Heinrich Heine an Georg Herwegh. (Bei seiner Ausweisung aus Preußen.) Motto: Sire, geben Sie Gedankenfreiheit.“ Herwegh, 1842 von Friedrich Wilhelm IV. in Audienz empfangen, schrieb nach Verbot einer geplanten Zeitschrift einen formlosen Brief an den König, der, von Freunden veröffentlicht, Herwegh's Ausweisung aus Preußen zur Folge hatte.

S. 285. 16. Allegorie Preußens.

S. 286. 17. Gerichtet gegen Friedrich Wilhelm IV. — Confusius: Schelling, 1841 vom König nach Berlin berufen. — Die große Pagode: Der Kölner Dom. — Drachenorden: Verspottung des 1843 feierlich gestifteten Schwanenordens.

S. 287. 18. Der rationalistische Theologieprofessor Paulus zu Heidelberg hatte 1843 „Vorlesungen Schellings über die Offenbarung“ mit polemischen Randglossen herausgegeben und wurde von Schelling wegen Nachdrucks verklagt, jedoch freigesprochen.

S. 287. 19. Dingelstedt wurde 1843 als Hofrat nach Stuttgart berufen.

S. 289. 21. B. 7 f.: auf den 1844 durch den Protest gegen die Ausstellung des heiligen Rodes zu Trier entstandenen Deutschkatholizismus bezüglich. — B. 9. Der märkische Dichter Willibald Alexis (eigentlich Häring), sonst gut konservativ und monarchisch gesinnt, hatte wegen seines Auftretens gegen die Zensur vom König eine höchst eigenhändige Zurechtweisung erfahren. — B. 10. Bettina v. Arnim: ihr „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde“ (1835) enthielt

mehr Dichtung als Wahrheit; ihr neuer Roman „Dies Buch gehört dem König“ (1843) brachte auch nach H.'s Ansicht die Wahrheit über das heimische soziale Elend. — B. 11 f. Tieck, Dichter der romantisch-fantastischen Literaturkomödie „Der gestiefelte Kater“ (1797), bewirkte 1841 die erste Berliner Aufführung der klassischen „Antigone“. — B. 13 f. Gegen Ludwig v. Bayern und seine Wolhalla. — B. 15. Maßmann, der von H. vielverspottete Förderer des Turnwezens und Professor der altdeutschen Philologie. — B. 21 f. Eine üble Kritik der „Preussischen Allgemeinen Zeitung“ gegen den Schöpfer des II. Teils der „Gedichte eines Lebendigen“ (1844) endete mit der Grabinschrift: „G. Herwegh, Suicida, Parricida“. — B. 27. Tempow: slavisch für Tempelhof.

S. 291. 23. In dem durch die Julirevolution 1830 veranlaßten Traum bittet der angehende Politiker H.: „Ach, lieber Herrgott, ich möchte donnern lernen, blißen kann ich... ach, lehren Sie mich auch donnern.“

S. 291. 24. Br. 2. November 1842: „Was mich betrifft, so komme ich nicht sobald nach Deutschland, obgleich ich manchmal innige Sehnsucht verspüre. Seit zwölf Jahren habe ich meine Mutter nicht gesehen.“ — B. 29 ff. H. zählt (Br. 17. April 1844) von „verstorbenen Freunden und Bekannten in der Literatur“ auf: Hegel, Gans, Cotta, Immermann, M. Beer, Schenk, Arnim, Chamisso, Fouqué, Frau v. Barmhagen, Robertz, Maltitz und Grabbe.



Heinrich Heine

Sämtliche Werke in zwölf Teilen

Mit Einleitungen und Anmerkungen

herausgegeben von

Paul Beyer, Karl Quenzel
und Karl Hanns Wegener

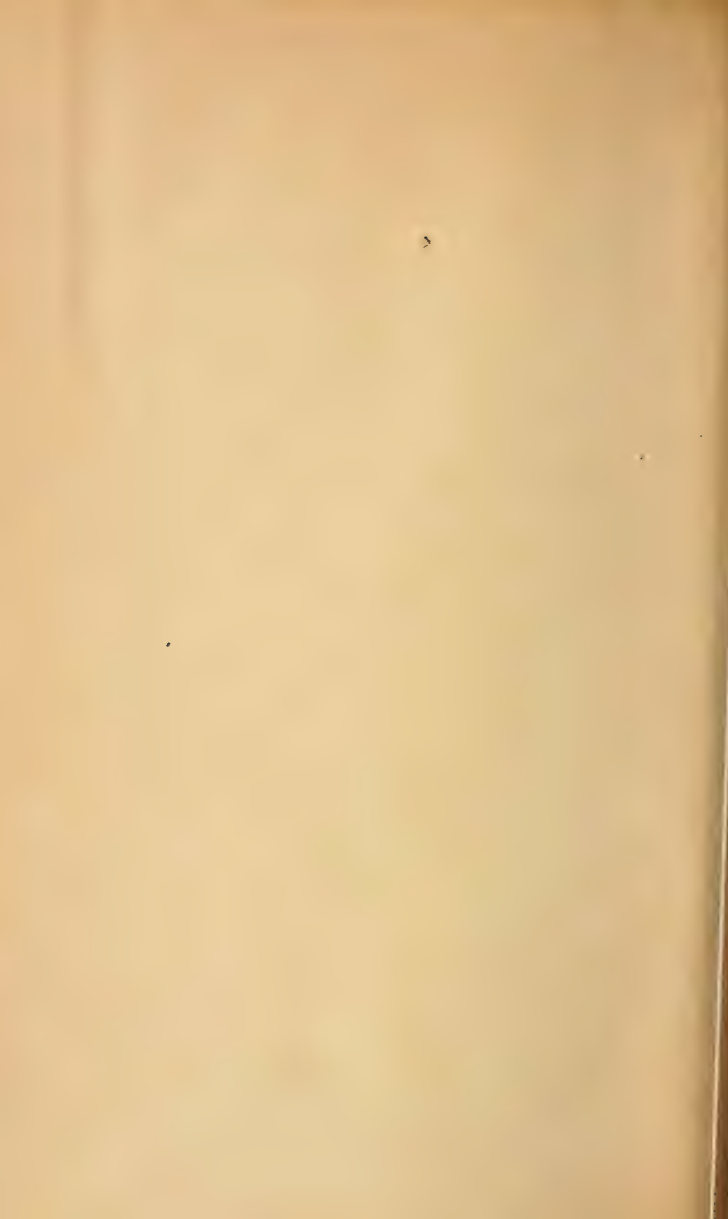
Mit zwei Bildnissen und einer Handschriftprobe

Dritter Teil

Romanzero



Hesse & Becker Verlag, Leipzig



Inhalt.

Romanzero.

Einleitung des Herausgebers	Seite 5
---------------------------------------	------------

Erstes Buch: Historien.

Vorspruch	7	König David	34
Rhapsodie	7	König Richard	34
Der weiße Elefant	9	Der Asra	35
Schelm von Bergen	14	Himmelsbräute	36
Waltüren	16	Pfalzgräfin Zutta	37
Schlachtfeld bei Hastings	17	Der Mohrentönig	38
Karl I.	21	Geoffroy Rudel und Melisande von Tripoli	40
Mar'ia Antoinette	22	Der Dichter Zirdusi	
Pomare		1. Goldne Menschen	42
1. Alle Liebesgötter jauchzen	24	2. Hätt' er menschlich ordinär	44
2. Sie tanzt. Wie sie das Leib= chen wiegt!	24	3. Schach Mahomet hat gut ge= speist	45
3. Gestern noch für's Liebe Brot	25	Nächtliche Fahrt	47
4. Besser hat es sich gewendet	25	Präludium	48
Der Apollgott		Bizlipuzli	
1. Das Kloster ist hoch auf Fel= sen gebaut	26	1. Auf dem Haupt trug er den Lorbeer	51
2. Ich bin der Gott der Musita	27	2. Nach des Kampfes Schrek= tenstag	57
3. In der Tracht der Beguinen	28	3. Blasser schimmern schon die Sterne	62
Kleines Volk	31		
Zwei Ritter	31		
Das goldne Kalb	33		

Zweites Buch: Lamentationen.

Das Glück ist eine leichte Dirne	67	Der Ungläubige	87
Walbeinsamkeit	67	R.=Jammer	87
Spanische Atriden	72	Zum Hausfrieden	87
Der Ex=Lebendige	80	Jetzt wohin?	88
Der Ex=Nachtwächter	81	Altes Lied	89
Plateniden	85	Solidität	89
Mythologie	85	Alte Rose	90
In Mathildens Stammbuch	86	Auto=da=fé	90
An die Jungen	86		

		Lazarus.	Seite
1. Weltlauf.	91	11. Verlorene Wünsche.	97
2. Rückschau	91	12. Gedächtnisfeier	98
3. Auferstehung	92	13. Wiedersehen.	99
4. Sterbende	93	14. Frau Sorge.	99
5. Lumpentum	93	15. An die Engel	100
6. Erinnerung	94	16. Im Oktober 1849	101
7. Unvollkommenheit	94	17. Böses Geträume	103
8. Fromme Warnung	95	18. Sie erlischt	103
9. Der Abgekihlte	96	19. Vermächtnis	104
10. Salomo	96	20. Enfant perdu	104

Drittes Buch: Hebräische Melodien.

O laß nicht ohne Lebensgenuß.	106	3. Nach der Schlacht bei Urabellia	121
Prinzessin Sabbath	106	4. Meine Frau ist nicht zufrieden	129
Jehuda ben Halevy		Disputation	137
1. Lechzend klebemir die Zunge	110		
2. Bei den Wassern Babels saßen	116		
Nachwort zum „Romanzero“	151		
Anmerkungen	158		

Einleitung des Herausgebers.

Heines „Romanzero“ erschien im Oktober 1851. Er vereinigt Gedichte, die fast sämtlich auf dem Krankenlager entstanden sind, oft unter qualvollsten Schmerzen. „Ich knittelte sehr viel Verse, und es sind manche darunter, die wie Zauberweihen meine Schmerzen fixiren, wenn ich sie für mich hinsumme,“ heißt es am 30. April 1849. Tröstungen nennt er sie; in langen, schlaflosen Nächten tauchen sie auf, werden morgens kaum leiserlich aufs Papier gekritzelt; dann kommt ein Feilen des Ausdrucks, das nach Hillebrands Bericht stundenlang währte, das Ergebnis wird mit noch qualvollerer Pein für die halbblinden Augen dem Sekretär diktiert . . . „im wahren Sinn des Wortes mein veräffziertes Lebensblut“ (16. November 1849). „Unbegreiflich ist es mir, daß ich in meiner jetzigen tiefsten Misere noch den ‚Romanzero‘ schreiben konnte,“ gesteht er noch am 1. März 1852.

Campe kam nach längerem Schweigen selbst nach Paris, um sich diese „dritte Säule“ von Heines lyrischem Ruhm zu sichern; dem Verleger verdankt das Buch auch seinen Titel.

Trotz aller Sorgfalt, trotzdem besonders auf die Anordnung der Gedichte viel Zeit und Nachdenken verwandt und mehrere Stücke ganz ausgeschieden wurden, hielt Heine die Herausgabe noch für übereilt. Daher auch seine scharfe Beurteilung. Am 7. September 1851: „Ich bin leider nicht so blind, wie Väter es gewöhnlich sind für die geliebten Kinder. Ich kenne ihre Schwäche leider zu gut. Meine neuen Gedichte haben weder die künstlerische Vollendung, noch die innere Geistigkeit, noch die schwellende Kraft meiner früheren Gedichte, aber die Stoffe sind anziehender, kolorierter, und vielleicht auch die Behandlung macht sie der großen Menge zugänglicher, und das kann ihnen wohl einen Sufzeß und nachhaltige Popularität verschaffen.“ Etwas später (10. Oktober): „Daß in meinem Buche nicht alles Blume ist, sondern auch mitunter das liebe Gras hervorgrünt, ist mir wohl bewußt.“ Und gar am 5. November: „Gott weiß, daß ich auf diese Bücher — Romanzero und Faust — keinen großen Wert lege, und daß sie nicht so bald das Tageslicht gesehen hätten, wenn Campe mir nicht die Daumschrauben angelegt. Ich komme zu dieser Publikation wie die Magd zum Kinde, ja zu zwei Kindern.“

Der Erfolg übertraf bei weitem noch den der „Neuen Gedichte“. Heine selbst schreibt hierüber am 1. März 1852 an Meißner: „Sie haben recht, wenn Sie sagten, daß seit Buchhändlergedenken kein Buch bei seinem Erscheinen, und gar eine Gedichtsammlung, ein solches Glück gemacht hat. Zwei Monat nach seinem Erscheinen war schon die vierte Auflage (gar eine Stereothypausgabe) vergriffen, und Campe gesteht mir, daß er nie unter 5000 bis 6000 Exemplare bei jeder Auflage abgedruckt.“ Tatsächlich erschien die letzte dieser vier Auflagen, wie die vorherigen ohne Kennzeichnung als Neuauflage, nach den Feststellungen Jonas Fränkels schon im Januar 1852. Heines Prophezeiung an Kolb (14. November 1851): „Die Art und Weise, wie mein Buchhändler die Sache betreibt, muß eine Reaktion gegen mich hervorbringen, selbst wenn ich ein Homer oder Shakespeare wäre“, traf ein. Die immer stärker werdende Volkstümlichkeit des „Buchs der Lieder“ besonders trug dazu bei, den „Romanzero“ für Jahrzehnte fast vergessen zu machen. Erst seit der Jahrhundertwende ist seine Wertschätzung gestiegen, und man sieht heute in ihm sogar die Krone von Heines dichterischem Schaffen.

Paul Beher.

Romanzero.

Erstes Buch: Historien.

Wenn man an dir Verrat gelbt,
Sei du um so treuer;
Und ist deine Seele zu Tode betrübt,
So greife zur Leiter.

Die Saiten klingen! Ein Heldenlied,
Voll Flammen und Bluten!
Da schmilzt der Zorn, und dein Gemüt
Wird süß verbluten.

Rhampsenit.

Als der König Rhampsenit
Eintrat in die goldne Halle
Seiner Tochter, lachte diese,
Lächten ihre Bosen alle.

Auch die Schwarzen, die Eunuchen,
Stimmten lachend ein, es lachten
Selbst die Mumien, selbst die Sphinge,
Daß sie schier zu bersten dachten.

5

Die Prinzessin sprach: Ich glaubte
Schon den Schatzdieb zu erfassen,
Der hat aber einen toten
Arm in meiner Hand gelassen.

10

Jetzt begreif' ich, wie der Schatzdieb
Dringt in deine Schatzhauskammern
Und die Schätze dir entwendet,
Trotz den Schlössern, Riegeln, Klammern.

15

Einen Zauberschlüssel hat er,
Der erschließet allerorten
Jede Türe, widerstehen
Können nicht die stärksten Pforten.

20

Ich bin keine starke Pforte
 Und ich hab' nicht widerstanden;
 Schätze hütend diese Nacht
 Kam ein Schäslein mir abhanden.

So sprach lachend die Prinzessin
 Und sie tänzelt im Gemache,
 Und die Zofen und Eunuchen
 Hoben wieder ihre Lache.

25

An demselben Tag ganz Memphis
 Wachte, selbst die Krokodile
 Reckten lachend ihre Häupter
 Aus dem schlammig gelben Nile,

30

Als sie Trommelschlag vernahmen
 Und sie hörten an dem Ufer
 Folgendes Reskript verlesen
 Von dem Kanzlei-Ausrufer:

35

Rhampsenit von Gottes Gnaden
 König zu und in Agypten,
 Wir entbieten Gruß und Freundschaft
 Unsern Vielgetreun und Liebden.

40

In der Nacht vom dritten zu dem
 Vierten Junius des Jahres
 Dreizehnhundertvierundzwanzig
 Vor Christi Geburt, da war es,

Daß ein Dieb aus unserm Schatzhaus
 Eine Menge von Juwelen
 Uns entwendet; es gelang ihm
 Uns auch später zu bestehlen.

45

Zur Ermittlung des Täters
 Ließen schlafen wir die Tochter
 Bei den Schätzen — doch auch jene
 Zu bestehlen schlau vermocht' er.

50

Um zu steuern solchem Diebstahl
 Und zu gleicher Zeit dem Diebe

Unsre Sympathie zu zeigen,
Unsre Ehrfurcht, unsre Liebe, 55

Wollen wir ihm zur Gemahlin
Unsre einz'ge Tochter geben
Und ihn auch als Thronnachfolger
In den Fürstenstand erheben. 60

Sintemal uns die Adresse
Unsres Eidams noch zur Stunde
Unbekannt, soll dies Reskript ihm
Bringen Unserer Gnade Kunde.

So geschehn den dritten Jenner
Dreizehnhundert zwanzig sechs
Vor Christi Geburt. — Signieret
Von Uns: Rhampsenitus Rex. 65

Rhampsenit hat Wort gehalten,
Nahm den Dieb zum Schwiegersohne,
Und nach seinem Tode erbte
Auch der Dieb Agyptens Krone. 70

Er regierte wie die andern,
Schützte Handel und Talente;
Wenig, heißt es, ward gestohlen
Unter seinem Regimente. 75

Der weiße Elefant.

Der König von Siam, Mahawasant,
Beherrscht das halbe Indienland,
Zwölf Kön'ge, der große Mogul sogar,
Sind seinem Zepter tributär.

Alljährlich mit Trommeln, Posaunen und Fahnen 5
Ziehen nach Siam die Zinkarawanen;
Viel tausend Kamele, hochberuäct,
Schleppen die kostbarsten Landesprodukte.

Sieht er die schwerbepackten Kamele,
So schmunzelt heimlich des Königs Seele; 10

Öffentlich freilich pflegt er zu jammern,
Es fehle an Raum in seinen Schatzkammern.

Doch diese Schatzkammern sind so weit,
So groß und voller Herrlichkeit;
Hier überflügelt der Wirklichkeit Pracht 15
Die Märchen von Tausend und Eine Nacht.

„Die Burg des Indra“ heißt die Halle,
Wo aufgestellt die Götter alle,
Bildsäulen von Gold, fein ziselireret,
Mit Edelsteinen inkrustireret. 20

Sind an der Zahl wohl dreißig Tausend,
Figuren abenteuerlich grausend,
Mischlinge von Menschen- und Tiergeschöpfen,
Mit vielen Händen und vielen Köpfen.

Im „Purpursaale“ sieht man verwundert 25
Korallenbäume dreizehnhundert,
Wie Palmen groß, seltsamer Gestalt,
Geschnörkelt die Äste, ein roter Wald.

Das Estrich ist vom reinsten Kristalle
Und widerspiegelt die Bäume alle. 30
Fasanen vom buntesten Glanzgefieder
Gehn gravitatisch dort auf und nieder.

Der Lieblingsaffe des Mahawasant
Trägt an dem Hals ein seidenes Band,
Dran hängt der Schlüssel, welcher erschleußt 35
Die Halle, die man den Schlassaal heißt.

Die Edelsteine vom höchsten Wert
Die liegen wie Erbsen hier auf der Erd'
Hochaufgeschüttet; man findet dabei
Diamanten so groß wie ein Hühnerrei. 40

Auf grauen, mit Perlen gefüllten Säcken
Pfleget hier der König sich hinzustrecken;
Der Affe legt sich zum Monarchen,
Und beide schlafen ein und schnarchen.

Das Kostbarste aber von allen Schätzen 45
 Des Königs, sein Glück, sein Seelenergößen,
 Die Lust und der Stolz von Mahawasant,
 Das ist sein weißer Elefant.

Als Wohnung für diesen erhabenen Gast
 Ließ bauen der König den schönsten Palast; 60
 Es wird das Dach, mit Goldblech beschlagen,
 Von lotosknäufigen Säulen getragen.

Am Tore stehen dreihundert Trabanten
 Als Ehrenwache des Elefanten,
 Und knieend, mit gekrümmtem Rücken, 65
 Bedienen ihn hundert schwarze Eunucken.

Man bringt auf einer güldnen Schüssel
 Die leckersten Bissen für seinen Rüssel;
 Er schlürft aus silbernen Eimern den Wein,
 Gewürzt mit den süßesten Spezerein. 60

Man salbt ihn mit Umbra und Rosenessenzen,
 Man schmückt sein Haupt mit Blumenkränzen;
 Als Fußdecke dienen dem edlen Tier
 Die kostbarsten Schals aus Kaschimir.

Das glücklichste Leben ist ihm beschieden, 65
 Doch niemand auf Erden ist zufrieden.
 Das edle Tier, man weiß nicht wie,
 Versinkt in tiefe Melancholie.

Der weiße Melancholikus
 Steht traurig mitten im Überfluß. 70
 Man will ihn ermuntern, man will ihn erheitern,
 Jedoch die klügsten Versuche scheitern.

Vergebens kommen mit Springen und Singen
 Die Bajaderen; vergebens erklingen
 Die Zinken und Pauken der Musikanten, 75
 Doch nichts erlustigt den Elefanten.

Da täglich sich der Zustand verschlimmert,
 Wird Mahawajantes Herz bekümmert;

Er läßt vor seines Thrones Stufen
Den klügsten Astrologen rufen. 80

„Sterngucker, ich laß' dir das Haupt abschlagen,
Herrscht er ihn an, „kannst du mir nicht sagen,
Was meinem Elefanten fehle,
Warum so verdüstert seine Seele?“

Doch jener wirft sich dreimal zur Erde,
Und endlich spricht er mit ernster Gebärde: 85
„O König, ich will dir die Wahrheit verkünden,
Du kannst dann handeln nach Gutbefinden.

Es lebt im Norden ein schönes Weib
Von hohem Wuchs und weißem Leib, 90
Dein Elefant ist herrlich, unleugbar,
Doch ist er nicht mit ihr vergleichbar.

Mit ihr verglichen, erscheint er nur
Ein weißes Mäuschen. Es mahnt die Statur 95
An Binha, die Riesin, im Ramajana,
Und an der Epheser große Diana.

Wie sich die Gliedermassen wölben
Zum schönsten Bau! Es tragen dieselben
Anmutig und stolz zwei hohe Pilaster
Von blendend weißem Marmor. 100

Das ist Gott Amors kolossale
Domkirche, der Liebe Kathedrale;
Als Lampe brennt im Tabernakel
Ein Herz, das ohne Falsch und Makel.

Die Dichter jagen vergebens nach Bildern, 105
Um ihre weiße Haut zu schildern;
Selbst Gautier ist dessen nicht kapabel, ---
O diese Weiße ist implacable!

Des Himalaya Gipfelschnee
Erscheint aschgrau in ihrer Näh'; 110
Die Lilie, die ihre Hand ergreift,
Vergilbt durch Eifersucht oder Kontrast.

Gräfin Bianta ist der Name
 Von dieser großen weißen Dame;
 Sie wohnt zu Paris im Frankenland,
 Und diese liebt der Elefant. 115

Durch wunderbare Wahlverwandschaft,
 Im Traume machte er ihre Bekanntschaft,
 Und träumend in sein Herze stahl
 Sich dieses hohe Ideal. 120

Sehnsucht verzehrt ihn seit jener Stund',
 Und er, der vormals so froh und gesund,
 Er ist ein vierfüßiger Werther geworden,
 Und träumt von einer Lotte im Norden.

Geheimnisvolle Sympathie!
 Er sah sie nie und denkt an sie.
 Er trampelt oft im Mondschein umher
 Und seufzet: wenn ich ein Vöglein wär! 125

In Siam ist nur der Leib, die Gedanken
 Sind bei Bianta im Lande der Franken;
 Doch diese Trennung von Leib und Seele
 Schwächt sehr den Magen, vertrocknet die Kehle. 130

Die leckersten Braten widern ihn an,
 Er liebt nur Dampfknudeln und Ossian;
 Er hüstelt schon, er magert ab,
 Die Sehnsucht schaufelt sein frühes Grab. 135

Willst du ihn retten, erhalten sein Leben,
 Der Säugetierwelt ihn wiedergeben,
 O König, so schicke den hohen Kranken
 Direkt nach Paris, der Hauptstadt der Franken. 140

Wenn ihn all dort in der Wirklichkeit
 Der Anblick der schönen Frau erfreut,
 Die seiner Träume Urbild gewesen,
 Dann wird er von seinem Trübsinn genesen.

Wo seiner Schönen Augen strahlen,
 Da schwinden seiner Seele Qualen; 145

Ihr Lächeln verscheucht die letzten Schatten,
Die hier sich eingenistet hatten;

Und ihre Stimme, wie'n Zauberlied,
Löst sie den Zwiespalt in seinem Gemüt; 150
Froh hebt er wieder die Lappen der Ohren,
Er fühlt sich verjüngt, wie neugeboren.

Es lebt sich so lieblich, es lebt sich so süß
Am Seinestrand, in der Stadt Paris!
Wie wird sich dorten zivilisieren 155
Dein Elefant und amüsieren!

Vor allem aber, o König, lasse
Ihm reichlich füllen die Reisefasse,
Und gib ihm einen Kreditbrief mit
Auf Rothschild freres in der rue Lafitte. 160

Ja, einen Kreditbrief von einer Million
Dukaten etwa; — der Herr Baron
Von Rothschild sagt von ihm alsdann:
Der Elefant ist ein braver Mann!"

So sprach der Astrolog, und wieder 165
Warf er sich dreimal zur Erde nieder.
Der König entließ ihn mit reichen Geschenken,
Und streckte sich aus, um nachzudenken.

Er dachte hin, er dachte her;
Das Denken wird den Königen schwer. 170
Sein Affe sich zu ihm niedersezt,
Und beide schlafen ein zuletzt.

Was er beschlossen, das kann ich erzählen
Erst später; die indischen Mall'posten fehlen.
Die letzte, welche uns zugekommen, 175
Die hat den Weg über Suez genommen.

Schelm von Bergen.

Im Schloß zu Düsseldorf am Rhein
Wird Mummenschanz gehalten;
Da flimmern die Kerzen, da rauscht die Musik,
Da tanzen die bunten Gestalten.

Da tanzt die schöne Herzogin,
 Sie lacht laut auf beständig;
 Ihr Tänzer ist ein schlanker Fant,
 Gar höfisch und behendig.

5

Er trägt eine Maske von schwarzem Samt,
 Daraus gar freudig blicket
 Ein Auge, wie ein blanker Dolch,
 Halb aus der Scheide gezücket.

10

Es jubelt die Fastnachtsgedenschar,
 Wenn jene vorüberwalzen.
 Der Drieces und die Marizzebill
 Grüßen mit Schnarren und Schnalzen.

15

Und die Trompeten schmettern drein,
 Der närrische Brummbaß brummet,
 Bis endlich der Tanz ein Ende nimmt
 Und die Musik verstummet.

20

„Durchlachtigste Frau, gebt Urlaub mir,
 Ich muß nach Hause gehen —“
 Die Herzogin lacht: Ich lass' dich nicht fort,
 Bevor ich dein Antlitz gesehen.

„Durchlachtigste Frau, gebt Urlaub mir,
 Mein Anblick bringt Schrecken und Grauen —“
 Die Herzogin lacht: Ich fürchte mich nicht,
 Ich will dein Antlitz schauen.

25

„Durchlachtigste Frau, gebt Urlaub mir,
 Der Nacht und dem Tode gehör' ich —“
 Die Herzogin lacht: Ich lasse dich nicht,
 Dein Antlitz zu schauen begeh'r' ich.

30

Wohl sträubt sich der Mann mit finstern Wort,
 Das Weib nicht zähmen kunnt' er;
 Sie riß zulezt ihm mit Gewalt
 Die Maske vom Antlitz herunter.

35

Das ist der Scharfrichter von Bergen! so schreit
 Entsetzt die Menge im Saale

Und weicht scheusam — die Herzogin
Stürzt fort zu ihrem Gemahle.

40

Der Herzog ist klug, er tilgte die Schmach
Der Gattin auf der Stelle.
Er zog sein blankes Schwert und sprach:
Knie vor mir nieder, Gefelle!

Mit diesem Schwertschlag mach ich dich
Jetzt ehrlich und ritterzünftig,
Und weil du ein Schelm, so nenne dich
Herr Schelm von Bergen künftig.

45

So ward der Henker ein Edelmann
Und Ahnherr der Schelme von Bergen.
Ein stolzes Geschlecht! es blühte am Rhein.
Jetzt schläft es in steinernen Särgen.

50

Walküren.

Unten Schlacht. Doch oben schossen
Durch die Luft auf Wolkenrossen
Drei Walküren, und es klang
Schilderkirrend ihr Gesang:

Fürsten habern, Völker streiten,
Jeder will die Macht erbeuten;
Herrschaft ist das höchste Gut,
Höchste Tugend ist der Mut.

5

Hei! vor dem Tod beschützen
Keine stolzen Eisenmützen,
Und das Heldenblut zerrinnt
Und der schlechtre Mann gewinnt.

10

Dorbeerkränze, Siegesbogen!
Morgen kommt er eingezogen,
Der den Bessern überwand
Und gewonnen Leut' und Land.

15

Bürgermeister und Senator
Holen ein den Triumphator,

Tragen ihm die Schlüssel vor,
Und der Zug geht durch das Thor. 20

Hei! da höllert's von den Wällen,
Zinken und Trompeten gellen,
Glockenklang erfüllt die Luft,
Und der Pöbel Vivat! ruft.

Lächelnd stehen auf Balkonen 25
Schöne Fraun, und Blumenkronen
Werfen sie dem Sieger zu.
Dieser grüßt mit stolzer Ruh'.

Schlachtfeld bei Hastings.

Der Abt von Waltham seufzte tief,
Als er die Kunde vernommen,
Daß König Harold elendiglich
Bei Hastings umgekommen.

Zwei Mönche, Azgod und Nilrik genannt, 5
Die schickt' er aus als Boten,
Sie sollten suchen die Leiche Harold's
Bei Hastings unter den Toten.

Die Mönche gingen traurig fort
Und kehrten traurig zurücke: 10
„Hochwürdiger Vater, die Welt ist uns gram,
Wir sind verlassen vom Glücke.

Gefallen ist der beste Mann,
Es siegte der Bankert, der schlechte,
Gewappnete Diebe verteilen das Land 15
Und machen den Freiling zum Anchte.

Der lausigste Lump aus der Normandie
Wird Lord auf der Insel der Briten;
Ich sah einen Schneider aus Bayeux, er kam
Mit goldnen Sporen geritten. 20

Weh dem, der jetzt ein Sachse ist!
Ihr Sachsenheilige droben

Im Himmelreich, nehmt euch in acht,
Ihr seid der Schmach nicht enthoben.

Jetzt wissen wir, was bedeutet hat
Der große Komet, der heuer
Blutrot am nächtlichen Himmel ritt
Auf einem Besen von Feuer. 25

Bei Hastings in Erfüllung ging
Des Unsterns böses Zeichen, 90
Wir waren auf dem Schlachtfeld dort
Und suchten unter den Leichen.

Wir suchten hin, wir suchten her,
Bis alle Hoffnung verschwunden —
Den Leichnam des toten Königs Harold,
Wir haben ihn nicht gefunden.“ 35

Usgod und Mikrik sprachen also;
Der Abt rang jammernd die Hände,
Versank in tiefe Nachdenklichkeit
Und sprach mit Seufzen am Ende: 40

„Zu Grendelfield am Bardenstein,
Just in des Waldes Mitte,
Da wohnet Edith Schwanenhals
In einer dürrt'gen Hütte.

Man hieß sie Edith Schwanenhals, 45
Weil wie der Hals der Schwäne
Ihr Nacken war; der König Harold,
Er liebte die junge Schöne.

Er hat sie geliebt, geküßt und geherzt,
Und endlich verlassen, vergessen. 50
Die Zeit verfliebt; wohl sechzehn Jahr'
Verflossen unterdessen.

Begebt euch, Brüder, zu diesem Weib
Und laßt sie mit euch gehen
Zurück nach Hastings, der Blick des Weibs
Wird dort den König erspähen. 55

Nach Waltham=Abtei hieher alsdann
Sollt ihr die Leiche bringen,
Damit wir christlich bestatten den Leib
Und für die Seele singen.“

60

Um Mitternacht gelangten schon
Die Boten zur Hütte im Walde:
„Erwache, Edith Schwanenhals,
Und folge uns alsbalde.

Der Herzog der Normannen hat
Den Sieg davongetragen,
Und auf dem Feld bei Hastings liegt
Der König Harold erschlagen.

65

Komm mit nach Hastings, wir suchen dort
Den Leichnam unter den Toten,
Und bringen ihn nach Waltham=Abtei,
Wie uns der Abt geboten.“

70

Kein Wort sprach Edith Schwanenhals,
Sie schürzte sich geschwinde
Und folgte den Mönchen; ihr greisendes Haar
Das flatterte wild im Winde.

75

Es folgte barfuß das arme Weib
Durch Sümpfe und Baumgestrüppe.
Bei Tagesanbruch gewahrten sie schon
Zu Hastings die freidige Klippe.

80

Der Nebel, der das Schlachtfeld bedeckt
Als wie ein weißes Lailich,
Zerfloß allmählich; es flatterten auf
Die Dohlen und krächzten abscheulich.

Viel tausend Leichen lagen dort
Erbärmlich auf blutiger Erde,
Nackt ausgeplündert, verstümmelt, zerfleischt,
Daneben die Aser der Pferde.

85

Es wadete Edith Schwanenhals
Im Blute mit nackten Füßen;

90

Wie Pfeile aus ihrem stieren Aug'
Die forschenden Blicke schießen.

Sie suchte hin, sie suchte her,
Oft mußte sie mühsam verscheuchen
Die fraßbegierige Rabenschar;
Die Mönche hinter ihr keuchen. 95

Sie suchte schon den ganzen Tag,
Es ward schon Abend — plötzlich
Bricht aus der Brust des armen Weibs
Ein geller Schrei, entsetzlich. 100

Gefunden hat Edith Schwanenhals
Des toten Königs Leiche.
Sie sprach kein Wort, sie weinte nicht,
Sie küßte das Antlitz, das bleiche.

Sie küßte die Stirne, sie küßte den Mund, 105
Sie hielt ihn fest umschlossen;
Sie küßte auf des Königs Brust
Die Wunde blutumsflossen.

Auf seiner Schulter erblickt sie auch — 110
Und sie bedeckt sie mit Küßen —
Drei kleine Narben, Denkmäler der Lußt,
Die sie einst hinein gebissen.

Die Mönche konnten mittlerweil'
Baumstämme zusammenfugen;
Das war die Bahre, worauf sie alsdann 115
Den toten König trugen.

Sie trugen ihn nach Waltham=Abtei,
Daß man ihn dort begrübe;
Es folgte Edith Schwanenhals
Der Leiche ihrer Liebe. 120

Sie sang die Totenlitanein
In kindisch frommer Weise;
Das klang so schauerlich in der Nacht —
Die Mönche beteten leise. —

Karl I.

Im Wald, in der Köhlerhütte, sitzt
Trübsinnig allein der König;
Er sitzt an der Wiege des Köhlerkinds
Und wiegt und singt eintönig:

Kiapoepia, was raschelt im Stroh? 5
Es blöken im Stalle die Schafe —
Du trägst das Zeichen an der Stirn
Und lächelst so furchtbar im Schlafe.

Kiapoepia, das Käzchen ist tot —
Du trägst auf der Stirne das Zeichen — 10
Du wirfst ein Mann und schwingst das Beil,
Schon zittern im Walde die Eichen.

Der alte Köhlerglaube verschwand,
Es glauben die Köhlerkinder —
Kiapoepia — nicht mehr an Gott, 15
Und an den König noch minder.

Das Käzchen ist tot, die Mäuschen sind froh —
Wir müssen zuschanden werden —
Kiapoepia — im Himmel der Gott 20
Und ich, der König, auf Erden.

Mein Mut erlischt, mein Herz ist krank,
Und täglich wird es kränker —
Kiapoepia — du Köhlerkind,
Ich weiß es, du bist mein Henker.

Mein Todesgesang ist dein Wiegenlied — 25
Kiapoepia — die greisen
Haarlocken schneidest du ab zuvor —
Im Nacken klirrt mir das Eisen.

Kiapoepia, was raschelt im Stroh?
Du hast das Reich erworben, 30
Und schlägst mir das Haupt vom Kumpf herab —
Das Käzchen ist gestorben.

Giapopeia, was raschelt im Stroh?
 Es blöken im Stalle die Schafe.
 Das Käzchen ist tot, die Mäuschen sind froh — 35
 Schläfe, mein Henkerchen, schlafe!

Maria Antoinette.

Wie heiter im Tuilerienschloß
 Blinken die Spiegelfenster,
 Und dennoch dort am hellen Tag
 Gehn um die alten Gespenster.

Es spukt im Pavillon de Flor' 5
 Maria Antoinette;
 Sie hält dort morgens ihr Lever
 Mit strenger Etikette.

Gepuzte Hofdamen. Die meisten stehn,
 Auf Tabourets andre sitzen; 10
 Die Kleider von Atlas und Goldbrokat,
 Behängt mit Juwelen und Spitzen.

Die Taille ist schmal, der Reifrock bauscht,
 Darunter lauschen die netten
 Hochhackigen Füßchen so klug hervor — 15
 Ach, wenn sie nur Köpfe hätten!

Sie haben alle keinen Kopf,
 Der Königin selbst mankieret
 Der Kopf, und Thro Majestät
 Ist deshalb nicht frisieret. 20

Ja, sie, die mit turmhohem Toupet
 So stolz sich konnte gebaren,
 Die Tochter Maria Theresias,
 Die Enkelin deutscher Cäsaren,

Sie muß jetzt spuken ohne Frisur
 Und ohne Kopf, im Kreise 25
 Von unfrisirten Edeltraun,
 Die kopflos gleicherweise.

Das sind die Folgen der Revolution
 Und ihrer fatalen Doktrine; 30
 An allem ist schuld Jean Jacques Rousseau,
 Voltaire und die Guillotine.

Doch sonderbar! es dünkt mich schier,
 Als hätten die armen Geschöpfe
 Gar nicht bemerkt, wie tot sie sind 35
 Und daß sie verloren die Köpfe.

Ein leeres Gespreize, ganz wie sonst,
 Ein abgeschmacktes Scherwenzen —
 Possierlich sind und schauerhaft
 Die kopflosen Reverenzen. 40

Es kniqt die erste Dame d'atour
 Und bringt ein Hemd von Linnen;
 Die zweite reicht es der Königin,
 Und beide knicksen von hinten.

Die dritte Dam' und die vierte Dam' 45
 Knicksen und niederkniesen
 Vor Ihrer Majestät, um ihr
 Die Strümpfe anzuziehen.

Ein Ehrenfräulein kommt und knickst
 Und bringt das Morgenjäckchen; 50
 Ein andres Fräulein knickst und bringt
 Der Königin Unterröckchen.

Die Oberhofmeisterin steht dabei,
 Sie sächert die Brust, die weiße,
 Und in Ermanglung eines Kopfs 55
 Lächelt sie mit dem Steiße.

Wohl durch die verhängten Fenster wirft
 Die Sonne neugierige Blicke,
 Doch wie sie gewahrt den alten Spuk,
 Prallt sie erschrocken zurücke. 60

Pomare.

1.

Alle Liebesgötter jauchzen
 Mir im Herzen, und Fanfare
 Blasen sie und rufen: Heil!
 Heil der Königin Pomare!

Jene nicht von Otahaiti —
 Missionärisiert ist jene —
 Die ich meine, die ist wild,
 Eine ungezähmte Schöne.

5

Zweimal in der Woche zeigt sie
 Öffentlich sich ihrem Volke
 In dem Garten Mabill, tanzt
 Dort den Cancan, auch die Polke.

10

Majestät in jedem Schritte,
 Jede Beugung Huld und Gnade,
 Eine Fürstin jeder Zoll
 Von der Hüfte bis zur Wade —

15

Also tanzt sie — und es blasen
 Liebesgötter die Fanfare
 Mir im Herzen, rufen: Heil!
 Heil der Königin Pomare!

20

2.

Sie tanzt. Wie sie das Leibchen wiegt!
 Wie jedes Glied sich zierlich biegt!
 Das ist ein Flattern und ein Schwingen,
 Um wahrlich aus der Haut zu springen.

Sie tanzt. Wenn sie sich wirbelnd dreht
 Auf einem Fuß, und stille steht
 Am End' mit ausgestreckten Armen,
 Mag Gott sich meiner Vernunft erbarmen!

25

Sie tanzt. Derselbe Tanz ist das,
 Den einst die Tochter Herodias'

30

Getanzt vor dem Judentönig Herodes.
Ihr Auge spricht wie Blitze des Todes.

Sie tanzt mich rasend — ich werde toll —
Sprich, Weib, was ich dir schenken soll?
Du lächelst? Heda! Trabanten! Täufer!
Man schlage ab das Haupt dem Täufer!

35

3.

Gestern noch fürs liebe Brot
Wälzte sie sich tief im Noth,
Aber heute schon mit Bierem
Fährt das stolze Weib spazieren.
In die seidnen Kissen drückt
Sie das Lockenhaupt, und blickt
Vornehm auf den großen Häuſen
Derer, die zu Fuße laufen.

40

Wenn ich dich so fahren seh',
Tut es mir im Herzen weh!
Ach, es wird dich dieser Wagen
Nach dem Hospitale tragen,
Wo der grausenhafte Tod
Endlich endigt deine Noth,
Und der Carabin mit schmierig
Plumper Hand und lernbegierig
Deinen schönen Leib zerſetzt,
Anatomisch ihn zerſetzt —
Deine Kofſe trifft nicht minder
Einſt zu Montſaucon der Schinder.

45

50

55

4.

Besser hat es sich gewendet,
Das Geſchick, das dich bedroht' —
Gott ſei Dank, du haſt geendet,
Gott ſei Dank, und du biſt tot.

60

In der Dachſtub' deiner armen
Alten Mutter ſtarbeſt du,

Und sie schloß dir mit Erbarmen
Deine schönen Augen zu.

Kaufte dir ein gutes Lailich, 65
Einen Sarg, ein Grab sogar.
Die Begräbnisfeier freilich
Etwas kahl und ärmlich war.

Keinen Pfaffen hört' man singen,
Keine Glocke klagte schwer; 70
Hinter deiner Bahre gingen
Nur dein Hund und dein Friseur.

„Ach, ich habe der Pomare,“
Seufzte dieser, „oft gekämmt 75
Ihre langen schwarzen Haare,
Wenn sie vor mir saß im Hemd.“

Was den Hund betrifft, so rannt' er
Schon am Kirchhofstor davon,
Und ein Unterkommen fand er
Späterhin bei Ros' Pompon, 80

Ros' Pompon, der Provenzalin,
Die den Namen Königin
Dir mißgönnt und als Rivalin
Dich verflatscht mit niederm Sinn.

Arme Königin des Spottes, 85
Mit dem Diadem von Rot,
Bist gerettet jetzt durch Gottes
Ew'ge Güte, du bist tot.

Wie die Mutter, so der Vater 90
Hat Barmherzigkeit geübt,
Und ich glaube, dieses tat er,
Weil auch du so viel geliebt.

Der Apollgott.

1.

Das Kloster ist hoch auf Felsen gebaut,
Der Rhein vorüberrauschet;

Wohl durch das Gitterfenster schaut
Die junge Nonne und lauschet.

Da fährt ein Schifflein, märchenhaft 5
Vom Abendrot beglänzet;
Es ist bewimpelt von buntem Taft,
Von Lorbeern und Blumen bekränzet.

Ein schöner blondgelockter Fant 10
Steht in des Schiffes Mitte;
Sein goldgesticktes Purpurgewand
Ist von antikem Schnitte.

Zu seinen Füßen liegen da
Neun marmorschöne Weiber;
Die hochgeschürzte Tunita 15
Umschließt die schlanken Leiber.

Der Goldgelockte lieblich singt
Und spielt dazu die Leier;
Ins Herz der armen Nonne dringt 20
Das Lied und brennt wie Feuer.

Sie schlägt ein Kreuz, und noch einmal
Schlägt sie ein Kreuz, die Nonne;
Nicht scheucht das Kreuz die süße Qual,
Nicht bannt es die bittere Wonne.

2.

Ich bin der Gott der Musica, 25
Verehrt in allen Landen;
Mein Tempel hat in Grácia
Auf Mont=Barnaß gestanden.

Auf Mont=Barnaß in Grácia, 30
Da hab' ich oft gegessen
Am holden Quell Kastalia,
Im Schatten der Zypressen.

Vokalifizierend saßen da
Um mich herum die Töchter;

Das sang und klang la=la, la=la!
Geplauder und Gelächter. 35

Mitunter rief tra-ra, tra-ra!
Ein Waldhorn aus dem Holze;
Dort jagte Artemisia,
Mein Schwesterlein, die Stolze. 40

Ich weiß es nicht, wie mir geschah:
Ich brauchte nur zu nippen
Vom Wasser der Kastalia,
Da tönten meine Lippen.

Ich sang — und wie von selbst beinah
Die Feier klang, berauschend;
Mir war, als ob ich Daphne sah,
Aus Lorbeerbüschen lauschend. 45

Ich sang — und wie Ambrosia
Wohlriüche sich ergossen,
Es war von einer Gloria
Die ganze Welt umflossen. 50

Wohl tausend Jahr' aus Gräcia
Bin ich verbannt, vertrieben —
Doch ist mein Herz in Gräcia,
In Gräcia geblieben. 55

3.

In der Tracht der Beguinen,
In dem Mantel mit der Kappe
Von der größten schwarzen Sersche,
Ist ver mummt die junge Nonne. 60

Hastig längs des Rheines Ufern
Schreitet sie hinab die Landstraß',
Die nach Holland führt, und hastig
Fragt sie jeden, der vorbeikommt:

„Habt Ihr nicht gesehn Apollo?
Einen roten Mantel trägt er, 65

Lieblieh singt er, spielt die Leier,
Und er ist mein holder Abgott.“

Keiner will ihr Rede stehen,
Mancher dreht ihr stumm den Rücken, 70
Mancher gloht sie an und lächelt,
Mancher seufzet: Armes Kind!

Doch des Wegs herangetrottelt
Kommt ein schlottrig alter Mensch,
Fingert in der Luft, wie rechnend, 75
Näselnd singt er vor sich hin.

Einen schlappen Quersack trägt er,
Auch ein klein dreieckig Hütchen;
Und mit schmunzelnd klugen Auglein 80
Hört er an den Spruch der Konne:

„Habt Ihr nicht gesehn Apollo?
Einen roten Mantel trägt er,
Lieblieh singt er, spielt die Leier,
Und er ist mein holder Abgott.“

Jener aber gab zur Antwort, 85
Während er sein Köpfschen wiegte
Hin und her, und gar possierlich
Zupfte an dem spizen Bärtchen:

Ob ich ihn gesehen habe?
Ja, ich habe ihn gesehen 90
Oft genug zu Amsterdam,
In der deutschen Synagoge.

Denn er war Vorsänger dorten,
Und da hieß er Rabbi Faibisch,
Was auf Hochdeutsch heißt Apollo — 95
Doch mein Abgott ist er nicht.

Roter Mantel? Auch den roten
Mantel kenn' ich. Echter Scharlach,
Kostet acht Florin die Elle,
Und ist noch nicht ganz bezahlt. 100

Seinen Vater Moses Zitscher
 Kenn' ich gut. Vorhautabschneider
 Ist er bei den Portugiesen.
 Er beschnitt auch Souveräne.

Seine Mutter ist Cousine 105
 Meines Schwagers, und sie handelt
 Auf der Bracht mit sauern Gurken
 Und mit abgelebten Hosen.

Haben kein Pläsier am Sohne.
 Dieser spielt sehr gut die Leier, 110
 Aber leider noch viel besser
 Spielt er oft Tarock und L'hombre.

Auch ein Freigeist ist er, aß
 Schweinesfleisch, verlor sein Amt,
 Und er zog herum im Lande 115
 Mit geschminkten Komödianten.

In den Buden, auf den Märkten,
 Spielte er den Pickelhering,
 Holofernes, König David,
 Diesen mit dem besten Beifall. 120

Denn des Königs eigne Lieder
 Sang er in des Königs eigener
 Muttersprache, tremulierend
 In des Nigens alter Weise.

Aus dem Amsterdamer Spielhuis 125
 Zog er jüngst etwelche Dirnen,
 Und mit diesen Musen zieht er
 Jetzt herum als ein Apollo.

Eine dicke ist darunter,
 Die vorzüglich quiekt und grünzelt; 130
 Ob dem großen Lorbeerkopfspuz
 Nennt man sie die grüne Sau.

Kleines Volk.

In einem Pißpott kam er geschwommen,
Hochzeitlich gepuht, hinab den Rhein.
Und als er nach Rotterdam gekommen,
Da sprach er: „Zuffräuken, willst du mich frein?

Ich führe dich, geliebte Schöne, 5
Nach meinem Schloß, ins Brautgemach;
Die Wände sind eitel Hobelspäne,
Aus Häckerling besteht das Dach.

Da ist es so puppenniedlich und nette, 10
Da lebst du wie eine Königin!
Die Schale der Walnuß ist unser Bette,
Von Spinnweb sind die Laken drin.

Ameiseneier, gebraten in Butter,
Essen wir täglich, auch Würmchengemüß', 15
Und später erb' ich von meiner Frau Mutter
Drei Nonnenfürzchen, die schmecken so süß.

Ich habe Speck, ich habe Schwarten,
Ich habe Fingerhüte voll Wein,
Auch wächst eine Rübe in meinem Garten,
Du wirst wahrhaftig glücklich sein!“ 20

Das war ein Locken und ein Werben!
Wohl seufzte die Braut: ach Gott! ach Gott!
Sie war wehmütig, wie zum Sterben —
Doch endlich stieg sie hinab in den Pott.

*

Sind Christenleute oder Mäuse 25
Die Helden des Lieds? Ich weiß es nicht mehr.
Im Beverland hört' ich die schnurrige Weise,
Es sind nun dreißig Jahre her.

Zwei Ritter.

Crapülinski und Waschlapzki,
Polen aus der Polackei,

Föchten für die Freiheit, gegen
Moskowiter-Thrannei.

Föchten tapfer und entkamen
Endlich glücklich nach Paris —
Leben bleiben, wie das Sterben
Für das Vaterland, ist süß. 5

Wie Achilles und Patroklos,
David und sein Jonathan, 10
Liebten sich die beiden Polen,
Krüßten sich: „Kochan! Kochan!“

Keiner je verriet den andern,
Blieben Freunde, ehrlich, treu,
Ob sie gleich zwei edle Polen,
Polen aus der Polackei. 15

Wohnten in derselben Stube,
Schliefen in demselben Bette;
Eine Laus und eine Seele,
Kraßten sie sich um die Wette. 20

Speißen in derselben Kneipe,
Und da keiner wollte leiden,
Daß der andre für ihn zahle,
Zahlte keiner von den beiden.

Auch dieselbe Henriette 25
Wäscht für beide edle Polen;
Trällernd kommt sie jeden Monat, —
Um die Wäsche abzuholen.

Ja, sie haben wirklich Wäsche,
Jeder hat der Hemden zwei, 30
Ob sie gleich zwei edle Polen,
Polen aus der Polackei.

Sitzen heute am Kamine,
Wo die Flammen traulich flackern;
Draußen Nacht und Schneegestöber 35
Und das Rollen von Fiakern.

Eine große Bowle Punsch
 (Es versteht sich, unverzückert,
 Unversäuert, unverwässert)
 Haben sie bereits geschlückert. 40

Und von Wehmut wird beschlichen
 Ihr Gemüthe; ihr Gesicht
 Wird befeuchtet schon von Zähren,
 Und der Crapülinski spricht:

„Hätt' ich doch hier in Paris
 Meinen Bärenpelz, den lieben
 Schlafrock und die Raffell-Nachtmütz',
 Die im Vaterland geblieben!“ 45

Ihm erwiderte Waschlapski:
 „D du bist ein treuer Schlachzig,
 Denkest immer an der Heimat
 Bärenpelz und Raffell-Nachtmütz'." 50

Polen ist noch nicht verloren,
 Unsre Weiber, sie gebären,
 Unsre Jungfrau'n tun dasselbe,
 Werden Helden uns bescheren, 55

Helden, wie der Held Sobieski,
 Wie Schelmuski und Uminski,
 Eskrokewitsch, Schubiatski,
 Und der große Eselinski.“ 60

Das goldne Kalb.

Doppelflöten, Hörner, Geigen
 Spielen auf zum Bözenreigen,
 Und es tanzen Jakobs Töchter
 Um das goldne Kalb herum —
 Brumm — brumm — brumm — 5
 Paukenschläge und Gelächter!

Hochgeschürzt bis zu den Lenden
 Und sich fassend an den Händen,
 Jungfrau'n edelster Geschlechter

Fliehn wie ein Wirbelwind 10
 Um das Kind —
 Paukenschläge und Gelächter!

Aron selbst wird fortgezogen
 Von des Tanzes Wahnsinnwogen,
 Und er selbst, der Glaubenswächter, 15
 Tanzt im Hohenprieſterrock,
 Wie ein Bock —
 Paukenschläge und Gelächter!

König David.

Lächelnd scheidet der Despot,
 Denn er weiß, nach seinem Tod
 Wechselt Willkür nur die Hände,
 Und die Knechtschaft hat kein Ende.

Armes Volk! wie Pferd und Farn 5
 Bleibt es angeschirrt am Karrn,
 Und der Nacken wird gebrochen,
 Der sich nicht bequemt den Jochen.

Sterbend spricht zu Salomo
 König David: Apropos, 10
 Daß ich Joab dir empfehle,
 Einen meiner Generäle.

Dieser tapf're General
 Ist seit Jahren mir fatal,
 Doch ich wagte den Verhaßten 15
 Niemals ernstlich anzutasten.

Du, mein Sohn, bist fromm und klug,
 Gottesfürchtig, stark genug,
 Und es wird dir leicht gelingen,
 Jenen Joab umzubringen. 20

König Richard.

Wohl durch der Wälder einödicke Pracht
 Jagt ungestüm ein Reiter;

Er bläst ins Horn, er singt und lacht
Gar seelenvergnügt und heiter.

Sein Harnisch ist von starkem Erz, 5
Noch stärker ist sein Gemüte,
Das ist Herr Richard Löwenherz,
Der christlichen Ritterschaft Blüte.

Willkommen in England! rufen ihm zu 10
Die Bäume mit grünen Zungen —
Wir freuen uns, o König, daß du
Österreichischer Gast entsprungen.

Dem König ist wohl in der freien Luft,
Er fühlt sich wie neugeboren,
Er denkt an Österreichs Festungsduft — 15
Und gibt seinem Pferde die Sporen.

Der Afra.

Täglich ging die wunderschöne
Sultanstochter auf und nieder
Um die Abendzeit am Springbrunn,
Wo die weißen Wasser plätschern.

Täglich stand der junge Sklave 5
Um die Abendzeit am Springbrunn,
Wo die weißen Wasser plätschern;
Täglich ward er bleich und bleicher.

Eines Abends trat die Fürstin 10
Auf ihn zu mit raschen Worten:
Deinen Namen will ich wissen,
Deine Heimat, deine Sippschaft!

Und der Sklave sprach: Ich heiße 15
Mohamet, ich bin aus Yemen,
Und mein Stamm sind jene Afra,
Welche sterben, wenn sie lieben.

Himmelsbräute.

Wer dem Kloster geht vorbei
Mitternächtlich, sieht die Fenster
Hell erleuchtet. Ihren Umgang
Halten dorten die Gespenster.

Eine düstre Prozession 5
Toter Ursulinerinnen;
Junge, hübsche Angesichter
Lauſchen aus Kapuz' und Binnen.

Tragen Herzen in der Hand,
Die unheimlich blutrot ſchimmern; 10
Seltſam widerhallt im Kreuzgang
Ein Gewiſper und ein Wimmern.

Nach der Kirche geht der Zug,
Und ſie ſetzen dort ſich nieder 15
Auf des Chores Buchsbaumſtühle
Und beginnen ihre Lieder.

Vitaneienfromme Weiſen,
Aber wahnsinnwüſte Worte;
Arme Seelen ſind es, welche 20
Pochen an des Himmels Pforte.

„Bräute Chriſti waren wir,
Doch die Weltluſt uns betörte,
Und da gaben wir dem Cäſar,
Waß dem lieben Gott gehörte.

„Reizend iſt die Uniform 25
Und des Schnurrbartß Glanz und Glätte;
Doch verlockend ſind am meiſten
Cäſarß goldne Epaulette.

„Ach, der Stirne, welche trug 30
Eine Dornenkrone weiland,
Gaben wir ein Hirschgeweihe —
Wir betrogen unſern Heiland.

„Jeſuß, der die Güte ſelbſt,
Weinte ſanft ob unſrer Fehle,

Und er sprach: Vermaledeit
Und verdammt sei eure Seele! 35

„Grabentstieguer Spud der Nacht,
Müssen büßend wir nunmehr
Irre gehn in diesen Mauern —
Miserere! Miserere! 40

„Ach, im Grabe ist es gut,
Ob es gleich viel besser wäre
In dem warmen Himmelreiche —
Miserere! Miserere!

„Süßer Jesus, o vergib 45
Endlich uns die Schuld, die schwere,
Schließ uns auf den warmen Himmel —
Miserere! Miserere!“

Also singt die Nonnenschar,
Und ein längst verstorbner Küster 50
Spielt die Orgel. Schattenhände
Stürmen toll durch die Register.

Pfalzgräfin Jutta.

Pfalzgräfin Jutta fuhr über den Rhein,
Im leichten Kahn, bei Mondenschein.
Die Boje rudert, die Gräfin spricht:
„Siehst du die sieben Leichen nicht,
Die hinter uns kommen 5
Einhergeschwommen —
So traurig schwimmen die Toten!

„Das waren Ritter voll Jugendlust —
Sie sanken zärtlich an meine Brust
Und schwuren mir Treue — Zur Sicherheit, 10
Daß sie nicht brächen ihren Eid,
Ließ ich sie ergreifen
Sogleich und ersäufen —
So traurig schwimmen die Toten!“

Die Jose rudert, die Gräfin lacht. 15
 Das hallt so höhniſch durch die Nacht!
 Bis an die Hüfte tauchen hervor
 Die Leichen und ſtrecken die Finger empor,
 Wie ſchwörend — Sie nicken
 Mit gläſernen Blicken — 20
 So traurig ſchwimmen die Toten!

Der Mohrenkönig.

Inſ Gyl der Alpugarren
 Zog der junge Mohrenkönig;
 Schweigsam und das Herz voll Kummer
 Ritt er an des Zuges Spitze.

Hinter ihm auf hohen Zeltern 5
 Oder auch in güldnen Sänften
 Saßen feines Hauſes Frauen;
 Schwarze Mägde trägt das Maultier.

Hundert treue Diener folgen
 Auf arabiſch edlen Rappen; 10
 Stolze Gänſe, doch die Reiter
 Hängen ſchlottrig in den Sätteln.

Keine Zimbel, keine Pauke,
 Kein Gefangeslaut ertönte;
 Nur des Maultiers Silberglöckchen 15
 Wimmern ſchmerzlich in der Stille.

Auf der Höhe, wo der Blick
 Inſ Duero-Tal hinabſchweißt,
 Und die Zinnen von Granada
 Sichtbar ſind zum letzten Male: 20

Dorten ſtieg vom Pferd der König
 Und betrachtete die Stadt,
 Die im Abendlichte glänzte,
 Wie geſchmückt mit Gold und Purpur.

Aber, Allah! Welch ein Anblick! 25
 Statt des vielgeliebten Halbmonds,

Prangen Spaniens Kreuz und Fahnen
Auf den Thürmen der Alhambra.

Ach, bei diesem Anblick brachen
Aus des Königs Brust die Seufzer,
Tränen überströmten plötzlich
Wie ein Sturzbach seine Wangen. 30

Düster von dem hohen Zelter
Schaut' herab des Königs Mutter,
Schaut' auf ihres Sohnes Jammer,
Und sie schalt ihn stolz und bitter. 35

„Boabdil el Chico,“ sprach sie,
„Wie ein Weib beweinst du jezo
Jene Stadt, die du nicht wußtest
Zu verteid'gen wie ein Mann.“ 40

Als des Königs liebste Niesin
Solche harte Rede hörte,
Stürzte sie aus ihrer Sänfte
Und umhastete den Gebieter.

„Boabdil el Chico,“ sprach sie, 45
„Tröste dich, mein Heißgeliebter,
Aus dem Abgrund deines Glends
Blüht hervor ein schöner Lorbeer.“

„Nicht allein der Triumphator,
Nicht allein der sieggekürnte
Günstling jener blinden Göttin,
Auch der blut'ge Sohn des Unglücks, 50

„Auch der heldenmüt'ge Kämpfer,
Der dem ungeheuren Schicksal
Unterlag, wird ewig leben
In der Menschen Angedenken.“ 55

„Berg des letzten Mohrenseufzers“
Heißt bis auf den heut'gen Tag
Jene Höhe, wo der König
Sah zum letzten Mal Granada. 60

Lieblieh hat die Zeit erfüllet
 Seiner Liebsten Prophezeiung,
 Und des Mohrenkönigs Name
 Ward verherrlicht und gefeiert.

Nimmer wird sein Ruhm verhallen,
 Ehe nicht die letzte Saite
 Schnarrend losspringt von der letzten
 Andalusischen Gitarre.

65

Geoffroy Rudel und Melisande von Tripoli.

In dem Schlosse Blay erblickt man
 Die Tapete an den Wänden,
 So die Gräfin Tripolis
 Einst gestickt mit klugen Händen.

Ihre ganze Seele sticte
 Sie hinein, und Liebesträne
 Hat gezeit das seidne Bildwerk,
 Welches darstellt jene Szene:

5

Wie die Gräfin den Rudel
 Sterbend sah am Strande liegen,
 Und das Urbild ihrer Sehnsucht
 Gleich erkannt' in seinen Zügen.

10

Auch Rudel hat hier zum ersten
 Und zum letzten Mal erblicket
 In der Wirklichkeit die Dame,
 Die ihn oft im Traum entzückt.

15

Über ihn beugt sich die Gräfin,
 Hält ihn liebevoll umschlungen,
 Küßt den todesbleichen Mund,
 Der so schön ihr Lob gesungen!

20

Ah! der Kuß des Willkommens wurde
 Auch zugleich der Kuß des Scheidens,
 Und so leerten sie den Kelch
 Höchster Lust und tiefsten Leidens.

In dem Schlosse Blah allnächtlich
Gibt's ein Rauschen, Knistern, Beben,
Die Figuren der Tapete
Fangen plötzlich an zu leben. 25

Troubadour und Dame schütteln
Die verschlafnen Schattenglieder, 30
Treten aus der Wand und wandeln
Durch die Säle auf und nieder.

Trautes Flüstern, sanftes Ländeln,
Behmutz süße Heimlichkeiten,
Und posthume Galantrie 35
Aus des Minnesanges Zeiten:

„Geoffroy! Mein totes Herz
Wird erwärmt von deiner Stimme,
In den längst erloschnen Kohlen
Fühl' ich wieder ein Geglümme!“ 40

„„Melisande! Glück und Blume!
Wenn ich dir ins Auge sehe,
Leb' ich auf — gestorben ist
Nur mein Erdenleid und Wehe.““

„Geoffroy! Wir liebten uns 45
Einst im Traume, und jegunder
Lieben wir uns gar im Tode —
Gott Amur tat dieses Wunder!“

„„Melisande! Was ist Traum?
Was ist Tod? Nur eitel Töne. 50
In der Liebe nur ist Wahrheit,
Und dich lieb' ich, ewig Schöne.““

„Geoffroy! Wie traulich ist es
Hier im stillen Mondscheinsaaale,
Möchte nicht mehr draußen wandeln 55
In des Tages Sonnenstrahle.“

„„Melisande! teure Närrin,
Du bist selber Licht und Sonne,

Wo du wandelst, blüht der Frühling,
Sprossen Lieb' und Maienwonne!""

60

Also kosen, also wandeln
Jene zärtlichen Gespenster
Auf und ab, derweil das Mondlicht
Lauschet durch die Bogenfenster.

Doch den holden Spuk vertreibend,
Kommt am End' die Morgenröte —
Jene huschen scheu zurück
In die Wand, in die Tapete.

65

Der Dichter Firdusi.

1.

Goldne Menschen, Silbermenschen!
Spricht ein Lump von einem Toman,
Ist die Rede nur von Silber,
Ist gemeint ein Silbertoman.

Doch im Munde eines Fürsten,
Eines Schach's, ist ein Toman
Gülden stets; ein Schach empfängt
Und er gibt nur goldne Toman.

5

Also denken brave Leute,
Also dachte auch Firdusi,
Der Verfasser des berühmten
Und vergötterten Schach Nameh.

10

Dieses große Heldenlied
Schrieb er auf Geheiß des Schach's,
Der für jeden seiner Verse
Einen Toman ihm versprochen.

15

Siebzehnmahl die Rose blühte,
Siebzehnmahl ist sie verwelket,
Und die Nachtigall besang sie
Und verstummte siebzehnmahl —

20

Unterdessen saß der Dichter
An dem Webstuhl des Gedankens,
Tag und Nacht, und webte emsig
Seines Liedes Riesenteppich —

Riesenteppich, wo der Dichter 25
Wunderbar hineingewebt
Seiner Heimat Fabelchronik,
Farsistans uralte Kön'ge,

Lieblingshelden seines Volkes, 30
Rittertaten, Aventüren,
Zauberwesen und Dämonen,
Reck umrankt von Märchenblumen —

Alles blühend und lebendig,
Farbenglänzend, glühend, brennend,
Und wie himmlisch angestrahlt 35
Von dem heil'gen Lichte Franz,

Von dem göttlich reinen Urlicht,
Dessen letzter Feuertempel,
Trotz dem Koran und dem Mufti,
In des Dichters Herzen flammte. 40

Als vollendet war das Lied,
überschickte seinem Gönner
Der Poet das Manuskript,
Zweimalhunderttausend Verse.

In der Badestube war es, 45
In der Badestub' zu Gazna,
Wo des Schach's schwarze Boten
Den Firdusi angetroffen —

Jeder schleppte einen Geldsack,
Den er zu des Dichters Füßen 50
Knieend legte, als den hohen
Ehrensold für seine Dichtung.

Der Poet riß auf die Säcke
Hastig, um am lang entbehrten

- Goldesanblick sich zu laben — 85
 Da gewahrt' er mit Bestürzung,
 Daß der Inhalt dieser Säcke
 Bleiches Silber, Silbertomans,
 Zweimalhunderttausend etwa —
 Und der Dichter lachte bitter. 89
- Bitter lachend hat er jene
 Summe abgeteilt in drei
 Gleiche Teile, und jedwedem
 Von den beiden schwarzen Boten
 Schenkte er als Botenlohn 95
 Solch ein Drittel, und das dritte
 Gab er einem Badeknechte,
 Der sein Bad besorgt, als Trinkgeld.
- Seinen Wanderstab ergriff er
 Jezo und verließ die Hauptstadt; 97
 Vor dem Tor hat er den Staub
 Abgefegt von seinen Schuhen.

2.

- „Hätt' er menschlich ordinär
 Nicht gehalten, was versprochen,
 Hätt' er nur sein Wort gebrochen, 75
 Bünnen wollt' ich nimmermehr.
- „Aber unverzeihlich ist,
 Daß er mich getäuscht so schnöde
 Durch den Doppelsinn der Rede
 Und des Schweigens größte List. 80
- „Stattlich war er, würdeboll
 Von Gestalt und von Gebärden,
 Wen'ge gleichen ihm auf Erden,
 War ein König jeder Boll.
- „Wie die Sonn' am Himmelsbogen, 85
 Feuerblicks, sah er mich an,
 Er, der Wahrheit stolzer Mann —
 Und er hat mich doch belogen.“

3.

Schach Mahomet hat gut gespeist,
Und gut gelaunet ist sein Geist. 90

Im dämmernden Garten, auf purpurnem Pfühl,
Am Springbrunn sitzt er. Das plätschert so kühl!

Die Diener stehen mit Ehrfurchtsmienen;
Sein Liebling Ansari ist unter ihnen.

Aus Marmorvasen quillt hervor 95
Ein üppig brennender Blumenflor.

Gleich Odalisten anmutiglich
Die schlanken Palmen fächern sich.

Es stehen regungslos die Zypressen,
Wie himmelträumend, wie weltvergessen. 100

Doch plötzlich erklingt bei Lautenklang
Ein sanft geheimnisvoller Gesang.

Der Schach fährt auf, als wie behert —
Von wem ist dieses Liebes Text?

Ansari, an welchen die Frage gerichtet, 105
Gab Antwort: Das hat Firdusi gedichtet.

Firdusi? — rief der Fürst betreten —
Wo ist er? Wie geht es dem großen Poeten?

Ansari gab Antwort: In Dürstigkeit
Und Elend lebt er seit langer Zeit 110

Zu Thus, des Dichters Vaterstadt,
Wo er ein kleines Gärtchen hat.

Schach Mahomet schwieg, eine gute Weile,
Dann sprach er: Ansari, mein Auftrag hat Eile —

Geh' nach meinen Ställen und erwähle 115
Dort hundert Maultiere und funfzig Kamele.

Die sollst du belasten mit allen Schätzen,
Die eines Menschen Herz ergötzen,

Mit Herrlichkeiten und Karitäten,
Kostbaren Kleidern und Hausgeräten 120

- Von Sandelholz, von Elfenbein,
 Mit güldnen und silbernen Schnurrpfeiferein,
 Kannen und Kelchen, zierlich gehentelt,
 Leopardenfellen, groß gesprentelt,
 Mit Teppichen, Schals und reichen Brofaten, 125
 Die fabriziert in meinen Staaten — .
- Vergiß nicht, auch hinzuzupacken
 Glänzende Waffen und Schabracken,
 Nicht minder Getränke jeder Art
 Und Speisen, die man in Töpfen bewahrt, 130
 Auch Konfitüren und Mandeltorten,
 Und Pfefferkuchen von allen Sorten.
- Füge hinzu ein Duzend Gäule
 Arabischer Zucht, geschwind wie Pfeile,
 Und schwarze Sklaven, gleichfalls ein Duzend, 135
 Leiber von Erz, strapazentruhend.
- Ansari, mit diesen schönen Sachen
 Sollst du dich gleich auf die Reise machen.
- Du sollst sie bringen nebst meinem Gruß
 Dem großen Dichter Firdusi zu Thus. 140
- Ansari erfüllte des Herrschers Befehle,
 Belud die Mäuler und Kamele
- Mit Ehrengeschenken, die wohl den Zins
 Gekostet von einer ganzen Provinz.
- Nach dreien Tagen verließ er schon 145
 Die Residenz, und in eigener Person,
 Mit einer roten Führerfahne,
 Ritt er voran der Karawane.
- Am achten Tage erreichten sie Thus;
 Die Stadt liegt an des Berges Fuß. 150
- Wohl durch das Westor zog herein
 Die Karawane mit Lärmen und Schrein.

Die Trommel scholl, das Ruhhorn klang,
Und laut aufjubelt Triumphgesang.

Da Illa Il Allah! aus voller Kehle
Jauchzten die Treiber der Kamele.

Doch durch das Osttor, am andern End'
Von Thus, zog in demselben Moment

Zur Stadt hinaus der Leichenzug,
Der den toten Firdusi zu Grabe trug.

160

Nächtliche Fahrt.

Es wogte das Meer, aus dem dunklen Gewölk
Der Halbmond lugte scheu;
Und als wir stiegen in den Rahn,
Wir waren unsrer drei.

Es plätschert' im Wasser des Ruderchlags
Verdrossenes Einerlei;
Weißschäumende Wellen rauschten heran,
Bespritzten uns alle drei.

5

Sie stand im Rahn so blaß, so schlank,
Und unbeweglich dabei,
Als wär' sie ein welsches Marmorbild,
Dianens Konterfei.

10

Der Mond verbirgt sich ganz. Es pfeift
Der Nachtwind kalt vorbei;
Hoch über unsern Häuptern ertönt
Plötzlich ein gellender Schrei.

15

Die weiße, gespenstische Möwe war's,
Und ob dem bösen Schrei,
Der schauerlich klang wie Warnungsruf,
Erschraken wir alle drei.

20

Bin ich im Fieber? Ist das ein Spuf
Der nächtlichen Phantasei?
Äfft mich ein Traum? Es träumet mir
Grausame Narretei.

Grausame Narretei! Mir träumt,
 Daß ich ein Heiland sei,
 Und daß ich trüge das große Kreuz
 Geduldig und getreu. 25

Die arme Schönheit ist schwer bedrängt,
 Ich aber mache sie frei 80
 Von Schmach und Sünde, von Qual und Not,
 Von der Welt Unfläterei.

Du arme Schönheit, schaudre nicht
 Wohl ob der bittern Arznei;
 Ich selber kredenze dir den Tod, 85
 Bricht auch mein Herz entzwei.

O Narretei, grausamer Traum,
 Wahnsinn und Raserei!
 Es gähnt die Nacht, es kreischt das Meer,
 O Gott! o steh mir bei! 40

O steh mir bei, barmherziger Gott!
 Barmherziger Gott Schadden!
 Da schollert's hinab ins Meer — O Weh —
 Schadden! Schadden! Adonay! —

Die Sonne ging auf, wir fuhren ans Land, 45
 Da blühte und glühte der Mai!
 Und als wir stiegen aus dem Kahn,
 Da waren wir unsrer zwei.

Präludium.

Dieses ist Amerika!
 Dieses ist die neue Welt!
 Nicht die heutige, die schon
 Europäisieret abwelkt. —

Dieses ist die neue Welt! 5
 Wie sie Christoval Kolumbus
 Aus dem Dzean hervorzog.
 Glänzet noch in Blütenfrische,

Träufelt noch von Wasserperlen,
Die zerstieben, farbensprühend, 10
Wenn sie küßt das Licht der Sonne.
Wie gesund ist diese Welt!

Ist kein Kirchhof der Romantik,
Ist kein alter Scherbenberg
Von verschimmelten Symbolen 15
Und versteinerten Perucken.

Aus gesundem Boden sprossen
Auch gesunde Bäume — keiner
Ist blasiert und keiner hat
In dem Rückgratmark die Schwindsucht. 20

Auf den Baumesästen schaukeln
Große Vögel. Ihr Gefieder
Farbenschillernd. Mit den ernsthaft
Langen Schnäbeln und mit Augen,

Brillenartig schwarz umrändert, 25
Schaun sie auf dich nieder, schweigfam —
Bis sie plötzlich schrillend aufschrein
Und wie Kaffeeschwestern schnattern.

Doch ich weiß nicht, was sie sagen,
Ob ich gleich der Vögel Sprachen 30
Kundig bin wie Salomo,
Welcher tausend Weiber hatte

Und die Vögelsprachen kannte,
Die modernen nicht allein,
Sondern auch die toten, alten, 35
Ausgestopften Dialekte.

Neuer Boden, neue Blumen!
Neue Blumen, neue Düfte!
Unerhörte, wilde Düfte,
Die mir in die Nase dringen, 40

Neckend, prickelnd, leidenschaftlich —
Und mein grübelnder Geruchssinn

Quält sich ab: Wo hab' ich denn
Je dergleichen schon gerochen?

War's vielleicht auf Regentstreet,
In den sonnig gelben Armen
Jener schlanken Javanessin,
Die beständig Blumen faute?

45

Oder war's zu Rotterdam,
Neben des Erasmi Bildsäul',
In der weißen Waffelbude
Mit geheimnisvollem Vorhang?

50

Während ich die neue Welt
Solcher Art verdunst betrachte,
Schein' ich selbst ihr einzulösen
Noch viel größere Scheu — Ein Affe,

55

Der erschreckt ins Buschwerk forthuscht,
Schlägt ein Kreuz bei meinem Anblick,
Angstvoll rufend: „Ein Gespenst!
Ein Gespenst der alten Welt!“

60

Affe! fürcht' dich nicht, ich bin
Kein Gespenst, ich bin kein Spuk;
Leben kocht in meinen Adern,
Bin des Lebens treuester Sohn.

Doch durch jahrelangen Umgang
Mit den Toten nahm ich an
Der Verstorbenen Manieren
Und geheime Seltjamkeiten.

65

Meine schönsten Lebensjahre,
Die verbracht' ich im Kyffhäuser,
Auch im Venusberg und andern
Katakomben der Romantik.

70

Fürcht' dich nicht vor mir, mein Affe!
Bin dir hold, denn auf dem haarlos
Ledern abgeschabten Hintern
Trägst du Farben, die ich liebe.

75

Teure Farben! Schwarz=rot=goldgelb!
 Diese Affensteißcouleuren,
 Sie erinnern mich mit Wehmut
 An das Banner Barbarossa's.

80

Biklipuzli.

1.

Auf dem Haupt trug er den Lorbeer,
 Und an seinen Stiefeln glänzten
 Goldne Sporen — dennoch war er
 Nicht ein Held und auch kein Ritter.

Nur ein Räuberhauptmann war er,
 Der ins Buch des Ruhmes einschrieb,
 Mit der eignen frechen Faust,
 Seinen frechen Namen: Cortez.

5

Unter des Kolumbus Namen
 Schrieb er ihn, ja dicht darunter,
 Und der Schulbub' auf der Schulbank
 Lernt auswendig beide Namen —

10

Nach dem Christoval Kolumbus,
 Nennt er jetzt Fernando Cortez
 Als den zweiten großen Mann
 In dem Pantheon der Neuwelt.

15

Heldenschicksals letzte Tücke:
 Unser Name wird verkoppelt
 Mit dem Namen eines Schächers
 In der Menschen Ungedenken.

20

Wär's nicht besser, ganz verhallen
 Unbekannt, als mit sich schleppen
 Durch die langen Ewigkeiten
 Solche Namenskameradschaft?

Messer Christoval Kolumbus
 War ein Held, und sein Gemüte,
 Das so lauter wie die Sonne,
 War freigebig auch wie diese.

25

Mancher hat schon viel gegeben,
 Aber jener hat der Welt
 Eine ganze Welt geschenkt,
 Und sie heißt Amerika. 30

Nicht befreien konnt' er uns
 Aus dem öden Erdenkerker,
 Doch er wußt' ihn zu erweitern 35
 Und die Kette zu verlängern.

Dankbar huldigt ihm die Menschheit,
 Die nicht bloß europamüde,
 Sondern Afrikas und Asiens
 Endlich gleichfalls müde worden — — 40

Einer nur, ein einz'ger Held,
 Gab uns mehr und gab uns Befres
 Als Kolumbus, das ist jener,
 Der uns einen Gott gegeben.

Sein Herr Vater, der hieß Amram,
 Seine Mutter hieß Jochebeth,
 Und er selber, Moses heißt er,
 Und er ist mein bester Heros. 45

Doch, mein Pegasus, du weilest
 Viel zu lang bei dem Kolumbus — 50
 Wisse, unser heut'ger Flugritt
 Gilt dem g'ringern Mann, dem Cortez.

Breite aus den bunten Fittich,
 Flügelroß! und trage mich
 Nach der Neuwelt schönem Lande,
 Welches Mexiko geheißnen. 55

Trage mich nach jener Burg,
 Die der König Montezuma
 Gastlich seinen span'schen Gästen
 Angewiesen zur Behausung. 60

Doch nicht Obdach bloß und Azung,
 In verschwenderischer Fülle,

Gab der Fürst den fremden Strolchen —
 Auch Geschenke reich und prächtig,

Kostbarkeiten, klug gedrechselt, 65
 Von massivem Gold, Juwelen,
 Zeugten glänzend von der Huld
 Und der Großmut des Monarchen.

Dieser unzivilisierte,
 Ubergläubisch blinde Heide 70
 Glaubte noch an Treu' und Ehre
 Und an Heiligkeit des Gastrechts.

Er willfahrte dem Gesuche,
 Beizumohnen einem Feste,
 Daß in ihrer Burg die Spanier 75
 Ihm zu Ehren geben wollten —

Und mit seinem Hofgesinde,
 Arglos, huldreich, kam der König
 In das spanische Quartier,
 Wo Fanfaren ihn begrüßten. 80

Wie das Festspiel war betitelt,
 Weiß ich nicht. Es hieß vielleicht:
 „Span'ische Treue!“ doch der Autor
 Nennt' sich Don Fernando Cortez.

Dieser gab das Stichwort — plötzlich 85
 Ward der König überfallen,
 Und man band ihn und behielt ihn
 In der Burg als eine Geißel.

Aber Montezuma starb,
 Und da war der Damm gebrochen, 90
 Der die fecken Abenteurer
 Schützte vor dem Zorn des Volkes.

Schrecklich jetzt begann die Brandung —
 Wie ein wild empörtes Meer
 Losten, rasten immer näher 95
 Die erzürnten Menschenwellen.

Tapfer schlugen zwar die Spanier
Jeden Sturm zurück. Doch täglich
Ward berennt die Burg aufs neue,
Und ermüdend war das Kampffpiel. 100

Nach dem Tod des Königs stockte
Auch der Lebensmittel Zufuhr;
Kürzer wurden die Rationen,
Die Gesichter wurden länger.

Und mit langen Angesichtern 105
Sahn sich an Hispaniens Söhne,
Und sie seufzten und sie dachten
An die traute Christenheimat,

An das teure Vaterland,
Wo die frommen Glocken läuten 110
Und am Herde friedlich brodeln
Eine Ollea-Potrida,

Dick verschmoret mit Garbanzos,
Unter welchen, schalkhaft duftend,
Auch wohl fichernd, sich verbergen 115
Die geliebten Knoblauchwürstchen.

Einen Kriegsrat hielt der Feldherr,
Und der Rückzug ward beschlossen;
In der nächsten Tagesfrühe
Soll das Heer die Stadt verlassen. 120

Leicht gelang's hineinzukommen
Einst durch List dem klugen Cortez,
Doch die Rückkehr nach dem Festland
Bot fatale Schwierigkeiten.

Mexiko, die Inselstadt, 125
Liegt in einem großen See,
In der Mitte, stutumrauscht:
Eine stolze Wasserfestung,

Mit dem Uferland verkehrend
Nur durch Schiffe, Flöße, Brücken, 130

Die auf Riesenpfählen ruhen;
Kleine Inseln bilden Furten.

Noch bevor die Sonne aufging,
Setzten sich in Marsch die Spanier;
Keine Trommel ward gerührt,
Kein Trompeter blies Reveille. 138

Wollten ihre Wirte nicht
Aus dem süßen Schlafe wecken —
(Hunderttausend Indianer
Lagerten in Mexiko). 140

Doch der Spanier machte diesmal
Ohne seinen Wirt die Rechnung;
Noch frühzeit'ger aufgestanden
Waren heut die Mexikaner.

Auf den Brücken, auf den Flößen,
Auf den Furten harrten sie, 145
Um den Abschiedstrunk alldorten
Ihren Gästen zu kredenzen.

Auf den Brücken, Flößen, Furten,
Hei! da gab's ein toll Gelage! 150
Rot in Strömen floß das Blut,
Und die festen Becher rangen —

Rangen Leib an Leib gepreßt,
Und wir seh'n auf mancher nackten
Indianerbrust den Abdruck 155
Span'scher Rüstungsarabesken.

Ein Erdrosseln war's, ein Würgen,
Ein Gemegel, das sich langsam,
Schaurig langsam, weiter wälzte,
Über Brücken, Flöße, Furten. 160

Die Indianer sangen, brüllten,
Doch die Spanier jochten schweigend;
Mußten Schritt für Schritt erobern
Einen Boden für die Flucht.

In gedrängten Engpaßkämpfen
 Boten g'ringen Vorteil heute
 Alteuropas strenge Kriegskunst,
 Feuerchünde, Harnisch, Pferde. 165

Viele Spanier waren gleichfalls
 Schwer bepackt mit jenem Golde,
 Das sie jüngst erpreßt, erbeutet —
 Ach, die gelbe Sündenlast 170

Lähmte, hemmte sie im Kampfe,
 Und das teuflische Metall
 Ward nicht bloß der armen Seele,
 Sondern auch dem Leib verderblich. 175

Mittlerweile ward der See
 Ganz bedeckt von Rähnen, Barken;
 Schützen saßen drin und schossen
 Nach den Brücken, Flößen, Furten. 180

Trafen freilich im Getümmel
 Viele ihrer eignen Brüder,
 Doch sie trafen auch gar manchen
 Hochvortrefflichen Hidalgo.

Auf der dritten Brücke fiel
 Junker Gaston, der an jenem
 Tag die Fahne trug, worauf
 Konterseit die heil'ge Jungfrau. 185

Dieses Bildnis selber trafen
 Die Geschosse der Indianer;
 Sechs Geschosse blieben stecken
 Just im Herzen — blanke Pfeile, 190

Ähnlich jenen güldnen Schwertern,
 Die der Mater dolorosa
 Schmerzenreiche Brust durchbohren
 Bei Karfreitagsprozessionen. 195

Sterbend übergab Don Gaston
 Seine Fahne dem Gonzalvo,

Der zu Tod getroffen gleichfalls
Bald dahinsank. — Jetzt ergriff 200

Cortez selbst das teure Banner,
Er, der Feldherr, und er trug es
Hoch zu Ross bis gegen Abend,
Wo die Schlacht ein Ende nahm.

Hundertsechzig Spanier fanden 205
Ihren Tod an jenem Tage;
Über achtzig fielen lebend
In die Hände der Indianer.

Schwer verwundet wurden viele,
Die erst später unterlagen. 210
Schier ein Duzend Pferde wurde
Theils getötet, theils erbeutet.

Gegen Abend erst erreichten
Cortez und sein Heer das sichere 215
Uferland, ein Seegestade,
Karg bepflanzt mit Trauerweiden.

2.

Nach des Kampfes Schreckenstag
Kommt die Spuknacht des Triumphes;
Hunderttausend Freudenlampen
Lobern auf in Mexiko. 220

Hunderttausend Freudenlampen,
Waldharzfaceln, Pechkranzfeuer
Werfen grell ihr Tageslicht
Auf Paläste, Götterhallen,

Gildenhäuser und zumal 225
Auf den Tempel Bizlipuzlis,
Gözenburg von rotem Backstein,
Seltsam mahnend an ägyptisch,

Babylonisch und assyrisch
Kolossalen Bauwerk-Monstren, 230

Die wir schauen auf den Bildern
Unserz Briten Henri Martin.

Ja, das sind dieselben breiten
Kampentreppen, also breit,
Daß dort auf und nieder wallen
Viele tausend Mexikaner, 255

Während auf den Stufen lagern
Kottenweis' die wilden Krieger,
Welche lustig bankettieren,
Hochberauscht von Sieg und Palmwein. 240

Diese Kampentreppen leiten,
Wie ein Zickzack, nach der Plattform,
Einem balustradenart'gen
Ungeheuern Tempeldach.

Dort auf seinem Thronaltar 245
Sitzt der große Wiklipuzli,
Mexikos blutdürst'ger Kriegsgott.
Ist ein böses Ungetüm,

Doch sein Aussehn ist so puzig,
So verschnörkelt und so kindisch, 250
Daß er trotz des innern Grausens
Dennoch unsre Lachlust fixelt —

Und bei seinem Anblick denken
Wir zu gleicher Zeit etwa
An den blassen Tod von Basel 255
Und an Brüssels Mannke-Biß.

An des Gottes Seite stehen
Rechts die Laien, links die Pfaffen;
Im Ornat von bunten Federn
Spreizt sich heut die Klerisei. 260

Auf des Altars Marmorstufen
Hockt ein hundertjährig Männlein,
Ohne Haar an Kinn und Schädel:
Trägt ein scharlach Kamisöfchen.

Dieses ist der Opferpriester, 265
 Und er weget seine Messer,
 Weht sie lächelnd, und er schielet
 Manchmal nach dem Gott hinauf.

Bizlipugli scheint den Blick 270
 Seines Dieners zu verstehen,
 Zwinkert mit den Augenwimpern
 Und bewegt sogar die Lippen.

Auf des Altars Stufen kauern 275
 Auch die Tempelmusici,
 Paukenschläger, Kuhhornbläser —
 Ein Gerassel und Getute —

Ein Gerassel und Getute,
 Und es stimmt ein des Chores
 Mexikanisches Tedeum —
 Ein Miaulen wie von Katzen — 280

Ein Miaulen wie von Katzen,
 Doch von jener großen Sorte,
 Welche Tigerkaten heißen
 Und statt Mäuse Menschen fressen!

Wenn der Nachtwind diese Töne 285
 Hinwirft nach dem Seegefade,
 Wird den Spaniern, die dort lagern,
 Katzenjämmerlich zumute.

Traurig unter Trauerweiden,
 Stehen diese dort noch immer, 290
 Und sie starren nach der Stadt,
 Die im dunkeln Seegewässer

Widerspiegelt, schier verhöhrend,
 Alle Flammen ihrer Freude —
 Stehen dort wie im Parterre 295
 Eines großen Schauspielhauses,

Und des Bizlipugli-Tempels
 Helle Plattform ist die Bühne,

Wo zur Siegesfeier jetzt
Ein Mysterium tragiert wird. 300

„Menschenopfer“ heißt das Stück,
Uralt ist der Stoff, die Fabel;
In der christlichen Behandlung
Ist das Schauspiel nicht so gräßlich.

Denn dem Blute wurde Rotwein,
Und dem Leichnam, welcher vorkam,
Wurde eine harmlos dünne
Mehlbreispei' transsubstituieret — 305

Diesmal aber, bei den Wilden,
War der Spaß sehr roh und ernsthaft 310
Aufgefaßt: man speište Fleisch,
Und das Blut war Menschenblut.

Diesmal war es gar das Vollblut
Von Altchristen, das sich nie,
Nie vermischt hat mit dem Blute 315
Der Moresken und der Juden.

Freu dich, Bizlipugli, freu dich,
Heute gibt es Spanierblut,
Und am warmen Dufte wirst du
Gierig laben deine Nase. 320

Heute werden dir geschlachtet
Achtzig Spanier, stolze Braten
Für die Tafel deiner Priester,
Die sich an dem Fleisch erquicken.

Denn der Priester ist ein Mensch, 325
Und der Mensch, der arme Freßer,
Kann nicht bloß vom Riechen leben
Und vom Dufte, wie die Götter.

Horch! die Todespauke dröhnt schon,
Und es kreischt das böse Kuhhorn! 330
Sie verkünden, daß heraufsteigt
Jetzt der Zug der Sterbemänner.

Achtzig Spanier, schmähslich nackend,
Ihre Hände auf dem Rücken
Festgebunden, schleppt und schleift man
Hoch hinauf die Tempeltreppe. 335

Vor dem Bizlipugli-Bilde
Zwingt man sie das Knie zu beugen
Und zu tanzen Possentänze,
Und man zwingt sie durch Torturen, 340

Die so grausam und entsetzlich,
Daß der Angstschrei der Gequälten
Überheulet das gesamte
Kannibalen-Charivari. —

Armes Publikum am See! 345
Cortez und die Kriegsgefährten
Sie vernahmen und erkannten
Ihrer Freunde Angststimmten --

Auf der Bühne, grellbeleuchtet,
Sahen sie auch ganz genau 350
Die Gestalten und die Mienen —
Sahn das Messer, sahn das Blut —

Und sie nahmen ab die Helme
Von den Häuptern, knieten nieder,
Stimmten an den Psalm der Toten, 355
Und sie sangen: De profundis!

Unter jenen, welche starben,
War auch Raimond de Mendoza,
Sohn der schönen Abbatissin,
Cortez' erste Jugendliebe. 360

Als er auf der Brust des Jünglings
Jenes Medaillon gewahrte,
Das der Mutter Bildnis einschloß,
Weinte Cortez helle Tränen —

Doch er wischt' sie ab vom Auge 365
Mit dem harten Büffelhandschuh,
Seufzte tief und sang im Chore
Mit den andern: Miserere!

3.

Blasser schimmern schon die Sterne,
Und die Morgennebel steigen 370
Aus der Seeßlut, wie Gespenster,
Mit hinschleppend weißen Lafen.

Fest und Lichter sind erloschen
Auf dem Dach des Gözentempels,
Wo am blutgetränkten Estrich 375
Schnarchend liegen Pfaff und Laie.

Nur die rote Jacke wacht.
Bei dem Schein der letzten Lampe,
Süßlich grinsend, grimmig schäfernd,
Spricht der Priester zu dem Gotte: 380

„Bislipuzli, Puzlivizli,
Liebsteß Göttchen Bislipuzli!
Hast dich heute amüsieret,
Hast gerochen Wohlgerüche!

„Heute gab es Spanierblut — 385
O, das dampfte so app'titlich,
Und dein feines Leckernäschen
Sog den Duft ein, wollustglänzend.

„Morgen opfern wir die Pferde,
Wiehernd edle Ungetüme, 390
Die des Windes Geister zeugten,
Bußschaft treibend mit der Seekuh.

„Willst du artig sein, so schlacht' ich
Dir auch meine beiden Enkel,
Hübsche Bübchen, süßeß Blut, 395
Meines Alters einz'ge Freude.

„Aber artig mußst du sein,
Mußt uns neue Siege schenken —
Laß uns siegen, liebeß Göttchen,
Puzlivizli, Bislipuzli! 400

„O verderbe unsre Feinde,
Diese Fremden, die aus fernen

Und noch unentdeckten Ländern
Zu uns kamen übers Weltmeer —

„Warum ließen sie die Heimat?
Trieb sie Hunger oder Blutschuld?
Bleib' im Land und nähr' dich redlich,
Ist ein sinnig altes Sprichwort. 405

„Was ist ihr Begehrt? Sie stecken
Unser Gold in ihre Taschen, 410
Und sie wollen, daß wir droben
Einst im Himmel glücklich werden!

„Anfangs glaubten wir, sie wären
Wesen von der höchsten Gattung,
Sonnensöhne, die unsterblich 415
Und bewehrt mit Blitz und Donner.

„Aber Menschen sind sie, tödbar
Wie wir andre, und mein Messer
Hat erprobet heute nacht
Ihre Menschensterblichkeit. 420

„Menschen sind sie und nicht schöner
Als wir andre, manche drunter
Sind so häßlich wie die Affen;
Wie bei diesen sind behaart

„Die Gesichter, und es heißt, 425
Manche trügen in den Hosent
Auch verborgne Affenschwänze —
Wer kein Aff', braucht keine Hosent.

„Auch moralisch häßlich sind sie,
Wissen nichts von Pietät, 430
Und es heißt, daß sie sogar
Ihre eignen Götter fräßen!

„O vertilge diese ruchlos
Böse Brut, die Götterfresser —
Bislipuzli, Puzlivizli, 435
Laß uns siegen, Bislipuzli!“ —

Also sprach zum Gott der Priester,
 Und des Gottes Antwort tönt
 Seufzend, röchelnd, wie der Nachtwind,
 Welcher loset mit dem Seeschilf: 440

Rotjad', Rotjad', blut'ger Schlächter,
 Hast geschlachtet viele Tausend,
 Bohre jetzt das Opferrmesser
 In den eignen alten Leib.

Aus dem aufgeschlizten Leib 445
 Schlüpft alsdann hervor die Seele;
 Über Kiesel, über Wurzel
 Trippelt sie zum Laubfroschteiche.

Dorten hocket meine Ruhme
 Rattenkön'gin — sie wird sagen: 450
 „Guten Morgen, nackte Seele,
 Wie ergeht es meinem Neffen?

„Bizlipuzelt er vergnügt
 In dem honigsüßen Goldlicht?
 Webelt ihm das Glück die Fliegen 455
 Und die Sorgen von der Stirne?

„Ober tragt ihn Kahlagara,
 Die verhaßte Unheilsgöttin
 Mit den schwarzen Eisenpfoten,
 Die in Otterngift getränket?“ 460

Nackte Seele, gib zur Antwort:
 Bizlipuzli läßt dich grüßen,
 Und er wünscht dir Pestilenz
 In den Bauch, Vermaledeite!

Denn du rietest ihm zum Kriege, 465
 Und dein Rat, es war ein Abgrund —
 In Erfüllung geht die böse,
 Uralt böse Prophezeiung

Von des Reiches Untergang
 Durch die fürchtbar härt'gen Männer, 470

Die auf hölzernem Gebögel
Hergeflogen aus dem Osten.

Auch ein altes Sprichwort gibt es:
Weiberwille, Gotteswille —
Doppelt ist der Gotteswille,
Wenn das Weib die Mutter Gottes.

475

Diese ist es, die mir zürnet,
Sie, die stolze Himmelsfürstin,
Eine Jungfrau sonder Makel,
Zauberkundig, wundertätig.

480

Sie beschützt das Spaniervolk,
Und wir müssen untergehen,
Ich, der ärmste aller Götter,
Und mein armes Mexiko.

Nach vollbrachtem Auftrag, Rotjad',
Kriech' deine nackte Seele
In ein Sandloch — Schlafe wohl!
Daß du nicht mein Unglück schauest!

485

Dieser Tempel stürzt zusammen,
Und ich selber, ich versinke
In dem Qualm — nur Rauch und Trümmer —
Keiner wird mich wiedersehen.

490

Doch ich sterbe nicht; wir Götter
Werden alt wie Papageien,
Und wir mausern nur und wechseln
Auch wie diese das Gefieder.

495

Nach der Heimat meiner Feinde,
Die Europa ist geheiß'n,
Will ich flüchten, dort beginn' ich
Eine neue Karriere.

500

Ich verheulte mich, der Gott
Wird jegund ein Gottseibeius;
Als der Feinde böser Feind,
Kann ich dorten wirken, schaffen.

Quälen will ich dort die Feinde,
 Mit Phantomen sie erschrecken --
 Vorgeschnack der Hölle, Schwefel
 Sollen sie beständig riechen. 505

Ihre Weisen, ihre Narren
 Will ich ködern und verlocken;
 Ihre Tugend will ich kitzeln,
 Bis sie lacht wie eine Meze. 510

Ja, ein Teufel will ich werden,
 Und als Kameraden grüß' ich
 Satanas und Belial,
 Astaroth und Belzebub. 515

Dich zumal begrüß' ich, Lilis,
 Sündenmutter, glatte Schlange!
 Lehr' mich deine Grausamkeiten
 Und die schöne Kunst der Lüge! 520

Mein geliebtes Mexiko,
 Nimmermehr kann ich es retten,
 Aber rächen will ich furchtbar
 Mein geliebtes Mexiko.

Zweites Buch: Lamentationen.

Das Glück ist eine leichte Dirne,
Und weilt nicht gern an selben Ort;
Sie streicht das Haar dir von der Stirne
Und küßt dich rasch und flattert fort.

Frau Unglück hat im Gegentelle
Dich liebsest ans Herz gedrückt;
Sie sagt, sie habe keine Eile,
Setzt sich zu dir ans Bett und strickt.

Waldeinsamkeit.

Ich hab' in meinen Jugendtagen
Wohl! auf dem Haupt einen Kranz getragen;
Die Blumen glänzten wunderbar,
Ein Zauber in dem Kranze war.

Der schöne Kranz gefiel wohl allen,
Doch der ihn trug hat manchem mißfallen;
Ich floh den gelben Menschenneid,
Ich floh in die grüne Waldeinsamkeit.

Im Wald, im Wald! da konnt' ich führen
Ein freies Leben mit Geistern und Tieren;
Feen und Hochwild von stolzem Geweih,
Sie nahten sich mir ganz ohne Scheu.

Sie nahten sich mir ganz ohne Zagnis,
Sie wußten, daß sei kein schreckliches Wagnis;
Daß ich kein Jäger, wußte das Reh,
Daß ich kein Vernunftmensch, wußte die Fee.

Von Feenbegünstigung plaudern nur Toren —
Doch wie die übrigen Honoratioren
Des Waldes mir huldreich gewesen, fürwahr
Ich darf es bekennen offenbar.

Wie haben mich lieblich die Elfen umflattert!
Ein lustiges Völkchen! das plaudert und schnattert!

Ein bißchen stechend ist der Blick,
Verheißend ein süßes, doch tödliches Glück.

Ergöhten mich mit Maitanz und Maispiel, 25
Erzählten mir Hoßgeschichten, zum Beispiel:
Die skandalose Chronika
Der Königin Titania.

Saß ich am Bache, so tauchten und sprangen 30
Hervor aus der Flut, mit ihrem langen
Silberschleier und flatterndem Haar,
Die Wasserbacchanten, die Nixenschar.

Sie schlugen die Zither, sie spielten auf Geigen,
Das war der famose Nixenreigen; 25
Die Posituren, die Melodei,
War klingende, springende Kaserei.

Jedoch zuzeiten waren sie minder
Tobüchtig gelaunt, die schönen Kinder;
Zu meinen Füßen lagerten sie,
Das Köpichen gestützt auf meinem Knie. 40

Trällerten, trillerten welsche Romanzen,
Zum Beispiel das Lied von den drei Pomeranzen,
Sangen auch wohl ein Lobgedicht
Auf mich und mein nobeles Menschengesicht.

Sie unterbrachen manchmal das Gesänge 45
Lautlachend, und frugen bedenkliche Dinge,
Zum Beispiel: „Sag' uns, zu welchem Behuf
Der liebe Gott den Menschen schuf?

„Hat eine unsterbliche Seele ein jeder 50
Von euch? Ist diese Seele von Leder
Oder von steifer Leinwand? Warum
Sind eure Leute meistens so dumm?“

Was ich zur Antwort gab, verhehle 55
Ich hier, doch meine unsterbliche Seele,
Glaubt mir's, ward nie davon verletz't,
Was eine kleine Nixe geschwätzt.

Mumutig und schalkhaft sind Nixen und Elfen;
 Nicht so die Erdgeister, sie dienen und helfen
 Treuherzig den Menschen. Ich liebte zumeist
 Die, welche man Wichtelmännchen heißt. 66

Sie tragen Rotmäntelchen, lang und bauschig,
 Die Miene ist ehrlich, doch bang und lauschig;
 Ich ließ nicht merken, daß ich entdeckt,
 Warum sie so ängstlich die Füße versteckt.

Sie haben nämlich Entenfüße 66
 Und bilden sich ein, daß niemand es wisse.
 Das ist eine tiefgeheime Wund',
 Worüber ich nimmermehr spötteln kunnt'.

Ach, Himmel! wir alle, gleich jenen Zwergen,
 Wir haben ja alle etwas zu verbergen; 70
 Kein Christenmensch, wähen wir, hätte entdeckt,
 Wo unser Entenfüßchen steckt.

Niemals verkehrt' ich mit Salamandern,
 Und über ihr Treiben erfuhr ich von andern
 Waldgeistern sehr wenig. Sie huschten mir schon 75
 Des Nachts wie leuchtende Schatten vorbei.

Sind spindeldürre, von Kindeslänge,
 Höschen und Wämschen anliegend enge,
 Von Scharlachfarbe, goldgestickt;
 Das Antlitz kränklich, vergilbt und bedrückt. 80

Ein güldnes Krönlein, gespickt mit Rubinen,
 Trägt auf dem Köpfschen ein jeder von ihnen;
 Ein jeder von ihnen bildet sich ein,
 Ein absoluter König zu sein.

Daß sie im Feuer nicht verbrennen, 82
 Ist freilich ein Kunststück, ich will es bekennen;
 Jedoch der unentzündbare Wicht,
 Ein wahrer Feuergeist ist er nicht.

Die klügsten Waldgeister sind die Urräunchen,
 Langbärtige Männlein mit kurzen Beinchen, 90

Ein fingerlanges Greisengeschlecht;
Woher sie stammen, man weiß es nicht recht.

Wenn sie im Mondschein kopfüber purzeln,
Das mahnt bedenklich an Pissewurzeln;
Doch da sie mir nur Gutes getan, 95
So geht mich nichts ihr Ursprung an.

Sie lehrten mir kleine Hexereien,
Feuer besprechen, Vögel beschreien,
Auch pflücken in der Johannisznacht
Das Kräutlein, das unsichtbar macht. 100

Sie lehrten mich Sterne und Zeichen deuten,
Sattellos auf dem Winde reiten,
Auch Runensprüche, womit man ruft
Die Toten hervor aus ihrer Gruft.

Sie haben mir auch den Pfiß gelehrt, 105
Wie man den Vogel Specht betört
Und ihm die Springwurz abgewinnt,
Die anzeigt, wo Schätze verborgen sind.

Die Worte, die man beim Schätzegraben
Himmurmelt, lehrten sie mich, sie haben 110
Mir alles expliziert — umsonst!
Hab' nie begriffen die Schatzgräberkunst.

Wohl hatt' ich derselben nicht nötig dormalen,
Ich brauchte wenig, und konnt' es bezahlen,
Besäß auch in Spanien manch lustiges Schloß, 115
Wovon ich die Revenüen genoß.

O, schöne Zeit! wo voller Geigen
Der Himmel hing, wo Elfenreigen
Und Rixentanz und Koboldscherz
Umgaufelt mein märchentrunkenes Herz! 120

O, schöne Zeit! wo sich zu grünen
Triumphesporten zu wölben schienen
Die Bäume des Waldes — ich ging einher,
Bekränzt, als ob ich der Sieger wär'!

Die schöne Zeit, sie ist verschlendert, 125
 Und alles hat sich seitdem verändert,
 Und ach! mir ist der Kranz geraubt,
 Den ich getragen auf meinem Haupt.

Der Kranz ist mir vom Haupt genommen,
 Ich weiß es nicht, wie es gekommen; 130
 Doch seit der schöne Kranz mir fehlt,
 Ist meine Seele wie entseelt.

Es glozen mich an unheimlich blöde
 Die Larven der Welt! Der Himmel ist öde, 135
 Ein blauer Kirchhof, entgöttert und stumm.
 Ich gehe gebückt im Wald herum.

Im Walde sind die Elfen verschwunden,
 Jagdhörner hör' ich, Gekläffe von Hunden;
 Im Dickicht ist das Reh versteckt,
 Das tränend seine Wunden leckt. 140

Wo sind die Umräunchen? ich glaube, sie halten
 Sich ängstlich verborgen in Fesselspalten.
 Ihr kleinen Freunde, ich komme zurück,
 Doch ohne Kranz und ohne Glück.

Wo ist die Fee mit dem langen Goldhaar, 145
 Die erste Schönheit, die mir hold war?
 Der Eichenbaum, worin sie gehaust,
 Steht traurig entlaubt, vom Winde zerzaust.

Der Bach rauscht trostlos gleich dem Styge;
 Am einsamen Ufer sieht eine Nixe, 150
 Todblaß und stumm, wie 'n Bild von Stein,
 Scheint tief in Kummer versunken zu sein.

Mitleidig tret' ich zu ihr heran —
 Da fährt sie auf und schaut mich an,
 Und sie entflieht mit entsetzten Mienen, 155
 Als sei ihr ein Gespenst erschienen.

Spanische Utriden.

Am Hubertustag des Jahres
Dreizehnhundertdreiundachtzig
Gab der König uns ein Gastmahl
Zu Segovia im Schlosse.

Hofgastmähler sind dieselben
Überall, es gähnt dieselbe
Souveräne Langeweile
An der Tafel aller Fürsten.

Prunkgeschirr von Gold und Silber,
Lederbissen aller Zonen,
Und derselbe Bleigeschmack,
Mahnend an Iokustes Küche.

Auch derselbe seidne Pöbel,
Buntgeputzt und vornehm nickend,
Wie ein Beet von Tulipanen;
Nur die Saucen sind verschieden.

Und das ist ein Wispern, Summen,
Das wie Mohn den Sinn einschläfert,
Bis Trompetenstöße wecken
Aus der kauenden Betäubnis.

Neben mir, zum Glücke, saß
Don Diego Albuquerque,
Dem die Rede unterhaltsam
Von den klugen Lippen floß.

Ganz vorzüglich gut erzählte
Er die blut'gen Hofgeschichten
Aus den Tagen des Don Pedro,
Den man „König Grausam“ nannte.

Als ich frug, warum Don Pedro
Seinen Bruder Don Fredrego
Innsgeheim enthaupten ließ,
Sprach mein Tischgenosse leuzend:

Sennor! glaubt nicht was sie klimpern
Auf den schlottrigen Gitarren,

5

10

15

20

25

30

Bänkelfänger, Maultiertreiber,
In Posaden, Aneipen, Schenken.

35

Glaubet nimmer, was sie faseln
Von der Liebe Don Fredregos
Und Don Pedros schöner Gattin,
Donna Blanca von Bourbon.

40

Nicht der Eifersucht des Gatten,
Nur der Mißgunst eines Neidharts
Fiel als Opfer Don Fredrego,
Calatravas Ordensmeister.

Das Verbrechen, das Don Pedro
Nicht verzieh, das war sein Ruhm,
Jener Ruhm, den Donna Fama
Mit Entzücken ausposaunte.

45

Auch verzieh ihm nicht Don Pedro
Seiner Seele Hochgefühle
Und die Wohlgestalt des Leibes,
Die ein Abbild solcher Seele.

50

Blühend blieb mir im Gedächtniß
Diese schlanke Heldenblume;
Nie vergess' ich dieses schöne
Träumerische Jünglingsantlitz.

55

Das war eben jene Sorte,
Die geliebt wird von den Feen,
Und ein märchenhaft Geheimnis
Sprach aus allen diesen Bügen.

60

Blaue Augen, deren Schmelz
Blendend wie ein Edelstein, —
Aber auch der stieren Härte
Eines Edelsteins teilhaftig.

Seine Haare waren schwarz,
Bläulichschwarz, von seltnem Glanze,
Und in üppig schönen Locken
Auf die Schulter niederfallend.

65

In der schönen Stadt Coimbra,
Die er abgewann den Mohren,
Sah ich ihn zum letzten Male
Lebend — unglücksel'ger Prinz! 70

Eben kam er vom Alfanzor,
Durch die engen Straßen reitend;
Manche junge Mohrin tauschte
Hinterm Gitter ihres Fensters. 75

Seines Hauptes Helmbusch wehte
Frei galant, jedoch des Mantels
Strenges Calatrava-Kreuz
Scheuchte jeden Buhlgedanken. 80

Ihm zur Seite, freudewedelnd,
Sprang sein Liebling, Allan hieß er,
Eine Bestie stolzer Rasse,
Deren Heimat die Sierra.

Trotz der ungeheuern Größe 85
War er wie ein Reh gelenkig,
Nobel war des Kopfes Bildung,
Ob sie gleich dem Fuchse ähnlich.

Schneeweiß und so weich wie Seide
Flockten lang herab die Haare;
Mit Rubinen inkrustieret
War das breite goldne Halsband. 90

Dieses Halsband, sagt man, barg
Einen Talisman der Treue;
Niemals wich er von der Seite
Seines Herrn, der treue Hund. 95

O der schauerlichen Treue!
Mir erhebet das Gemüte,
Denk' ich dran, wie sie sich hier
Offenbart vor unsern Augen. 100

O des schreckenvollen Tages!
Hier in diesem Saale war es,

Und wie heute saß ich hier
An der königlichen Tafel.

An dem obern Tafelende, 105
Dort, wo heute Don Henrico
Fröhlich bechert mit der Blume
Kastilian'scher Ritterschaft —

Jenes Tags saß dort Don Pedro 110
Finstern stumm, und neben ihm,
Strahlend stolz wie eine Göttin,
Saß Maria de Padilla.

Hier am untern End' der Tafel,
Wo wir heut die Dame sehen,
Deren große Linnenkrause 115
Wie ein weißer Teller aussieht —

Während ihr vergilbt Gesichtchen
Mit dem säuerlichen Lächeln
Der Citrone gleicht, welche 120
Auf besagtem Teller ruht: —

Hier am untern End' der Tafel
War ein leerer Platz geblieben;
Eines Gasts von hohem Range
Schien der goldne Stuhl zu harren.

Don Fredrego war der Gast, 125
Dem der goldne Stuhl bestimmt war —
Doch er kam nicht — ach, wir wissen
Jetzt den Grund der Zögerung.

Ach, zur selben Stunde wurde 130
Sie vollbracht, die dunkle That,
Und der arglos junge Held
Wurde von Don Pedros Schergen

Hinterlistig überfallen
Und gebunden fortgeschleppt
In ein ödes Schloßgewölbe, 135
Nur von Fackelschein beleuchtet.

Dorten standen Henkersknechte,
 Dorten stand der rote Meister,
 Der, gestützt auf seinem Richtbeil,
 Mit schwermüt'ger Miene sprach: 140

Jetzt, Großmeister von San Jago,
 Müßt Ihr Euch zum Tod bereiten,
 Eine Viertelstunde sei
 Euch bewilligt zum Gebete.

Don Fredrego kniete nieder, 145
 Betete mit frommer Ruhe,
 Sprach sodann: ich hab' vollendet,
 Und empfing den Todesstreich.

In demselben Augenblicke,
 Als der Kopf zu Boden rollte, 150
 Sprang drauf zu der treue Allan,
 Welcher unbemerkt gefolgt war.

Er erfaßte mit den Zähnen
 Bei dem Lockenhaar das Haupt,
 Und mit dieser teuern Beute 155
 Schoß er zauberschnell von dannen.

Jammer und Geschrei erscholl
 Überall auf seinem Wege,
 Durch die Gänge und Gemächer,
 Treppen auf und Treppen ab. 160

Seit dem Gastmahl des Belfazar
 Gab es keine Tischgesellschaft,
 Welche so verstöret aussah
 Wie die unsre in dem Saale,

Als das Ungetüm hereinsprang 165
 Mit dem Haupte Don Fredregos,
 Das er mit den Zähnen schleppte
 An den träufend blut'gen Haaren.

Auf den leer gebliebenen Stuhl,
 Welcher seinem Herrn bestimmt war, 170

Sprang der Hund und, wie ein Kläger,
Hielt er uns das Haupt entgegen.

Ach, es war das wohlbekannte
Heldenantlitz, aber blässer,
Aber ernster, durch den Tod, 176
Und umringelt gar entseztlich

Von der Fülle schwarzer Locken,
Die sich bäumten wie der wilde
Schlangenkopfspuz der Meduse,
Auch wie dieser schreckversteinend. 180

Ja, wir waren wie versteinert,
Sah'n uns an mit starrer Miene,
Und gelähmt war jede Zunge
Von der Angst und Etikette.

Nur Maria de Padilla 185
Brach das allgemeine Schweigen;
Händeringend, laut aufschluchzend,
Sammerte sie ahnungsvoll:

„Heißen wird es jetzt, ich hätte 190
Angestiftet solche Mordtat,
Und der Groll trifft meine Kinder,
Meine schuldlos armen Kinder!“

Don Diego unterbrach hier
Seine Rede, denn wir sahen,
Daß die Tafel aufgehoben 195
Und der Hof den Saal verlassen.

Höfisch fein von Sitten, gab
Mir der Ritter das Geleite,
Und wir wandelten selbender
Durch das alte Gotenschloß. 200

In dem Kreuzgang, welcher leitet
Nach des Königs Hundeställen,
Die durch Knurren und Geflässe
Schon von fernher sich verkünd'gen,

Dorten sah ich, in der Wand
 Eingemauert und nach außen
 Fest mit Eisenwerk vergattert,
 Eine Zelle wie ein Käfig. 205

Menschliche Gestalten zwei
 Saßen drin, zwei junge Knaben;
 Angefesselt bei den Beinen,
 Hockten sie auf fauler Streu. 210

Raum zwölfjährig schien der eine,
 Wenig älter war der andre;
 Die Gesichter schön und edel,
 Aber fahl und welk von Siechtum. 215

Waren ganz zerlumpt, fast nackend,
 Und die magern Leibchen trugen
 Wunde Spuren der Mißhandlung;
 Beide schüttelte das Fieber. 220

Aus der Tiefe ihres Elends
 Schauten sie zu mir empor,
 Wie mit weißen Geisteraugen,
 Daß ich schier darob erschrocken.

Wer sind diese Jammerbilder?
 Rief ich aus, indem ich hastig
 Don Diegos Hand ergriff,
 Die gezittert, wie ich fühlte. 225

Don Diego schien verlegen,
 Sah sich um, ob niemand lausche,
 Seufzte tief und sprach am Ende,
 Heitern Weltmannston erkünstelnd: 230

Dieses sind zwei Königskinder,
 Früh verwaiset, König Pedro
 Dieß der Vater, und die Mutter
 War Maria de Padilla. 235

Nach der großen Schlacht bei Navas,
 Wo Henrico Transtamare

Seinen Bruder, König Pedro,
Von der großen Last der Krone 240

Und zugleich von jener größern
Last, die Leben heißt, befreite:
Da traf auch die Bruderzfinder
Don Henricos Siegergroßmut.

Hat sich ihrer angenommen, 245
Wie es einem Oheim ziemet,
Und im eignen Schlosse gab er
Ihnen freie Kost und Wohnung.

Enge freilich ist das Stübchen,
Das er ihnen angewiesen, 250
Doch im Sommer ist es kühlig,
Und nicht gar zu kalt im Winter.

Ihre Speis' ist Roggenbrot,
Das so schmachhaft ist, als hätt' es 255
Göttin Ceres selbst gebacken
Für ihr liebes Proserpinchen.

Manchmal schickt er ihnen auch
Eine Kumpfe mit Garbanzos,
Und die Jungen merken dann,
Daß es Sonntag ist in Spanien. 260

Doch nicht immer ist es Sonntag,
Und nicht immer gibt's Garbanzos,
Und der Oberkoppelmeister
Regaliert sie mit der Peitsche.

Denn der Oberkoppelmeister, 265
Der die Ställe mit der Meute
Sowie auch den Messenkäfig
Unter seiner Aufsicht hat,

Ist der unglücksel'ge Gatte 270
Jener sauren Zitronella
Mit der weißen Tellerkrause,
Die wir heut bei Tisch bewundert,

Und sie keift so frech, daß oft
Ihr Gemahl zur Peitsche greift —
Und hierher eilt und die Hunde
Und die armen Knaben züchtigt. 275

Doch der König hat mißbilligt
Solch Verfahren und befohl,
Daß man künftig seine Neffen
Nicht behandle wie die Hunde. 280

Keiner fremden Mietlingsfaust
Wird er ferner anvertrauen
Ihre Zucht, die er hinsüro
Eigehändig leiten will.

Don Diego stockte plötzlich,
Denn der Seneschall des Schlosses
Kam zu uns und frug uns
Höflich: ob wir wohlgespeißt? — — 285

Der Er-Lebendige.

Brutus, wo ist dein Cassius,
Der Wächter, der nächtliche Rufer,
Der einst mit dir, im Seelenerguß,
Gewandelt am Seineufer?

Ihr schautet manchmal in die Höh',
Wo die dunklen Wolken jagen —
Viel dunklere Wolke war die Idee,
Die ihr im Herzen getragen. 6

Brutus, wo ist dein Cassius?
Er denkt nicht mehr ans Morden!
Es heißt, er sei am Neckarfluß
Thrannenvorleser geworden. 10

Doch Brutus erwidert: Du bist ein Tor,
Kurzsichtig wie alle Poeten —
Mein Cassius ließt dem Tyrannen vor,
Jedoch um ihn zu töten. 15

Er liest ihm Gedichte von Magerath —
 Ein Dolch ist jede Zeile!
 Der arme Tyrann, früh oder spät
 Stirbt er vor Langeweile.

20

Der Ex-Nachtwächter.

Mißgelaunt, sagt man, verließ er
 Stuttgart an dem Neckarstrand,
 Und zu München an der Isar
 Ward er Schauspielintendant.

Das ist eine schöne Gegend
 Ebenfalls, es schäumt hier,
 Geist- und phantasieerregend,
 Holber Bock, das beste Bier.

5

Doch der arme Intendante,
 Heißt es, gehet dort herum
 Melancholisch wie ein Dante,
 Wie Lord Byron gloomy, stumm.

10

Ihn ergözen nicht Komödien,
 Nicht das schlechteste Gedicht,
 Selbst die traurigsten Tragödien
 Liest er — doch er lächelt nicht.

15

Manche Schöne möcht' erheitern
 Dieses gramumflorte Herz,
 Doch die Liebesblicke scheitern
 An dem Panzer, der von Erz.

20

Mannerl mit dem Kiegelhäubchen
 Girt ihn an so muntern Sinn —
 Geh ins Kloster, armes Täubchen,
 Spricht er wie ein Dänenprinz.

Seine Freunde sind vergebens
 Zu erlust'gen ihn bemüht,
 Singen: Freue dich des Lebens,
 Weil dir noch dein Lämpchen glüht!

25

Kann dich nichts zum Frohsinn reizen
 Hier in dieser hübschen Stadt,
 Die an amüsanten Käuzen
 Wahrlich keinen Mangel hat? 30

Zwar hat sie in jüngsten Tagen
 Eingebüßt so manchen Mann,
 Manchen trefflichen Choragen,
 Den man schwer entbehren kann. 35

Wär' der Maßmann nur geblieben!
 Dieser hätte wohl am End'
 Jeden Trübsinn dir vertrieben
 Durch sein Burzelbaumtalent. 40

Schelling, der ist unerseßlich!
 Ein Verlust vom höchsten Wert!
 War als Philosoph ergötzlich
 Und als Mime hochgeehrt.

Daß der Gründer der Walhalle
 Fortging und zurücke ließ
 Seine Manuskripte alle,
 Gleichfalls ein Verlust war dies! 45

Mit Cornelius ging verloren
 Auch des Meisters Jüngerschaft;
 Hat das Haar sich abgeschoren,
 Und im Haar war ihre Kraft. 50

Denn der kluge Meister legte
 Einen Zauber in das Haar,
 Drin sich sichtbar oft bewegte
 Etwas das lebendig war. 55

Tot ist Görres, die Hyäne.
 Ob des heiligen Offiz
 Umsturz quoll ihm einst die Träne
 Aus des Auges rotem Schliß. 60

Dieses Raubtier hat ein Sühnchen
 Hinterlassen, doch es ist

Nur ein giftiges Kaninchen,
Welches Nonnenfüßchen frißt.

Apropos! Der erzsinnige
Pfaffe Dollingerius —
Das ist ungefähr sein Name —
Lebt er noch am Isarfluß?

65

Dieser bleibt mir unvergeßlich!
Bei dem reinen Sonnenlicht!
Niemals schaut' ich solch ein häßlich
Armesünderangesicht.

70

Wie es heißt, ist er gekommen
Auf die Welt gar wundersam,
Hat den Asterweg genommen,
Zu der Mutter Schreck und Scham.

75

Sah ihn am Karfreitag wallen
In dem Zug der Prozession,
Von den dunkeln Männern allen
Wohl die dunkelste Person.

80

Ja, Monacho Monachorum
Ist in unsrer Zeit der Sitz
Der Virorum obscurorum,
Die verherrlicht Guttens Wiß.

Wie du suchst beim Namen Guttent!
Er-Nachtwächter, wache auf!
Hier die Britsche, dort die Kutten,
Und wie ehemals schlage drauf!

85

Geißle ihre Rücken blutig,
Wie einst tat der Allerich;
Dieser schlug so rittermutig,
Jene heulten fürchterlich.

90

Der Erasmus mußte lachen
So gewaltig ob dem Spaß,
Daß ihm platzte in dem Rachen
Sein Geschwür und er genas.

95

Auf der Ebersburg desgleichen
 Lachte Sickingen wie toll,
 Und in allen deutschen Reichen
 Das Gelächter widerscholl. 100

Alte lachten wie die Jungen —
 Eine einz'ge Lache nur
 War ganz Wittenberg, sie jungen
 Gaudeamus igitur!

Freilich, klopft man faule Kutten,
 Fängt man Flöh' im Überfluß,
 Und es mußte sich der Kutten
 Manchmal fragen vor Verdruß. 105

Aber alea est jacta!
 War des Ritters Schlachtgeschrei,
 Und er knickte und er knackte
 Pulices und Klerisei. 110

Er=Nachtwächter, Stundenrufer,
 Fühlst du nicht dein Herz erglühn?
 Rege dich am Hsarufer,
 Schüttle ab den franken Spleen! 115

Deine langen Fortschrittsbeine,
 Heb' sie auf zu neuem Lauf —
 Kutten grobe, Kutten feine,
 Sind es Kutten, schlage drauf! 120

Jener aber seufzt, und seine
 Hände ringend er versetzt:
 Meine langen Fortschrittsbeine
 Sind europamüde jetzt.

Meine Hühneraugen jücken,
 Habe deutsche enge Schuh',
 Und wo mich die Schuhe drücken,
 Weiß ich wohl — laß mich in Ruh'! 125

Plateniden.

Iliaden, Odysseen
 Ründigst du uns prahlend an,
 Und wir sollen in dir sehen
 Deutscher Zukunft größten Mann.

Eine große Tat in Worten, 5
 Die du einst zu tun gedenkst! —
 O, ich kenne solche Sorten
 Geist'ger Schuldenmacher längst.

Hier ist Rhodus, komm und zeige
 Deine Kunst, hier wird getanzt! 10
 Oder trolle dich und schweige,
 Wenn du heut nicht tanzen kannst.

Wahre Prinzen aus Genieland
 Zahlen bar was sie verzehrt,
 Schiller, Goethe, Lessing, Wieland 15
 Haben nie Kredit begehrt.

Wollten keine Ovationen
 Von dem Publiko auf Pump,
 Keine Vorschuß-Lorbeerkrone,
 Rühmten sich nicht feck und plump. 20

Tot ist längst der alte Junker,
 Doch sein Same lebt noch heut —
 O, ich kenne das Geflunker
 Künstiger Unsterblichkeit.

Das sind Platens echte Kinder, 25
 Echtes Platenidenblut —
 Meine teuern Hallermünder,
 O, ich kenn' euch gar zu gut!

Mythologie.

Ja, Europa ist erlegen —
 Wer kann Dachsen widerstehen?
 Wir verzeihen auch Danaen —
 Sie erlag dem goldnen Regen!

Semele ließ sich verführen — 5
 Denn sie dachte: eine Wolke,
 Ideale Himmelzwocke,
 Kann uns nicht kompromittieren.

Aber tief muß uns empören,
 Was wir von der Leda lesen — 10
 Welche Gans bist du gewesen,
 Daß ein Schwan dich konnt' betören!

In Mathildens Stammbuch.

Hier, auf gewalkten Lumpen, soll ich —
 Mit einer Spule von der Gans
 Hinkriegeln ernsthaft halb, halb drollig,
 Versifizierten Firtlesanz —

Ich, der gewohnt mich auszusprechen 5
 Auf deinem schönen Rosenmund,
 Mit Küßsen, die wie Flammen brechen
 Hervor aus tieffstem Herzensgrund!

O Modewut! Ist man ein Dichter, 10
 Quält uns die eigne Frau zulezt,
 Bis man, wie andre Sangeslichter,
 Ihr einen Reim ins Album setzt.

An die Jungen.

Laß dich nicht firren, laß dich nicht wirren
 Durch goldne Äpfel in deinem Lauf!
 Die Schwerter klirren, die Pfeile schwirren,
 Doch halten sie nicht den Helden auf.

Ein kühnes Beginnen ist halbes Gewinnen, 5
 Ein Alexander erbeutet die Welt!
 Kein langes Besinnen! Die Königinnen
 Erwarten schon knieend den Sieger im Zelt.

Wir wagen, wir werben! besteigen als Erben 10
 Des alten Darins Bett und Thron.

O süßes Verderben! o blühendes Sterben!
Verauschter Triumphtod zu Babylon!

Der Ungläubige.

Du wirst in meinen Armen ruhn!
Von Wonnen sonder Schranken
Erbebt und schwillt mein ganzes Herz
Bei diesem Zaubergedanken.

Du wirst in meinen Armen ruhn! 5
Ich spiele mit den schönen
Goldlocken! Dein holdes Köpfcgen wird
An meine Schulter lehnen.

Du wirst in meinen Armen ruhn!
Der Traum will Wahrheit werden, 10
Ich soll des Himmels höchste Lust
Hier schon genießen auf Erden.

O, heil'ger Thomas! Ich glaub' es kaum!
Ich zweifle bis zur Stunde,
Wo ich den Finger legen kann 15
In meines Glückes Wunde.

R.=Jammer.

Diese graue Wolfenschar
Stieg aus einem Meer von Freuden;
Heute muß ich dafür leiden,
Daß ich gestern glücklich war.

Ach, in Barmut hat verkehrt 5
Sich der Nektar! Ach, wie quälend
Nagenjammer, Hundeelend
Herz und Magen mir beschwert!

Zum Hausfrieden.

Viele Weiber, viele Flöhe,
Viele Flöhe, vieles Suchen —

Tun sie heimlich dir ein Wehe,
Darfst du dennoch dich nicht mußen.

Denn sie rächen, schelmisch lächelnd,
Sich zur Nachtzeit — Willst du drücken
Sie ans Herze, lieberöchelnd,
Ach, da drehn sie dir den Rücken.

6

Jetzt wohin?

Jetzt wohin? Der dumme Fuß
Will mich gern nach Deutschland tragen;
Doch es schüttelt klug das Haupt
Mein Verstand und scheint zu sagen:

Zwar beendet ist der Krieg,
Doch die Kriegsgerichte blieben,
Und es heißt, du habest einst
Viel Erschießliches geschrieben.

8

Das ist wahr, unangenehm
Wär' mir das Erschossenwerden;
Bin kein Held, es fehlen mir
Die pathetischen Gebärden.

10

Gern würd' ich nach England gehn,
Wären dort nicht Kohlendämpfe
Und Engländer — schon ihr Duft
Gibt Erbrechen mir und Krämpfe.

15

Manchmal kommt mir in den Sinn
Nach Amerika zu segeln,
Nach dem großen Freiheitstall,
Der bewohnt von Gleichheitssegeln —

20

Doch es ängstet mich ein Land,
Wo die Menschen Tabak kauen,
Wo sie ohne König segeln,
Wo sie ohne Spucknapf speien.

Rußland, dieses schöne Reich,
Würde mir vielleicht behagen,

25

Doch im Winter könnte ich
 Dort die Knote nicht ertragen.
 Traurig schau ich in die Höh',
 Wo viel tausend Sterne nicken — 30
 Aber meinen eignen Stern
 Kann ich nirgends dort erblicken.
 Hat im güldnen Labyrinth
 Sich vielleicht verirrt am Himmel,
 Wie ich selber mich verirrt 35
 In dem irdischen Getümmel. —

Altes Lied.

Du bist gestorben und weißt es nicht,
 Erloschen ist dein Augenlicht,
 Erblichen ist dein rotes Mündchen,
 Und du bist tot, mein totes Kindchen.
 In einer schaurigen Sommernacht 5
 Hab' ich dich selber zu Grabe gebracht;
 Klaglieder die Nachtigallen sangen,
 Die Sterne sind mit zur Leiche gegangen.
 Der Zug, der zog den Wald vorbei,
 Dort widerhallt die Litanei; 10
 Die Tannen, in Trauermänteln ver mummet,
 Sie haben Totengebete gebrummet.
 Am Weidensee vorüber ging's,
 Die Elfen tanzten inmitten des Rings;
 Sie blieben plötzlich stehn und schienen 15
 Uns anzuschauen mit Beileidsmienen.
 Und als wir kamen zu deinem Grab,
 Da stieg der Mond vom Himmel herab.
 Er hielt eine Rede. Ein Schluchzen und Stöhnen,
 Und in der Ferne die Glocken tönen. 20

Solidität.

Liebe sprach zum Gott der Lieder,
 Sie verlange Sicherheiten,

Ghe sie sich ganz ergebe,
Denn es wären schlechte Zeiten.

Lachend gab der Gott zur Antwort: 5
Ja, die Zeiten sich verändern,
Und du sprichst jetzt wie ein alter
Wucherer, welcher leiht auf Pfändern.

Ach, ich hab' nur eine Leier, 10
Doch sie ist von gutem Golde.
Wieviel Küsse willst du borgen
Mir darauf, o meine Holbe?

Alte Rose.

Eine Rosenknospe war
Sie, für die mein Herze glühte;
Doch sie wuchs, und wunderbar
Schoß sie auf in voller Blüte.

Ward die schönste Ros' im Land, 5
Und ich wollt' die Rose brechen,
Doch sie wußte mich pikant
Mit den Dornen fortzustecken.

Jetzt, wo sie verwelkt, zersezt
Und verflatscht von Wind und Regen — 10
Liebster Heinrich bin ich jetzt,
Liebend kommt sie mir entgegen.

Heinrich hinten, Heinrich vorn,
Klingt es jetzt mit süßen Tönen;
Sticht mich jetzt etwa ein Dorn, 15
Ist es an dem Kinn der Schönen.

Allzu hart die Borsten sind,
Die des Kinnes Wärzchen zieren —
Geh ins Kloster, liebes Kind,
Oder lasse dich rasieren. 20

Auto-da-fé.

Welke Weilchen, stäub'ge Locken,
Ein verblichen blaues Band,

Halb zerrissene Billette,
Längst vergeßner Herzenstand —

In die Flammen des Kamines
Werf' ich sie verdroßnen Blicks;
Angstlich knistern diese Trümmer
Meines Glücks und Mißgeschicks.

Liebeschwüre, flatterhafte
Falsche Eide, in den Schlot
Fliegen sie hinauf — es kichert
Unsichtbar der kleine Gott.

Bei den Flammen des Kamines
Siz' ich träumend, und ich seh',
Wie die Fünkchen in der Asche
Still verglühn — Gut' Nacht — Ade!

Lazarus.

1. Weltlauf.

Hat man viel, so wird man bald
Noch viel mehr dazu bekommen.
Wer nur wenig hat, dem wird
Auch das wenige genommen.

Wenn du aber gar nichts hast,
Ach, so lasse dich begraben —
Denn ein Recht zum Leben, Lump,
Haben nur die etwas haben.

2. Rückschau.

Ich habe gerochen alle Gerüche
In dieser holden Erdenküche;
Was man genießen kann in der Welt,
Das hab' ich genossen wie je ein Held!
Hab' Kaffee getrunken, hab' Kuchen gegessen,
Hab' manche schöne Puppe besessen;

Trug seidne Westen, den feinsten Frack,
 Mir klingelten auch Dukaten im Sack.
 Wie Gellert ritt ich auf hohem Roß;
 Ich hatte ein Haus, ich hatte ein Schloß. 10
 Ich lag auf der grünen Wiese des Glücks,
 Die Sonne grüßte goldigsten Blicks;
 Ein Lorbeerkranz umschloß die Stirn,
 Er duftete Träume mir ins Gehirn,
 Träume von Rosen und ewigem Mai — 15
 Es ward mir so selig zu Sinne dabei,
 So dämmerträchtig, so sterbefaul —
 Mir flogen gebratne Tauben ins Maul,
 Und Englein kamen, und aus den Taschen
 Sie zogen hervor Champagnerflaschen — 20
 Das waren Visionen, Seifenblasen —
 Sie plakten — Jetzt lieg ich auf feuchtem Rasen,
 Die Glieder sind mir rheumatisch gelähmt,
 Und meine Seele ist tief beschämt.
 Ach, jede Lust, ach, jeden Genuß 25
 Hab' ich erkauf't durch herben Verdruß;
 Ich ward getränkt mit Bitternissen
 Und grausam von den Wanzen gebissen;
 Ich ward bedrängt von schwarzen Sorgen,
 Ich mußte lügen, ich mußte borgen 30
 Bei reichen Buben und alten Betteln —
 Ich glaube sogar, ich mußte betteln.
 Jetzt bin ich müd' vom Rennen und Laufen,
 Jetzt will ich mich im Grabe verschaukeln.
 Lebt wohl! Dort oben, ihr christlichen Brüder, 35
 Ja, das versteht sich, dort sehn wir uns wieder.

3. Auferstehung.

Posaunenruf erfüllt die Luft,
 Und furchtbar schallt es wider;
 Die Toten steigen aus der Gruft,
 Und schütteln und rütteln die Glieder.

Was Beine hat, das trollt sich fort,
 Es wallen die weißen Gestalten

Nach Josaphat, dem Sammelort,
Dort wird Gericht gehalten.

Als Freigraf sitzt Christus dort
In seiner Apostel Kreise. 10
Sie sind die Schöppen, ihr Spruch und Wort
Ist minniglich und weise.

Sie urteln nicht vermummten Gesichts;
Die Maske läßt jeder fallen
Am hellen Tage des Jüngsten Gerichts, 15
Wenn die Posaunen schallen.

Das ist zu Josaphat im Thal,
Da stehn die geladenen Scharen,
Und weil zu groß der Beklagten Zahl,
Wird hier summarisch verfahren. 20

Das Böcklein zur Linken, zur Rechten das Schaf,
Geschieden sind sie schnelle;
Der Himmel dem Schäfchen fromm und brav,
Dem geilen Bock die Hölle!

4. Sterbende.

Flogest aus nach Sonn' und Glück,
Nacht und schlecht kommst du zurück.
Deutsche Treue, deutsche Hemde,
Die verschleißt man in der Fremde.

Siehst sehr sterbebläßlich aus, 5
Doch getrost, du bist zu Haus.
Warm wie an dem Flackerherde
Liegt man in der deutschen Erde.

Mancher leider wurde lahm
Und nicht mehr nach Hause kam — 10
Streckt verlangend aus die Arme,
Daß der Herr sich sein erbarme!

5. Lumpentum.

Die reichen Leute, die gewinnt
Man nur durch platte Schmeichelein —

Das Geld ist platt, mein liebes Kind,
Und will auch platt geschmeichelt sein.

Das Weihrauchfaß, das schwingt fest
Vor jedem göttlich goldnen Kalb;
Bet' an im Staub, bet' an im Dreck,
Vor allem aber lob nicht halb.

Das Brot ist teuer dieses Jahr,
Jedoch die schönsten Worte hat
Man noch umsonst — Besinge gar
Mäcenaz' Hund, und friß dich satt!

6. Erinnerung.

Dem einen die Perle, dem andern die Truhe,
O Wilhelm Wisegki, du starbest so frühe —
Doch die Kaze, die Kаз' ist gerettet.

Der Balken brach, worauf er geklommen,
Da ist er im Wasser umgekommen —
Doch die Kaze, die Kаз' ist gerettet.

Wir folgten der Leiche, dem lieblichen Knaben,
Sie haben ihn unter Maiblumen begraben, —
Doch die Kaze, die Kаз' ist gerettet.

Bist klug gewesen, du bist entronnen
Den Stürmen, hast früh ein Obdach gewonnen —
Doch die Kaze, die Kаз' ist gerettet.

Bist früh entronnen, bist klug gewesen,
Noch eh' du erkranktest, bist du genesen —
Doch die Kaze, die Kаз' ist gerettet.

Seit langen Jahren, wie oft, o Kleiner,
Mit Neid und Wehmut gedenk' ich deiner —
Doch die Kaze, die Kаз' ist gerettet.

7. Unvollkommenheit.

Nichts ist vollkommen hier auf dieser Welt.
Der Rose ist der Stachel beigeßelt;

Ich glaube gar, die lieben holden Engel
Im Himmel droben sind nicht ohne Mängel.

Der Tulpe fehlt der Duft. Es heißt am Rhein: 5
Auch Ehrlich stahl einmal ein Ferkelschwein.
Hätte Lucretia sich nicht erstochen,
Sie wär' vielleicht gekommen in die Wochen.

Häßliche Füße hat der stolze Pfau.
Uns kann die amüsant geistreichste Frau 10
Manchmal langweilen wie die Henriade
Voltaire's, sogar wie Klopstock's Messiade.

Die bravste, klügste Kuh kein Spanisch weiß,
Wie Maßmann kein Latein — Der Marmorsteiß 15
Der Venus von Canova ist zu glatte,
Wie Maßmanns Nase viel zu ärschig platte.

Im süßen Lied ist oft ein saurer Reim,
Wie Bienenstachel steckt im Honigseim.
Am Fuß verwundbar war der Sohn der Thetis,
Und Alexander Dumas ist ein Metis. 20

Der strahlenreinste Stern am Himmelzelt,
Wenn er den Schnupfen kriegt, herunterfällt.
Der beste Apfelwein schmeckt nach der Tonne,
Und schwarze Flecken sieht man in der Sonne.

Du bist, verehrte Frau, du selbst sogar 25
Nicht fehlerfrei, nicht außer Mängel bar.
Du schaust mich an — du fragst mich, was dir fehle?
Ein Busen, und im Busen eine Seele.

8. Fromme Warnung.

Unsterbliche Seele, nimm dich in acht,
Daß du nicht Schaden leidest,
Wenn du aus dem Irdischen scheidest;
Es geht der Weg durch Tod und Nacht.

Am goldnen Tore der Hauptstadt des Lichts, 5
Da stehen die Gotteskrieger;

Sie fragen nach Werken und Taten,
Nach Namen und Amt fragt man hier nichts.

Am Eingang läßt der Pilger zurück
Die stäubigen, drückenden Schuhe — 10
Kehr ein, hier findest du Ruhe,
Und weiche Pantoffeln und schöne Musik.

9. Der Abgefühlte.

Und ist man tot, so muß man lang
Im Grabe liegen; ich bin bang,
Ja, ich bin bang, das Auferstehen
Wird nicht so schnell von statten gehen.

Noch einmal, eh' mein Lebenslicht 5
Erlöschet, eh' mein Herze bricht —
Noch einmal möcht' ich vor dem Sterben
Um Frauenhuld beseligt werden.

Und eine Blonde müßt' es sein,
Mit Augen sanft wie Mondenschein — 10
Denn schlecht bekommen mir am Ende
Die wild brünetten Sonnenbrände.

Das junge Volk voll Lebenskraft
Will den Tumult der Leidenschaft,
Das ist ein Rasen, Schwären, Poltern 15
Und wechselseit'ges Seelenfoltern!

Unjung und nicht mehr ganz gesund,
Wie ich es bin zu dieser Stund',
Möcht' ich noch einmal lieben, schwärmen 20
Und glücklich sein — doch ohne Lärmen.

10. Salomo.

Verstummt sind Pauken, Posaunen und Zinken.
An Salomos Lager Wache halten
Die schwertgegürteten Engelgestalten,
Sechstausend zur Rechten, sechstausend zur Linken.

Sie schüzen den König vor träumendem Leide, 5
 Und zieht er finster die Brauen zusammen,
 Da fahren sogleich die stählernen Flammen,
 Zwölfstausend Schwerter, hervor aus der Scheide.

Doch wieder zurück in die Scheide fallen 10
 Die Schwerter der Engel. Das nächtliche Grauen
 Verschwindet, es glätten sich wieder die Brauen
 Des Schläfers, und seine Lippen lallen:

O Sulamith! das Reich ist mein Erbe,
 Die Lande sind mir untertänig,
 Bin über Juda und Israel König — 15
 Doch liebst du mich nicht, so well' ich und sterbe.

11. Verlorene Wünsche.

Von der Gleichheit der Gemütsart
 Wechselseitig angezogen,
 Waren wir einander immer
 Mehr als uns bewußt gewogen.

Beide ehrlich und bescheiden, 5
 Konnten wir uns leicht verstehen;
 Worte waren überflüssig,
 Brauchten uns nur anzusehen.

O wie sehnlich wünscht' ich immer, 10
 Daß ich bei dir bleiben könnte
 Als der tapfre Waffenbruder
 Eines dolce far niente.

Ja, mein liebster Wunsch war immer,
 Daß ich immer bei dir bliebe!
 Alles, was dir wohlgefiele, 15
 Alles tät' ich dir zuliebe.

Würde essen, was dir schmeckte,
 Und die Schüssel gleich entfernen,
 Die dir nicht behagt. Ich würde
 Auch Zigarren rauchen lernen. 20

Manche polnische Geschichte,
Die dein Lachen immer weckte,
Wollt' ich wieder dir erzählen
In Judäas Dialekte.

Ja, ich wollte zu dir kommen,
Nicht mehr in der Fremde schwärmen —
An dem Herde deines Glückes
Wollt' ich meine Kniee wärmen. — —

25

Goldne Wünsche! Seifenblasen!
Sie zerrinnen wie mein Leben —
Ach, ich liege jetzt am Boden,
Kann mich nimmermehr erheben.

30

Und Ade! sie sind zerronnen,
Goldne Wünsche, süßes Hoffen!
Ach, zu tödlich war der Faustschlag,
Der mich just ins Herz getroffen.

35

12. Gedächtnisfeier.

Keine Messe wird man singen,
Keinen Kadosch wird man sagen,
Nichts gesagt und nichts gesungen
Wird an meinen Sterbetagen.

Doch vielleicht an solchem Tage,
Wenn das Wetter schön und milde,
Geht spazieren auf Montmartre
Mit Paulinen Frau Mathilde.

5

Mit dem Kranz von Immortellen
Kommt sie mir das Grab zu schmücken,
Und sie seufzet: Pauvre homme!
Feuchte Wehmut in den Blicken.

10

Leider wohn' ich viel zu hoch,
Und ich habe meiner Süßen
Keinen Stuhl hier anzubieten;
Ach! sie schwankt mit müden Füßen.

15

Süßes, dickes Kind, du darfst
Nicht zu Fuß nach Hause gehen;
An dem Barrieregitter
Siehst du die Fiaker stehen. 20

13. Wiedersehen.

Die Geißblattlauge — Ein Sommerabend —
Wir saßen wieder wie ehemals am Fenster —
Der Mond ging auf, belebend und labend —
Wir aber waren wie zwei Gespenster.

Zwölf Jahre schwanden, seitdem wir beisammen 5
Zum letzten Male hier gefessen;
Die zärtlichen Gluten, die großen Flammen,
Sie waren erloschen unterdessen.

Einsilbig saß ich. Die Plaudertasche,
Das Weib hingegen schürte beständig 10
Herum in der alten Liebesasche.
Jedoch kein Fünkchen ward wieder lebendig.

Und sie erzählte: wie sie die bösen
Gedanken bekämpft, eine lange Geschichte,
Wie wackelig schon ihre Tugend gewesen — 15
Ich machte dazu ein dummes Gesicht.

Als ich nach Hause ritt, da liefen
Die Bäume vorbei in der Mondenhelle,
Wie Geister. Wehmütige Stimmen riefen —
Doch ich und die Toten, wir ritten schnelle. 20

14. Frau Sorge.

In meines Glückes Sonnenglanz,
Da gaukelte fröhlich der Mückentanz.
Die lieben Freunde liebten mich
Und teilten mit mir brüderlich
Wohl meinen besten Braten 5
Und meinen letzten Dukaten.

Das Glück ist fort, der Beutel leer,
 Und hab' auch keine Freunde mehr;
 Erloschen ist der Sonnenglanz,
 Zerstoßen ist der Mückentanz, 10
 Die Freunde, so wie die Mücke,
 Verschwinden mit dem Glücke.

An meinem Bett in der Winternacht
 Als Wärterin die Sorge wacht.
 Sie trägt eine weiße Unterjack', 15
 Ein schwarzes Mützchen, und schnupft Tabak.
 Die Dose knarrt so gräßlich,
 Die Alte nickt so häßlich.

Mir träumt manchmal, gekommen sei
 Zurück das Glück und der junge Mai 20
 Und die Freundschaft und der Mückenschwarm —
 Da knarrt die Dose — daß Gott erbarm,
 Es platzt die Seifenblase —
 Die Alte schneuzt die Nase.

15. An die Engel.

Das ist der böse Thanatos,
 Er kommt auf einem fahlen Roß;
 Ich hör' den Hufschlag, hör' den Trab,
 Der dunkle Reiter holt mich ab —
 Er reißt mich fort, Mathilden soll ich lassen, 5
 O, den Gedanken kann mein Herz nicht fassen!

Sie war mir Weib und Kind zugleich,
 Und geh ich in das Schattenreich,
 Wird Witwe sie und Waise sein!
 Ich lass' in dieser Welt allein 10
 Das Weib, das Kind, das, traugend meinem Mute,
 Sorglos und treu an meinem Herzen ruhte.

Ihr Engel in den Himmelshöhn,
 Vernehmt mein Schluchzen und mein Flehn:
 Beschützt, wenn ich im öden Grab, 15

Das Weib, das ich geliebet hab';
Seid Schild und Bögte eurem Ebenbilde,
Beschützt, beschirmt mein armes Kind, Mathilde.

Bei allen Tränen, die ihr je
Geweint um unser Menschenweh, 20
Beim Wort, das nur der Priester kennt
Und niemals ohne Schauder nennt,
Bei eurer eignen Schönheit, Huld und Milde,
Beschwör' ich euch, ihr Engel, schützt Mathilde.

16. Im Oktober 1849.

Gelegt hat sich der starke Wind,
Und wieder stille wird's daheime;
Germania, das große Kind,
Erfreut sich wieder seiner Weihnachtsbäume.

Wir treiben jetzt Familienglück — 5
Was höher lockt, das ist vom Übel —
Die Friedensschwalbe kehrt zurück,
Die einst genistet in des Hauses Giebel.

Gemütlich ruhen Wald und Fluß,
Von sanftem Mondlicht übergossen; 10
Nur manchmal knallt's. — Ist das ein Schuß? —
Es ist vielleicht ein Freund, den man erschossen.

Vielleicht mit Waffen in der Hand
Hat man den Tollkopf angetroffen 15
(Nicht jeder hat so viel Verstand
Wie Flaccus, der so kühn davongelassen).

Es knallt. Es ist ein Fest vielleicht,
Ein Feuerwerk zur Goethefeier! —
Die Sontag, die dem Grab entsteigt,
Begrüßt Raketenlärm — die alte Leier. 20

Auch Biszt taucht wieder auf, der Franz,
Er lebt, er liegt nicht blutgerötet
Auf einem Schlachtfeld Ungarlands;
Kein Russe, noch Kroat hat ihn getötet.

Es fiel der Freiheit letzte Schanz', 25
 Und Ungarn blutet sich zu Tode —
 Doch unverfehrt blieb Ritter Franz,
 Sein Säbel auch — er liegt in der Kommode.

Er lebt, der Franz, und wird als Greis 30
 Vom Ungarkriege Wunderdinge
 Erzählen in der Enkel Kreis —
 „So lag ich und so führt' ich meine Klinge!“

Wenn ich den Namen Ungarn hör',
 Wird mir das deutsche Wams zu enge,
 Es braußt darunter wie ein Meer, 35
 Mir ist, als grüßten mich Trompetenklänge!

Es klrirt mir wieder im Gemüt
 Die Heldensage, längst verflungen,
 Das eisern wilde Kämpfenlied —
 Das Lied vom Untergang der Nibelungen. 40

Es ist dasselbe Heldenlos,
 Es sind dieselben alten Mären,
 Die Namen sind verändert bloß,
 Doch sind's dieselben „Helden lobebären“.

Es ist dasselbe Schicksal auch — 45
 Wie stolz und frei die Fahnen fliegen,
 Es muß der Held, nach altem Brauch,
 Den tierisch rohen Mächten unterliegen.

Und diesmal hat der Dohse gar
 Mit Bären einen Bund geschlossen — 50
 Du fällst; doch tröste dich, Magyar,
 Wir andre haben schlimmere Schmach genossen.

Anständ'ge Bestien sind es doch,
 Die ganz honett dich übermunden;
 Doch wir geraten in das Joch 55
 Von Wölfen, Schweinen und gemeinen Hunden.

Das heult und bellt und grunzt — ich kann
 Ertragen kaum den Duft der Sieger.
 Doch still, Poet, das greift dich an —
 Du bist so krank, und schweigen wäre klüger. 60

17. Böses Geträume.

Im Traume war ich wieder jung und munter —
Es war das Landhaus hoch am Bergestrand,
Wettlaufend lief ich dort den Pfad hinunter,
Wettlaufend mit Ottilien Hand in Hand.

Wie das Persönchen fein formiert! Die süßen 5
Meergrünen Augen zwinkern nixenhaft.
Sie steht so fest auf ihren kleinen Füßen,
Ein Bild von Zierlichkeit, vereint mit Kraft.

Der Ton der Stimme ist so treu und innig,
Man glaubt zu schaun bis in der Seele Grund; 10
Und alles, was sie spricht, ist klug und sinnig;
Wie eine Rosenknospe ist der Mund.

Es ist nicht Liebesweh, was mich beschleicht,
Ich schwärme nicht, ich bleibe bei Verstand; —
Doch wunderbar ihr Wesen mich erweicht, 15
Und heimlich bebend küß' ich ihre Hand.

Ich glaub', am Ende brach ich eine Lilie,
Die gab ich ihr und sprach ganz laut dabei:
Heirate mich und sei mein Weib, Ottilie,
Damit ich fromm wie du und glücklich sei. 20

Was sie zur Antwort gab, das weiß ich nimmer,
Denn ich erwachte jählings — und ich war
Wieder ein Kranker, der im Krankenzimmer
Trostlos daniederliegt seit manchem Jahr. — —

18. Sie erlischt.

Der Vorhang fällt, das Stück ist aus,
Und Herrn und Damen gehn nach Haus.
Ob ihnen auch das Stück gefallen?
Ich glaub', ich hörte Beifall schallen.
Ein hochverehrtes Publikum 5
Beklatschte dankbar seinen Dichter.
Jetzt aber ist das Haus so stumm,
Und sind verschwunden Lust und Lichter.

Doch horch! ein schollernd schnöder Klang
 10
 Ertönt unfern der öden Bühne; —
 Vielleicht daß eine Saite sprang
 An einer alten Violine.
 Verdrießlich rascheln im Parterre'
 Etwelche Ratten hin und her,
 15
 Und alles riecht nach ranz'gem Öle.
 Die letzte Lampe ächzt und zischt
 Verzweislungsvoll, und sie erlischt.
 Das arme Licht war meine Seele.

19. Vermächtnis.

Nun mein Leben geht zu End',
 Mach' ich auch mein Testament;
 Christlich will ich drin bedenken
 Meine Feinde mit Geschenken.

Diese würd'gen, tugendfesten
 5
 Widersacher sollen erben
 All mein Siechtum und Verderben,
 Meine sämtlichen Gebrechen.

Ich vermach' euch die Koliken,
 10
 Die den Bauch wie Zangen zwicken,
 Harnbeschwerden, die perjiden
 Preußischen Hämorrhoiden.

Meine Krämpfe sollt ihr haben,
 15
 Speichelfluß und Gliederzucken,
 Knochenarrre in dem Rücken,
 Lauter schöne Gottesgaben.

Kodizill zu dem Vermächtnis:
 In Vergessenheit versenken
 Soll der Herr eu'r Angedenken,
 20
 Er vertilge eu'r Gedächtnis.

20. Enfant perdu.

Verlorner Posten in dem Freiheitskriege,
 Hielt ich seit dreißig Jahren treulich aus.

Ich kämpfe ohne Hoffnung, daß ich siege,
Ich wußte, nie komm' ich gesund nach Haus.

Ich wachte Tag und Nacht — Ich konnt' nicht schlafen, 5
Wie in dem Lagerzelt der Freunde Schar —
(Auch hielt das laute Schnarchen dieser Braven
Mich wach, wenn ich ein bißchen schlummrig war).

In jenen Nächten hat Langweil' ergriffen
Mich oft, auch Furcht — (nur Narren fürchten nichts) — 10
Sie zu verschrecken, hab' ich dann gepiffen
Die frechen Reime eines Spottgedicht's.

Ja, wachsam stand ich, das Gewehr im Arme,
Und nahte irgendein verdächt'ger Gauch,
So schoß ich gut und jagt' ihm eine warme, 15
Brühwarne Kugel in den schnöden Bauch.

Mitunter freilich mocht' es sich ereignen,
Daß solch ein schlechter Gauch gleichfalls sehr gut
Zu schießen wußte — ach, ich kann's nicht leugnen —
Die Wunden klaffen — es verströmt mein Blut. 20

Ein Posten ist vakant! — Die Wunden klaffen —
Der eine fällt, die andern rücken nach —
Doch fall' ich unbesiegt, und meine Waffen
Sind nicht gebrochen — Nur mein Herze brach.

Drittes Buch: Hebräische Melodien.

D laß nicht ohne Lebensgenuß
Dein Leben verfluchen!
Und bist du sicher vor dem Schuß,
So laß sie nur schießen.

Fliegt dir das Glück vorbei einmal,
So faß es am Gipfel.
Auch rar' ist dir, baue dein Hüttchen im Thau
Und nicht auf dem Gipfel.

Prinzessin Sabbath.

In Arabiens Märchenbuche
Sehen wir verwünschte Prinzen,
Die zuzeiten ihre schöne
Urgestalt zurückgewinnen:

Das behaarte Ungeheuer 5
Ist ein Königssohn geworden;
Schmuckreich glänzend angekleidet,
Auch verliebt die Flöte blasend.

Doch die Zauberfrist zerrinnt,
Und wir schauen plötzlich wieder 10
Seine königliche Hoheit
In ein Ungetüm verzottelt.

Einen Prinzen solchen Schicksals
Singt mein Lied. Er ist geheißnen 15
Israel. Ihn hat verwandelt
Hexenspruch in einen Hund.

Hund mit hündischen Gedanken,
Rötert er die ganze Woche
Durch des Lebens Not und Aehricht,
Gassenbuben zum Gespötte. 20

Aber jeden Freitag abend,
Zu der Dämmerungstunde, plötzlich

Weicht der Zauber, und der Hund
Wird auß' neu' ein menschlich Wesen.

Mensch mit menschlichen Gefühlen, 25
Mit erhobnem Haupt und Herzen,
Festlich, reinlich schier gekleidet,
Tritt er in des Vaters Halle.

„Sei begrüßt, geliebte Halle 30
Meines königlichen Vaters!
Zelte Jakobs, eure heil'gen
Eingangspforten küßt mein Mund!“

Durch das Haus geheimnisvoll
Zieht ein Wispern und ein Weben,
Und der unsichtbare Hausherr 35
Atmet schaurig in der Stille.

Stille! Nur der Seneschall
(Vulgo Synagogendiener)
Springt geschäftig auf und nieder,
Um die Lampen anzuzünden. 40

Trostverheißend goldne Lichter,
Wie sie glänzen, wie sie glimmern!
Stolz aufklackern auch die Kerzen
Auf der Brüstung des Almemors.

Vor dem Schreine, der die Thora 45
Aufbewahret und verhängt ist
Mit der kostbar seidnen Decke,
Die von Edelsteinen funkelt —

Dort an seinem Betpultständer 50
Steht schon der Gemeindesänger;
Schmuckes Männchen, das sein schwarzes
Mäntelchen kokett geackelt.

Um die weiße Hand zu zeigen,
Haspelt er am Halse, feltfam
An die Schläf' den Zeigefinger, 55
An die Kehl' den Daumen drückend.

Trällert vor sich hin ganz leise,
 Bis er endlich lautaujjubelnd
 Seine Stimm' erhebt und singt:
 Ucho Daudi likras Kalle! 60

Ucho Daudi likras Kalle —
 Komm, Geliebter, deiner harret
 Schon die Braut, die dir entschleiern
 Ihr verschämtes Angesicht!

Dieses hübsche Hochzeitkarmen 65
 Ist gedichtet von dem großen,
 Hochberühmten Minnesinger
 Don Jehuda ben Halevy.

In dem Liede wird gefeiert
 Die Vermählung Israels 70
 Mit der Frau Prinzessin Sabbath,
 Die man nennt die stille Fürstin.

Perl' und Blume aller Schönheit
 Ist die Fürstin. Schöner war 75
 Nicht die Königin von Saba,
 Salomonis Busenfreundin,

Die, ein Blaustrumpf Ethiopiens,
 Durch Esprit brillieren wollte,
 Und mit ihren klugen Rätseln
 Auf die Länge fatigant ward. 80

Die Prinzessin Sabbath, welche
 Ja die personifizierte
 Ruhe ist, verabscheut alle
 Geisteskämpfe und Debatten.

Gleich fatal ist ihr die trampelnd 85
 Deklamierende Passion,
 Jenes Pathos, das mit flatternd
 Aufgelöstem Haar einherstürmt.

Sittsam birgt die stille Fürstin
 In der Haube ihre Böpfe; 90

Blickt so sanft wie die Gazelle,
Blüht so schlank wie eine Abbas.

Sie erlaubt dem Liebsten alles,
Ausgenommen Tabakrauchen —
„Liebster! Rauchen ist verboten,
Weil es heute Sabbath ist.“ 95

Dafür aber heute mittag
Soll dir dampfen, zum Ersatz,
Ein Gericht, das wahrhaft göttlich —
Heute sollst du Schalet essen!“ 100

Schalet, schöner Götterjungen,
Tochter aus Elhsium!
Also klinge Schillers Hochlied,
Hätt' er Schalet je gekostet.

Schalet ist die Himmelspeise, 105
Die der liebe Herrgott selber
Einst den Moses kochen lehrte
Auf dem Berge Sinai,

Wo der Allerhöchste gleichfalls 110
All die guten Glaubenslehren
Und die heil'gen zehn Gebote
Wetterleuchtend offenbarte.

Schalet ist des wahren Gottes
Koscheres Ambrosia,
Wonnebrot des Paradieses, 115
Und mit solcher Kost verglichen

Ist nur eitel Teufelsdreck
Das Ambrosia der falschen
Heidengötter Griechenlands,
Die verkappte Teufel waren. 120

Speist der Prinz von solcher Speise,
Glänzt sein Auge wie verkläret,
Und er knöpft auf die Weste,
Und er spricht mit sel'gem Lächeln:

„Hör' ich nicht den Jordan rauschen?
Sind das nicht die Brüßelbrunnen
In dem Palmental von Beth-El,
Wo gelagert die Kamele?“ 125

Hör' ich nicht die Herdenglöächchen?
Sind das nicht die fetten Hämmel,
Die vom Gileathgebirge
Abendlich der Hirt herabtreibt?“ 130

Doch der schöne Tag verslittert;
Wie mit langen Schattenbeinen
Kommt geschritten der Verwünschung
Böse Stund' — Es senzt der Prinz. 135

Ist ihm doch als griffen eiskalt
Herenfinger in sein Herze.
Schon durchrieseln ihn die Schauer
Sündischer Metamorphose. 140

Die Prinzessin reicht dem Prinzen
Ihre güldne Nardenbüchse.
Langsam riecht er — Will sich laben
Noch einmal an Wohlgerüchen.

Es kredenzt die Prinzessin 145
Nuch den Abschiedstrunk dem Prinzen —
Hastig trinkt er, und im Becher
Bleiben wen'ge Tropfen nur.

Er besprengt damit den Tisch,
Nimmt alsdann ein kleines Wachslicht, 150
Und er tunkt es in die Masse,
Daß es knistert und erlischt.

Sehuda ben Salevy.

1.

„Rehzend klebe mir die Zunge
An dem Gaumen, und es wolle
Meine rechte Hand, vergäß' ich
Jemals dein, Jerusalem —“

Wort und Weise, unaufhörlich
Schwirren sie mir heut im Kopfe,
Und mir ist als hört' ich Stimmen,
Psalmodierend, Männerstimmen — 6

Manchmal kommen auch zum Vorschein
Bärte, schattig lange Bärte — 10
Traumgestalten, wer von euch
Ist Jehuda ben Halevh?

Doch sie huschen rasch vorüber;
Die Gespenster scheuen furchtsam
Der Lebend'gen plumpen Zuspruch — 15
Aber ihn hab' ich erkannt —

Ich erkannt' ihn an der bleichen
Und gedankenstolzen Stirne,
An der Augen süßer Starrheit —
Sah'n mich an so schmerzlich forschend — 20

Doch zumeist erkannt' ich ihn
An dem rätselhaften Lächeln
Jener schön gereimten Lippen,
Die man nur bei Dichtern findet.

Jahre kommen und verfließen. 25
Seit Jehuda ben Halevh
Ward geboren, sind verflossen
Siebenhundertfünfzig Jahre —

Hat zuerst das Licht erblickt
Zu Toledo in Kastilien, 30
Und es hat der goldne Tajo
Ihm sein Wiegenlied gelullet.

Für Entwicklung seines Geistes
Sorgte früh der strenge Vater,
Der den Unterricht begann 35
Mit dem Gottesbuch, der Thora.

Diese las er mit dem Sohne
In dem Urtext, dessen schöne,

Hieroglyphisch pittoreske,
Altchaldäische Quadratschrift 40

Herstammt aus dem Kindesalter
Unsrer Welt, und auch deswegen
Jedem kindlichen Gemüte
So vertraut entgegenlacht.

Diesen echten alten Text 45
Rezitierte auch der Knabe
In der uralte hergebrachten
Singsangweise, Tropp geheißen —

Und er gurgelte gar lieblich
Jene fetten Gutturale, 50
Und er schlug dabei den Triller,
Den Schalscheleth, wie ein Vogel.

Auch den Targum Onkelos,
Der geschrieben ist in jenem
Plattjudäischen Jdiom, 55
Das wir Aramäisch nennen

Und zur Sprache der Propheten
Sich verhalten mag etwa
Wie das Schwäbische zum Deutschen —
Dieses Gelbveiglein-Hebräisch 60

Vernte gleichfalls früh der Knabe,
Und es kam ihm solche Kenntniss
Bald darauf sehr gut zustatten
Bei dem Studium des Talmuds.

Ja, frühzeitig hat der Vater 65
Ihn geleitet zu dem Talmud,
Und da hat er ihm erschlossen
Die Halacha, diese große

Fechterschule, wo die besten
Dialektischen Athleten 70
Babylons und Pumpedithas
Ihre Kämpferspiele trieben.

Lernen konnte hier der Knabe
 Alle Künste der Polemik;
 Seine Meisterschaft bezeugte
 Späterhin das Buch Tosari. 75

Doch der Himmel gießt herunter
 Zwei verschiedene Sorten Lichtes:
 Grolles Tageslicht der Sonne
 Und das mildre Mondlicht — Also, 80

Also leuchtet auch der Talmud
 Zwiefach, und man teilt ihn ein
 In Halacha und Hagada.
 Erstre nennt ich eine Fechtschul' . . .

Letztre aber, die Hagada, 85
 Will ich einen Garten nennen,
 Einen Garten, hochphantastisch
 Und vergleichbar jenem andern,

Welcher ebenfalls dem Boden
 Babylons entsprossen weiland — 90
 Garten der Semiramis,
 Ahtes Wunderwerk der Welt.

Königin Semiramis,
 Die als Kind erzogen worden
 Von den Vögeln, und gar manche 95
 Vögeltümllichkeit bewahrte,

Wollte nicht auf platter Erde
 Promenieren wie wir andern
 Säugetiere, und sie pflanzte
 Einen Garten in der Luft — 100

Hoch auf kolossalen Säulen
 Prangten Palmen und Zypressen,
 Goldorangen, Blumenbeete,
 Marmorbilder, auch Springbrunnen,

Alles klug und fest verwunden 105
 Durch unzähl'ge Hängebrücken,

Die wie Schlingepflanzen aussah
Und worauf sich Vögel wiegten —

Große, bunte, ernste Vögel,
Tiefe Denker, die nicht singen,
Während sie umflattert kleines
Zeisigvolk, das lustig trillert — 110

Alle atmen ein, beseligt,
Einen reinen Balsamduft,
Welcher unvermischt mit schwödem
Erdendunst und Mißgeruche. 115

Die Hagada ist ein Garten
Solcher Luftkindgrillenart,
Und der junge Talmudschüler,
Wenn sein Herze war betäubet 120

Und betäubet vom Gezänke
Der Halacha, vom Dispute
Über das fatale Ei,
Das ein Huhn gelegt am Festtag,

Oder über eine Frage 125
Gleicher Importanz — der Knabe
Floh alsdann sich zu erfrischen
In die blühende Hagada,

Wo die schönen alten Sagen,
Engelmärchen und Legenden, 130
Stille Märtyrerhistorien,
Festgefänge, Weisheitsprüche,

Auch Hyperbeln, gar possierlich,
Alles aber glaubenskräftig,
Glaubensglühend — O, das glänzte, 135
Quoll und sproß so überschwenglich —

Und des Knaben edles Herze
Ward ergriffen von der wilden,
Abenteuerlichen Süße,
Von der wunderfamen Schmerzluft 140

Und den fabelhaften Schauern
 Jener seligen Geheimwelt,
 Jener großen Offenbarung,
 Die wir nennen Poesie.

Auch die Kunst der Poesie, 145
 Heitres Wissen, holdes Können,
 Welches wir die Dichtkunst heißen,
 Tat sich auf dem Sinn des Knaben.

Und Jehuda ben Halevy 150
 Ward nicht bloß ein Schriftgelehrter,
 Sondern auch der Dichtkunst Meister,
 Sondern auch ein großer Dichter.

Ja, er ward ein großer Dichter,
 Stern und Fadel seiner Zeit,
 Seines Volkes Licht und Leuchte, 155
 Eine wunderbare, große

Feuersäule des Gesanges,
 Die der Schmerzenskarawane
 Israels vorangezogen
 In der Wüste des Exils. 160

Rein und wahrhaft, sonder Makel
 War sein Lied, wie seine Seele —
 Als der Schöpfer sie erschaffen,
 Diese Seele, selbstzufrieden

Küßte er die schöne Seele, 165
 Und des Kusses holder Nachklang
 Bebt in jedem Lied des Dichters,
 Das geweiht durch diese Gnade.

Wie im Leben, so im Dichten
 Ist das höchste Gut die Gnade — 170
 Wer sie hat, der kann nicht sünd'gen
 Nicht in Versen, nicht in Prosa.

Solchen Dichter von der Gnade
 Gottes nennen wir Genie:

Unverantwortlicher König
Des Gedankenreiches ist er. 175

Nur dem Gotte steht er Rede,
Nicht dem Volke — In der Kunst,
Wie im Leben, kann das Volk
Töten uns, doch niemals richten. — 180

2.

Bei den Wassern Babels saßen
Wir und weinten, unsre Harfen
Lehnten an den Trauerweiden —
Kennst du noch das alte Lied?

Kennst du noch die alte Weise,
Die im Anfang so elegisch
Greint und jurnset wie ein Kessel,
Welcher auf dem Herde kocht? 185

Lange schon, jahrtausendlange
Kocht's in mir. Ein dunkles Wehe!
Und die Zeit leckt meine Wunde,
Wie der Hund die Schwären Hiobs. 190

Dank dir, Hund, für deinen Speichel —
Doch das kann nur kühlend lindern —
Heilen kann mich nur der Tod,
Aber, ach, ich bin unsterblich! 195

Jahre kommen und vergehen —
In dem Webstuhl läuft geschäftig
Schnurrend hin und her die Spule ^{400!}
Was er webt, das weiß kein Weber. 200

Jahre kommen und vergehen,
Menschentränen träufeln, rinnen
Auf die Erde, und die Erde
Saugt sie ein mit stiller Gier —

Tolle Sud! Der Deckel springt — 205
Heil dem Manne, dessen Hand

Deine junge Brut ergreifet
Und zerschmettert an der Felswand.

Gott sei Dank! die Sud verdampfet
In dem Kessel, der allmählich
Ganz verstummt. Es weicht mein Spleen,
Mein westöstlich dunkler Spleen — 210

Auch mein Flügelrößlein wiehert
Wieder heiter, scheint den bösen
Nachtalp von sich abzuschütteln,
Und die klugen Augen fragen: 215

Reiten wir zurück nach Spanien
Zu dem kleinen Talmudisten,
Der ein großer Dichter worden,
Zu Jehuda ben Halevy? 220

Ja, er ward ein großer Dichter,
Absoluter Traumwelts herrscher
Mit der Geisterkönigskrone,
Ein Poet von Gottes Gnade,

Der in heiligen Sirventen,
Madrigalen und Terzinen,
Kanzonetten und Ghafelen
Ausgegossen alle Flammen 225

Seiner gottgeküssten Seele!
Wahrlich ebenbürtig war
Dieser Troubadour den besten
Lautenschlägern der Provence, 230

Poitous und der Guienne,
Noussillons und aller andern
Süßen Pomeranzenlande
Der galanten Christenheit. 235

Der galanten Christenheit
Süße Pomeranzenlande!
Wie sie duften, glänzen, klingen
In dem Zwielicht der Erinnerung! 240

Schöne Nachtigallenwelt!
 Wo man statt des wahren Gottes
 Nur den falschen Gott der Liebe
 Und der Musen angebeten.

Clerici mit Rosenkränzen 245
 Auf der Glabe sangen Psalmen
 In der heitern Sprache d'oc;
 Und die Laien, edle Ritter,

Stolz auf hohen Rossen trabend,
 Spintifirten Vers und Reime 250
 Zur Verherrlichung der Dame,
 Der ihr Herze fröhlich diente.

Dhne Dame keine Minne,
 Und es war dem Minnesänger
 Unentbehrlich eine Dame, 255
 Wie dem Butterbrot die Butter.

Auch der Held, den wir besingen,
 Auch Jehuda ben Halevy
 Hatte seine Herzensdame;
 Doch sie war besondrer Art. 260

Sie war keine Laura, deren
 Augen, sterbliche Gestirne,
 In dem Dome am Karfreitag
 Den berühmten Brand gestiftet —

Sie war keine Chatelaine, 265
 Die im Blüten schmuck der Jugend
 Bei Turnieren präsiidierte
 Und den Lorbeerfranz erteilte —

Keine Außrechtskassuistin
 War sie, keine Doktrinärrin, 270
 Die im Spruchkollegium
 Eines Minnehoßs dozierte —

Jene, die der Rabbi liebte,
 War ein traurig armes Liebchen,

Der Zerstörung Jammerbildnis,
Und sie hieß Jerusalem. 275

Schon in frühen Kindestagen
War sie seine ganze Liebe;
Sein Gemüte machte heben
Schon das Wort Jerusalem. 280

Purpurflamme auf der Wange,
Stand der Knabe, und er horchte,
Wenn ein Pilger nach Toledo
Kam aus fernem Morgenlande

Und erzählte: wie verödet
Und verunreint jetzt die Stätte,
Wo am Boden noch die Lichtspur
Von dem Fuße der Propheten — 285

Wo die Luft noch balsamieret
Von dem ew'gen Odem Gottes — 290
O des Jammeranblicks! rief
Einst ein Pilger, dessen Bart

Silberweiß hinabfloß, während
Sich das Barthaar an der Spitze
Wieder schwärzte und es ausah,
Als ob sich der Bart verjünge — 295

Ein gar wunderlicher Pilger
Mocht' es sein, die Augen lugten
Wie aus tausendjähr'gem Trübsinn,
Und er seufzt': „Jerusalem! 300

„Sie, die volkreich heil'ge Stadt
Ist zur Wüstenei geworden,
Wo Waldteufel, Werwolf, Schakal
Ihr verruchtes Wesen treiben —

„Schlangen, Nachtgebögel nisten
Im verwitterten Gemäuer;
Aus des Fensters luft'gem Bogen
Schaut der Fuchs mit Wohlbehagen. 305

„Hier und da taucht auf zuweilen
Ein zerlumpter Knecht der Wüste,
Der sein höckriges Kamel
In dem hohen Grase weidet. 310

„Auf der edlen Höhe Zions,
Wo die goldne Feste ragte,
Deren Herrlichkeiten zeugten
Von der Pracht des großen Königs: 315

„Dort, von Unkraut überwuchert,
Liegen nur noch graue Trümmer,
Die uns ansehen schmerzhaft traurig,
Daß man glauben muß, sie weinten. 320

„Und es heißt, sie weinten wirklich
Einmal in dem Jahr, an jenem
Neunten Tag des Monats Ab —
Und mit tränend eignen Augen

„Schaute ich die dicken Tropfen
Aus den großen Steinen sickern,
Und ich hörte weheklagen
Die gebrochenen Tempeljäulen.“ — — 325

Solche fromme Pilgersagen
Wekten in der jungen Brust
Des Jehuda ben Halevy
Sehnsucht nach Jerusalem. 330

Dichtersehnsucht! ahnend, träumend
Und fatal war sie wie jene,
Die auf seinem Schloß zu Blaye
Einst empfand der alte Vidam, 335

Messer Geoffroi Rudello,
Als die Ritter, die zurück
Aus dem Morgenlande lehrten,
Laut beim Becherklang beteuert: 340

Ausbund aller Huld und Züchten,
Perl' und Blume aller Frauen

Sei die schöne Melisande,
Markgräfin von Tripolis.

Jeder weiß, für diese Dame 345
Schwärmte jezt der Troubadour;
Er besang sie, und es wurde
Ihm zu eng im Schlosse Blaye.

Und es trieb ihn fort. Zu Gette 350
Schiffte er sich ein, erkrankte
Aber auf dem Meer, und sterbend
Kam er an zu Tripolis.

Hier erblickt er Melisanden 355
Endlich auch mit Leibesaugen,
Die jedoch des Todes Schatten
In derselben Stunde deckten.

Seinen letzten Liebesfang
Singend, starb er zu den Füßen
Seiner Dame Melisande,
Markgräfin von Tripolis. 360

Wunderbare Ähnlichkeit
In dem Schicksal beider Dichter!
Nur daß jener erst im Alter
Seine große Wallfahrt antrat.

Auch Jehuda ben Halevy 365
Starb zu Füßen seiner Liebsten,
Und sein sterbend Haupt, es ruhte
Auf den Knien Jerusalems.

3.

Nach der Schlacht bei Arabella 370
Hat der große Alexander
Land und Leute des Darius,
Hof und Harem, Pferde, Weiber,

Elefanten und Dariken,
Kron' und Szepter, goldnen Plunder,

Eingesteckt in seine weiten
Mazedonischen Bluderhosen. 375

In dem Zelt des großen Königs,
Der entflohn, um nicht höchstselbst
Gleichfalls eingesteckt zu werden,
Fand der junge Held ein Kästchen, 380

Eine kleine güldne Truhe,
Mit Miniaturbildwerken
Und mit inkrustierten Steinen
Und Kameen reich geschmückt —

Dieses Kästchen, selbst ein Kleinod
Unschätzbaren Wertes, diente
Zur Bewahrung von Kleinodien,
Des Monarchen Leibjuwelen. 385

Lehtre schenkte Alexander
An die Tapfern seines Heeres,
Darob lächelnd, daß sich Männer
Kindisch freun an bunten Steinchen. 390

Eine kostbar schönste Gemme
Schickte er der lieben Mutter;
War der Siegelring des Chrus,
Wurde jetzt zu einer Brosche. 395

Seinem alten Weltarischpauer
Aristoteles, dem sandt' er
Einen Onyx für sein großes
Naturalienkabinett. 400

In dem Kästchen waren Perlen,
Eine wunderbare Schnur,
Die der Königin Atossa
Einst geschenkt der falsche Smerdis —

Doch die Perlen waren echt —
Und der heitre Sieger gab sie
Einer schönen Tänzerin
Aus Korinth, mit Namen Thais. 405

Diese trug sie in den Haaren,
Die bacchantisch aufgelöst,
In der Brandnacht, als sie tanzte
Zu Persepolis und frech

410

In die Königsburg geschleudert
Ihre Fackel, daß laut prasselnd
Bald die Flammenlohe aufschlug,
Wie ein Feuerwerk zum Feste.

415

Nach dem Tod der schönen Thais,
Die an einer babylonischen
Krankheit starb zu Babylon,
Wurden ihre Perlen dort

420

Auf dem Börsensaal verganert.
Sie erstand ein Pfaff aus Memphis,
Der sie nach Aegypten brachte,
Wo sie später auf dem Puztisch

Der Kleopatra erschienen,
Die die schönste Perl' zerstampft
Und mit Wein vermischt verschluckte,
Um Antonius zu foppen.

425

Mit dem letzten Omahaden
Kam die Perlen schnur nach Spanien,
Und sie schlängelte am Turban,
Des Kalifen zu Corduba.

430

Wberam der Dritte trug sie
Als Brustschleife beim Turnier,
Wo er dreißig goldne Ringe
Und das Herz Zuleimas stach.

435

Nach dem Fall der Mohrenherrschaft
Gingen zu den Christen über
Auch die Perlen, und gerieten
In den Kronschatz von Kastilien.

440

Die kathol'schen Majestäten
Span'scher Königinnen schmückten

Sich damit bei Hoffestspielen,
Stiergefechten, Prozessionen,

So wie auch Autodafés,
Wo sie, auf Balkonen sitzend,
Sich erquickten am Geruche
Von gebratnen alten Juden.

445

Späterhin gab Mendizabel,
Satansentel, diese Perlen
In Versatz, um der Finanzen
Defizit damit zu decken.

450

An dem Hof der Tuilerien
Kam die Schnur zuletzt zum Vorschein,
Und sie schimmerte am Halse
Der Baronin Salomon.

455

So erging's den schönen Perlen.
Minder abenteuerlich
Ging's dem Kästchen, dies behielt
Alexander für sich selber.

460

Er verschloß darin die Lieder
Des ambrosischen Homeros,
Seines Lieblings, und zu Häupten
Seines Bettes in der Nacht

Stand das Kästchen — Schließ der König,
Stiegen drauß hervor der Helden
Lichte Bilder, und sie schlichen
Gaukelnd sich in seine Träume.

465

Andre Zeiten, andre Vögel —
Ich, ich liebte weiland gleichfalls
Die Gesänge von den Taten
Des Peliden, des Odysseus.

470

Damals war so sonnengoldig
Und so purpurn mir zu Mute,
Meine Stirn umkränzte Weinlaub,
Und es tönten die Fanfaren —

475

Still davon — gebrochen liegt
 Jetzt mein stolzer Siegestwagen,
 Und die Panther, die ihn zogen,
 Sind verreckt, so wie die Weiber, 480

Die mit Pauk' und Zimbelklängen
 Mich umtanzten, und ich selbst
 Wälze mich am Boden elend,
 Krüppel elend — still davon —

Still davon — es ist die Rede 485
 Von dem Kästchen des Darius,
 Und ich dacht' in meinem Sinne:
 Käm' ich in Besitz des Kästchens,

Und mich zwänge nicht Finanznot
 Gleich dasselbe zu versilbern, 490
 So verschlösse ich darin
 Die Gedichte unsres Rabbi —

Des Jehuda ben Halevy
 Festgefänge, Klagelieder,
 Die Ghafelen, Reisebilder 495
 Seiner Wallfahrt — alles ließ' ich

Von dem besten Zophar schreiben
 Auf der reinsten Pergamenthaut,
 Und ich legte diese Handschrift
 In das kleine goldne Kästchen. 500

Dieses stellt' ich auf den Tisch
 Neben meinem Bett, und kämen
 Dann die Freunde und erstaunten
 Ob der Pracht der kleinen Truhe,

Ob den seltenen Basrelieffen, 505
 Die so winzig, doch vollendet
 Sind zugleich, und ob den großen
 Inkrustierten Edelsteinen —

Lächelnd würd' ich ihnen sagen:
 Das ist nur die rohe Schale, 510

Die den bessern Schatz verschließenet ---
Hier in diesem Kästchen liegen

Diamanten, deren Lichter
Abglanz, Widerschein des Himmels,
Herzblutglühende Rubinen, 515
Fleckenlose Turkoasen,

Auch Smaragde der Verheißung,
Perlen, reiner noch als jene,
Die der Königin Atossa
Einst geschenkt der falsche Smerdis, 520

Und die späterhin geschmücket
Alle Notabilitäten
Dieser mondumkreisten Erde,
Thais und Kleopatra,

Isispriester, Mohrenfürsten, 525
Auch Hispaniens Königinnen,
Und zuletzt die hochverehrte
Frau Baronin Salomon —

Diese weltberühmten Perlen,
Sie sind nur der bleiche Schleim 530
Eines armen Aустertiers,
Das im Meergrund blöde kränfelt:

Doch die Perlen hier im Kästchen
Sind entquollen einer schönen
Menschenseele, die noch tiefer, 535
Abgrundtiefer als das Weltmeer —

Denn es sind die Tränenperlen
Des Jehuda ben Halevy,
Die er ob dem Untergang
Von Jerusalem geweinet — 540

Perlentränen, die verbunden
Durch des Reimes goldnen Faden,
Aus der Dichtkunst güldnen Schmiede
Als ein Lied hervorgegangen.

Dieses Perlestränenlied 545
 Ist die vielberühmte Klage,
 Die gesungen wird in allen
 Weltzerstreuten Zelten Jakobs

An dem neunten Tag des Monats,
 Der geheißnen Ab, dem Jahrestag 550
 Von Jerusalems Zerstörung
 Durch den Titus Vespasianus.

Ja, das ist das Zionslied,
 Das Jehuda ben Halevy
 Sterbend auf den heil'gen Trümmern 555
 Von Jerusalem gesungen —

Barfuß und im Büßerkittel
 Saß er dorten auf dem Bruchstück
 Einer umgestürzten Säule; — 560
 Bis zur Brust herunter fiel

Wie ein greiser Wald sein Haupthaar,
 Abenteuerlich beschattend
 Das bekümmert bleiche Antlitz
 Mit den geisterhaften Augen —

Also saß er und er sang, 565
 Wie ein Seher aus der Vorzeit
 Anzuschau'n — dem Grab entstiegen
 Schien Jeremias, der Alte —

Das Gebögel der Ruinen
 Zähmte schier der wilde Schmerzlaut 570
 Des Gesanges, und die Geier
 Nahten horchend, fast mitleidig —

Doch ein frecher Sarazene
 Kam desselben Wegs geritten,
 Hoch zu Roß, im Bug sich wiegend 575
 Und die blanke Lanze schwingend —

In die Brust des armen Sängers
 Stieß er diesen Todespfeil,

Und er jagte rasch von dannen,
Wie ein Schattenbild besflügelt. 580

Ruhig floß das Blut des Rabbi,
Ruhig seinen Sang zu Ende
Sang er, und sein sterbelehter
Seufzer war Jerusalem! — —

Eine alte Sage meldet, 585
Jener Sarazene sei
Gar kein böser Mensch gewesen,
Sondern ein verkappter Engel,

Der vom Himmel ward gesendet,
Gottes Liebling zu entrücken 590
Dieser Erde und zu fördern
Ohne Qual ins Reich der Sel'gen.

Droben, heißt es, harrte seiner
Ein Empfang, der schmeichelhaft
Ganz besonders für den Dichter, 595
Eine himmlische Überrasche.

Festlich kam das Chor der Engel
Ihm entgegen mit Musik,
Und als Hymne grüßten ihn
Seine eignen Verse, jenes 600

Synagogen-Hochzeitkarmen,
Jene Sabbathhymnenäen,
Mit den jauchzend wohlbekannten
Melodien — welche Töne!

Englein bliesen auf Hoboen, 605
Englein spielten Violine,
Andre strichen auch die Bratsche
Oder schlugen Pauk' und Zimbel.

Und das sang und klang so lieblich,
Und so lieblich in den weiten 610
Himmelsträumen widerhallt es:
Vecho Daudi likras Kalle.

4.

Meine Frau ist nicht zufrieden
Mit dem vorigen Kapitel,
Ganz besonders in bezug
Auf das Kästchen des Darius. 615

Fast mit Bitterkeit bemerkt sie:
Daß ein Ehemann, der wahrhaft
Religiöse sei, das Kästchen
Gleich zu Gelde machen würde, 620

Um damit für seine arme
Legitime Ehegattin
Einen Kaschemir zu kaufen,
Dessen sie so sehr bedürfe.

Der Jehuda ben Halevh, 625
Meinte sie, der sei hinlänglich
Ehrenvoll bewahrt in einem
Schönen Futteral von Pappe

Mit chinesisch eleganten
Arabesken, wie die hübschen
Bonbonnieren von Marquis
Im Passage Panorama. 630

Sonderbar! — setzt sie hinzu —
Daß ich niemals nennen hörte
Diesen großen Dichternamen,
Den Jehuda ben Halevh. 635

Liebstes Kind, gab ich zur Antwort,
Solche holde Ignoranz,
Sie bekundet die Lakunen
Der französischen Erziehung, 640

Der Pariser Pensionate,
Wo die Mädchen, diese künft'gen
Mütter eines freien Volkes,
Ihren Unterricht genießen —

Alte Mumien, ausgestopfte
Pharaonen von Agypten,
Merovinger Schattenkön'ge,
Ungepuderte Perücken, 645

Auch die Zopfmonarchen Chinas,
Porzellanpagodenkaiser — 650
Alle lernen sie auswendig,
Kluge Mädchen, aber, Himmel! —

Fragt man sie nach großen Namen
Aus dem großen Goldzeitalter
Der arabisch=althispanisch 655
Jüdischen Poetenschule,

Fragt man nach dem Dreigestirn,
Nach Jehuda ben Halevy,
Nach dem Salomon Gabirol
Und dem Moses Iben Esra — 660

Fragt man nach dergleichen Namen,
Dann mit großen Augen schaun
Uns die Kleinen an — alsdann
Stehn am Berge die Dchfinnen.

Raten möcht' ich dir, Geliebte, 665
Nachzuholen das Versäumte
Und Hebräisch zu erlernen —
Daß Theater und Konzerte,

Widme ein'ge Jahre solchem
Studium, du kannst alsdann 670
Im Originale lesen
Iben Esra und Gabirol

Und versteht sich den Halevy,
Das Triumvirat der Dichtkunst,
Das dem Saitenspiel Davidis 675
Einst entlockt die schönsten Laute.

Mcharifi — der, ich wette,
Dir nicht minder unbekannt ist,

Ob er gleich, französischer Wigbold,
Den Hariri überwigtelt

680

Im Gebiete der Maſame,
Und ein Voltairianer war
Schon sechshundert Jahr vor Voltair' —
Gener Acharisi sagte:

„Durch Gedanken glänzt Gabirol
Und gefällt zumeist dem Denker,
Iben Ezra glänzt durch Kunst
Und behagt weit mehr dem Künstler —

685

„Aber beider Eigenschaften
Hat Jehuda ben Halevy,
Und er ist ein großer Dichter
Und ein Liebling aller Menschen.“

690

Iben Ezra war ein Freund
Und, ich glaube, auch ein Better
Des Jehuda ben Halevy,
Der in seinem Wanderbuche

695

Schmerzlich klagt, wie er vergebens
In Granada aufgesucht hat
Seinen Freund, und nur den Bruder
Dorten fand, den Medifus,

700

Rabbi Meyer, auch ein Dichter
Und der Vater jener Schönen,
Die mit hoffnungsloser Flamme
Iben Ezras Herz entzunden —

Um das Mühmchen zu vergessen,
Griff er nach dem Wanderstabe,
Wie so mancher der Kollegen;
Lebte unftet, heimatlos.

705

Pilgernd nach Jerusalem,
Überfielen ihn Tataren,
Die an einen Gaul gebunden
Ihn nach ihren Steppen schleppten.

710

Mußte Dienste dort verrichten,
Die nicht würdig eines Rabbi
Und noch wen'ger eines Dichters, 716
Mußte nämlich Kühe melken.

Einstens, als er unterm Bauche
Einer Kuh gekauert saß,
Ihre Euter hastig fingend,
Daß die Milch floß in den Zuber — 720

Eine Position, unwürdig
Eines Rabbis, eines Dichters —
Da befiel ihn tiefe Wehmut,
Und er fing zu singen an,

Und er sang so schön und lieblich, 725
Daß der Chan, der Fürst der Horde,
Der vorbeiging, ward gerühret
Und die Freiheit gab dem Sklaven.

Auch Geschenke gab er ihm,
Einen Fuchspelz, eine lange 730
Sarazenenmandoline
Und das Beirgeld für die Heimkehr.

Dichterschicksal! böser Unstern,
Der die Söhne des Apollo
Töblich nergelt, und sogar 735
Ihren Vater nicht verschont hat,

Als er, hinter Daphnen laufend,
Statt des weißen Nymphenleibes
Nur den Lorbeerbaum erfaßte,
Er, der göttliche Schlemihl! 740

Ja, der hohe Delphier ist
Ein Schlemihl, und gar der Lorbeer,
Der so stolz die Stirne krönet,
Ist ein Zeichen des Schlemihltums.

Was das Wort Schlemihl bedeutet, 745
Wissen wir. Hat doch Chamisso

Ihm das Bürgerrecht in Deutschland
Längst verschafft, dem Worte nämlich.

Aber unbekannt geblieben,
Wie des heil'gen Niles Quellen, 750
Ist sein Ursprung; hab' darüber
Nachgegrübelt manche Nacht.

Zu Berlin vor vielen Jahren
Wandt' ich mich deshalb an unjern
Freund Chamisso, suchte Auskunft 755
Beim Dekane der Schlemihle.

Doch er konnt' mich nicht befried'gen
Und verwies mich drob an Hzig,
Der ihm den Familiennamen
Seines schattenlosen Peters 760

Einst verraten. Als bald nahm ich
Eine Droschke und ich rollte
Zu dem Kriminalrat Hzig,
Welcher ehemals Hzig hieß —

Als er noch ein Hzig war, 765
Träumte ihm, er sah' geschrieben
An dem Himmel seinen Namen
Und davor den Buchstab H.

„Was bedeutet dieses H?“
Frug er sich — „etwa Herr Hzig 770
Oder Heil'ger Hzig? Heil'ger
Ist ein schöner Titel — aber

In Berlin nicht passend“ — Endlich
Grübelnsmüd nannt' er sich Hzig,
Und nur die Getreuen wußten: 775
In dem Hzig steckt ein Heil'ger.

Heil'ger Hzig! sprach ich also,
Als ich zu ihm kam, Sie sollen
Mir die Etymologie
Von dem Wort Schlemihl erklären. 780

Biel Umschweife nahm der Heil'ge,
Konnte sich nicht recht erinnern,
Eine Ausflucht nach der andern,
Immer christlich — Bis mir endlich,

Endlich alle Knöpfe rissen 785
An der Hofe der Geduld,
Und ich anfing so zu fluchen,
So gottlästerlich zu fluchen,

Daß der fromme Pietist,
Reichenblaß und beineschlottend, 790
Unverzüglich mir willfahrte
Und mir folgendes erzählte:

„In der Bibel ist zu lesen,
Als zur Zeit der Wüstenwanderung
Israel sich oft erlustigt 795
Mit den Töchtern Kanaans,

„Da geschah es, daß der Pinhas
Sah, wie der edle Simri
Buhlschaft trieb mit einem Weibsbild
Aus dem Stamm der Kananiter, 800

„Und alsbald ergriff er zornig
Seinen Speer und hat den Simri
Auf der Stelle totgestochen —
Also heißt es in der Bibel.

„Aber mündlich überliefert 805
Hat im Volke sich die Sage,
Daß es nicht der Simri war,
Den des Pinhas Speer getroffen,

„Sondern daß der Blinderzürnte,
Statt des Sünders, unversehens 810
Einen ganz Unschuld'gen traf,
Den Schlemihl ben Zury Schadday.“ —

Dieser nun, Schlemihl I.,
Ist der Ahnherr des Geschlechtes

Derer von Schlemihl. Wir stammen
Von Schlemihl ben Zuri Schadday.

815

Freilich keine Heldentaten
Meldet man von ihm, wir kennen
Nur den Namen und wir wissen,
Daß er ein Schlemihl gewesen.

820

Doch geschäzket wird ein Stammbaum
Nicht ob seinen guten Früchten,
Sondern nur ob seinem Alter —
Drei Jahrtausend' zählt der unsre!

Jahre kommen und vergehen —
Drei Jahrtausende verflossen,
Seit gestorben unser Ahnherr,
Herr Schlemihl ben Zuri Schadday.

825

Längst ist auch der Pinhas tot —
Doch sein Speer hat sich erhalten,
Und wir hören ihn beständig
Über unsre Häupter schwirren.

830

Und die besten Herzen trifft er —
Wie Jehuda ben Halevh,
Traf er Moses Iben Esra
Und er traf auch den Gabirol —

835

Den Gabirol, diesen treuen
Gottgeweihten Minnesänger,
Diese fromme Nachtigall,
Deren Rose Gott gewesen —

840

Diese Nachtigall, die zärtlich
Ihre Liebeslieder sang
In der Dunkelheit der gotisch
Mittelalterlichen Nacht!

Unerfroden, unbekümmert
Ob den Fragen und Gespenstern,
Ob dem Wust von Tod und Wahnsinn,
Die gespukt in jener Nacht —

845

Sie, die Nachtigall, sie dachte
Nur an ihren göttlich Liebsten, 850
Dem sie ihre Liebe schluchzte,
Den ihr Lobgesang verherrlicht! —

Dreißig Lenze sah Gabirol
Hier auf Erden, aber Fama 855
Ausposaunte seines Namens
Herrlichkeit durch alle Lande.

Zu Corduba, wo er wohnte,
War ein Mohr sein nächster Nachbar,
Welcher gleichfalls Verse machte
Und des Dichters Ruhm beneidet'. 860

Hörte er den Dichter singen,
Schwoll dem Mohren gleich die Galle,
Und der Lieder Süße wurde
Bitterer Wermut für den Neidhart.

Er verlockte den Verhaßten 865
Nächtlich in sein Haus, erschlug ihn
Dorten und vergrub den Leichnam
Hinterm Hause in dem Garten.

Aber siehe! aus dem Boden,
Wo die Leiche eingescharrt war, 870
Wuchs hervor ein Feigenbaum
Von der wunderbarsten Schönheit.

Seine Frucht war seltsam länglich
Und von seltsam würz'ger Süße;
Wer davon genoß, versank
In ein träumerisch Entzücken. 875

In dem Volke ging darüber
Biel Gerede und Gemunkel,
Daß am End' zu den erlauchten
Ohren des Kalifen kam. 880

Dieser prüfte eigenzünftig
Jenes Feigenphänomen,

Und ernannte eine strenge
Untersuchungskommission.

Man verfuhr summarisch. Sechzig
Bambushiebe auf die Sohlen
Gab man gleich dem Herrn des Baumes,
Welcher eingestand die Untat. 885

Darauf riß man auch den Baum
Mit den Wurzeln aus dem Boden,
Und zum Vorschein kam die Leiche
Des erschlagenen Gabirol. 890

Diese ward mit Pomp bestattet
Und betrauert von den Brüdern;
An demselben Tage henkte
Man den Mohren zu Corduba. 895

(Fragment.)

Disputation.

In der Aula zu Toledo
Klingen schmetternd die Fanfaren;
Zu dem geistlichen Turnei
Wallt das Volk in bunten Scharen.

Das ist nicht ein weltlich Stechen, 5
Keine Eisenwaffe blitzet —
Eine Lanze ist das Wort,
Das scholastisch scharf gespizet.

Nicht galante Paladins
Fechten hier, nicht Damendiener — 10
Dieses Kampfes Ritter sind
Kapuziner und Rabbiner.

Statt des Helmes tragen sie
Schabbesdeckel und Kapuzen;
Skapulier und Arbekanseß 15
Sind der Harnisch, drob sie trugen.

Welches ist der wahre Gott?
Ist es der Hebräer starrer

Großer Eingott, dessen Kämpfe
Rabbi Juda, der Navarrer? 20

Ober ist es der dreifalt'ge
Liebegott der Christianer,
Dessen Kämpfe Frater Jose,
Gardian der Franziskaner?

Durch die Macht der Argumente,
Durch der Logik Ketten Schlüsse
Und Zitate von Autoren,
Die man anerkennen müsse, 25

Will ein jeder Kämpfe seinen
Gegner ad absurdum führen
Und die wahre Göttlichkeit
Seines Gottes demonstrieren. 30

Festgestellt ist: daß derjen'ge,
Der im Streit ward überwunden,
Seines Gegners Religion
Anzunehmen sei verbunden, 35

Daß der Jude sich der Taufe
Heil'gem Sakramente füge,
Und im Gegenteil der Christ
Der Beschneidung unterliege. 40

Jedem von den beiden Kämpfen
Beigefellt sind elf Genossen,
Die zu teilen sein Geschick
Sind in Freud' und Leid entschlossen.

Glaubenssicher sind die Mönche
Von des Gardians Geleitschaft,
Halten schon Weihwasserkübel
Für die Taufe in Bereitschaft, 45

Schwingen schon die Sprengelbesen
Und die blanken Räucherfässer —
Ihre Gegner unterdessen
Wegen die Beschneidungsmesser. 50

Beide Rotten stehn schlagfertig
Vor den Schranken in dem Saale,
Und das Volk mit Ungeduld
Harret drängend der Signale. 55

Unterm güldnen Baldachin
Und umrauscht vom Hofgesinde
Sitzt der König und die Kön'gin;
Diese gleichet einem Kinde. 60

Ein französisch stumpfes Mäschen,
Schalkheit fichert in den Mienen,
Doch bezaubernd sind des Mundes
Immer lächelnde Rubinen.

Schöne, flatterhafte Blume — 65
Daß sich ihrer Gott erbarme —
Von dem heitern Seineuser
Wurde sie verpflanzt, die Arme,

Hierher in den steifen Boden
Der hispanischen Grandezza; 70
Weiland hieß sie Blanch' de Bourbon,
Donna Blanka heißt sie jezo.

Pedro wird genannt der König
Mit dem Zusatz der Grausame;
Aber heute, milden Sinnes,
Ist er besser als sein Name. 75

Unterhält sich gut gelaunt
Mit des Hofes Edelleuten;
Auch den Juden und den Mohren
Sagt er viele Artigkeiten. 80

Diese Ritter ohne Borhaut
Sind des Königs Lieblingschranzen,
Sie befehl'gen seine Heere,
Sie verwalten die Finanzen.

Aber plötzlich Paukenschläge, 85
Und es melden die Trompeten,

Daß begonnen hat der Maulkampf,
Der Disput der zwei Athleten.

Der Guardian der Franziskaner
Bricht hervor mit frommem Grimme; 90
Polternd roh und widrig greinend
Ist abwechselnd seine Stimme.

In des Vaters und des Sohnes
Und des heil'gen Geistes Namen 95
Exorzieret er den Rabbi,
Jakobs maledeiten Samen.

Denn bei solchen Kontroversen
Sind oft Teufelchen verborgen
In dem Juden, die mit Scharfsinn,
Witz und Gründen ihn versorgen. 100

Nun die Teufel ausgetrieben
Durch die Macht des Exorzismus,
Kommt der Mönch auch zur Dogmatik,
Kugelt ab den Katechismus.

Er erzählt, daß in der Gottheit 105
Drei Personen sind enthalten,
Die jedoch zu einer einz'gen,
Wenn es passend, sich gestalten —

Ein Mysterium, das nur
Von demjen'gen wird verstanden, 110
Der entsprungen ist dem Kerker
Der Vernunft und ihren Banden.

Er erzählt: wie Gott der Herr
Ward zu Bethlehem geboren
Von der Jungfrau, welche niemals 115
Ihre Jungferschaft verloren;

Wie der Herr der Welt gelegen
In der Krippe, und ein Kühlein
Und ein Schslein bei ihm stunden,
Schier andächtig, zwei Kindviehlein. 120

Er erzählte: wie der Herr
Vor den Schergen des Herodes
Nach Aegypten floh, und später
Litt die herbe Pein des Todes

Unter Pontio Pilato, 125
Der das Urtheil unterschrieben,
Von den harten Pharisäern,
Von den Juden angetrieben.

Er erzählte: wie der Herr, 130
Der entstieg seinem Grabe
Schon am dritten Tag, gen Himmel
Seinen Flug genommen habe;

Wie er aber, wenn es Zeit ist,
Wiederkehren auf die Erde
Und zu Josaphat die Toten 135
Und Lebend'gen richten werde.

„Bittert, Juden!“ rief der Mönch,
„Vor dem Gott, den ihr mit Liebert
Und mit Dornen habt gemartert,
Den ihr in den Tod getrieben. 140

„Seine Mörder, Volk der Rachsucht,
Juden, das seid ihr gewesen —
Immer meuchelt ihr den Heiland,
Welcher kommt, euch zu erlösen.

„Judenvolk, du bist ein Aas, 145
Worin hausen die Dämonen;
Eure Leiber sind Kasernen
Für des Teufels Legionen.

„Thomas von Aquino sagt es,
Den man nennt den großen Dörsen 150
Der Gelehrsamkeit, er ist
Licht und Lust der Orthodoxen.

„Judenvolk, ihr seid Hyänen,
Wölfe, Schakals, die in Gräbern

Wühlen, um der Toten Leichnam'
Blutfräßig aufzustoßern. 155

„Juden, Juden, ihr seid Säue,
Faviane, Nashorntiere,
Die man nennt Rhinocerosse,
Krokodile und Vampire. 160

Ihr seid Raben, Eulen, Uhus,
Fledermäuse, Wiedehöpfe,
Leichenhühner, Basilisken,
Galgenvögel, Nachtgeschöpfe.

„Ihr seid Vipern und Blindschleichen,
Klapperschlangen, gift'ge Kröten,
Ottern, Rattern — Christus wird
Eu'r verfluchtes Haupt zertreten. 165

„Oder wollt ihr, Maledaiten,
Eure armen Seelen retten?
Aus der Bosheit Synagoge
Flüchtet nach den frommen Stätten, 170

„Nach der Liebe lichter Dome,
Wo im benedeiten Becken
Euch der Quell der Gnade sprudelt —
Drin sollt ihr die Köpfe stecken — 175

„Wascht dort ab den alten Adam
Und die Laster, die ihn schwärzen;
Des verjährten Grolles Schimmel,
Wascht ihn ab von euren Herzen! 180

„Hört ihr nicht des Heilands Stimme?
Euren neuen Namen rief er —
Lauset euch an Christi Brust
Von der Sünde Ungezieser! 185

„Unser Gott, der ist die Liebe,
Und er gleicht einem Lamme;
Um zu sühnen unsre Schuld,
Starb er an des Kreuzes Stamme. 185

„Unser Gott, der ist die Liebe,
Jesus Christus ist sein Name;
Seine Duldsamkeit und Demut
Suchen wir stets nachzuahmen. 190

„Deshalb sind wir auch so sanft,
So leutselig, ruhig, milde,
Haben niemals, nach des Lammes,
Des Verfühners, Musterbilde. 195

„Einst im Himmel werden wir
Ganz verklärt zu frommen Englein,
Und wir wandeln dort gottselig,
In den Händen Lilienstenglein. 200

„Statt der groben Kutten tragen
Wir die reinlichsten Gewänder
Von Muss'lin, Brokat und Seide,
Goldne Troddeln, bunte Bänder.

„Keine Glaze mehr! Goldlocken
Flattern dort um unsre Köpfe;
Allerliebste Jungfrau flechten
Uns das Haar in hübsche Zöpfe. 205

„Weinpokale wird es droben
Von viel weiterm Umfang geben 210
Als die Becher sind hier unten,
Worin schäumt der Saft der Reben.

„Doch im Gegenteil viel enger
Als ein Weibermund hienieden,
Wird das Frauenmündchen sein,
Das dort oben uns beschieden. 215

„Trinkend, küssend, lachend wollen
Wir die Ewigkeit verbringen,
Und verzückt Halleluja,
Kyrie eleison singen.“ 220

Also schloß der Christ. Die Mönchlein
Glaubten schon, Erleuchtung träte

In die Herzen, und sie schleppten
Flink herbei das Taufgeräthe.

Doch die wasserscheuen Juden 225
Schütteln sich und grinsen schnöde.
Rabbi Juda, der Navarrer,
Hub jetzt an die Gegenrede:

„Um für deine Saat zu düngen
Meines Geistes dürrer Acker, 230
Mit Mistkarren voll Schimpfwörter
Hast du mich beschmissen wacker.

„So folgt jeder der Methode,
Dran er nun einmal gewöhnet,
Und anstatt dich droh zu schelten, 235
Sag' ich Dank dir, wohlversöhnet.

„Die Dreieinigkeitsdoktrin
Kann für unsre Leut' nicht passen,
Die mit Regula=de=tri
Sich von Jugend auf befaßen. 240

„Daß in deinem Gotte drei,
Drei Personen sind enthalten,
Ist bescheiden noch, sechstausend
Götter gab es bei den Alten.

„Unbekannt ist mir der Gott, 245
Den ihr Christum pflegt zu nennen;
Seine Jungfer Mutter gleichfalls
Hab' ich nicht die Ehr' zu kennen.

„Ich bedaure, daß er einst,
Vor etwa zwölfhundert Jahren, 250
Ein'ge Unannehmlichkeiten
Zu Jerusalem erfahren.

„Ob die Juden ihn getödet,
Das ist schwer jetzt zu erkunden,
Da ja das Korpus delicti 255
Schon am dritten Tag verschwunden.

„Daß er ein Verwandter sei
 Unsres Gottes, ist nicht minder
 Zweifelhaft; so viel wir wissen,
 Hat der letzte keine Kinder. 260

„Unser Gott ist nicht gestorben
 Als ein armes Lämmerschwänzchen
 Für die Menschheit, ist kein süßes
 Philantröpfchen, Faselhänschen.

„Unser Gott ist nicht die Liebe; 265
 Schnäbeln ist nicht seine Sache,
 Denn er ist ein Donnergott
 Und er ist ein Gott der Rache.

„Seines Hornes Blitze treffen
 Unerbittlich jeden Sünder, 270
 Und des Vaters Schulden büßen
 Ist die späten Enkelkinder.

„Unser Gott, der ist lebendig,
 Und in seiner Himmelshalle
 Existieret er drauf los 275
 Durch die Ewigkeiten alle.

„Unser Gott, und der ist auch
 Ein gesunder Gott, kein Mythos
 Bleich und dünne wie Oblaten
 Ober Schatten am Cochtos. 280

„Unser Gott ist stark. In Händen
 Trägt er Sonne, Mond, Gestirne;
 Throne brechen, Völker schwinden,
 Wenn er runzelt seine Stirne.

„Und er ist ein großer Gott. 285
 David singt: Ermessen ließe
 Sich die Größe nicht, die Erde
 Sei der Schemel seiner Füße.

„Unser Gott liebt die Musik,
 Saitenspiel und Festgesänge; 290

Doch wie Ferkelgrunzen sind
Ihm zuwider Glockenklänge.

„Leviathan heißt der Fisch,
Welcher haust im Meeresgrunde;
Mit ihm spielet Gott der Herr
Alle Tage eine Stunde —

295

„Ausgenommen an dem neunten
Tag des Monats Ab, wo nämlich
Eingeäschert ward sein Tempel;
An dem Tag ist er zu grämlich.

300

„Des Leviathans Länge ist
Hundert Meilen, hat Floßfedern
Groß wie König Dk von Basan,
Und sein Schwanz ist wie ein Federn.

„Doch sein Fleisch ist delikat,
Delikater als Schildkröten,
Und am Tag der Auferstehung
Wird der Herr zu Tische beten

305

„Alle frommen Auserwählten,
Die Gerechten und die Weisen —
Unjres Herrgotts Lieblingsfisch
Werden sie alsdann verspeisen,

310

„Theils mit weißer Knoblauchbrühe,
Theils auch braun in Wein gesotten,
Mit Gewürzen und Rosinen,
Ungefähr wie Matelotten.

315

„In der weißen Knoblauchbrühe
Schwimmen kleine Schäbchen Kettich —
So bereitet, Frater Jose,
Mundet dir das Fischlein, wett ich!

320

„Auch die braune ist so lecker,
Nämlich die Rosinensauce,
Sie wird himmlisch wohl behagen
Deinem Bäuchlein, Frater Jose.

„Was Gott kocht, ist gut gekocht!
Mönchlein, nimm jetzt meinen Rat an,
Opf're hin die alte Vorhaut
Und erquick dich am Leviathan.“ 325

Also lockend sprach der Rabbi,
Lockend, löd'end, heimlich schmunzelnd, 330
Und die Juden schwangen schon
Ihre Messer wonnegrunzelnd,

Um als Sieger zu skalpieren
Die verfallenen Vorhäute,
Wahre spolia opima 335
In dem wunderlichen Streite.

Doch die Mönche hielten fest
An dem väterlichen Glauben
Und an ihrer Vorhaut, ließen
Sich derselben nicht berauben. 340

Nach dem Juden sprach aufs neue
Der katholische Befehrer;
Wieder schimpft er, jedes Wort
Ist ein Nachtopf, und kein leerer.

Darauf repliziert der Rabbi 345
Mit zurückgehalt'nem Eifer;
Wie sein Herz auch überkocht,
Doch verschluckt er seinen Geifer.

Er beruft sich auf die Mischna,
Kommentare und Traktate; 350
Bringt auch aus dem Tausves=Jontof
Viel beweisende Zitate.

Aber welche Blasphemie
Mußt er von dem Mönche hören!
Dieser sprach: der Tausves=Jontof 355
Möge sich zum Teufel scheren.

„Da hört alles auf, o Gott!“
Kreischt der Rabbi jetzt entsetzlich;

Und es reißt ihm die Geduld,
Kappellköpfig wird er plötzlich. 360

„Gilt nichts mehr der Tausves=Jontof,
Was soll gelten? Zeter! Zeter!
Räche, Herr, die Missetat,
Strafe, Herr, den Übeltäter!

„Denn der Tausves=Jontof, Gott, 365
Das bist du! Und an dem frechen
Tausvesjontof=Deugner mußt du
Deines Namens Ehre rächen.

„Laß den Abgrund ihn verschlingen,
Wie des Korah böse Rotte, 370
Die sich wider dich empört
Durch Umeute und Komplotte.

„Donnre deinen besten Donner!
Strafe, o mein Gott, den Frevel — 375
Hattest du doch zu Sodoma
Und Gomorrha Pech und Schwefel!

„Trefse, Herr, die Kapuziner,
Wie du Pharaon getroffen,
Der uns nachgeseht, als wir
Wohlbepackt davongeloffen. 380

„Hunderttausend Ritter folgten
Diesem König von Mizrahim,
Stahlbepanzert, blanke Schwerter
In den schrecklichen Sabahim.

„Gott! da hast du ausgestreckt 385
Deine Sab, und samt dem Heere
Ward ertränkt, wie junge Katzen,
Pharao im Roten Meere.

„Trefse, Herr, die Kapuziner,
Zeige den insamen Schuften, 390
Daß die Blize deines Zorns
Nicht verrauchten und verpußten.

„Deines Sieges Ruhm und Preis
Will ich singen dann und sagen,
Und dabei, wie Mirjam tat,
Tanzen und die Pauke schlagen.“ 395

In die Rede grimmig fiel
Setzt der Mönch dem Zornentflamnten:
„Mag dich selbst der Herr verderben,
Dich Verfluchten und Verdammten!“ 400

„Trozen kann ich deinen Teufeln,
Deinem schmutz'gen Fliegengotte,
Luzifer und Belzebube,
Belial und Astarothe.

„Trozen kann ich deinen Geistern, 405
Deinen dunkeln Höllenpoffen,
Denn in mir ist Jesus Christus,
Habe seinen Leib genossen.

„Christus ist mein Leibgericht,
Schmeckt viel besser als Leviathan 410
Mit der weißen Knoblauchsauc,
Die vielleicht gekocht der Satan.

„Ach! anstatt zu disputieren,
Lieber möcht ich schmoren, braten
Auf dem wärmsten Scheiterhaufen 415
Dich und deine Kameraden.“

Also tost in Schimpf und Ernst
Das Turnei für Gott und Glauben,
Doch die Kämpen ganz vergeblich
Kreischen, schelten, wüten, schnauben: 420

Schon zwölf Stunden währt der Kampf,
Dem kein End' ist abzuschauen;
Müde wird das Publikum,
Und es schwitzen stark die Frauen.

Auch der Hof wird ungeduldig, 425
Manche Bofe gähnt ein wenig.

Zu der schönen Königin
Wendet fragend sich der König:

Sagt mir, was ist Eure Meinung?
Wer hat recht von diesen beiden? 439
Wollt Ihr für den Rabbi Euch
Oder für den Mönch entscheiden?

Donna Blanka schaut ihn an,
Und wie sinnend ihre Hände
Mit verchränkten Fingern drückt sie 435
An die Stirn und spricht am Ende:

Welcher recht hat, weiß ich nicht —
Doch es will mich schier bedünken,
Daß der Rabbi und der Mönch,
Daß sie alle beide stinken. 440

Nachwort zum „Romanzero“.

Ich habe dieses Buch Romanzero genannt, weil der Romanzen-
ton vorherrschend in den Gedichten, die hier gesammelt. Mit
wenigen Ausnahmen schrieb ich sie während der letzten drei
Jahre, unter mancherlei körperlichen Hindernissen und Qualen. 5
Gleichzeitig mit dem Romanzero lasse ich in derselben Verlags-
handlung ein Büchlein erscheinen, welches „Der Doktor Faust,
ein Tanzpoem, nebst kuriosen Berichten über Teufel, Hexen und
Dichtkunst“ betitelt ist. Ich empfehle solches einem verehrungs-
würdigen Publika, das sich gern ohne Kopfsanstrengung über 10
dergleichen Dinge belehren lassen möchte; es ist eine leichte
Goldarbeit, worüber gewiß mancher Grobschmied den Kopf
schütteln wird. Ich hegte ursprünglich die Absicht, dieses Pro-
dukt dem Romanzero einzuverleiben, was ich aber unterließ,
um nicht die Einheit der Stimmung, die in letzterem waltet und 15
gleichsam sein Kolorit bildet, zu stören. Jenes Tanzpoem
schrieb ich nämlich im Jahre 1847, zu einer Zeit, wo mein
böses Siechtum bereits bedenklich vorgeschritten war, aber doch
noch nicht seine grämlichen Schatten über mein Gemüt warf.
Ich hatte damals noch etwas Fleisch und Heidentum an mir, 20
und ich war noch nicht zu dem spiritualistischen Skelette ab-
gemagert, das jetzt seiner gänzlichen Auflösung entgegenharrt.
Aber existiere ich wirklich noch? Mein Leib ist so sehr in die
Krümpe gegangen, daß schier nichts übrig geblieben als die
Stimme, und mein Bett mahnt mich an das tönende Grab des 25
Zauberers Merlinus, welches sich im Walde Brozeliand in der
Bretagne befindet, unter hohen Eichen, deren Wipfel wie grüne
Flammen gen Himmel lodern. Ach, um diese Bäume und ihr
friisches Wehen beneide ich dich, Kollege Merlinus, denn kein
grünes Blatt raucht herein in meine Matrazengruft zu Pa- 30
ris, wo ich früh und spät nur Wagengerassel, Gehämmer, Ge-
leise und Klaviergeklimper vernehme. Ein Grab ohne Ruhe,
der Tod ohne die Privilegien der Verstorbenen, die kein Geld
auszugeben und keine Briefe oder gar Bücher zu schreiben

brauchen — das ist ein trauriger Zustand. Man hat mir längst das Maß genommen zum Sarg, auch zum Nekrolog, aber ich sterbe so langsam, daß solches nachgrade langweilig wird für mich, wie für meine Freunde. Doch Geduld, alles hat sein
 5 Ende, ihr werdet eines Morgens die Bude geschlossen finden, wo euch die Puppenspiele meines Humors so oft ergötzten.

Was soll aber, wenn ich tot bin, aus den armen Hanswürsten werden, die ich seit Jahren bei jenen Darstellungen employiert hatte? Was soll z. B. aus Maßmann werden? Ungern ver-
 10 laß ich ihn, und es ergreift mich schier eine tiefe Wehmut, wenn ich denke an die Verse:

Ich sehe die kurzen Beinchen nicht mehr,
 Nicht mehr die platte Nase;
 Er schlug wie ein Pudel, frisch, fromm, fröhlich, frei,
 Die Wurzelbäume im Grase.

Und er versteht Latein. Ich habe freilich in meinen Schriften so oft das Gegentheil behauptet, daß niemand mehr meine Be-
 hauptung bezweifelte und der Ärmste ein Stichblatt der allge-
 20 meinen Verhöhnung ward. Die Schulbuben frugen ihn, in welcher Sprache der Don Quijote geschrieben sei, und wenn mein armer Maßmann antwortete: in spanischer Sprache — erwiderten sie, er irre sich, derselbe sei lateinisch geschrieben und das käme ihm so spanisch vor. Sogar die eigene Gattin war
 25 grausam genug, bei häuslichen Mißverständnissen auszurufen, sie wundere sich, daß ihr Mann sie nicht verstehe, da sie doch Deutsch und kein Latein gesprochen habe. Die Maßmännische Großmutter, eine Wäscherin von unbescholtener Sittlichkeit und die einst für Friedrich den Großen gewaschen, hat sich über die
 30 Schmach ihres Enkels zu Tode geämt; der Onkel, ein wackerer altpreußischer Schuhlicker, bildete sich ein, die ganze Familie sei schimpfiert, und vor Verdruß ergab er sich dem Trunk.

Ich bedaure, daß meine jugendliche Unbesonnenheit solches Unheil angerichtet. Die würdige Waschfrau kann ich leider nicht wieder ins Leben zurückrufen, und den zartfühlenden Oheim,
 35 der jetzt zu Berlin in der Gasse liegt, kann ich nicht mehr des Schnapfes entwöhnen; aber ihn selbst, meinen armen Hanswurst Maßmann, will ich in der öffentlichen Meinung wieder rehabilitieren, indem ich alles was ich über seine Lateinlosigkeit, seine lateinische Impotenz, seine magna linguae romanae ignorantia jemals geäußert habe, feierlich widerrufe.

So hätte ich denn mein Gewissen erleichtert. Wenn man auf dem Sterbebette liegt, wird man sehr empfindsam und weichselig, und möchte Frieden machen mit Gott und der Welt. Ich gestehe es, ich habe manchen gekraßt, manchen gebissen, und war kein Lamm. Aber glaubt mir, jene gepriesenen Lämmer 5 der Sanftmut würden sich minder frömmig gebärden, besäßen sie die Zähne und die Tazgen des Tigers. Ich kann mich rühmen, daß ich mich solcher angeborenen Waffen nur selten bedient habe. Seit ich selbst der Barmherzigkeit Gottes bedürftig, habe ich allen meinen Feinden Amnestie erteilt; manche schöne 10 Gedichte, die gegen sehr hohe und sehr niedrige Personen gerichtet waren, wurden deshalb in vorliegender Sammlung nicht aufgenommen. Gedichte, die nur halbweg Anzüglichkeiten gegen den lieben Gott selbst enthielten, habe ich mit ängstlichstem Eifer den Flammen überliefert. Es ist besser, daß die Verse 15 brennen als der Versifer. Ja, wie mit der Kreatur, habe ich auch mit dem Schöpfer Frieden gemacht, zum größten Argerniß meiner aufgeklärten Freunde, die mir Vorwürfe machten über dieses Zurückfallen in den alten Aberglauben, wie sie meine Heimkehr zu Gott zu nennen beliebten. Andere, in ihrer 20 Intoleranz, äußerten sich noch herber. Der gesamte hohe Alerus des Atheismus hat sein Anathema über mich ausgesprochen, und es gibt fanatische Pfaffen des Unglaubens, die mich gerne auf die Folter spannten, damit ich meine Kezereien bekenne. Zum Glück stehen ihnen keine andern Folterinstrumente zu 25 Gebote als ihre Schriften. Aber ich will auch ohne Tortur alles bekennen. Ja, ich bin zurückgekehrt zu Gott, wie der verlorene Sohn, nachdem ich lange Zeit bei den Hegelianern die Schweine gehütet. War es die Misère, die mich zurücktrieb? Vielleicht ein minder miserabler Grund. Das himmlische Heim- 30 weh überfiel mich und trieb mich fort durch Wälder und Schluchten, über die schwindligsten Bergpfade der Dialektik. Auf meinem Wege fand ich den Gott der Pantheisten, aber ich konnte ihn nicht gebrauchen. Dies arme träumerische Wesen ist mit der Welt verwebt und verwachsen, gleichsam in ihr einge- 35 ferkert, und gähnt dich an, willenlos und ohnmächtig. Um einen Willen zu haben, muß man eine Person sein, und, um ihn zu manifestieren, muß man die Ellbogen frei haben. Wenn man nun einen Gott begehrt, der zu helfen vermag — und das ist doch die Hauptsache — so muß man auch seine Persönlichkeit, 40

seine Außerweltlichkeit und seine heiligen Attribute, die Allgüte, die Allweisheit, die Allgerechtigkeit usw. annehmen. Die Unsterblichkeit der Seele, unsre Fortdauer nach dem Tode, wird uns alsdann gleichsam mit in den Kauf gegeben, wie der schöne
 5 Markknochen, den der Fleischer, wenn er mit seinen Kunden zufrieden ist, ihnen unentgeltlich in den Korb schiebt. Ein solcher schöner Markknochen wird in der französischen Küchensprache la réjouissance genannt, und man kocht damit ganz vorzügliche Kraftbrühen, die für einen armen schmachtenden Kranken
 10 sehr stärkend und labend sind. Daß ich eine solche réjouissance nicht ablehnte und sie mir vielmehr mit Behagen zu Gemüte führte, wird jeder fühlende Mensch billigen.

Ich habe vom Gott der Pantheisten geredet, aber ich kann nicht umhin zu bemerken, daß er im Grunde gar kein Gott
 15 ist, so wie überhaupt die Pantheisten eigentlich nur verschämte Atheisten sind, die sich weniger vor der Sache als vor dem Schatten, den sie an die Wand wirft, vor dem Namen, fürchten. Auch haben die meisten in Deutschland während der Restaurationszeit mit dem lieben Gotte dieselbe funfzehnjährige
 20 Komödie gespielt, welche hier in Frankreich die konstitutionellen Royalisten, die größtenteils im Herzen Republikaner waren, mit dem Königtume spielten. Nach der Juliusrevolution ließ man jenseits wie diesseits des Rheines die Maske fallen. Seitdem, besonders aber nach dem Sturz Ludwig Philipps, des
 25 besten Monarchen, der jemals die konstitutionelle Dornenkrone trug, bildete sich hier in Frankreich die Meinung: daß nur zwei Regierungsformen, das absolute Königtum und die Republik, die Kritik der Vernunft oder der Erfahrung aushielten, daß man eins von beiden wählen müsse, daß alles dazwischen
 30 liegende Mischwerk unwahr, unhaltbar und verderblich sei. In derselben Weise tauchte in Deutschland die Ansicht auf, daß man wählen müsse zwischen der Religion und der Philosophie, zwischen dem geoffenbarten Dogma des Glaubens und der letzten Konsequenz des Denkens, zwischen dem absoluten Bibelgott
 35 und dem Atheismus.

Je entschiedener die Gemüter, desto leichter werden sie das Opfer solcher Dilemmen. Was mich betrifft, so kann ich mich in der Politik keines sonderlichen Fortschritts rühmen; ich verharrete bei denselben demokratischen Prinzipien, denen meine
 40 früheste Jugend huldigte und für die ich seitdem immer flam-

mender erglühete. In der Theologie hingegen muß ich mich des Rückschreitens beschuldigen, indem ich, was ich bereits oben gestanden, zu dem alten Aberglauben, zu einem persönlichen Gotte, zurückkehrte. Das läßt sich nun einmal nicht vertuschen, wie es mancher aufgeklärte und wohlmeinende Freund ver- 5 suchte. Ausdrücklich widersprechen muß ich jedoch dem Gerüchte, als hätten mich meine Rückschritte bis zur Schwelle irgendeiner Kirche oder gar in ihren Schoß geführt. Nein, meine religiösen Überzeugungen und Ansichten sind frei geblieben von jeder Kirchlichkeit; kein Glockenklang hat mich 10 verlockt, keine Altarkerze hat mich geblendet. Ich habe mit keiner Symbolik gespielt und meiner Vernunft nicht ganz entsagt. Ich habe nichts abgeschworen, nicht einmal meine alten Heidengötter, von denen ich mich zwar abgewendet, aber scheidend in Liebe und Freundschaft. Es war im Mai 1848, an 15 dem Tage, wo ich zum letzten Male ausging, als ich Abschied nahm von den holden Idolen, die ich angebetet in den Zeiten meines Glücks. Nur mit Mühe schleppte ich mich bis zum Louvre, und ich brach fast zusammen, als ich in den erhabenen Saal trat, wo die hochgebenedeite Göttin der Schönheit, Un- 20 sere liebe Frau von Milo, auf ihrem Postamente steht. Zu ihren Füßen lag ich lange, und ich weinte so heftig, daß sich dessen ein Stein erbarmen mußte. Auch schaute die Göttin mitleidig auf mich herab, doch zugleich so trostlos, als wollte sie sagen: siehst du denn nicht, daß ich keine Arme habe und also 25 nicht helfen kann?

Ich breche hier ab, denn ich gerate in einen larmohanten Ton, der vielleicht überhandnehmen kann, wenn ich bedenke, daß ich jetzt auch von dir, teurer Leser, Abschied nehmen soll. Eine gewisse Rührung beschleicht mich bei diesem Ge- 30 danken; denn ungern trenne ich mich von dir. Der Autor gewöhnt sich am Ende an sein Publikum, als wäre es ein vernünftiges Wesen. Auch dich scheint es zu betrüben, daß ich dir Valet sagen muß; du bist gerührt, mein teurer Leser, und kostbare Perlen fallen aus deinen Tränensäckchen. Doch be- 35 ruhige dich, wir werden uns wiedersehen in einer besseren Welt, wo ich dir auch bessere Bücher zu schreiben gedenke. Ich setze voraus, daß sich dort auch meine Gesundheit bessert und daß mich Swedenborg nicht belogen hat. Dieser erzählt näm- 40 lich mit großer Zuversicht, daß wir in der andern Welt das

alte Treiben, ganz wie wir es in dieser Welt getrieben, ruhig
 fortsetzen, daß wir dort unsere Individualität unverändert be-
 wahren und daß der Tod in unserer organischen Entwicklung
 gar keine sonderliche Störung hervorbringe. Swedenborg ist
 6 eine grundehrliche Haut, und glaubwürdig sind seine Berichte
 über die andere Welt, wo er mit eigenen Augen die Personen
 sah, die auf unserer Erde eine Rolle gespielt. Die meisten,
 sagt er, blieben unverändert und beschäftigten sich mit den-
 selben Dingen, mit denen sie sich auch vormals beschäftigt; sie
 10 blieben stationär, waren veraltet, rokofo, was sich mitunter
 sehr lächerlich ausnahm. So z. B. unser teurer Doktor Mar-
 tinus Luther war stehen geblieben bei seiner Lehre von der
 Gnade, über die er während dreihundert Jahren tagtäglich
 dieselben verschimmelten Argumente niederschrieb — ganz in
 15 derselben Weise wie der verstorbene Baron Eckstein, der wäh-
 rend zwanzig Jahren in der Allgemeinen Zeitung einen und
 denselben Artikel drucken ließ, den alten jesuitischen Sauer-
 teig beständig wiederkäuend. Aber, wie gesagt, nicht alle Per-
 20 sonen, die hienieden eine Rolle gespielt, fand Swedenborg in
 solcher fossilen Erstarrung; sie hatten im Guten wie im Bö-
 sen ihren Charakter weidlich ausgebildet in der anderen Welt,
 und da gab es sehr wunderliche Erscheinungen. Helden und
 Heilige dieser Erde waren dort zu Lumpen und Taugenichtsen
 herabgesunken, während auch das Gegentheil stattfand. So z.
 25 B. stieg dem heiligen Antonius der Hochmut in den Kopf, als
 er erfuhr, welche ungeheure Verehrung und Anbetung ihm die
 ganze Christenheit zollt, und er, der hienieden den furchtbarsten
 Versuchungen widerstanden, ward jetzt ein ganz impertinenter
 Schlingel und lieberlicher Galgenstrick, der sich mit seinem
 30 Schweine um die Wette in den Kot wälzt. Die keusche Su-
 sanne brachte der Dünkel ihrer Sittlichkeit, die sie unbesiegbar
 glaubte, gar schmähslich zu Falle, und sie, die einst den Greisen
 so glorreich widerstanden, erlag der Verlockung des jungen Ab-
 salon, Sohn Davids. Die Töchter Lots hingegen hatten sich
 35 im Verlauf der Zeit sehr vertugendhaftet und gelten in der
 andern Welt für Muster der Anständigkeit; der Alte verharrete
 leider bei der Weinflasche.

So närrisch sie auch klingen, so sind doch diese Nachrichten
 ebenso bedeutjam wie scharfsinnig. Der große skandinavische
 40 Seher begriff die Einheit und Unteilbarkeit unserer Existenz,

so wie er auch die unveräußerlichen Individualitätsrechte des Menschen ganz richtig erkannte und anerkannte. Die Fortdauer nach dem Tode ist bei ihm kein idealer Nummenschanz, wo wir neue Sachen und einen neuen Menschen anziehen; Mensch und Kostüm bleiben bei ihm unverändert. In der anderen 5 Welt des Swedenborg werden sich auch die armen Grönländer behaglich fühlen, die einst, als die dänischen Missionäre sie belehren wollten, an diese die Frage richteten: ob es im christlichen Himmel auch Seehunde gäbe? Auf die verneinende Antwort erwiderten sie betrübt: der christliche Himmel passe als= 10 dann nicht für Grönländer, die nicht ohne Seehunde existieren könnten.

Wie sträubt sich unsere Seele gegen den Gedanken des Aufhörens unserer Persönlichkeit, der ewigen Vernichtung! Der horror vacui, den man der Natur zuschreibt, ist vielmehr dem 15 menschlichen Gemüte angeboren. Sei getrost, teurer Leser, es gibt eine Fortdauer nach dem Tode, und in der anderen Welt werden wir auch unsere Seehunde wiederfinden.

Und nun, lebe wohl, und wenn ich dir etwas schuldig bin, so schicke mir deine Rechnung. — 20

Geschrieben zu Paris, den 30. September 1851.

Heinrich Heine.

Anmerkungen.

Erstes Buch: Historien.

E. 7. Rhampsenit. Hierzu gibt Heine folgende Note: „Des Königs Rhampsenitus Reichthum an Geld, sagten die ägyptischen Priester, sei so groß gewesen, daß ihn keiner der nachmaligen Könige überbieten oder ihm nahe kommen konnte. Da er nun seine Schätze in Sicherheit aufbewahren wollte, habe er ein steinernes Gemach erbaut, das mit einer seiner Wände an den äußern Flügel seines Hauses stieß. Der Werkmeister davon habe nun, aus bösen Absichten, folgendes angestellt. Einen der Steine habe er so eingerichtet, daß er sich von zwei Männern oder von einem leicht aus der Wand herausnehmen ließ. Und als dieses Gemach aufgeführt war, verwahrte der König seine Schätze darin. Nach Verlauf einiger Zeit berief nun der Baumeister, kurz vor seinem Lebensende, seine Söhne (deren er zwei hatte) und erzählte denselben, wie er für sie gesorgt, daß sie vollaus zu leben hätten, und den Kunstgriff, den er bei Erbauung des königlichen Schatzes angewendet habe; und nach genauer Beschreibung, wie der Stein herauszunehmen sei, gab er ihnen die Maße dazu, mit dem Bedeuten, wenn sie immer auf diese acht hätten, würden sie Verwalter von den Schätzen des Königs sein. Darauf endigte er sein Leben; seine Söhne aber schoben das Werk nicht lange auf: sie gingen des Nachts zur Königsburg, fanden wirklich den Stein in dem Gebäude auf, konnten auch leicht damit umgehen, und nahmen eine Menge Schätze heraus. Als nun der König wieder einmal das Gemach öffnete, wunderte er sich, die Gefäße von den Schätzen nicht voll zu sehen; wußte aber doch niemanden Schuld zu geben, da die Siegel (an der Türe) unverfehrt waren, und das Gemach verschlossen. Doch als er bei zwei- und dreimaligem Öffnen die Schätze immer vermindert sah (denn die Diebe hörten nicht auf zu plündern), da machte er's also. Er ließ Schlingen verfertigen und legte sie um die Gefäße her, worin die Schätze waren. Da nun die Diebe kamen wie zuvor, und einer hineinschlüpfte und an ein Gefäß ging, wurde er sogleich in der Schlinge gefangen. So wie er aber seine Not bemerkte, rief er sogleich seinem Bruder, gab ihm die Sache zu erkennen, und hieß denselben eiligst hereinschlüpfen und ihm den Kopf abschneiden, damit er nicht, sähe man ihn und fände wer er sei, denselben ebenfalls ins Verderben brächte. Dem thaten das wohlgesprochen, und er befolgte es wirklich, paßte dann den Stein wieder in die Fuge, und ging nach Hause mit dem Kopf seines Bruders. Wie es nun Tag ward und der König in das Gemach trat, wurde er ganz betroffen durch den Anblick von dem Leibe des Diebs, der ohne Kopf in der Schlinge saß, während das Gemach unbeschädigt war, ohne Eingang und ohne ein Schlupfloch nach außen. In dieser Ver-

legenheit soll er es nun also gemacht haben. Er hing den Leichnam des Diebes an der Mauer auf und stellte Wächter dazu, mit dem Befehl, falls sie einen weinen oder wehklagen sähen, den sollten sie ergreifen und zu ihm führen. Als nun der Leichnam aufgehängt war, soll es seiner Mutter arg gewesen sein. Sie sprach mit ihrem übriggebliebenen Sohne, und gebot ihm, es zu veranstalten, wie er nur könne, daß er den Leib seines Bruders herunterkriege; und, wenn er das unterlassen wollte, drohte sie ihm, zum König zu gehen und anzuzeigen, daß er die Schätze habe. Als sich nun die Mutter so hart anließ gegen den übriggebliebenen Sohn, und alles, was er ihr sagte, vergeblich war, soll er folgenden Kunstgriff angewandt haben. Er schirrte Esel an, legte ihnen Schläuche voll Wein auf und trieb alsdann die Esel vor sich her; und als er an die Wache des aufgehängten Toten kam, so zog er drei oder vier aufgebundene Zipfel der Schläuche auf. Als nun der Wein auslief, schlug er sich vor den Kopf mit lautem Geschrei, als wisse er nicht, zu welchem Esel er sich zuerst wenden solle. Die Wächter aber sahen nicht sobald die Menge Wein, die auslief, als sie sämtlich mit Gefäßen in den Weg rannten und den ausfließenden Wein als gute Beute einsammelten; worüber er sich zornig stellte und alle ausschalt. Da ihm aber die Wächter zuredeten, stellte er sich, als werde er allmählich ruhiger und sein Zorn lasse nach; und zuletzt trieb er die Esel aus dem Wege und schirrte sie zurecht. Wie nun ein Wort das andere gab, auch der und jener seinen Spaß mit ihm hatte und ihn zum Lachen brachte, gab er ihnen noch einen Schlauch dazu, und jetzt beschlossen sie, an Ort und Stelle sich zum Trinken zu lagern, wollten auch ihn dabei haben und hießen ihn bleiben, um hier bei ihnen mitzutrinken, wozu er sich denn auch verstand und dabilieb. Endlich, als sie ihm beim Trinken herzlich schön taten, gab er ihnen noch einen zweiten Schlauch dazu. Da wurden die Wächter vom tüchtigen Zechen übermäßig betrunken, und, vom Schlaf überwältigt, streckten sie sich an derselben Stelle hin, wo sie getrunken hatten. Nun nahm er, da es schon tief in der Nacht war, den Leib des Bruders herunter, und schor auch noch allen Wächtern zum Schimpf den rechten Backenbart ab, legte dann den Leichnam auf die Esel und trieb sie nach Haus, nachdem er so, was ihm seine Mutter geboten, vollzogen hatte.

Der König soll es aber, als ihm gemeldet wurde, der Leichnam des Diebes sei entwendet, sehr arg empfunken haben; und da er durchaus ausfindig machen wollte, wer in aller Welt solches angestellt habe, soll er, was mir einmal nicht glaubwürdig ist, folgendes getan haben. Er ließ seine Tochter in der Bude feil sitzen, und gab ihr auf, jeden ohne Unterschied anzunehmen; ehe sie aber zusammenkämen, müsse ihr jeder den klügsten und den sündlichsten Streich sagen, den er in seinem Leben ausgeführt, und wenn da einer die Geschichte mit dem Dieb erzähle, den solle sie ergreifen und nicht herauslassen. Dies tat das Mädchen, wie es ihr vom Vater geboten war; der Dieb aber, der verstand, wo das hinaus wolle, beschloß, den König noch an Verschlagenheit zu übertreffen, und soll folgendes getan haben. Er schnitt den ganzen Arm vom frischen Leichnam bei der Schulter ab und nahm ihn unter dem Mantel mit. So ging er zur Tochter des Königs, und da sie ihn ebenso wie die andern be-

fragte, erzählte er ihr, als seinen jüdnlichsten Streich, daß er seinem Bruder, der im Schatz des Königs in eine Schlinge fiel, den Kopf abgeschnitten, und als den klügsten, daß er die Wächter trunken gemacht und den aufgehängten Leichnam seines Bruders heruntergenommen habe. Als sie das hörte, wollte sie ihn fassen; der Dieb aber streckte ihr im Dunkeln den Arm des Toten hin, worauf sie dann zugriff und ihn hielt, in der Meinung, seinen eigenen Arm festzuhalten; und nun ließ er denselben los und entwichte schnell zur Türe hinaus. Als nun auch dieses dem König hinterbracht wurde, ward er ganz betroffen über die Schlaugigkeit und Kühnheit des Menschen. Zuletzt soll er aber in sämtliche Städte eine Verkündigung haben ausgehen lassen, mit Gewährung von Straflosigkeit und mit großen Versprechungen, wenn er sich vor sein Angeischt stellen würde. Dem habe der Dieb getraut und sich ihm gestellt; und Rhampsenitus habe ihn höchlich bewundert, ja ihm jene Tochter zur Hausfrau gegeben, als dem allergeheitesten Menschen; wiefern er nämlich die Ägyptier über alle andere setzte, und ihn über die Ägyptier.“

(Herodots Geschichte, zweites Buch, 121. Kapitel.)

Diese Note Heines ist ein Abdruck der Übertragung von Ad. Schöll in der Sammlung „Griechische Prosaiker in neuen Übersetzungen“ (Stuttgart 1829).

S. 9. Der weiße Elefant. „... ein Spaßgedicht auf eine wohlbekannte Dame des hiesigen Hofes, nämlich auf die Gräfin Kalergi“ (15. Oktober 1851). Näheres über die Entstehung bringen die „Souvenirs de Madame C. Jaubert“. Die russische Gräfin Kalergis, eine in Paris gefeierte Schönheit, wollte bei dem franken Dichter durch Madame Jaubert eingeführt werden. Diese erreichte es auch, indem sie ihm das Gedicht von Theophile Gautier: „Symphonie en blanc majeur“ vorlas, einen verzühten Hymnus auf die blendend weiße Hautfarbe der Gräfin. Heine, am Tage nach ihrem Besuch durch Madame Jaubert um den Eindruck befragt, sagte: „Ce n'est pas une femme, ma bonne amie, que vous avez introduite chez moi; c'est un monument; c'est la cathédrale du dieu Amour!“; rezitierte die in der Nacht entstandenen Strophen des „Weißen Elefanten“ und war anfangs nicht zu bewegen, allzu deutliche Anspielungen — die Handschrift zeigt den Titel: „Die schöne Kalerchi“ und statt des Namens Bianka: Kalerchi — zu mildern.

B. 95 j. Kamajana: altindisches Nationalepos; eine Riesin Bima gibt es hier nicht; es scheint eine Verwechslung mit dem Helden Bhima aus dem Mahabharata vorzuliegen. — „Groß ist die Diana der Ephejer!“ Apostelgesch. 19. B. 117 ff. Dasselbe Volkslied schon Lyr. Intermezzo 53 parodiert.

S. 14. Schelm von Bergen. Der Stoff wurde Heine wohl bekannt durch ein Gedicht des Rheinländers Wilhelm Smets (Pseudonym: Theobald) im „Rheinisch-Westfälischen Musenalmanach auf 1821“. „Der Stoff von Theobalds ‚Schelm von Bergen‘ ist wunderschön, fast unübertrefflich“, urteilt Heine in der Besprechung des Almanachs (1821). Bei Smets wie bei Simrod in seinen Rheinsagen (1837) ist die Sage in Frankfurt a. M. auf dem Römer lokalisiert und von des Königs (Rotbart) Gemahlin die Rede. Bergen: bei Frankfurt. — B. 15. Drides und Marizzebill: niederrheinisch für Heinrich

und Maria Sibylla. — B. 50. Der letzte der Schelme von Bergen war kurz vor dem Entstehen der Ballade, am 9. April 1844, gestorben.

S. 17. Schlachtfeld bei Hastings. Hierzu gibt Heine die Note:

Sépulture du roi Harold.

„Deux moines saxons, Asgod et Ailrik, députés par l'abbé de Waltham, demandèrent et obtinrent de transporter dans leur église les restes de leur bienfaiteur. Ils allèrent à l'amas des corps dépouillés d'armes et de vêtements, les examinèrent avec soin l'un après l'autre, et ne reconnurent point celui qu'ils cherchaient, tant ses blessures l'avaient défiguré. Tristes, et désespérant de réussir seuls dans cette recherche, ils s'adressèrent à une femme que Harold, avant d'être roi, avait entretenue comme maîtresse, et la prièrent de se joindre à eux. Elle s'appelait Édith, et on la surnommait la Belle au cou de cygne. Elle consentit à suivre les deux moines, et fut plus habile qu'eux à découvrir le cadavre de celui qu'elle avait aimé.“

(P. 348 de l'Histoire de la conquête de l'Angleterre
par les Normands, par Aug. Thierry.)

Wilhelm der Eroberer, ein natürlicher Sohn Roberts II. von der Normandie, gewann durch den Sieg über Harald von Norwegen (1066) den englischen Königsthron.

S. 21. Karl I. Karl Stuart wurde 1649 zu Whitehall in London hingerichtet. Zu dem Rehrhein die Anmerkung in der französischen Ausgabe: les berceuses de mon pays chantonnent, pour endormir leurs marmots, la chanson suivante: „Eyapopeya — Qu'est-ce qui s'agite dans la paille? — Le chat est mort — Les petites souris son bien à leur ai:!“ Dies der älteste Beleg des Kinderliedchens:

Eia hobaia — was rappelt im Stroh —

's Käzche is g'storbe — das Mäusche is froh.

(Böhme, Deutsches Kinderlied 78 a u. 86.)

S. 22. Maria Antoinette. Die Vision erinnert auffallend an die Heine von Düsseldorf her bekannte, im Buch Le Grand und in der Romantischen Schule erwähnte Sage von der kopflosen Herzogin Jakobe v. Baden im Düsseldorfer Schloß.

S. 24. Pomare. Die Insel Otaihiti stand während der Regierung der Königin Pomare unter französischer Schutzherrschaft; nach jener wurde eine berühmte Schönheit des Jardin Marbille genannt, die früh an der Schwindsucht starb; sogar eine Schrift über sie erschien: „Voyage autour de Pomaré, reine de Mabile; princesse de Ranelagh, grande duchesse de la Chaudière, par la grâce de la polka, du cancan et autres cachuchas.“ — B. 15. Das von Heine oft parodierte Zitat aus König Lear IV, 6: „Jeder Zoll ein König“.

S. 25. 3. „... wenn ich heimlich bedenke, wo dergleichen Lustspiel in der Wirklichkeit endet, nämlich in den Gassen der Prostitution, in den Hospitälern von St. Lazare, auf den Tischen der Anatomie, wo der Carabin nicht selten

seine ehemalige Liebesgefährtin belehrtam zerschneiden sieht, dann ersticht mit das Lachen in der Kehle . . ." (Über die französische Bühne, Zweiter Brief.) — V. 65. Lailich, öfter Leilach altdeutsch = Leinlaken, Leintuch.

S. 26. Der Apollologott. V. 94. Faibisch: jüdisch-deutscher Name = Phöbus. — V. 103. Die portugiesischen Juden in Amsterdam bildeten eine besondere Gemeinde. — V. 104. Souveräne: wohl ein Wortspiel; Sovereign = englische Goldmünze. — V. 118. Fidelhering: die komische Figur in den Haupt- und Staatsaktionen des 17. und 18. Jahrhunderts (später Hans Wurst). — V. 124. Nigen (Nigun): die Melodie bei den Gebeten in der Synagoge. ✓ S. 31. Kleines Volk. V. 1. Schon in Grimms Märchen „Von dem Fischer und seiner Frau“: „de waanden tosamem in'n Pissputt“. — V. 16. Nonnenfürzchen: Rheinisches Fastnachtsgebäd.

S. 31. Zwei Ritter. V. 1. Crapüle: Schlemmer, wüster Kerl. V. 5—8. Parodie auf des bei Philippi ebenfalls flüchtig gewordenen Horaz: „Dulce et decorum est pro patria mori.“ — V. 12. Kochan = kocham, polnisch: ich liebe. — V. 57. „seit den Tagen Sobieskis, der die Türken schlug, Polens natürliche Alliierte, und die Esterreicher rettete . . . der ritterliche Dummkopf“ (Ludwig Börne, Drittes Buch). — V. 58. Schelmuffsky: der Held des Lügenromans von Christian Reuter (1696). — Uminski: war als Führer am Schluß des polnischen Aufstands 1831 beteiligt. — V. 59. escroquer = betrügen. — Schubbiak: erbärmlicher, bettelhafter Mensch (russisch-ostdeutsch).

S. 33. Das goldene Kalb. Nach 2. Mose 32.

S. 34. König David. Nach dem 1. Buch der Könige 2, 1—6.

S. 35. Der Aïra. Quelle: Stendhal: De l'Amour (1822), Chap. LIII. „Fragments extraits et traduits d'un recueil arabe intitulé le Divan de l'Amour“: . . . Ce Djamil et Bothaina, sa maîtresse, appartenaient tous les deux aux Benou-Azra, qui sont une tribu célèbre en amour parmi toutes les tribus des Arabes. Aussi leur manière d'aimer a-t-elle passé en proverbe, et Dieu n'a point fait de créatures aussi tendres qu'eux en amour. — Sahid, fils d'Agba, demande un jour à un Arabe: De quel peuple es-tu? — Je suis du peuple chez lequel on meurt quand on aime, répondit l'Arabe. — Tu es donc de la tribu de Azra? ajouta Sahid. — Oui, par le maître de la Caaba! répliqua l'Arabe.

S. 37. Pfalzgräfin Jutta: Das Motiv des weiblichen Blaubarts schon in dem Gedicht „Albertus Magnus“ des Wunderhorns (Grisebad 493); auch hier wurden die Liebhaber sofort ertränkt. *Stoorn*

S. 38. Der Mohrenkönig. Der letzte maurische König wurde 1492 aus Granada vertrieben. Entgegen der älteren Darstellung in Condes Geschichte der Maurenherrschaft in Spanien (deutsch 1824 und 1825) läßt Heine die Trojworte nicht den Wesir, sondern die Keesin sprechen.

S. 40. Geoffroy Rudel und Melisande von Tripoli. Der Bericht von des Troubadours Liebe zu seiner Dame, Heine wohl durch Uhlands Romanze „Rudello“ („Sängerliebe“, 1) nahegebracht, auch im „Jehuda ben Halevy“.

S. 42. Der Dichter Firdusi. V. 34. setze ich mit J. Fränkel „glühend“

statt „blühend“. — Für den „Schädy-Näme“ (Königsbuch) erhielt Firduji statt der versprochenen Tomans (persische Goldstücke) nur ebensoviele Silberlinge: Firduji nahm hierfür ein Bad und ein Glas Scherbet, den Rest schenkte er den Armen. Darauf schrieb er eine bittere Satire gegen den Sultan und entfiel. Später bereute der Sultan sein Verfahren und sandte 17 Kamele mit 60000 Goldstücken nach Tas; sie kamen an, als eben F.s Leiche aus dem Tor herausgetragen wurde.

S. 47. Nächtliche Fahrt. Seine meint (12. März 1851), daß „eben das Mysteriöse der Charakter und der Hauptreiz dieser Dichtung sein soll“, und gibt folgende Erklärung: „Drei Personen steigen in den Kahn, und bei ihrer Rückkehr aus Land sind ihrer nur zwei. Schon durch den Reim habe ich diese Hauptsache prägnant hervorzuheben gesucht. Es geht daraus deutlich hervor, daß ein Mord begangen worden, und zwar an der Schönen, die schweigend geblieben und höchstens das Wehe ausgerufen hat, welches in der vorletzten Strophe vorkommt. — Über die Motive des Mordes erfährt man nichts Bestimmtes; nur ahnet man, daß er ein Akt der Schwärmerei: ein Liebender oder ein Moralrigorist oder sonst ein Heiland au petit pied begeht die Tat aus innerm Drang, nicht aber ganz ohne Zweifel an seiner moralischen Berechtigung — er will die Schönheit retten vor Befleckung, ‚von der Welt Unfläterei‘, und doch weiß er nicht, ob er nicht etwa eine Narrheit begeht oder im Wahnsinn handelt. Dieser innere Seelenprozeß, der sich bis zum höchsten Angstruf steigert und ein furchtbares Drama im Dunkeln bildet, kann aber durch Musik am besten wiedergegeben werden. — Nach dem letzten Ausbruche der Angstrufe, wobei ich die bei kabbalistischen Beschwörungen üblichen Gottesnamen anwende, tritt wieder die vollkommenste Ruhe ein, ja eine fast ironische Ruhe der Natur, die von den Qualnissen der Menschenseele keine Notiz genommen hat und nach wie vor grünt und blüht.“ — B. 44. Schadden! Adonah!: beides hebräische Umschreibungen des Gottesnamens.

S. 51. Bizlipuzli. Schon 1826 war der Dichter der „Reisebilder“ im Anschluß an Bullocks „Reise nach Mexiko im Jahre 1823“ mit den Einzelheiten vom Untergang des alten Reichs vertraut geworden. Die neue Anregung dürfte der große mexikanische Indianeraufstand Anfang des Jahres 1849 gegen die Föderation der Weißen gegeben haben. Die Opferung von Cortez' Sohn und die dritte Romanze sind Erfindung des Dichters. — B. 232. Gemeint ist John Martin, der Maler von „Fall von Babylon“, „Belsazars Fest“, „Untergang von Ninive“ u. a. — B. 255. Tod von Basel: berühmte Fresken an der heute abgetragenen Kirchhofsmauer des Predigerklosters. — B. 256. Mantel-Piß: kleiner an Festtagen bekleideter Cupido als Brunnenfigur in Brüssel. — B. 316. Moresken (öfter Morisken) = Mauren. — B. 501 bis 524. Schon in den „Englischen Fragmenten“ erschien Bizlipuzli als Verbündeter des Teufels; Näheres über die Verteufelung einstiger Götter in den „Elementargeistern“. — B. 517. Lilis (Lilith): Nachtgespenst; nach talmudischer Sage Adams Weischläferin, ehe er Eva erkannte.

Zweites Buch: Lamentationen.

S. 67. Walbeinjamkeit. Zur Mythologie vgl. „Elementargeister“. —
 V. 25. Shakespeares Sommernachtsstraum. — V. 42. Das Lied von den drei
 Pomeranzen geht zurück auf Gozzis Märchen: „L'amore delle tre melar-
 rancie“. — V. 107. „Die Springwurzeln“ in Grimms „Deutschen Sagen“,
 Nr. 9.

S. 72. Spanische Atriden. Der geschichtliche Hintergrund: die Ent-
 thronung und Enthauptung Pedros des Grausamen (1350—1369) durch seinen
 Bastardbruder Don Enrique de Trastamara nach der Schlacht bei Montiel.
 Spanische Romanzen in französischer Übersetzung berichteten ihm von der vor-
 ausgehenden Ermordung Don Fadriaucs, ebenso von dem Heulen des Hundes
 beim Anblick des Kopfes seines Herrn; doch macht erst Heine das treue Tier
 zum Ankläger des Mörders. Wie viel im übrigen eigenes Erleben zur Gesial-
 tung beigetragen hat, beweisen unter anderem die ursprünglich der siebenten
 Strophe folgenden Verse:

Er erzählte mir zum Beispiel,
 Wie der König dem Don Gaston,
 Seinem leiblich eignen Better
 Abhaun ließ die beiden Hände —

Einzig und allein weil dieser
 Ein Poet war und der König
 Einst geträumt, der Better schreibe
 Gegen ihn ein Spottsirvente.

V. 2. Das Datum ungenau, wie oft bei Heine. Im Jahr 1388 regierte nicht
 mehr der V. 106 genannte Heinrich († 1379), sondern sein Sohn Johann I. —
 V. 44. Calatrava-Orden: geistlicher Ritterorden des 12. Jahrhunderts. —
 V. 73. Alanzor: irrig statt Alcazar (arab.) = Palast, festes Schloß. — V. 237.
 Navas: Die Schlacht fand bei Montiel statt; wahrscheinlich Verwechslung mit
 der Schlacht gegen die Mauren bei Navas de Tolosa (1212).

S. 80. Der Ex-Lebendige. V. 1. Brutus und Cassius: Herwegh und Dingel-
 stedt, die den Winter 1841/42 in Paris zusammen verlebt hatten. Dingelstedt
 wurde 1843 Hofrat und Vorleser des Königs von Württemberg. — V. 17.
 Chr. J. Magerath: unbedeutender rheinischer Dichter; seine Gedichte erschienen
 1838 bei Cotta.

S. 81. Der Ex-Nachtwächter. Anschließend an das vorige: Dingel-
 stedt wurde 1851 Intendant in München; seine neuen Zeitgedichte „Nacht und
 Morgen“ (1851) waren weit zäher als die „Lieder eines kosmopolitischen
 Nachtwächters“. — V. 23. Geh' in ein Kloster, Ophelia! (Hamlet III, 1). —
 V. 27. Anfang des vielgesungenen Liebes von Nägeli. — V. 35. Choragen:
 Chor-, Reigenführer. — V. 37 ff. Maßmann, Schelling und Cornelius wurden
 von Friedrich Wilhelm IV. bald nach seinem Regierungsantritt nach Berlin
 berufen. — V. 45. Ludwig I., König und Dichter, legte 20. März 1848 die

Regierung nieder. — B. 57. Görres wegen seines Gegensatzes von wildem Fanatismus und demütiger Frömmigkeit schon in der „Romantischen Schule“ als „tonfurierte Hyäne“ bezeichnet; in seine Stellung besonders als Redakteur der „Historisch-politischen Blätter“ trat sein Sohn Guido ein. — B. 66. Döllinger hatte 1828 und später die Münchner Tätigkeit H.'s vom katholischen Standpunkt aus in der Zeitschrift „Cos“ fanatisch bekämpft. — B. 93. Diese Erasmus-Anekdote erzählt u. a. Timler in seiner vita Bullingeri: „adeo eius lectione in risum profusus fuit, ut abscessum in facie enatum, quem medici secare jusserant, prae nimio risu ruperit“ (Nach J. Fränkel). — B. 97. Ebersburg = Ebernburg. — B. 109. Alea est iacta! Das alte, durch Cäsar bekannte Wort übernahm Hutten zum Wahlspruch z. B. in der Vorrede zu „Ad liberos in Germania omnes“; als deutsche Übertragung gilt Huttens bekannteres „Ich hab'z gewagt!“

S. 85. Plateniden. Schon bei Besprechung der „Gedichte“ (1828) des Grafen v. Platen-Hallermünde wurden beide Prahlereien: „eine große Tat in Worten“ sowie „Iliaden und Odysseen“ vorauszusagen, verspottet. („Die Bäder von Lucca“, Kap. XI, 7. Teil, S. 147 u. 152 ff.)

S. 85. Mythologie. Sämtliche vier Anekdoten beziehen sich auf durch Verwandlung gelungene Liebesabenteuer des Zeus.

S. 86. An die Jungen. Als Hauptvertreter eines neuen, rücksichtslosen Kämpfergeschlechtes stellt H. (an Warnhagen S. I. 46) den jungen Bassalle hin. — B. 1 f. Anspielung auf den Atalanta-Mythos.

S. 88. Jetzt wohin? Fast die gleichen Fragen und Antworten im 1. Brief aus Heigoland aus „Ludwig Börne“.

S. 89. Altes Lied. Stammt noch aus der Jugendzeit (gedruckt 1824).

S. 90. Alte Rose. Anspielungen auf Goethes „Heidenröslein“. — B. 19. Hamlet-Zitat wie im „Er-Nachtwächter“.

Lazarus.

S. 91. 1. Weltlauf. Hierzu Lukas 19, 26: „Ich sage euch aber: Wer da hat, dem wird gegeben werden; von dem aber, der nicht hat, wird auch das genommen werden, das er hat.“

S. 92. 3. Auferstehung. Nach der an den Propheten Joel anknüpfenden Überlieferung wird Gott am Jüngsten Tag im Tal Josaphat Gericht über die Menschheit halten. — B. 9. Bild des Femgerichts, dessen Vorsitzender der Freigraf war und dessen Beisitzer Schöppen genannt wurden.

S. 94. 6. Erinnerung. Hierzu von Heine die Note: „Auch der kleine Wilhelm liegt dort (auf dem Kirchhofe), und daran bin ich schuld. Wir waren Schulkameraden im Franziskanerkloster (zu Düsseldorf) und spielten auf jener Seite desselben, wo zwischen steinernen Mauern die Düffel fließt, und ich jagte: ‚Wilhelm, hol' doch das Käzchen, das eben hineingefallen‘ — und lustig stieg er hinab auf das Brett, das über dem Bach lag, riß das Käzchen aus dem Wasser, fiel aber selbst hinein, und als man ihn herauszog, war er naß und tot. — Das Käzchen hat noch lange Zeit gelebt.“

(Heinrich Heines Reisebilder, zweiter Teil, Kapitel VI, Seite 119.)

Die Stelle ist in unserer Ausgabe im 6. Teil (S. 121) zu finden. Der ertrunkene Knabe hieß Fritz v. Wigewsky; ein hölzernes Denkmal über seinem Grab auf dem katholischen Friedhof in Düsseldorf war nach Strodtmann noch 1838 vorhanden.

S. 94. 7. Unvollkommenheit. Lucretia, von Tarquinius Superbus geschändet, erstach sich und gab dadurch Veranlassung zur Vertreibung des letzten römischen Königs. — V. 15. Vom Bildhauer Canova (1757—1822) existieren mehrere Darstellungen der Venus, die trotz des Klassizismus ihres Schöpfers noch die überzierliche Manier und elegante Glätte des Rokoko vertragen. — V. 20. Métis: Mestize; der Vater des älteren Dumas war Sohn eines Franzosen und einer Negerin.

S. 96. 10. Salomo. Nach dem Hohenlied 3, 7f.: „Siehe, um das Bette Salomos her stehen sechzig Starke aus den Starken in Israel. Sie halten alle Schwerter, und sind geschickt zu streiten. Ein jeglicher hat sein Schwert an seiner Hüfte um des Schreckens willen in der Nacht.“ Schon am 25. Juni 1824 bittet der am Rabbi arbeitende Dichter Freund Moser, „auch die Psalmstelle im Nachtgebete: ‚Zehntausend Gewaffnete stehn vor Salomons Bette mir wörtlich übersezt zu schicken‘. Sie erscheint dann im Rabbi mit der auch für das Gedicht bezeichnenden Abweichung: „Zehntausend zur Rechten, zehntausend zur Linken; den König zu schützen vor nächtlichem Grauen.“ — V. 13. Sulamith: Name der Geliebten im Hohenlied.

S. 98. 12. Gedächtnisfeier. V. 2. Kadosch: Totengebet der Juden. — V. 8. Pauline: Die Gesellschafterin von Frau Mathilde. — V. 11. Pauvre homme: so unterzeichnet sich Heine selbst in Briefen an seine Frau.

S. 99. 13. Wiedersehen. Wahrscheinlich in Erinnerung an Therese Heine; die „12 Jahre“ Anspielung auf das Verlassen Hamburgs 1831 und das Wiedersehen 1843. — V. 20. Aus Bürgers Lenore: „Der Mond scheint hell. Wir und die Toten reiten schnell.“

S. 100. 15. An die Engel. V. 21. „Das Wort“: der Name Gottes (Schem hamforesch), von den Juden stets umschrieben, nur vom Hohenpriester am Veröhnungstage im Allerheiligsten des Tempels ausgesprochen.

S. 101. 16. Im Oktober 1849. Heine nennt es (16. November 1849) „ein wahres Tagesgedicht, eine momentane Stimmung schildernd“. — V. 15. Anspielung auf Horaz: „Tecum Philippos et celerem fugam / Sensi relicta non bene parmula“ (Od. II, 7). — V. 16. „Geloffen“: Diese auch in der „Disputation“ verwandte unheinesche Reimform öfter bei Kerner und andern schwäbischen Dichtern. — V. 19. Die Sängerin Henriette Sontag, die 1830 die Bühne verlassen, trat 1849 durch Vermögensverhältnisse gezwungen wieder auf und wurde jubelnd begrüßt. — V. 21. Biszt hatte 1839 als Ehrengeschenk in Pest einen kostbaren Säbel, einst Eigentum des Stefan Bathory, erhalten; an dem mit russischer Hilfe niedergeworfenen Ungarnaufstand 1848/49 nahm er keinerlei Anteil. — V. 32. Mit denselben Worten renommiert Falstaff in „König Heinrich der Vierte“, Erster Teil, II. Aufzug. — V. 44. Von „helsen lobebären“ kündigt der Anfang des Nibelungenlieds.

S. 103. 17. Böses Geträume. Gemeint ist das Landhaus Salomon Heines in Ottensen bei Hamburg. Die Handschrift gibt die persönlichen Beziehungen deutlicher durch die Stellen in Strophe 1: „mit mir mein muntres Mühmchen Hand in Hand“. — V. 19. „Heirate mich, du allerliebste Muhme.“

Hebräische Melodien.

Titel nach Byron's „Hebrew Melodies“.

S. 106. Prinzessin Sabbat. Hat im Gegensatz zu der ironisierenden Darstellung des Sabbates in den „Bädern von Lucca“ manches, auch in der Stimmung, mit den beiden Passahfeiern im „Rabbi“ gemein. Unter die hebräischen Gesänge, die H. sich damals, 1824, durch Moser verdeutschen läßt, gehört wohl auch das in H.'s Nachlaß gefundene Lied Lecho Daudi Vikras Kalle, das hier, V. 61, verwertet wurde und aus dem das Bild der „Prinzessin Sabbat“ hervorsticht:

Komme, Freund, der Braut entgegen, laß uns den Sabbat begrüßen!

Schamor und Sachor ließ uns Gott der Einzige in einem Wort vernehmen;
Gott ist einzig und sein Name ist einzig; preisen und rühmen wir ihn!

Komme, Freund usw.

Das Lied ist nicht, wie H. sagt, von Jehuda Halevi gedichtet, sondern von einem Kabbalisten des 16. Jahrhunderts: Salomo Altabiz. — V. 29. Anlehnung an den von den Juden beim Betreten der Synagoge zu sprechenden Vers (4. Buch Moses 24, 5). — V. 44 ff. Hierzu die Passahfeier im „Rabbi von Bacherach“, Zweites Kap. Memor: „Die viereckige Bühne, wo die Gesetzesabschnitte verlesen werden.“ Thora: hebräische Bezeichnung für die 5 Bücher Moses. — V. 92. Uddas: für Haddas (hebr.) = Myrte. — V. 100. Schalet: Sabbatgericht. — V. 101. Anlehnung an Schillers Hymnus „An die Freude“. — V. 126. Brüselbrunnen: für Brüselbrunnen (von mhd. bräsen = brausen). — V. 145 ff. Symbolische Handlung beim Ausgang des Sabbat.

S. 110. Jehuda ben Halevy. „Das Lied, das der Levit Jehuda gesungen, — ist als Prachtbiadem um der Gemeinde Haupt geschlungen, — als Perlschnur hält es ihren Hals umrungen. — Er, des Sanges tempels Säul' und Schaft, — weilend in den Hallen der Wissenschaft, — der Gewaltige, der Liebespeerschwinger, — der die Riesen des Gesanges hingestreckt, ihr Sieger und Bezwingler. — Seine Lieder nehmen den Weisen den Dichtermut, — fast schwindet vor ihnen Assaphs und Jeduthans Kraft und Glut, — und der Korachiten Gesang — deucht zu lang. — Er drang in der Dichtkunst Speicher und plünderte die Vorräte, — und entführte die herrlichsten Geräte, — er ging hinaus und schloß das Thor, daß keiner nach ihm es betrete. — Und denen, die folgen den Spuren seines Ganges, — zu erlernen die Kunst seines Ganges, — nicht seines Siegeswagens Staub zu erreichen gelang es. — Alle Sänger führen im Munde sein Wort, — und küssen seiner Füße Ort. — Denn in der künstlichen Rede Werke — zeigt sich seiner Sprache Kraft und Stärke. — Mit seinen Gebeten reißt er die Herzen hin, sie überwindend, —

in seinen Liebesliedern mild wie der Tau, und wie feurige Kohlen zündend, — und in seinen Klagetönen — läßt er strömen die Wolke der Tränen, — in den Briefen und Schriften, die er verfaßt, — ist alle Poesie eingeseßt.“
(Rabbi Salomo M-Chariji über Rabbi Jehuda Halevy.)

Diese Note Heines entstammt dem seinem Freund Barnhagen gewidmeten Buch: „Die religiöse Poesie der Juden in Spanien. Von Dr. Michael Sachs“ (1845). Im Mittelpunkt des Werks standen nebst Proben ihrer Poesie das jüdische Dichterdreigestirn: Mose Ibn Esra, Salomon ibn Gabirol und Jehuda Halevi. Auch ähnlich gerichteten Studien der Jugendzeit verdankt H. die hier ausgebreitete Fülle von Tatsachen.

Zum Titel: H. wählt des Rhythmus wegen Jehuda ben Halevy statt des richtigen Jehuda ben Samuel Halevi oder Jehuda Halevi.

S. 110. 1. B. 1. Der schwermütige Psalm 137 schaff't für I und II den Grundton. Schon 9. Januar 1824 an Moser: „Verwelke meine Rechte, wenn ich Deiner vergesse, Jeruscholaim! sind ungefähr die Worte des Psalmisten, und es sind auch noch immer die meinigen.“ Und noch 23. April 1826 an denselben: „Ich erinnere mich, der Psalm: Wir saßen an den Flüssen Babels, war damals Deine Force, und Du rezitiertest ihn so schön, so herrlich, so rührend, daß ich jetzt noch weinen möchte...“ — B. 28. Heine folgt der falschen Geburtsangabe bei Sachs; statt 1105 muß es heißen 1085. — B. 52. Schafsheleth (hebr.): Kette; Bezeichnung einer Tonfigur beim Vortrag der Thora. — B. 53. Targum Onkelos: Chaldäische Übersetzung des Pentateuchs aus dem 4. Jahrhundert n. Chr., irrtümlich dem griechischen Bibelübersetzer Onkelos zugeschrieben. — B. 68. Halacha: Gesetzesauslegung; Hagada (B. 83): Senzenz, Parabel, Erzählung; die beiden Teile des Talmüds. — B. 71. Pumbeditha: jüdische Hochschule Babyloniens, hier und in Sura entstand der „Babylonische Talmud“. — B. 76. Cosari (richtiger M-Chazari): Das heute noch lebendige Hauptwerk des Jehuda. — B. 123. Der Traktat des babylonischen Talmud Bezah begann: „Ein Ei, welches am Feiertage gelegt ist, darf an demselben nach Ansicht der Schule Schammais genossen, nach Ansicht der Hillel'schen Schule aber nicht genossen werden.“

S. 116. 2. B. 189. Schon 1824 im „Rabbi“ hat Heine diesen „tausendjährigen Schmerz“ beschworen. — B. 247. Sprache d'oc: Langue-doc; die südfranzösische Mundart, nach der auch eine Provinz benannt wurde. — B. 261. Nach Petrarca am 6. April 1327 in der Kirche St. Clara zu Avignon; galt nach der Überlieferung, der auch Goethe in seinem Sonett „Epoche“ folgt, als Karfreitag. — B. 265. Chatelaine: Burgherrin. — B. 272. Die Existenz solcher von Troubadours ausgemalten Minnehöfe wird von der neueren Forschung verneint. — B. 294 ff. Mit Beziehung auf den Heine altvertrauten Mythos vom ewigen Juden; an Moser 8. Juli 1826: „Den weißen Bart, dessen Saum die Zeit wieder verjüngend geschwärzt hat, kann kein Barbier abrasieren“; noch deutlicher in der „Stadt Lucca“, Kap. XIII: „Sehen Sie, Mylady, dort jenen alten Mann mit dem weißen Barte, dessen Spitze sich wieder zu schwärzen scheint, und mit den geizierhaftesten Augen...“ — B. 323. Auf dies Datum wird die Zerstörung Jerusalems 586 v. Chr. und 70 n. Chr. angefeßt. —

B. 336. Widam: aus vicedominus: Statthalter. — B. 337. Vgl. die Romanze: Geoffroy Rubel und Melisande von Tripoli.

S. 121. 3. B. 369 ff. Aus der Alexanderbiographie des Plutarch, dessen eingehende Vektüre Heine schon 1828 (Brief vom 6. Sept.) aus Italien bezeugt. — B. 373. Dariken: persische, nach dem König benannte Goldmünzen. — B. 403. Königin Atossa: Tochter des Cyrus, heiratete auf die Kunde vom Tod ihres Bruders Kambyses den falschen Smerdis. — Die Griechin Thais, Bühlerin des Alexander, die Urheberin des Brandes der Königsburg von Persepolis 330. — B. 449. Mendizabel: jüdischer Finanzmann, seit 1835 wiederholt spanischer Finanzminister. — B. 456. Baronin Salomon, die Gattin des lange Jahre in Paris lebenden und dort 1855 verstorbenen Salomon Mayer Freiherr v. Rothschild, Chef des Bankhauses in Wien. — B. 469. „Andre Zeiten, andre Vögel!“ vgl. die Schlusstrophen des „Atta Troll“. — B. 497. Zophar (hebr.): Schreiber, Bezeichnung für den Abschreiber der Thora. — B. 545. Das „Zionslied“ des Jehuda ist übersezt u. a. in Karpeles' „Zionsharfe“, Leipzig 1889. Über des Dichters Tod sagt Sachs: „Es ist daher wohl die Erzählung, daß Rabbi Jehudah seine bekannte Elegie ‚Zion‘ beim Eintritte in die verwüstete Gottesstadt angestimmt und, als er eben seinem brennenden Schmerze Worte gab, von der Lanze eines heranstürmenden Arabers seinen Tod gefunden, nach der Bemerkung desselben Gelehrten als eine ungeschichtliche Erfindung Späterer abzuweisen.“ Im Gegensatz dazu gibt Heine dem Sarazenen als Boten Gottes eine noch tiefere Bedeutung.

S. 129. 4. B. 641. Nach Angabe Laubes gab Heine seine Frau 1839 in ein Pensionat. — B. 677. Rabbi Jehuda ben Salomo Alchariji, lebte 100 Jahre nach Jehuda, bekannt besonders als Übersetzer der Makamen des Arabers Hariri. Die in den B. 685—692 gegebene Charakteristik seiner spanischen Vorgänger stammt aus Alcharijis Hauptwerk, dem Tachlemoni. — B. 693. Heine schöpft aus einer Andeutung bei Sachs über den Inhalt einiger Ghajelen des Mose ibn Esra: „Aus ihnen geht hervor, daß R. Mose die Tochter eines seiner Brüder innig geliebt, daß diese Neigung ihm vielfach verkümmert und verbittert worden, so daß der hoffnungslos Liebende endlich seine Heimat verließ, um auf Reisen, die sich indes kaum über die Grenzen Spaniens hinaus erstreckt haben mögen, . . . die Ruhe und Beschwichtigung seines tiefen Schmerzes zu finden.“ Aus der Ähnlichkeit dieses Berichtes mit dem eignen Jugenderlebnis erklärt sich die Liebe, mit der Heine jene farge Notiz ausgeschmückt und erweitert hat. — B. 745 ff. Chamisso an seinen Bruder Hippolyt, 17. März 1821: „Schlemihl oder besser Schlemiel ist ein hebräischer Name und bedeutet Gottlieb, Theophil oder aimé de dieu. Dies ist in der gewöhnlichen Sprache der Juden die Benennung von ungeschickten und unglücklichen Deuten, denen nichts in der Welt gelingt. Ein Schlemihl bricht sich den Finger in der Westentasche ab, er fällt auf den Rücken und bricht sich das Nasenbein, er kommt immer zur Unzeit. Schlemihl, dessen Name sprichwörtlich geworden, ist eine Person, von der der Talmud folgende Geschichte erzählt: ‚Er hatte Umgang mit der Frau eines Rabbi, läßt sich dabei ertappen und wird getödtet.‘ Die Erläuterung stellt das Unglück dieses Schlemihl ins Licht, der so teuer

das, was jedem andern hingehet, bezahlen muß.“ Mit Peter Schlemihl identifiziert Heine sich schon im Brief vom 22. Juli 1825. — B. 758 ff. Der Kriminalrat Sigig, einer Altberliner jüdischen Familie Sigig entstammend, war früh zum Christentum übergetreten, wurde Freund und Biograph Chamisso's, der ihm „Peter Schlemihl's wunderbare Geschichte“ zugeeignet hat. Heine verkehrte mit ihm 1823—1827. — B. 793 ff. IV. Buch Mojis 25, 6 ff.; im selben Buch wird Schlimiel ben Zurißchaddai als Oberhaupt des Stammes Simeon genannt. Die „Volksiagi“ nach der Überlieferung im „Midrasch Tanchuma“. — B. 853 ff. Bei Sachs: „Gabirol soll durch den Reiz eines maurischen Edelmannes gefallen sein, der ihm die schönen Lieder mißgönnte und den Gemordenen unter einem Feigenbaum seines Gartens vergrub. Der Baum, von edlem Blute getränkt, trug Früchte von ungewöhnlicher Süße, und der Kalif, dem jener Maure davon verehrte, aufmerksam gemacht, ließ den Boden untersuchen, und der Leichnam ward entdeckt.“

E. 137. Disputation. Das erst Ende August 1851 entstandene, zur Absendung des Romanzeromanuskript's eben noch fertig gewordene Gedicht erwuchs als notwendige Befreiung aus der elegischen Stimmung der vorangegangenen Stücke durch die Ironisierung jüdischer Orthodogic. Als geschichtlichen Hintergrund für solch öffentliche Religionsdisputation, wie sie Heine etwa aus dem „Basnage“ bekannt geworden, wählt er die bedeutsame Regierung Pedros des Grausamen; er läßt auch Pedro's Gemahlin Anteil nehmen — obwohl sie, wie Heine bekannt war, nie zusammen Hof gehalten —, weil im Munde einer Frau, dazu einer graziosen Französin, die Pointe erst durchschlagend wurde. — B. 15. Skapulier: Schulterbehang der katholischen Geistlichen. — „Arbatanjos“: Das von den männlichen Juden nach IV. Buch Mojis 15, 38 ff. zu tragende Vierecken- oder Schaufädenkleid. — B. 24. Gardian: Titel des Vorstehers eines Franziskanerklosters. — B. 197 ff. Vgl. die Mönchspredigt in „Stadt Lucca“, Kap. IX. — B. 286. Keine Worte Davids. Vgl. Jeremia 66, 1. — B. 293. Beschreibung des Leviathans: Hiob 40 und 41; die Speisung der Frommen mit dessen Fleisch nach rabbinischer Sage. — B. 298. Vgl. oben E. 120. — B. 301 ff. 5. Mose 3, 11. — B. 316. Matelotte: Fischgericht der Matrosen (fr. matelot). — B. 335. spolia opima: („fette Beute“); die im Kampf dem Feind abgezogene Rüstung. — B. 349. Mischna: Die um 200 n. Chr. zusammengestellte jüdische Gesezeslehre, Grundlage für den späteren Talmud. Mit der Nennung des Hauptkommentars zur Mischna ‚Tosjafof Zomrod‘ von Zomrod Lipman Heller (1579—1664) begehrt Heine einen Anachronismus von etwa 300 Jahren. — B. 382. Mizrajim (hebr.) = Agyptien. Zadahim Plur. von hebr. Zad: Hand.

Heinrich Heine

Sämtliche Werke in zwölf Teilen

Mit Einleitungen und Anmerkungen

herausgegeben von

Paul Beyer, Karl Duenzel
und Karl Hanns Wegener

Mit zwei Bildnissen und einer Handschriftprobe

Vierter Teil

Nachlese zu den Gedichten



Hesse & Becker Verlag, Leipzig

Inhalt.

Nachlese zu den Gedichten.

	Seite
Einleitung des Herausgebers	7

Nachlese zum „Buch der Lieder“.

Zu den „Jungen Leiden“.

Minnelieder.

1. Minnegruß	11	5. Wenn ich bei meiner Liebsten bin	14
2. Minneklage	11	6. Ahnung	14
3. Sehnsucht	12		
4. Die weiße Blume	13		

Romanzen.

1. Die Weihe	14	2. Ständchen eines Mauren	16
------------------------	----	-------------------------------------	----

Sonette und vermischte Gedichte.

1. Sonettentranz an Aug. Wilh. von Schlegel. I u. II	16	Goethes zu Frankfurt am Main.	20
2. An J. B. Rousseau. I u. II	17	8. Bamberg und Würzburg	21
3. Aus den Fresko-Sonetten an Christian S.	18	9. Lucassin und Nicolette.	21
4. Die Nacht auf dem Drachen- fels: An Fritz v. B.	19	10. Burleskes Sonett	22
5. An Fritz St. Ins Stammbuch	19	11. An Rosa	22
6. An den Hofrat Georg S. in Göttingen.	20	12. An Franz v. B.	23
7. Das projektierte Denkmal	20	13. Deutschland	23
		14. Deutschland. Ein Fragment	26
		15. Die Lehre	29
		16. Traum und Leben	30
		17. An Sie	31

Zum „Lyrischen Intermezzo“.

1. Du sollst mich liebend um- schließen	31	7. Ich dacht' an sie	33
2. Ich glaub' nicht	32	8. Wenn junge Herzen brechen	34
3. Es schauen die Blumen	32	9. Schöne, helle, goldne Sterne	34
4. Ich will mich im	32	10. Ich kann es nicht vergessen	35
5. Wir wollen jetzt Frieden	33	11. Ja, Freund, hier unter den Linden	35
6. Ich wollte, meine Lieder	33	12. Freundschaft, Liebe, Stein	35

Zur „Heimkehr“.

		Seite
1. Auf den Wolken ruht . . .	36	
2. Am Berste zu Kuzhaven . . .	36	
3. Eingehüllt in graue . . .	36	
4. O, mein gnädiges Fräulein . . .	37	
5. Zu der Lauheit und . . .	37	
6. Haft du die Lippen . . .	37	
7. Als sie mich umschlang . . .	37	
8. In den Küssen welche Lüge . . .	38	
9. Himmlisch war's, wenn . . .	38	
10. Blamier mich nicht . . .	38	
11. Schöne, wirtschaftliche Dame	38	
12. Daß ich dich liebe, o Mopschen		39
13. Lieben und Hassen		39
14. Die Wälder und Felder		39
15. Tag und Nacht hab' ich gesichtet		40
16. Es faßt mich wieder		40
17. Du Lilie meiner Liebe		40
18. Jegliche Gestalt bekleidend		41
19. Berlin		41
20. Erinnerung		42

Zur „Harzreise“.

Steiget auf, ihr alten Träume	44
---	----

Zur „Nordsee“.

1. Seekrankheit	45	2. Sonnenaufgang	46
---------------------------	----	----------------------------	----

Übersetzungen.

Manfred	47	Gut' Nacht	58
Lebewohl	54	Manch kostbar edle Perle	60
An Inez	56		

Nachlese zu den „Neuen Gedichten“.

1. Wo?	61	17. Wir müssen zugleich uns betrüben	70
2. Kamsgate	61	18. Das macht den Menschen	71
3. Im Mondenglanze ruht	62	19. Mit dummen Mädchen	71
4. Die Flucht	62	20. Lieb der Marketerin	71
5. Die ungetreue Luise	63	21. Angélique.	
6. Zum Polterabend.		1. Wie entwickeln sich doch	72
I. Mit deinen großen	64	2. Ach, wie schön bist du	73
II. O, du kanntest	64	3. Fürchte nichts, geliebte Seele	73
III. O, die Liebe macht	64	22. Clariße.	
IV. Der weite Boden ist	65	1. Jetzt verwundet, krank	74
7. Bertha	65	2. Wälderfreie Nachtigallen	75
8. Im Dome	66	3. Es kommt der Lenz mit	75
9. Die Liebe begann im	66	4. Schütz euch Gott vor	75
10. Ich mache die kleinen Vieder	67	5. Jetzt kannst du mit vollem	75
11. Kalte Herzen	67	6. Wie du knurrt und lacht	76
12. Welch ein zierlich Ebenmaß	69	23. Kitty.	
13. Augen, sterblich schöne	69	1. Den Tag, den hab' ich	76
14. Es erklingt wie Liebestöne	70	2. Unsere Seelen bleiben	77
15. Was bedeuten gelbe Rosen	70		
16. Besel'gend ist es, wenn die	70		

	Seite		Seite
3. Das Glück, das gestern	77	25. Das Hohelied	81
4. Geträumtes Glück	78	26. In der Frühe	82
5. Es läuft dahin die	78	27. In der Fremde	83
6. Kitty stirbt! und ihre	78	28. An Jenny	83
7. Der scheidende Sommer	79	29. An die Tochter der Geliebten	84
8. Augen, die ich längst	79	30. Der sterbende Almanzor	85
9. Mir redet ein die Eitel-		31. Die Liebesgluten, die so	86
keit	80	32. Es geht am End', es ist	86
10. Es glänzt so schön die	80	33. Welcher Frevler, Freund!	86
11. Er ist so herzbeweglich	80	34. Selimene	87
24. Dolante und Marie	81	35. Lebwohl	87

Zeitgedichte und Fabeln.

1. Hymnus	88	25. Die Audienz	115
2. Vermittlung	88	26. Robes I.	117
3. Antwort	88	27. Michel nach dem März	122
4. Deutschland!	89	28. 1649—1793—???	123
5. Diesseits und jenseits des		29. Die Menge tut es	124
Rheins	89	30. Simplizissimus I.	126
6. An einen politischen Dichter	90	31. Festgedicht	128
7. An Georg Herwegh	90	32. Epilog	131
8. Fragment	91	33. Pöan	132
9. Rationalistische Erecese	91	34. Jung-Katerverein für Po-	
10. Stoßseufzer	91	esie-Musik	132
11. Erlauchtes	92	35. Guter Rat	135
12. Jammertal	93	36. König Langohr I.	135
13. Erinnerung an Hammonia	94	37. Die Wahlesel	139
14. Der Philanthrop	96	38. Duelle	142
15. Das Sklavenschiff	98	39. Es war einmal	142
16. Die schlesischen Weber	102	40. Die Hexe	143
17. Unsere Marine	103	41. Aus der Popszeit	143
18. Lobgesänge auf König Lud-		42. Pferd und Esel	144
wig	105	43. Der tugendhafte Hund	146
19. König Ludwig an den König		44. Der Wanzerich	148
von Preußen	108	45. Die Wanderratten	149
20. Der neue Alexander	108	46. Im lieben Deutschland	151
21. Welsche Sage	110	47. Rote Pantoffeln	152
22. Der Helfer	111	48. Die Libelle	153
23. Hans ohne Land	112	49. Die Launen der Verliebten	155
24. Erinnerung aus Krähwin-		50. Mimi	157
fels Schredenstagen	114	51. Testament	158

Letzte Gedichte.

1. Ruhelehnend	160	4. Sie küßten mich	162
2. Im Mai	160	5. Nachts, erfaßt vom wilden	162
3. Für eine Grille	161	6. Orpheisch	163

	Seite		Seite
7. „Nicht gedacht soll . . .	163	15. Guter Rat	178
8. Wer ein Herz hat	164	16. Schnapphahn und Schnapp- henne	179
9. Affrontenburg	165	17. Ganz entseßlich ungesund .	180
10. Mein Tag war heiter	167	18. Citronia	181
11. Zum Lazarus.		19. Zur Teleologie	183
I. Laß die heil'gen	167	20. Miserere	187
II. Es hatte mein Haupt	168	21. Morphine	188
III. Wie langsam kriechet .	168	22. Babylonische Sorgen	188
IV. Einst sah ich	169	23. Den Strauß, den mir	189
V. Ich sah sie	169	24. Ich war, o Lamm	190
VI. Du warst ein blondes	170	25. Ich seh' im Stundenglase .	191
VII. Vom Schöpfenstuhle	171	26. Halleluja	191
VIII. Ein Wetterstrahl	171	27. Leib und Seele	194
IX. Die Gestalt der wahren	172	28. Himmelfahrt	195
X. Es sitzen am Kreuzweg	172	29. Die Wahlverlobten	198
XI. Mich loden nicht	173	30. Dich fesselt mein	199
XII. Mir lobert und mogt.	174	31. Laß mich mit glühnden	199
XIII. Wenn sich die Bluteigel	176	32. Lotusblume	200
XIV. Geleert hab ich	176	33. Worte! Worte! keine Taten	201
XV. Ewigkeit, wie bist du .	176	34. Für die Mouche	201
XVI. Stunden, Tage	177	35. Es kommt der Tod	205
12. Mittelalterliche Noheit	177	36. Epilog	206
13. Narretei	177	37. Der Scheidende	206
14. Hab' eine Jungfrau	178		

An Personen.

1. Zur Notiz	208	15. An Edom!	215
2. Freund, hier sitzt	208	16. Zum „Rabbivon Bacherach“	215
3. An die Estern	208	17. Einem Abstrünnigen	216
4. Wünnenbergiade	208	18. Stehst du in vertrautem	216
5. An Christian Sethe	212	19. Heut nacht, im Traum	216
6. Zu Goethes „Faust“	212	20. An J. P. Nyser	217
7. Albumvers	213	21. An August Lewald	217
8. An Fritz v. Beughem	213	22. An Campe	217
9. Etw. f. d. hintenden Better	213	23. An Heinrich Künzel	217
10. An Friedrich Steinmann	213	24. In das Album einer Dame	217
11. Der Weltlauf ist's	214	25. An meinen Bruder Max	217
12. Das Bild	214	26. An Eduard G.	218
13. Zueignung. An S. Heine	214	27. Eduard	219
14. Zum „Ratcliff“	214	28. Warnung	219
Anmerkungen	220		
Verzeichniß der Überschriften und Anfänge der Gedichte	231		

Einleitung des Herausgebers.

Dieser vierte Teil vereinigt sämtliche von Heine nicht in die endgültigen Buchsammlungen eingeordneten Gedichte. Von diesen ist ein Teil zu des Dichters Lebzeiten überhaupt nicht veröffentlicht worden; fast die sämtlichen „an Personen“ gerichteten gehören dazu. Manches fand sich in Stammbüchern, vieles auch in den Briefen Heines, der zumal in der Jugend, den Romantikern auch darin gleichend, Versunterbrechungen liebte. Erstaunlich ist auch die Zahl der Gedichte, die, aus früheren Jahren stammend, sich im Nachlasse fanden und in der Hauptsache von Strodtmann in „Lezte Gedichte und Gedanken“ 1869 und von E. Engel mit den „Memoiren“ 1884 veröffentlicht wurden. Auch den Nachlaß von Freunden und Verwandten Heines hat man nicht ohne Erfolg durchforscht; die wenigsten hatten allerdings ihre Brieffschaften mit der Sorgfalt des Jugendfreunds Sethe bewahrt, der sogar den Tag des Empfanges gewissenhaft auf den Briefen notierte. Dagegen haben andere zumeist nur um des lieben Schs halber ihre Beziehungen zu dem Dichter noch zu dessen Lebzeiten aufgedeckt, selten, wie bei Lewald, mit Heines Einverständnis, meist, wie bei Rousseau und Steinmann, ohne sein Wissen und Willen. Heine hat mehrfach, zumal gegen die verlogene Schrifttätigkeit Steinmanns, ebenso lebhaften wie vergeblichen Protest erhoben (an Campe I. 12. 41 und an Daube Winter 42/43).

Heine hatte es mit der Drucklegung seiner Gedichte durchaus nicht eilig. Schon der Weg vom ersten Entwurf bis zum Drucke war bei ihm besonders weit. Die flüchtigen Züge der Urschriften beweisen, mit welcher Schnelle der Dichter den ersten Entwurf gewissermaßen aus dem Armel schüttelte, mit sprachlichen Schnitzern und temperamentvollen Übertreibungen, wie sie für Heine bezeichnend sind. Auch passierte es ihm durchaus nicht vereinzelt, daß ein unmöglicher Reim oder ein „Versfuß zu viel“ ihm untergeschlüpste, Dinge, die bei Heines bekanntem feinem Ohr schon wunderbarer anmuten. Sehr vereinzelt gelangten solche Dinge bis in den Druck; für gewöhnlich fielen sie der kritischen Durchsicht des Dichters zum Opfer. Diese Durchsicht und Korrektur der leider zu wenig erhaltenen Urhandschriften war der Anfang jener Kleinarbeit, die an Peinlichkeit alles übertrifft, was wir von andern Dichtern wissen. Ein Beispiel. Von der Schlußstrophe des Gedichts „Augen, sterblich schöne Sterne“ finden sich allein in

der Urhandschrift vier verschiedene Fassungen, die jede in sich wiederum noch Änderungen aufweisen. Heine gefiel ihm, und als er das Gedicht mit 28 andern für den „Neuen Frühling“ abschrieb — nicht ohne aufs neue zu modeln — strich er das Ganze, ohne die letzte Strophe geschrieben zu haben. Das Gedicht blieb ungedruckt. Der Nachlaß brachte aber noch eine dritte Handschrift ans Licht, wieder abgeändert und mit einer neuen, also fünften Fassung der Schlußstrophe; zweifellos eine viel spätere Arbeit. Heine hatte die Gewohnheit, in Stunden mangelnder Schöpferkraft alte Entwürfe auszugraben und neu aufzuarbeiten; die bekanntesten Beispiele sind „Gekommen ist der Maie“ und besonders das „Ständchen eines Mauerer“, das schon 1821 gedruckt erschien und sechsundzwanzig Jahre später unter der Überschrift „Der sterbende Almanjor“ stark überarbeitet als „neues Lied“ seine Auferstehung erlebte.

Heine konnte sich nicht genug tun in seiner dichterischen Selbstkritik. Er wußte selber, wieviel Minderwertiges, ja Schlechtes sich unter den ungedruckten Versen befand. „Flüchtige Worte“, „Selbstverjüngungen meiner damaligen Manier“, „alte Wajchlappen“ nennt er sie, verwahrt sie im Schreibtisch oder verschenkt sie auch an Bekannte. Aber auch bei Gedichten, die einen oder einige Grade höher standen und aus irgendeinem, meist äußerlichen — politischen oder finanziellen — Grunde, oder um dem Herausgeber einen Gefallen zu tun, zum Druck gelangten, bekannte Heine sich ungern zur Vaterschaft. Unmöglich konnte hinter seinem so außerordentlich quellenden Reimtalent jeder Zeit ein gleichstarkes seelisches Formbedürfnis stehen. Das waren die Augenblicke, in denen er Spielereien, Künstlerlaunen zu gerne freien Lauf ließ. „Das Gedicht . . . , welches anfängt ‚Ich bin nun dreiunddreißig Jahr alt und du bist fünfzehnjährig kaum‘, können Sie immerhin abdrucken, aber ich bitte Sie, meinen Namen nicht darunter zu setzen; die Natürlichkeit ist hier bis zur Karikatur gesteigert, das ‚fühl‘ ich; es war ein Versuch, Jahrezahlen und Datum im Gedichte einzuführen.“ So Heine am 23. 11. 35 an Laube; dieser ließ das Gedicht gleichwohl mit Heines Namen drucken. In andern Fällen gab man den Bitten des Dichters wenigstens dadurch nach, daß man durch ein H. . . . oder ein H. . . e seinen Namen nur andeutete.

Nur in seinen satirischen Ausfällen, besonders der 40er Jahre, kam es Heine neben der korrekten besonders auf schnelle Veröffentlichung an; gelang dieses nicht, stellten sich — das war das übliche — Zensur Schwierigkeiten ein, so schickte er sie wohl als „Fliegende Blätter“

gedruckt in die Welt. Im übrigen war ihm der Druckort meist einerlei (an Campe 16. 11. 49), und wenn er einem Herausgeber — Schad am 7. 6. 53 — schrieb, er habe die Gedichte eigens für seine Zeitschrift gedichtet, so war das eine nicht genau zu nehmende Höflichkeitsfloskel und es kann als sicher gelten, daß eins der eingekandten Gedichte bereits 20 Jahre vorher gedichtet war. Daher konnte er gelegentlich auch geschäftsgewandteren Freunden — Laube oder Campe — die Wahl des „*Journal*“ für Gedichte wie auch andere Veröffentlichungen überlassen. In der Jugend benutzte er für solche Zwecke noch die durch die Romantik üppig aufgeschossenen Almanache und Taschenbücher; J. B. Rousseau vermittelte Heines erste Bekanntschaft mit dem Rheinisch-westfälischen *Musen*almanach auf das Jahr 1822, Friederike Robert mit den „*Rheinblüten*“, „*Taschenbuch*“ auf das Jahr 1825“, Cotta mit seinem „*Taschenbuch für Damen*“ auf das Jahr 1829“. Sicher hätte er ohne solche Beziehungen sich gelegentlich passendere Druckorte ausgesucht. Zeitschriften waren ihm angenehmer und wurden denn auch damals schon wie erst recht in der Pariser Zeit überwiegend benutzt. Auch hier wirkten für die Wahl persönliche Beziehungen mit, und der mit Heines Lebenslauf einigermaßen Vertraute wird den jeweiligen Druckort und Herausgeber meist erraten können. In den 20er Jahren waren es besonders Gubitz' „*Gesellschafter*“ und Rousseaus „*Agrippina*“, im nächsten Jahrzehnt brachte die Berliner Zeitschrift mit dem bezeichnenden Titel „*Der Freimütige*“ die meisten der vielgelästerten „*Verfchiedenen*“, in den 40er Jahren wagten die Pariser „*Horen*“ die Veröffentlichung der „*Welschen Sage*“ und brachte besonders der ebenfalls in Paris erscheinende und bald unterdrückte „*Vorwärts*“ die schärfften und bissigsten der „*Zeitgedichte*“, wohingegen Heine in den 50er Jahren mit Schads „*Deutschem Musen*almanach“ und dem „*Frankfurter Musen*almanach“ gewissermaßen wieder zur Jugendzeit und Romantik zurückkehrte. Bekannt ist, wie Heine das Herauswachsen des Zeitungswesens beobachtete und für seine Zwecke nutzbar zu machen verstand; man wird kaum fehlgehen mit der Annahme, daß, wenn Heine — um nur zwei berühmte Fälle zu nennen — im gleichen Jahre 1846 der „*Kölnischen Zeitung*“ den „*Schelm von Bergen*“ und dem Stuttgarter „*Morgenblatt*“ den „*Ura*“ zum Druck übergab, er dabei noch andere Zwecke als den der bloßen Veröffentlichung verfolgte, nämlich den, diese wichtigen Zeitungen und ihr Publikum in einer für ihn kritischen Zeit für sich zu gewinnen.

Die zeitliche Aufeinanderfolge der ersten vier Abteilungen ist leicht

erkennbar. Die Einteilungen innerhalb einer Abteilung geschahen nach Möglichkeit in der Weise, daß sie in ihrer Reihenfolge als Nachlese zu den Einteilungen der Buchausgaben anzusehen sind. Hierbei wurde insofern Vollständigkeit auch nach andern Gesichtspunkten angestrebt, als z. B. die Nachlese der Sonette alles Dazugehörige aus den 20er Jahren, die Nachlese zu den Nordseebildern alles, auch das Fragmentarische an freien Rhythmen bringt. Wie in den andern Abteilungen geschah auch die Zusammenfassung der „Zeitgedichte und Fabeln“ nicht nur aus zeitlichen, sondern auch aus inhaltlichen Gründen. Fast durchweg tritt in den Fabeln mehr oder weniger deutlich die symbolische Einkleidung für damalige, besonders soziale oder doch sonst öffentlich interessante Zustände und Persönlichkeiten zutage. Schon der „Atta Troll“ zeigte Heines Neigung und Begabung in dieser Richtung. Ein Jahrzehnt später schreibt er (am 12. August 1852) an Campe: „So z. B. habe ich in der letzten Zeit, um meine Schmerzen zu beschwichtigen, eine Menge drolliger Tierfabeln versifiziert, wovon ich vielleicht eine nächstens unsem Kronprinzen, dem jungen Cäsarowitsch Campe, meinem künftigen Verleger, zum Auswendiglernen schicken werde.“ Man wird jedoch weder den „Wanzerich“ noch das Rattengedicht „Aus der Popszeit“ — beide hatte Heine Campes Sprößling zugebracht — noch überhaupt eine seiner andern Fabeln als „geeignet für Kinder“ bezeichnen können; der bereits angedeutete, nur dem Erwachsenen verständliche Kern der Fabel läßt das nicht zu. Die Heinesche Fabel ist ein Zeitgedicht nur noch in dem Sinne, als eine vom Zufälligen und Persönlichen zum Allgemeinmenschlich Interessanten gesteigerte Zeitfrage in ihr sich wider spiegelt; im Grunde ist aus der Zeitfrage eine Lebensfrage geworden.

Im ganzen legte Heine dem politischen Lied nur einen zeitlich begrenzten Wert bei; im Gegensatz zu Dingelstedt, Fallersleben, Herwegh u. a. mit ihren politischen Liederjüngern hat Heine nur das wenigste davon im Zusammenhang veröffentlicht; es sind das die hier im zweiten Teile sich findenden „Zeitgedichte“, sowie einige Stücke aus dem in die „Vermischten Schriften“ eingereichten Zyklus „Gedichte 1853/54“.

Die fünfte und letzte „An Personen“ überschriebene Abteilung enthält, in sich zeitlich geordnet, alles hierauf Bezügliche, soweit es nicht schon aus andern Rücksichten früher gebracht worden war.

Paul Beyer.

Nachlese zum „Buch der Lieder“.

Zu den „Jungen Leiden“.

Minnelieder.

1. Minnegruß.

Die du bist so schön und rein,
Wunnevolles Magedein,
Deinem Dienste ganz allein
Möcht' ich wohl mein Leben weihn.

Deine süßen Augelein 5
Glänzen mild wie Mondeschein;
Helle Rosenlichter streun
Deine roten Wängelein.

Und aus deinem Mündchen klein 10
Blinkt's hervor wie Perlenreihn;
Doch den schönsten Edelstein
Hegt dein stiller Busenschrein.

Fromme Minne mag es sein,
Was mir drang ins Herz hinein,
Als ich weiland schaute dein, 15
Wunnevolles Magedein!

2. Minneklage.

Einsam klag' ich meine Leiden,
Im vertrauten Schoß der Nacht;
Frohe Menschen muß ich meiden,
Fliehen scheu, wo Freude lacht.

Einsam fließen meine Tränen, 5
Fließen immer, fließen still;
Doch des Herzens brennend Sehnen
Keine Träne löschen will.

Einst, ein lachend muntreer Knabe,
Spielt' ich manches schöne Spiel, 10
Freute mich der Lebensgabe,
Wußte nie von Schmerzgefühl.

Denn die Welt war nur ein Garten,
Wo viel bunte Blumen blühen,
Wo mein Tagwerk Blumenwarten, 15
Rosen, Veilchen und Jasmin.

Träumend süß auf grüner Aue
Sah ich Bächlein fließen mild;
Wenn ich jetzt in Bächlein schaue,
Zeigt sich mir ein bleiches Bild. 20

Bin ein bleicher Mann geworden, *
Seit mein Auge sie gesehn;
Heimlich weh ist mir geworden,
Wundersam ist mir geschehn.

Tief im Herzen hegt' ich lange 25
Englein stiller Friedensruh;
Diese flohen zitternd, bange,
Ihrer Sternenheimat zu.

Schwarze Nacht mein Aug' undüstert,
Schatten drohen feindlich grimm;
Und im Busen heimlich flüstert 30
Eine eigen fremde Stimm'.

Fremde Schmerzen, fremde Leiden
Steigen auf mit wilder Wut,
Und in meinen Eingeweiden 35
Zehret eine fremde Blut.

Aber daß in meinem Herzen
Flammen wühlen sonder Ruh,
Daß ich sterbe hin vor Schmerzen — 40
Minne, sieh! das tatest du!

3. Sehnsucht.

Jedweder Geselle, sein Mädel am Arm,
Durchwandelt die Lindenreihn;

Ich aber, ich wandle, daß Gott erbarm',
Ganz mutterseelallein.

Mein Herz wird beengt, mein Auge wird trüb, 5
Wenn ein anderer mit Liebchen sich freut.
Denn ich habe auch ein süßes Lieb,
Doch wohnt sie gar ferne und weit.

So manches Jahr getragen ich hab',
Ich trage nicht länger die Pein, 10
Ich schnüre mein Bündlein und greife den Stab,
Und wandr' in die Welt hinein.

Und wandre fort manch hundert Stund',
Bis ich komm' an die große Stadt;
Sie prangt an eines Stromes Mund, 15
Drei feckliche Türme sie hat.

Da schwindet bald mein Liebesharm,
Da harret Freude mein;
Da kann ich wandeln, Feinsliebchen am Arm,
Durch die düstigen Lindenreihn. 20

4. Die weiße Blume.

In Vaters Garten heimlich steht
Ein Blümchen, traurig und bleich;
Der Winter zieht fort, der Frühling weht,
Bleich Blümchen bleibt immer so bleich.
Die bleiche Blume schaut 5
Wie eine franke Braut.

Zu mir bleich Blümchen leise spricht:
Lieb Brüderchen, pflücke mich!
Zu Blümchen sprech' ich: Daß tu ich nicht,
Ich pflücke nimmermehr dich; 10
Ich such' mit Müh und Not
Die Blume purpurrot.

Bleich Blümchen spricht: Such hin, such her,
Bis an deinen kühlen Tod,
Du suchst umsonst, findest nimmermehr 15

Die Blume purpurrot;
 Mich aber pflücken tu,
 Ich bin so krank wie du.

So kispelt bleich Blümchen und bittet sehr —
 Da zag' ich und pflück' ich es schnell. 20
 Und plötzlich blutet mein Herze nicht mehr,
 Mein inneres Auge wird hell.
 In meine wunde Brust
 Kommt stille Engellust.

5.

Wenn ich bei meiner Liebsten bin,
 Dann geht das Herz mir auf;
 Dann bin ich reich in meinem Sinn
 Und biet' die Welt zu Kauf.

Doch wenn ich wieder scheiden muß 5
 Aus ihrem Schwanenarm,
 Dann schwindet all mein Überfluß,
 Und ich bin bettelarm.

6. Ahnung.

Oben, wo die Sterne glühen,
 Müssen uns die Freuden blühen,
 Die uns unten sind versagt;
 In des Todes kalten Armen
 Kann das Leben erst erwarmen, 5
 Und das Licht der Nacht enttagt.

Romanzen.

1. Die Weihe.

Einsam in der Waldkapelle,
 Vor dem Bild der Himmelsjungfrau,
 Lag ein frommer bleicher Knabe
 Demutsvoll dahingesunken.

O Madonna! laß mich ewig
 Hier auf dieser Schwelle knien,
 Wollest nimmer mich verstoßen
 In die Welt, so kalt und sündig. 5

O Madonna! sonnig wallen
 Deines Hauptes Strahlenlocken;
 Süßes Lächeln mild umspielet
 Deines Mundes heil'ge Rosen. 10

O Madonna! deine Augen
 Leuchten mir wie Sternenlichter;
 Lebensschifflein treibet irre,
 Sternlein leiten ewig sicher. 15

O Madonna! sonder Wanzen
 Trug ich deine Schmerzenprüfung,
 Frommer Minne blind vertrauend,
 Nur in deinen Gluten glühend. 20

O Madonna! hör mich heute,
 Gnadenvolle, wunderreiche,
 Spende mir ein Huldeszeichen,
 Nur ein leises Huldeszeichen!

Da tät sich ein schauerlich Wunder bekunden,
 Wald und Kapell' sind auf einmal verschwunden;
 Knabe nicht wußte, wie ihm geschehn,
 Hat alles auf einmal umwandelt gesehen. 25

Und staunend stand er im schmucken Saale,
 Da saß Madonna, doch ohne Strahlen;
 Sie hat sich verwandelt in liebliche Maid,
 Und grüßet und lächelt mit kindlicher Freud'. 30

Und sieh! vom blonden Lockenhaupt
 Sie selber sich eine Locke raubte,
 Und sprach zum Knaben mit himmlischem Ton:
 Nimm hin deinen besten Erdenlohn! 35

Sprich nun, wer bezeugt die Weihe?
 Sahst du nicht die Farben wogen

Flammig an der Himmelsbläue?
Menschen nennen's Regenbogen. 40

Englein steigen auf und nieder,
Schlagen rauschend mit den Schwingen,
Flüstern wundersame Lieder,
Süßer Harmonieen Klingen.

Knabe hat es wohl verstanden,
Was mit Sehnsuchtglut ihn ziehet
Fort und fort nach jenen Landen,
Wo die Myrte ewig blühet. 45

2. Ständchen eines Mauren.

Meiner schlafenden Zuleima
Kinnt aufs Herz, ihr Tränentropfen;
Dann wird ja das süße Herzchen
Sehnsuchtvoll nach Abdul klopfen.

Meiner schlafenden Zuleima 5
Spielt ums Ohr, ihr Seufzer trübe;
Dann träumt ja das blonde Köpfchen
Heimlich süß von Abduls Liebe.

Meiner schlafenden Zuleima
Ström' aufs Händchen, Herzblutquelle: 10
Dann trägt ja ihr süßes Händchen
Abduls Herzblut rot und helle.

Ach! der Schmerz ist stumm geboren,
Ohne Zunge in dem Munde,
Hat nur Tränen, hat nur Seufzer, 15
Und nur Blut aus Herzenswunde.

Sonette und vermischte Gedichte.

1. Sonettenfranz an Aug. Wilh. von Schlegel.

I.

Der schlimmste Wurm: des Zweifels Dolchgedanken,
Das schlimmste Gift: an eigner Kraft verzagen,

Das wollt' mir fast des Lebens Mark zernagen;
Ich war ein Reis, dem seine Stützen sanken.

Da mochtest du das arme Reis beklagen, 5
An deinem gü't'gen Wort läßt du es ranken,
Und dir, mein hoher Meister, soll ich's danken,
Wird einst das schwache Reislein Blüten tragen.

O mögst du's ferner noch so sorgsam warten, 10
Daß es als Baum einst zieren kann den Garten
Der schönen Fee, die dich zum Liebling wählte.

Von jenem Garten meine Ann' erzählte:
Dort lebt ein heimlich wundersüßes Klingen,
Die Blumen sprechen und die Bäume singen.

II.

Zufrieden nicht mit deinem Eigentume,
Sollt' noch des Rheines Niblungshort dich laben,
Nahmst du vom Themsestrand die Wundergaben,
Und pflücktest kühn des Tago-Ufers Blume.

Der Tiber hast du manch Kleinod entgraben, 5
Die Seine mußte zollen deinem Ruhme —
Du drangest gar zu Brahmas Heiligtume,
Und wolltst auch Perlen aus dem Ganges haben.

Du geiz'ger Mann, ich rat' dir, sei zufrieden 10
Mit dem, was selten Menschen ward beschieden,
Denk ans Verschwenden jetzt, statt ans Erwerben.

Und mit den Schätzen, die du ohn' Ermüden
Zusammen hast geschleppt aus Nord und Süden,
Mach reich den Schüler jetzt, den lust'gen Erben.

2. An J. B. Rousseau.

I.

Bang hat der Pfaff' sich in der Kirch verkrochen,
Der Herrschling zittert auf dem morschen Thronlein,
Auf seinem Haupte wackelt schon sein Krönlein —
Denn Rousseaus Namen hab ich ausgesprochen.

Doch wähne nicht, daß Püpplein, womit pochen 5
 Die Mytiker, sei Rousseaus Glaubensfährlein,
 Auch halte nicht für Rousseaus Freiheit, Söhnlein.
 Das Süpplein, das die Demagogen kochen.

Sei deines Namens wert, für wahre Freiheit
 Und freie Wahrheit kämpf mit deutschem Sinne: 10
 Schlag drein mit Wort und Schwert, sei treu und bieder.

Glauben, Freiheit, Minne sei deine Dreiheit,
 Und fehlt dir auch das Myrtenreis der Minne,
 So hast du doch den Lorbeerkrantz der Lieder.

II.

Dein Freundesgruß konnt' mir die Brust erschließen,
 Die dunkle Herzenskammer mir entriegeln;
 Ich bin umfächelt wie von Zauberflügeln,
 Und heimatliche Bilder mich begrüßen.

Den alten Rheinstrom seh' ich wieder fließen, 5
 In seinem Blau sich Berg und Burgen spiegeln,
 Goldtrauben winken von den Rebenhügeln,
 Die Winzer klettern und die Blumen sprießen.

O, könnt' ich hin zu dir, zu dir, Getreuer,
 Der du noch an mir hängst, so wie sich schlingt 10
 Der grüne Efeu um ein morsch Gemäuer.

O, könnt' ich hin zu dir und leise lauschen
 Bei deinem Lied, derweil Rotkehlchen singt
 Und still des Rheines Wogen mich umrauschen.

3. Aus den Fresko-Sonetten an Christian S.

Die Welt war mir nur eine Marterkammer,
 Wo man mich bei den Füßen aufgehangen
 Und mir gezwickt den Leib mit glühnden Zangen
 Und eingeklemmt in enger Eisenklammer.

Wild schrie ich auf vor namenlosem Jammer, 5
 Blutströme mir aus Mund und Augen sprangen, —

Da gab ein Mägdlein, das vorbeigegangen,
Wir schnell den Gnadenstoß mit goldnem Hammer.

Neugierig sieht sie zu, wie mir im Krampfe
Die Glieder zucken, wie im Todeskampfe 10
Die Zung' aus blut'gem Munde hängt und lechzet.

Neugierig horcht sie, wie mein Herz noch ächzet,
Musik ist ihr mein letztes Todesröcheln,
Und spottend steht sie da mit kaltem Lächeln.

4. Die Nacht auf dem Drachensfels.

An Fritz v. B.

Um Mitternacht war schon die Burg erstiegen,
Der Holzstoß flammte auf am Fuß der Mauern,
Und wie die Burschen lustig niederkauern,
Erscholl das Lied von Deutschlands heil'gen Siegen.

Wir tranken Deutschlands Wohl aus Rheinweinkrügen, 5
Wir sahn den Burggeist auf dem Turme lauern,
Biel dunkle Ritterschatten uns umschauern,
Biel Nebelfrau bei uns vorüberfliegen.

Und aus den Trümmern steigt ein tiefes Ächzen,
Es klirrt und rasselt, und die Eulen krächzen; 10
Dazwischen heult des Nordsturms Wutgebrause. —

Sieh nun, mein Freund, so eine Nacht durchwacht' ich
Auf hohem Drachensfels, doch leider bracht' ich
Den Schnupfen und den Husten mit nach Hause.

5. An Fritz St.

Ins Stammbuch.

Die Schlechten siegen, untergehn die Wackern,
Statt Myrten lobt man nur die dürren Pappeln,
Worin die Abendwinde tüchtig rappeln,
Statt stiller Glut lobt man nur helles Flackern.

Bergebens wirst du den Barnaß beackern 5
Und Bild auf Bild und Blum' auf Blume stapeln,

Vergebens wirst du dich zu Tode zappeln, —
Versteht du's nicht, noch vor dem Ei zu gackern.

Auch mußt du wie ein Kampfstier dich behörnen,
Und Schutz- und Trutz-Kritiken schreiben lernen, 10
Und kräftig oft in die Posaune schmettern.

Auch schreibe nicht für Nachwelt, schreib für Böbel,
Der Knalleffekt sei deiner Dichtung Hebel, —
Und bald wird dich die Galerie vergöttern.

6. An den Hofrat Georg S(artorius) in Göttingen.

Stolz und gebietend ist des Leibes Haltung,
Doch Sanftmut sieht man um die Lippen schweben,
Das Auge blüht, und alle Muskeln beben,
Doch bleibt im Reden ruhige Entfaltung.

So stehst du auf dem Lehrstuhl, von Verwaltung 5
Der Staaten sprechend, und vom klugen Streben
Der Kabinette, und vom Völkerleben,
Und von Germaniens Spaltung und Gestaltung.

Aus dem Gedächtnis liest mir nie dein Bild!
In unsrer Zeit der Selbstsucht und der Roheit 10
Erquickt ein solches Bild von edler Hoheit.

Doch was du mir, recht väterlich und mild,
Zum Herzen sprachst in stiller, trauter Stunde,
Das trag' ich treu im tiefen Herzensgrunde.

7. Das projektierte Denkmal Goethes zu Frankfurt am Main.

Hört zu, ihr deutschen Männer, Mädchen, Frauen,
Und sammelt Subskribenten unverdrossen!
Die Bürger Frankfurts haben jetzt beschlossen,
Ein Ehrendenkmal Goethen zu erbauen.

„Zur Meßzeit wird der fremde Krämer schauen“, 5
So denken sie, — „daß wir des Manns Genossen,
Daß unserm Miße solche Blum' entsprossen,
Und blindlings wird man uns im Handel trauen.“

O, laßt dem Dichter seine Vorbeerreiser,
Ihr Handelsherrn! Behaltet euer Geld. 10
Ein Denkmal hat sich Goethe selbst gesetzt.

Im Windelschmutz war er euch nah; doch jetzt
Trennt euch von Goethe eine ganze Welt,
Euch, die ein Flößlein trennt vom Sachsenhäuser.

8. Bamberg und Würzburg.

In beider Weichbild fließt der Gnaden Quelle,
Und tausend Wunder täglich dort geschehen.
Umlagert sieht man dort von Kranken stehen
Den Fürsten, der da heilet auf der Stelle.

Er spricht: „Steht auf und geht!“ Und flink und schnelle 5
Sieht man die Lahmen selbst von hinnen gehen.
Er spricht: „Schaut auf und sehet!“ Und es sehen
Sogar die Blindgeborenen klar und helle.

Ein Jüngling naht, von Wassersucht getrieben,
Und fleht: „Hilf, Wundertäter, meinem Leibe!“ 10
Und segnend spricht der Fürst: „Geh hin und schreibe!“

In Bamberg und in Würzburg macht's Spektakel,
Die Handlung Gebhardts rufet laut: „Mirakel!“ —
Neun Dramen hat der Jüngling schon geschrieben.

9. „Lucassin und Nicolette“

oder

„Die Liebe aus der guten alten Zeit“.

Von J. F. Koreff.

Hast einen bunten Teppich ausgebreitet,
Worauf gestickt sind leuchtende Figuren.
Es ist der Kampf feindseliger Naturen,
Der halbe Mond, der mit dem Kreuze streitet.

Trompetentusch! Die Schlacht wird vorbereitet; 5
Im Kerker schmachten, die sich Treue schwuren;
Schalmeien klingen auf Provencer Fluren;
Auf dem Bazar Karthagos Sultan schreitet.

Freundlich ergötzt die bunte Herrlichkeit:
 Wir irren wie in märchenhafter Wildnis, 10
 Bis Lieb und Licht besiegen Haß und Nacht.
 Du, Meister, kanntest der Kontraste Macht,
 Und gabst in schlechter neuer Zeit das Bildnis
 Von Liebe aus der alten, guten Zeit!

10. Burleskes Sonett.

Wie nähm' die Armut bald bei mir ein Ende,
 Wüßt' ich den Pinsel kunztgerecht zu führen
 Und hübsch mit bunten Bildern zu verzieren
 Der Kirchen und der Schlösser stolze Wände.
 Wie flösse bald mir zu des Goldes Spende, 5
 Wüßt' ich auf Flöten, Geigen und Klavieren
 So rührend und so fein zu musizieren,
 Daß Herrn und Damen klatschten in die Hände.
 Doch, ach! mir Armen lächelt Mammon nie:
 Denn leider, leider! trieb ich dich alleine, 10
 Brotloseste der Künste, Poesie!
 Und ach! wenn andre sich mit vollen Pumpen
 Zum Gotte trinken in Champagnerweine,
 Dann muß ich dürsten, oder ich muß — pumpen. 1

11. An Rosa.

Die Rosen sind die Mädchen
 In unserm Lebenskranz,
 Die Rosen und die Mädchen
 Verleihn dem Lenze Glanz.
 Drum liebe ich das Mädchen, 5
 Der Schöpfung schönstes Kind,
 Ich lieb' es wie die Rosen,
 Eh' sie gebrochen sind. —
 Du holde Mädchen=Rosa,
 Du Rosen=Mägdelein, 10
 In dir ja lieb' ich beide:
 Drum bleib' ich ewig dein!

12. An Franz v. Z.

Es zieht mich nach Nordland ein goldner Stern;
 Ade, mein Bruder, denk mein in der Fern'!
 Bleib treu, bleib treu der Poesie;
 Verlaß das süße Bräutchen nie!
 Bewahr in der Brust wie einen Hort 5
 Das liebe, schöne, deutsche Wort! —
 Und kommst du mal nach dem Norderstrand,
 So lausche nur am Norderstrand;
 Und lausche, bis fern sich ein Klingen erhebt
 Und über die feiernden Fluten schwebt. 10
 Dann mag's wohl sein, daß entgegen dir zieht
 Des wohlbekanntnen Sängers Lied.
 Dann greif auch du in dein Saitenspiel
 Und gib mir süßer Kunden viel:
 Wie's dir, mein trauter Säng' ergeht, 15
 Und wie's meinen Lieben allen ergeht,
 Und wie's ergeht der schönen Maid,
 Die so manches Jünglingsherz erfreut,
 Und in manches gesendet viel Blut hinein,
 Die blühende Rose am blühenden Rhein! 20
 Und auch vom Vaterland Kunde gib:
 Ob's noch das Land der treuen Lieb',
 Ob der alte Gott noch in Deutschland wohnt,
 Und niemand mehr dem Bösen front.
 Und wie dein süßes Lied erklingt 25
 Und heitere Mären hinüberbringt,
 Wohl über die Wogen zum fernen Strand,
 So freut sich der Säng' im Norderland.

13. Deutschland.

Deutschlands Ruhm will ich besingen.
 Höret meinen schönsten Sang!
 Höher will mein Geist sich schwingen,
 Mich durchbebet Wonnedrang.
 Vor mir liegt das Buch der Zeiten; 5
 Was auf Erden hier geschehn,
 Wie das Gut und Böse streiten,
 Alles meine Blicke sehn.

Ram aus fernem Frankenlande
 Einst die Hölle schlau, gewandt,
 Brachte Schmach und schnöde Schande
 In dem frommen, deutschen Land. 10

Und die Tugend und den Glauben
 Und die Himmelsfeligkeit —
 Alles Gute sie uns rauben,
 Gaben Sünde uns und Leid. 15

Deutsche Sonne wurde düster,
 Will nicht leuchten deutscher Schand',
 Und ein dumpfes Traurgeslüster
 Sich durch deutsche Eichen wand. 20

Und die Sonne wurde lichter,
 Und die Eiche rauschet Freud'.
 Kommen sind die Racherichter,
 Wollen sühnen Schmach und Leid.

Und des Trugs Altäre wanken,
 Stürzen ein im grausen Schlund.
 Alle deutschen Herzen danken;
 Frei ist deutscher, heil'ger Grund. 25

Siehst du's lodern hoch vom Berge?
 Sag', was deut' die Flamme wild?
 's deut' dies Feuer auf dem Berge
 Deutschlands reines, starkes Bild. 30

Aus der Sündennacht enttauchet,
 Stehet Deutschland unversehrt;
 Noch die dumpfe Stelle rauchet,
 Wo die schön're Form entgärt. 35

Aus dem Stamm der alten Eichen
 Sprossen Blüten, herrlich, schön,
 Und die fremden Blumen weichen;
 Traulich grüßt das alte Wehn. 40

Alles Schöne kommet wieder,
 Alles Gute kehrt zurück,

Und der Deutsche, fromm und bieder,
Froh genießt sein deutsches Glück.

Alte Sitte, alte Tugend,
Und der alte Heldenmüt.

45

Schwerter schwinget Deutschlands Jugend;
Hermanns Enkel scheut kein Blut.

Helden zeugen keine Tauben,
Löwen gleich ist Hermanns Art;
Doch der Liebe schöner Glauben
Sei mit Stärke mild gepaart.

50

Gignes Leid dem Deutschen lehrte
Christus' sanftes Wort verstehen;
's zeugt nur Brüder deutsche Erde,
Nur die Menschlichkeit ist schön.

55

Auch die alte fromme Minne
Kehrt zurück, die Sängerkunst;
Zierest herrlich, fromme Minne,
Deutschen Mannes Heldenbrust.

60

Er ist zogen aus im Kriege
In die heiße Frankenschlacht,
Um zu rächen Meineidslüge
Blutig mit gewalt'ger Macht.

Und daheim die Frauen regen
Liebevoll die sanfte Hand,
Und der heil'gen Wunden pflegen,
Die geblut't fürs Vaterland.

65

Festlich in dem schwarzen Kleide
Glänzt das schöne deutsche Weib
Und mit Blumen und Geschmeide,
Demantgürtel schmückt den Leib.

70

Doch noch herrlicher geschmückt
Mit Gefallen ich sie schau,
Wenn am Krankenbett gebücket
Sorgend schaff't die deutsche Frau.

75

Himmels Engeln wohl sie gleichet,
 Wenn sie letzten Labetrank
 Dem verwundten Krieger reichet;
 Sterbend noch er lächelt Dank. 80

Mutig sich ein Grab erwerben
 In der Feldschlacht — das ist süß;
 Doch in Frauenarmen sterben,
 Das ist Gottes Paradies.

Arme, arme Frankensöhne, 85
 Euch war nicht das Schicksal hold;
 An der Seine Strand die Schöne
 Buhlet nur nach feilem Gold.

Deutsche Frauen, deutsche Frauen!
 Welch ein Zauber birgt dies Wort! 90
 Deutsche Frauen, deutsche Frauen,
 Blühet lange, blühet fort!

Deutschlands Töchter wie Luise,
 Deutschlands Söhne Friedrich gleich. 95
 Hör' im Grabe mich, Luise!
 Herrlich blüh' das deutsche Reich!

14. Deutschland.

Ein Fragment.

Sohn der Torheit! träume immer,
 Wenn dir 's Herz im Busen schwillt;
 Doch im Leben suche nimmer
 Deines Traumes Ebenbild!

Einst stand ich in schönern Tagen 5
 Auf dem höchsten Berg am Rhein;
 Deutschlands Gauen vor mir lagen,
 Blühend hell im Sonnenschein.

Unten murmelten die Wogen 10
 Wilde Zaubermelodein;
 Süße Ahndungschauer zogen
 Schmeichelnd in mein Herz hinein.

Lausch' ich jetzt im Sang der Wogen,
 Klingt viel andre Melodei:
 Schöner Traum ist längst verflogen,
 Schöner Wahn brach längst entzwei.

15

Schau ich jetzt von meinem Berge
 In das deutsche Land hinab:
 Seh ich nur ein Völklein Zwerge,
 Kriechend auf der Riesen Grab.

20

Such' ich jetzt den goldnen Frieden,
 Den das deutsche Blut ersiegt,
 Seh' ich nur die Kette schmieden,
 Die den deutschen Nacken biegt.

Narren hör' ich jene schelten,
 Die dem Feind in wilder Schlacht
 Kühn die Brust entgegenstellten,
 Opfernd selbst sich dargebracht.

25

O der Schande! jene darben,
 Die das Vaterland befreit;
 Ihrer Wunden heil'ge Narben
 Deckt ein grobes Bettlerkleid!

30

Mutterjöhnchen gehn in Seide,
 Nennen sich des Volkes Kern,
 Schurken tragen Ehrgeschmeide,
 Söldner brüsten sich als Herrn.

35

Nur ein Spottbild auf die Ahnen
 Ist das Volk im deutschen Kleid;
 Und die alten Röcke mahnen
 Schmerzlich an die alte Zeit:

40

Wo die Sitte und die Tugend
 Prunklos gingen Hand in Hand;
 Wo mit Ehrfurchtscheu die Jugend
 Vor dem Greisenalter stand;

Wo kein Jüngling seinem Mädchen
 Modeseufzer vorgelügt;

45

Wo kein witziges Despötchen
Meineid in System gefügt;

Wo ein Handschlag mehr als Eide
Und Notarienaakte war; 50
Wo ein Mann im Eisenkleide,
Und ein Herz im Manne war. —

Unsre Gartenbeete hegen
Tausend Blumen wunderfein,
Schwelgend in des Bodens Segen, 55
Und umspielt von Sonnenschein.

Doch die allerschönste Blume
Blüht in unsern Gärten nie,
Sie, die einst im Altertume
Selbst auf fels'ger Höh' gebieh; 60

Die auf kalter Bergesfeste
Männer mit der Eisenhand
Pflégten als der Blumen beste —
Gastlichkeit wird sie genannt.

Müder Wanderer, steige nimmer
Nach der hohen Burg hinan,
Statt der gastlich warmen Zimmer
Kalte Wände dich empfahn. 65

Von dem Wartturm bläst kein Wächter,
Keine Fallbrück' rollt herab; 70
Denn der Burgherr und der Wächter
Schlummern längst im kühlen Grab.

In den dunkeln Särgen ruhen
Auch die Frauen minnehold; 75
Wahrlich hegen solche Truhen
Reichern Schatz denn Perl' und Gold.

Heimlich schauern da die Lüfte
Wie von Minnesängerhauch;
Denn in diese heil'gen Gräfte
Stieg die fromme Minne auch. 80

Zwar auch unsre Damen preis' ich,
Denn sie blühen wie der Mai;
Lieben auch und üben fleißig
Tanzen, Sticken, Malerei;

Singen auch in süßen Reimen 85
Von der alten Lieb' und Treu;
Freilich zweifelnd im geheimen:
Ob das Märchen möglich sei?

Unsre Mütter einst erkannten,
Sinnig, wie die Einfalt pflegt, 90
Daß den schönsten der Demanten
Nur der Mensch im Busen trägt.

Ganz nicht aus der Art geschlagen
Sind die klugen Töchterlein,
Denn die Frau'n in unsern Tagen 95
Lieben auch die Edelstein.

Traum der Freundschaft — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

100

Wocht' auch Aberglauben herrschen

— — — — —

— — — — —

— — — — —

Demn die schöne Jordansperle 105
Hat des Römers Geiz verfälscht,

— — — — —

— — — — —

Fort, ihr Bilder schön'rer Tage!
Weicht zurück in eure Nacht! 110
Weckt nicht mehr die eitle Klage
Um die Zeit, die uns versagt!

15. Die Lehre.

Mutter zum Bienelein:

„Hüt dich vor Kerzenschein!“

Doch was die Mutter spricht,
Bienelein achtet nicht;

Schwirret ums Licht herum,
Schwirret mit Sum=sum=sum,
Hört nicht die Mutter schrein:
„Bienelein! Bienelein!“

5

Junges Blut, tolles Blut,
Treibt in die Flammenglut,
Treibt in die Flamm' hinein, —
„Bienelein! Bienelein!“

10

's flackert nun lichterrot,
Flamme gab Flammentod; —
Hüt' dich vor Mägdelein,
Söhnelein! Söhnelein!

15

16. Traum und Leben.

Es glühte der Tag, es glühte mein Herz,
Still trug ich mit mir herum den Schmerz.
Und als die Nacht kam, schlich ich fort
Zur blühenden Rose am stillen Ort.

Ich nahte mich leise und stumm wie das Grab;
Nur Tränen rollten die Wangen hinab;
Ich schaut' in den Kelch der Rose hinein, —
Da glomm's hervor, wie ein glühender Schein. —

5

Und freudig entschlief ich beim Rosenbaum;
Da trieb sein Spiel ein neckender Traum:
Ich sah ein rosiges Mädchenbild,
Den Busen ein rosiges Nieder umhüllt.

10

Sie gab mir was Hübsches, recht goldig und weich;
Ich trug's in ein goldenes Häuschen sogleich.
Im Häuschen da geht es gar wunderbar bunt,
Da dreht sich ein Völkchen in zierlicher Rund'.

15

Da tanzen zwölf Tänzer, ohn' Ruh' und Raft,
Sie haben sich fest bei den Händen gefaßt;

Und wenn ein Tanz zu enden begann,
So fängt ein anderer von vorne an. 20

Und es summt mir ins Ohr die Tanzmusik:
Die schönste der Stunden kehrt nimmer zurück,
Dein ganzes Leben war nur ein Traum,
Und diese Stunde ein Traum im Traum. —

Der Traum war aus, der Morgen graut, 25
Mein Auge schnell nach der Rose schaut, —
O weh! statt des glühenden Fünkchens steht
Im Kelche der Rose ein kaltes Insekt.

17. An Sie.

Die roten Blumen hier und auch die bleichen,
Die einst erblüht aus blut'gen Herzenswunden,
Die hab' ich nun zum schmucken Strauß verbunden,
Und will ihn dir, du schöne Herrin, reichen.

Nimm huldreich hin die treuen Sangeskunden, 5
Ich kann ja nicht aus diesem Leben weichen,
Dhn rückzulassen dir ein Liebeszeichen, —
Gedenke mein, wenn ich den Tod gefunden!

Doch nie, o Herrin, sollst du mich beklagen;
Beneidenswert war selbst mein Schmerzensleben — 10
Denn liebend durst' ich dich im Herzen tragen.

Und größres Heil noch soll mir bald geschehen:
Mit Geisterschuz darf ich dein Haupt umschweben
Und Friedensgrüße in dein Herze wehen.

Zum „Lyrischen Intermezzo“.

1.

Du sollst mich liebend umschließen,
Geliebtes, schönes Weib!
Umshling mich mit Armen und Füßen
Und mit dem geschmeidigen Leib.

*

*

*

Gewaltig hat umfangen,
 Unwunden, umschlungen schon
 Die allerschönste der Schlangen
 Den glücklichsten Laokoön.

5

2.

Ich glaub' nicht an den Himmel,
 Wobon das Pfäfflein spricht;
 Ich glaub' nur an dein Auge,
 Das ist mein Himmelslicht.

Ich glaub' nicht an den Herrgott,
 Wobon das Pfäfflein spricht;
 Ich glaub' nur an dein Herze,
 'nen andern Gott hab' ich nicht.

5

Ich glaub' nicht an den Bösen,
 An Höll' und Höllenschmerz;
 Ich glaub' nur an dein Auge,
 Und an dein böses Herz.

10

3.

Es schauen die Blumen alle
 Zur leuchtenden Sonne hinauf;
 Es nehmen die Ströme alle
 Zum leuchtenden Meere den Lauf.

Es flattern die Lieder alle
 Zu meinem leuchtenden Lieb;
 Nehmt mit meine Tränen und Seufzer,
 Ihr Lieder, wehmütig und trüb!

5

4.

Ich will mich im grünen Wald ergehen,
 Wo Blumen sprießen und Vögel singen;
 Denn wenn ich im Grabe einst liegen werde,
 Ist Aug' und Ohr bedeckt mit Erde,
 Die Blumen kann ich nicht sprießen sehn,
 Und Vögelgesänge hör' ich nicht klingen.

5

5.

Wir wollen jetzt Frieden machen,
Ihr lieben Blümelein.
Wir wollen schwagen und lachen,
Und wollen uns wieder freun.

Du weißes Maienglöckchen,
Du Rose mit rotem Gesicht,
Du Nelke mit bunten Fleckchen,
Du blaues Bergißmeinnicht!

5

Kommt her, ihr Blumen, jede
Soll mir willkommen sein —
Nur mit der schlimmen Kessede
Laß ich mich nicht mehr ein.

10

6.

Ich wollte, meine Lieder
Das wären Blümelein:
Ich schickte sie zu riechen
Der Herzallerliebsten mein.

Ich wollte, meine Lieder
Das wären Küsse fein:
Ich schickt' sie heimlich alle
Nach Liebchens Wängelein.

5

Ich wollte, meine Lieder
Das wären Erbsen klein:
Ich kocht' eine Erbsensuppe,
Die sollte köstlich sein.

10

7.

Ich dacht' an sie den ganzen Tag,
Und dacht' an sie die halbe Nacht.
Und als ich fest im Schlafe lag,
Hat mich ein Traum zu ihr gebracht.

Sie blüht wie eine junge Ros',
Und sitzt so ruhig, still beglückt.

5

Ein Rahmen ruht auf ihrem Schoß,
Worauf sie weiße Lämmchen sticht.

Sie schaut so sanft, begreift es nicht,
Warum ich traurig vor ihr steh'. 10

„Was ist so blaß dein Angesicht,
Heinrich, sag mir's, wo tut's dir weh?“

Sie schaut so sanft, und staunt, daß ich
Still weinend ihr ins Auge seh'. 15

„Was weineest du so bitterlich,
Heinrich, sag mir's, wer tut dir weh?“

Sie schaut mich an mit milder Ruh',
Ich aber fast vor Schmerz vergeh'.
„Wer weh mir tat, mein Lieb, bist du,
Und in der Brust da sitzt das Weh.“ 20

Da steht sie auf und legt die Hand
Mir auf die Brust ganz feierlich:
Und plötzlich all mein Weh verschwand,
Und heitern Sinns erwachte ich.

8.

Wenn junge Herzen brechen;
So lachen drob die Sterne,
Sie lachen und sie sprechen
Herab aus der blauen Ferne:

„Die armen Menschen lieben 5
Sich zwar mit vollen Seelen,
Und müssen sich doch betrüben,
Und gar zu Tode quälen.

Wir haben nie empfunden
Die Liebe, die so verderblich 10
Den armen Menschen drunten;
Drum sind wir auch unsterblich.“

9.

Schöne, helle, goldne Sterne,
Grüßt die Liebste in der Ferne,

Sagt, daß ich noch immer sei
Herzkrank und bleich und treu.

10.

Ich kann es nicht vergessen,
Geliebtes, holdes Weib,
Daß ich dich einst besessen,
Die Seele und den Leib.

Den Leib möcht' ich noch haben,
Den Leib so zart und jung;
Die Seele könnt ihr begraben,
Hab' selber Seele genug. 5

Ich will meine Seele zerschneiden,
Und hauchen die Hälfte dir ein, 10
Und will dich umschlingen, wir müssen
Ganz Leib und Seele sein.

11.

Ja, Freund, hier unter den Linden
Kannst du dein Herz erbaun,
Hier kannst du beisammen finden
Die aller schönsten Frau.

Sie blüht so hold und minnig 5
Im farbigen Seidengewand!
Ein Dichter hat sie sinnig
Wandelnde Blumen genannt.

Welch schöne Federhüte!
Welch schöne Türkenhals!
Welch schöne Wangenblüte!
Welch schöner Schwanenhals! 10

12.

Freundschaft, Liebe, Stein der Weisen,
Diese dreie hört' ich preisen,
Und ich pries und suchte sie,
Aber, ach! ich fand sie nie.

Zur „Heimkehr“.

1.

Auf den Wolken ruht der Mond,
Eine Riesenpomeranze,
Überstrahlt das graue Meer,
Breiten Streifs, mit goldnem Glanze.

Einsam wandl' ich an dem Strand, 5
Wo die weißen Wellen brechen,
Und ich hör' viel süßes Wort,
Süßes Wort im Wasser sprechen.

Äh, die Nacht ist gar zu lang,
Und mein Herz kann nicht mehr schweigen — 10
Schöne Nixen, kommt hervor,
Tanzt und singt den Zauberreigen!

Nehmt mein Haupt in euren Schoß,
Leib und Seel' sei hingegeben!
Singt mich tot und herzt mich tot, 15
Küßt mir aus der Brust das Leben!

2.

Am Weste zu Ruxhaven
Da ist ein schöner Ort,
Der heißt „Die alte Liebe“,
Die meinige ließ ich dort — —

3.

Eingehüllt in graue Wolken,
Schlafen jetzt die großen Götter,
Und ich höre, wie sie schnarchen,
Und wir haben wildes Wetter.

Wildes Wetter! Sturmeswüthen 5
Will das arme Schiff zerschellen —
Äh, wer zügelt diese Winde
Und die herrenlosen Wellen!

Kann's nicht hindern, daß es stürmet,
 Daß da dröhnen Mast und Bretter,
 Und ich hüll' mich in den Mantel,
 Um zu schlafen wie die Götter. 10

4.

O, mein genädiges Fräulein, erlaubt
 Mir kranken Sohn der Musen,
 Daß schlummernd ruhe mein Sängerkopf
 Auf Eurem Schwanenbusen!

„Mein Herr! wie können Sie es wagen,
 Mir so was in Gesellschaft zu sagen?“ 5

5.

Zu der Rauheit und der Flaueit
 Deiner Seele paßte nicht
 Meiner Liebe wilde Rauheit,
 Die sich Bahn durch Felsen bricht.

Du, du liebtest die Chausseen
 In der Liebe, und ich schau'
 Dich am Arm des Gatten gehen,
 Eine brave, schwangre Frau. 5

6.

Hast du die Lippen mir wund geküßt,
 So küsse sie wieder heil,
 Und wenn du bis Abend nicht fertig bist,
 So hat es auch keine Eil'.

Du hast ja noch die ganze Nacht,
 Du Herzallerliebste mein! 5
 Man kann in solch einer ganzen Nacht
 Viel küssen und selig sein.

7.

Als sie mich umschlang mit zärtlichem Pressen,
 Da ist meine Seele gen Himmel geflogen!

Ich ließ sie fliegen, und hab' unterdessen
Den Nektar von ihren Lippen gesogen.

8.

In den Küssen welche Lüge!
Welche Wonne in dem Schein!
Ach, wie süß ist das Betrügen,
Süßer das Betrogensein!

Liebchen, wie du dich auch wehrest,
Weiß ich doch, was du erlaubst;
Glauben will ich, was du schwörest,
Schwören will ich, was du glaubst.

9.

Himmlich war's, wenn ich bezwang
Meine sündige Begier,
Aber wenn's mir nicht gelang,
Hatt' ich doch ein groß Pläsier.

10.

Klamier mich nicht, mein schönes Kind,
Und grüß mich nicht Unter den Linden;
Wenn wir nachher zu Hause sind,
Wird sich schon alles finden.

11.

Schöne, wirtschaftliche Dame,
Haus und Hof ist wohlbestellt,
Wohlversorgt ist Stall und Keller,
Wohlbeackert ist das Feld!

Jeder Winkel in dem Garten
Ist gereutet und gepuzt,
Und das Stroh, das ausgedroschne,
Wird für Betten noch benutzt.

Doch dein Herz und deine Lippen,
 Schöne Dame, liegen brach,
 Und zur Hälfte nur benuget
 Ist dein trautes Schlafgemach. 10

12.

Daß ich dich liebe, o Möpfchen,
 Das ist dir wohlbekannt.
 Wenn ich mit Zucker dich füttere,
 So leckst du mir die Hand.

Du willst auch nur ein Hund sein,
 Und willst nicht scheinen mehr;
 All meine übrigen Freunde
 Verstellen sich zu sehr. 5

13.

Lieben und Hassen, Hassen und Lieben
 Ist alles über mich hingegangen;
 Doch blieb von allem nichts an mir hangen,
 Ich bin der allerfelbe geblieben.

14.

Die Wälder und Felder grünen,
 Es trillert die Lerch' in der Luft,
 Der Frühling ist erschienen
 Mit Lichtern und Farben und Duft.

Der Lerchengesang erweicht mir
 Das winterlich starre Gemüt,
 Und aus dem Herzen steigt mir
 Ein trauriges Klagelied. 5

Die Lerche trillert gar feine:
 „Was singst du so trüb und bang?“ 10
 Das ist ein Liedchen, o Kleine,
 Das sing' ich schon jahrelang!

Das jing' ich im grünen Haine,
 Das Herz von Gram beschwert;
 Schon deine Großmutter, o Kleine,
 Hat dieses Liedchen gehört!

15

15.

Tag und Nacht hab' ich gedichtet,
 Und hab' doch nichts ausgerichtet;
 Bin in Harmonien geschwommen,
 Und bin doch zu nichts gekommen.

16.

Es faßt mich wieder der alte Mut,
 Mir ist, als jagt' ich zu Rosse,
 Und jagte wieder mit liebender Glut
 Nach meiner Liebsten Schlosse.

Es faßt mich wieder der alte Mut,
 Mir ist, als jagt' ich zu Rosse,
 Und jagte zum Streite, mit hassender Wut,
 Schon harret der Kampfgenosse.

5

Ich jage geschwind wie der Wirbelwind,
 Die Wälder und Felder fliegen!
 Mein Kampfgenosß und mein schönes Kind,
 Sie müssen beide erliegen.

10

17.

Du Lilie meiner Liebe,
 Du stehst so träumend am Bach,
 Und schaust hinein so trübe,
 Und flüsterst Weh und Ach!

„Geh fort mit deinem Gefose!
 Ich weiß es, du falscher Mann,
 Daß meine Cousine, die Rose,
 Dein falsches Herz gewann.“

5

18.

Jegliche Gestalt bekleidend,
 Bin ich stets in deiner Nähe,
 Aber immer bin ich leidend,
 Und du tust mir immer wehe.

Wenn du, zwischen Blumenbeeten 5
 Wandelnd in des Sommers Tagen,
 Einen Schmetterling zertreten —
 Hörst du mich nicht leise klagen?

Wenn du eine Rose pflückest,
 Und mit kindischem Behagen 10
 Sie entblättest und zerstückest —
 Hörst du mich nicht leise klagen?

Wenn bei solchem Rosenbrechen
 Böse Dornen einmal wagen 15
 In die Finger dich zu stechen —
 Hörst du mich nicht leise klagen?

Hörst du nicht die Klagetöne
 Selbst im Ton der eignen Kehle?
 In der Nacht seufz' ich und stöhne
 Aus der Tiefe deiner Seele. 20

19. Berlin.

Berlin! Berlin! du großes Jammertal,
 Bei dir ist nichts zu finden als lauter Angst und Qual,
 Der Offizier ist hitzig, der Zorn und der ist groß:
 Miserabel ist das Leben, das man erfahren muß.

Und wenn's dann Sommer ist, 5
 So ist eine große Hitz;
 So müssen wir exerzieren,
 Daß uns der Buckel schwitz.

Komm' ich auf Wachtparad'
 Und tu einen falschen Schritt, 10
 So ruft der Adjutant:
 „Den Kerl dort aus dem Glied!

Die Tasche herunter,
Den Säbel abgelegt,
Und tapfer draufgeschlagen, 15
Daß er sich nicht mehr regt!“

Und wenn's dann Friede ist,
Die Kräfte sind dahin;
Die Gesundheit ist verloren,
Wo sollen wir denn nun hin? 20

Alsdann so wird es heißen:
Ein Vogel und kein Nest.
Nun, Bruder, häng den Schnappsack an,
Du bist Soldat geweest.

20. Erinnerung.

Übersetzt aus dem Englischen. Sentimental Magazine, Vol. XXXV.

Was willst du, traurig liebes Traumgebilde?
Ich sehe dich, ich fühle deinen Hauch!
Du schaust mich an mit wehmütvoller Milde;
Ich kenne dich, und ach! du kennst mich auch.

Ich bin ein kranker Jüngling jetzt, die Glieder 5
Sind lebensmatt, das Herz ist ausgebrannt,
Mißmut umflort mich, Kummer drückt mich nieder;
Viel anders war's, als ich dich einstens fand!

In stolzer Kraft, und von der Heimat ferne, 10
Ich jagte da nach einem alten Wahn;
Die Erd' wollt ich zerstampfen, und die Sterne
Wollt' ich entreißen ihrer Himmelsbahn. —

Frankfurt, du hegst viel Narrn und Bösewichter,
Doch lieb' ich dich, du gabst dem deutschen Land
Manch guten Kaiser und den besten Dichter, 15
Und bist die Stadt, wo ich die Holde fand.

Ich ging die Zeit entlang, die schöngebaute,
Es war die Messe jußt, die Schacherzeit,
Und bunt war das Gewimmel, und ich schaute
Wie träumend auf des Volks Geschäftigkeit. 20

Da sah ich sie! Mit heimlich süßem Staunen
 Erblickt' ich da die schwebende Gestalt,
 Die sel'gen Augen und die sanften Braunen —
 Es zog mich hin mit seltsamer Gewalt.

Und über Markt und Straßen ging's, und weiter, 25
 Bis an ein Gäßchen, schmal und traulich klein —
 Da dreht sich um die Holde, lächelt heiter,
 Und schlüpft ins Haus — ich eile hinterdrein.

Die Ruhme nur war schlecht, und ihrem Geize
 Sie opferte des Mädchens Blüten hin; 30
 Das Kind ergab mir willig seine Reize,
 Jedoch, bei Gott! es dacht' nicht an Gewinn.

Bei Gott! auf andre Weiber noch als Musen
 Versteh ich mich, mich täuscht kein glatt Gesicht.
 So, weiß ich, klopft kein einstudierter Busen, 35
 Und solche Blicke hat die Lüge nicht.

Und sie war schön! So hold ist nicht gewesen
 Die Göttin, als sie stieg aus Wellenschaum.
 Vielleicht war sie das wunderschöne Wesen,
 Das ich geahnt im frühen Knabentraum! 40

Ich hab' es nicht erkannt! Es war umnachtet
 Mein Sinn, und fremder Zauber mich umwand.
 Vielleicht das Glück, wonach ich stets geschmachtet,
 Ich hielt's im Arm — und hab' es nicht erkannt!

Doch schöner war sie noch in ihren Schmerzen, 45
 Als nach drei Tagen, die ich wundersüß
 Verträumt an ihrem wundersüßen Herzen,
 Der alte Wahn mich weitereilen hieß;

Als sie, mit wild verzweifelnder Gebärde
 Und aufgelöstem Haar, die Hände rang, 50
 Und endlich niederstürzte auf die Erde,
 Und laut aufweinend meine Knie umschlang!

Ach Gott! es hatte sich in meinen Sporen
 Ihr Haar verwickelt — bluten sah ich sie —

Und doch riß ich mich los — und hab' verloren 55
 Mein armes Kind, und wieder sah ich's nie!

Fort ist der alte Wahn, jedoch das Bildnis
 Des armen Kindes umschwebt mich, wo ich bin.
 Wo irrst du jetzt, in welcher kalten Wildnis?
 Dem Elend und dem Gram gab ich dich hin! 60

Zur „Harzreise“.

Steiget auf, ihr alten Träume!
 Öffne dich, du Herzenstor!
 Niederwonne, Wehmutstränen
 Strömen wunderbar hervor.

Durch die Tannen will ich schweifen, 5
 Wo die muntre Quelle springt,
 Wo die stolzen Hirsche wandeln,
 Wo die liebe Drossel singt.

Auf die Berge will ich steigen,
 Auf die schroffen Felsenhöhn, 10
 Wo die grauen Schloßruinen
 In dem Morgenlichte stehn.

Dorten setz ich still mich nieder
 Und gedenke alter Zeit,
 Alter blühender Geschlechter 15
 Und versunkner Herrlichkeit.

Gras bedeckt jetzt den Turnierplatz,
 Wo gekämpft der stolze Mann,
 Der die Besten überwunden
 Und des Kampfes Preis gewann. 20

Efeu rankt an dem Balkone,
 Wo die schöne Dame stand,
 Die den stolzen Überwinder
 Mit den Augen überwand.

Ach! den Sieger und die Siegrin
 Hat besiegt des Todes Hand —
 Jener dürre Sensenritter
 Streckt uns alle in den Sand!

25

Zur „Nordsee“.

1. Seekrankheit.

Die grauen Nachmittagswolken
 Senken sich tiefer hinab auf das Meer,
 Das ihnen dunkel entgegensteigt,
 Und zwischendurch jagt das Schiff.

Seekrank sitz' ich noch immer am Mastbaum,
 Und mache Betrachtungen über mich selber,
 Uralte, aschgraue Betrachtungen,
 Die schon der Vater Loth gemacht,
 Als er des Guten zu viel genossen,
 Und sich nachher so übel befand.

5

10

Mitunter denk ich auch alter Geschichten:
 Wie kreuzbezeichnete Pilger der Vorzeit,
 Auf stürmischer Meerfahrt, das trostreiche Bildnis
 Der heiligen Jungfrau gläubig küßten;
 Wie kranke Ritter, in solcher Seenot,
 Den lieben Handschuh ihrer Dame
 An die Rippen preßten, gleich getröstet —
 Ich aber sitze und laue verdrießlich
 Einen alten Hering, den salzigen Tröster
 In Kazenjammer und Hundetrübsal!

15

20

Unterdessen kämpft das Schiff
 Mit der wilden, wogenden Flut;
 Wie 'n bäumendes Schlachtroß, stellt es sich jetzt
 Auf das Hinterteil, daß das Steuer kracht,
 Jetzt stürzt es kopfüber wieder hinab
 In den heulenden Wasserschlund,
 Dann wieder, wie sorglos liebematt,
 Denkt es sich hinzulegen
 An den schwarzen Busen der Riesenwelle,
 Die mächtig heranbraust,

25

30

Und plötzlich, ein wüster Meerwasserfall,
In weißem Gefräusel zusammenstürzt,
Und mich selbst mit Schaum bedeckt.

Dieses Schwanken und Schweben und Schaukeln
Ist unerträglich! 35

Vergebens späht mein Auge und sucht
Die deutsche Küste. Doch ach! nur Wasser,
Und abermals Wasser, bewegtes Wasser!

Wie der Winterwanderer des Abends sich sehnt
Nach einer warmen, innigen Tasse Tee, 40
So sehnt sich jetzt mein Herz nach dir,
Mein deutsches Vaterland!

Mag immerhin dein süßer Boden bedeckt sein
Mit Wahnsinn, Husaren, schlechten Versen
Und laulich dünnen Traktätchen; 45

Mögen immerhin deine Zebiras
Mit Rosen sich mästen statt mit Disteln;
Mögen immerhin deine noblen Affen
In müßigem Puz sich vornehm spreizen,
Und sich besser dünken als all das andre 50
Banausisch schwerhinwandelnde Hornvieh;

Mag immerhin deine Schneckenversammlung
Sich für unsterblich halten,
Weil sie so langsam dahinkriecht, 55

Und mag sie täglich Stimmen sammeln,
Ob den Maden des Käses der Käse gehört?
Und noch lange Zeit in Beratung ziehn,
Wie man die ägyptischen Schafe veredle,
Damit ihre Wolle sich beßre

Und der Hirt sie scheren könne wie andre, 60
Dhn' Unterschied —

Immerhin, mag Torheit und Unrecht
Dich ganz bedecken, o Deutschland!

Ich sehne mich dennoch nach dir:
Denn wenigstens bist du doch festes Land. 65

2. Sonnenaufgang.

Sonne, purpurborene,
Glänzend im Glanz der Rubinenkron'

Und des goldenen Mantels
 Steigst du empor
 Aus deinem Palast von Kristall; 5
 Vor dir, wie Blumenmädchen am Festtag,
 Tanzen die jungen Morgenlichter
 Und streuen dir Rosenblätter,
 Und unter Triumphportalen,
 Gewölbt aus Wolkenmarmor, 10
 Wandelst du siegreich
 Über die leuchtende Wasserbahn,
 Und wohin du gelangst,
 Entflieht die Nacht
 Mit hastigem Schattenschritt, 15
 Und lichtgeweckt erschließen sich freudig
 Die bunten Augen der Blumen
 Und die lieben Herzen der Menschen,
 Und aus den grünen Domen erschallt
 Besiederte Jubelmusik. 20

Übersetzungen.

Manfred.

Erster Aufzug. Erster Auftritt.

Eine gotische Halle. — Mitternacht. — Manfred allein.

Manfred. Ich muß die Ampel wieder füllen, dennoch
 Brennt sie so lange nicht, als ich muß wachen.
 Mein Schlaf — wenn ich auch schlaf' — ist doch kein Schlaf:
 Nur ein fortdauernd Brüten in Gedanken,
 Die ich nicht bannen kann. Im Herzen pocht mir's 5
 Gleich wie ein Wecker, und mein Aug' erschließt
 Sich nur, einwärts zu schaun. Und dennoch leb' ich,
 Und trage Menschenform und Menschenantlig.
 Doch Kummer sollt' des Weisen Lehrer sein;
 Der Schmerz macht weise, und wer 's meiste weiß, 10
 Den schmerzt am meisten auch die bittere Wahrheit:
 Daß der Erkenntnisbaum kein Baum des Lebens!
 Nun hab' ich jede Wissenschaft durchgrübelt,
 Auch Weltweisheit, die Kräfte der Natur

Erforscht, und fühl' im Herzen die Gewalt, .5
 Die solche dienstbar machen könnt' mir selber.
 Doch frommt es nicht. — Den Menschen tat ich Gutes,
 Und mir geschah auch Gutes, selbst von Menschen.
 Doch frommt' das nicht. — Ich hatte meine Feinde,
 Ich sank vor keinem, mancher sank vor mir. 20
 Doch frommt' es nicht. — Denn Gutes, Böses, Leben,
 Macht, Leidenschaft, wie ich's bei andern sehe,
 Das war bei mir wie Regen auf den Sand,
 Seit jener grausen Stund'. Ich fürchte nichts,
 Mich quält der Fluch, daß ich nichts fürchten kann, 25
 Kein stärk'res Pochen fühl', von Hoffnung, Wünschen,
 Sehnsucht nach einem Wesen dieser Erde.
 Mein Werk beginn'!

Geheimnisvolle Mächte!

Ihr Geister dieses unbegrenzten Weltalls!
 Ihr, die ich stets gesucht in Licht und Dunkel! 30
 Ihr, die den Erdball rings umwebt, und lustig
 Im Hauche wohnt; ihr, die als Lieblingsplätze
 Euch ausgesucht die steilsten Bergesgipfel;
 Ihr, die in Erd- und Meerabgründen hauset, —
 Euch ruf ich her kraft des geschriebnen Zaubers, 35
 Der euch mir unterjocht. Steigt auf! Erscheint!

(Pauze.)

Sie zögern. — Ich beschwör' euch bei dem Worte
 Des Geisteroberhaupts, bei diesem Zeichen,
 Das euch erzittern macht, beim Willen dessen,
 Der nimmer stirbt — Steigt auf! Steigt auf! Erscheint! 40

(Pauze.)

Sie zögern. — Geister in der Erd' und Luft!
 Ihr sollt nicht spotten meiner. Ich beschwör' euch
 Bei noch viel mächt'gerer Macht, beim Talisman,
 Den ausgeheßt einst der verdammte Stern,
 Der nun, ein Trümmerbrand zerstörter Welt, 45
 Wie eine Höll' im ew'gen Raume wandelt;
 Beim grausen Fluch, der meine Seel' belästet,
 Bei dem Gedanken, der stets in mir lebt,
 Und um mich lebt, beschwör' ich euch. Erscheint!

(Ein Stern wird sichtbar im dunkeln Hintergrunde der Halle. Er
 bleibt stehn. Man hört eine Stimme singen.)

- Erster Geist. Mensch! Auf deines Wortes Schall 50
 Stürmt' ich aus der Wolfenhall,
 Die der Dämmerung Hauch gebildet,
 Die das Abendlicht vergülbet
 Mit Karmin und Himmelbläu,
 Daß sie mir ein Lusthaus sei. 55
 Zwar sollt' ich gehorchen nimmer,
 Dennoch ritt ich auf dem Schimmer
 Eines Sternleins zu dir her;
 Mensch! erfüllt sei dein Begeh'r.
- Zweiter Geist. Montblanc ist der König der Berge, 60
 Die krönten schon längst seine Höh';
 Auf dem Felsenthron sitzend, im Wolkentalar,
 Empfang er die Kron' von Schnee.
 Wie 'n Gurt umschnallt seine Hüft' ein Wald,
 Seine Hand die Lawine hält; 65
 Doch vor dem Fall muß der donnernde Ball
 Still stehn, wenn's mir gefällt.
 Des Gletschers ruhlos kalte Mass'
 Sinkt tiefer Tag für Tag;
 Doch ich bin's, der sie sinken lass', 70
 Und auch sie hemmen mag.
 Ich bin der Geist des Berges hier,
 Wollt' ich's, er beugte sich,
 Erzitternd bis zum Mark' schier, —
 Und du, was riefst du mich? 75
- Dritter Geist. In dem bläulichen Meergrund,
 Wo der Wellenkampf schweigt,
 Wo ein Fremdling der Wind ist,
 Und die Meerschlange krecht,
 Wo die Nixe ihr Grünhaar 80
 Mit Muscheln durchschlingt, —
 Wie wenn Sturm auf der Meerfläch',
 Scholl dein Spruch, der mich zwingt.
 In mein stilles Korallhaus
 Erdröhnte er schwer; 85
 Denn der Wassergeist bin ich, —
 Sprich aus dein Begeh'r!
- Vierter Geist. Wo der Erdschütt'rer schlummert
 Auf Rissen von Blut,

- Wo die Pechström' aufwälzen 90
 Die kochende Flut,
 Wo die Wurzel der Andes
 Die Erde durchwebt,
 Also tief wie ihr Gipfel
 Zum Himmel aufstrebt, 95
 Dort ließ ich die Heimat,
 Dein Ruf riß mich fort, —
 Bin Knecht deines Spruches,
 Mein Herr ist dein Wort.
- Fünfter Geist.** Mein Roß ist Wind, mit Geißelhieb 100
 Treib' ich das Sturmgewühl;
 Das Wetter, das dahinten blieb,
 Ist noch von Blitzen schwül.
 Mich hat gar schnell, über Land und Well',
 Ein Windstoß hergebracht; 105
 Die Flott', die ich traf, die segelt brav,
 Doch sinkt sie noch heut nacht.
- Sechster Geist.** Mein Wohnhaus ist der Schatten süßer Nacht:
 Was quälst du mich ans Licht mit Zaubermacht?
- Siebenter Geist.** Vor Erdbeginn beherrschte ich 110
 Den Stern, der nun beherrscht dich.
 Das war ein Erdball, hübsch belebt,
 Wie keiner je die Sonn' umschwebt.
 Sein Lauf war schön geregelt, kaum
 Trug schönern Stern der Himmelsraum. 115
 Da kam die Stunde — und er ward
 Ein Flammenball unförm'ger Art,
 Ein Schweißstern, der sich pfadlos schlingt,
 Und Menschen schreckt und Unheil bringt,
 Der nie ermattend rollt und schweift, 120
 Und irrend ohne Laufbahn läuft,
 Ein Tollbild, das da oben brennt,
 Ein Ungeheu'r am Firmament!
 Und du, dem dies ein Schicksalstern,
 Wurm, dem ich hohnvoll dien' als Herrn, 125
 Du zwangst mich (mit der kurzen Macht,
 Die dich am End' mir eigen macht)
 Auf kurz hieher, wo zitternd gar
 Hier diese schwache Geisterchar

Mit einem Ding, wie du bist, schwägt, — 130

Du, Sohn des Staubs, was willst du jetzt?

Die sieben Geister. Erd', Weltmeer, Luft und Nacht, Gebirg'
und Wind

Und auch dein Stern umstehn als Geister dich,

Und harren deines Winkes, Menschenkind, —

Was will von uns der Sohn des Staubs? sprich! 135

Manfred. Ich will vergessen —

Erster Geist. Was — und wie — warum?

Manfred. Was in mir ist, will ich vergessen, leset's

In mir — ihr kennt's, und ich kann's nimmer sagen.

Geist. Nur was wir haben, können wir dir geben,

Verlange Gegenstände, Herrschaft, Weltmacht, 140

Ganz oder nur ein Teil, verlang ein Zeichen,

Das dir die Elemente dienstbar macht,

Die wir regieren, jedes, all dergleichen

Sei dein.

Manfred. Vergessen, Selbstvergessenheit —

Könnt ihr nicht schaffen dies aus dunklen Reichen, 145

Ihr, die mir prahlerisch so vieles bietet?

Geist. In unsrer Macht steht's nicht; es sei denn —

Du stirbest jetzt.

Manfred. Wird mir's der Tod gewähren?

Geist. Wir sind unsterblich und vergessen nicht;

Wir leben ewig, und Vergang'nes ist uns 150

Mitsamt der Zukunft gegenwärtig. Siehst du?

Manfred. Ihr höhnt mich; doch die Macht, die euch hieher
zwang,

Gab euch in meine Hand. Höhnt nicht, ihr Knechte!

Die Seel', der Geist, der prometheische Funken,

Die Flamme meines Lebens ist so leuchtend, 155

Durchglüh'nd und weithinbligend wie die eure,

Gibt der nichts nach, obgleich in Staub gekleidet.

Gebt Antwort! sonst beweis' ich, wer ich bin.

Geist. Die alte Antwort g'nügt; die beste Antwort

Sind deine eignen Wort'.

Manfred. Erklär' die Rede! 160

Geist. Wenn, wie du sagst, dein Wesen unserm gleicht,

So hattest du schon Antwort, als wir sagten:

Was Tod die Menschen nennen, bleibt uns fremd.

Manfred. So rief ich euch umsonst aus euren Reichen,
Ihr könnt nicht oder wollt nicht helfen.

Geist. Sprich! 165

Was wir vermögen, bieten wir, dein sei's;
Besinn dich, eh du uns entläßt, frag nochmals, —
Macht, Herrschaft, Kraft, Verläng' rung deiner Tage —

Manfred. Verflucht! was habe ich zu tun mit Tagen?
Sie sind mir jetzt schon allzu lang, — fort! fort! 170

Geist. Gemach! sind wir mal hier, kann's doch dir nützen;
Besinn dich, gibt's denn gar nichts, das wir könnten
Nicht ganz unvert in deinen Augen machen?

Manfred. Nein, nichts; doch bleibt, — ich möcht' wohl, eh wir
scheiden, 175

Euch schau'n von Angesicht zu Angesicht. 175

Ich höre eure Stimmen, süß und schmachtend,
Wie Harfentöne auf dem Wasser, immer
Steht leuchtend vor mir jener klare Stern;
Doch anders nichts. Kommt näher, wie ihr seid,
Kommt all, kommt einzeln, in gewohnten Formen. 180

Geist. Wir tragen keine Formen, außer die
Des Elements, wovon wir Seel' und Urgeist;
Wähl' die Gestalt, worin wir kommen sollen.

Manfred. Ich wählen! Gibt's ja keine Form auf Erden,
Die häßlich oder reizend wär' für mich. 185

Eu'r Mächtigster mag wählen sich ein Antlitz,
Das ihm das beste dünkt. Erschein'!

Siebenter Geist (erscheint in der Gestalt eines schönen Weibes).

Sieh her!

Manfred. O Gott! Wenn's so fein soll, und du kein Wahnbild
Und auch kein Blendwerk bist, so könnt' ich dennoch
Recht glücklich sein. — Umarmen will ich dich, 190
Wir wollen wieder —

(die Gestalt verschwindet)

's Herz ist mir zermalmet.

(Manfred stürzt besinnungslos nieder.)

Eine Stimme (spricht solenn den Zauberbann):

Wenn der Mond im Wasser schwimmt,
Und im Gras der Glühwurm blinkt,
Wenn am Grab das Dunstbild glimmt,
Und im Sumpf das Irrlicht winkt, 195

Wenn Sternschnuppen niederschließen,
 Und sich Eulen krächzend grüßen,
 Wenn, umschattet von den Höh'n,
 Baum und Blätter stille stehn,
 Dann kommt meine Seel' auf dich, 200
 Und mein Zauber reget sich.

Schläfst du auch mit Augen zu,
 Findet doch dein Geist nicht Ruh',
 Schatten drohn, die nie verbleichen,
 Und Gedanken, die nicht weichen; 205
 Von geheimer Macht umrauscht,
 Bist du nimmer unbelauscht;
 Bist wie Leichentuchumhängt,
 Wie von Wolken eingezwängt;
 Sollst jetzt leben immerfort 210
 Hier in diesem Zauberwort.

Siehst mich zwar nicht sichtbarlich,
 Dennoch fühlt' dein Auge mich,
 Als ein Ding, das unsichtbar
 Nah dir ist, und nahe war; 215
 Und wenn's dir dann heimlich graust
 Und du hastig rückwärts schaust,
 Siehst du staunend, daß ich nur
 Bin der Schatten deiner Spur,
 Und verschweigen muß dein Mund 220
 Jene Macht, die dir ward kund.

Und ein Zaubersang und Spruch
 Hat dein Haupt getauft mit Fluch;
 Und ein Lustgeist voller List
 Legt dir Schlingen, wo du bist; 225
 In dem Wind hörst du ein Wort,
 Das dir scheucht die Freude fort;
 Und die Nacht, so still und hehr,
 Gönnt dir Ruhe nimmermehr;
 Und des Tages Sonnenschein 230
 Soll dir unerträglich sein.

Aus deinen Tränen, falsch und schlau,
 Rocht' ich ein tödliches Gebrauh;

Aus deines Herzens schwarzem Quell
 Preßt ich des schwarzen Blutes Well'; 235
 Aus deines Lächelns Falt' ich zog
 Die Schlang', die dort sich ringelnd bog:
 Aus deinem Mund nahm ich den Reiz,
 Den Hauch des allerschlimmsten Leids;
 Ich prüft' manch Gift, das mir bekannt, 240
 Doch deins am giftigsten ich fand.

Bei deines Schlangenlächelns Mund,
 Eisfalterm Herzen, Arglistschlund,
 Bei deinem Aug', scheinheilig gut,
 Bei deiner Seel' verschloßner Mut, 245
 Bei deiner Kunst, womit du gar
 Dein Herz für menschlich gabeßt dar,
 Bei deiner Lust an fremdem Leid,
 Bei deiner Rainsähnlichkeit,
 Hierbei verfluch ich dich, Gesell: 250
 Sei selber deine eigne Höll!

Und auf dein Haupt gieß ich den Saft,
 Der dir ein solch Verhängnis schafft:
 Schlafen nicht und Sterben nicht
 Gömmt dein Schicksal dir, du Wicht; 255
 Sollst den Tod stets nahe schaun,
 Freudig zwar und doch mit Graun.
 Sieh! der Zauber schon umringt dich,
 Klanglos seine Kett' umschlingt dich;
 Auf dein Herz und Hirn zugleich 260
 Kam der Spruch — verwek, verbleich!

Lebewohl!

Befreundet waren weiland ihre Herzen,
 Doch Lästertongen können Wahrheit schwärzen:
 Und die Beständigkeit wohnt nur dort oben;
 Und dornig ist das Leben, und die Jugend
 Ist eitel; und entzweit sein mit Geliebten, 5
 Das kann wie Wahnsinnschmerz im Hirne toben!

* * *

Doch nie fand sich ein Mittler diesen beiden,
 Der heilen wollte ihrer Herzen Leiden.

Genüber standen sich die Schmerzgestalten,
 Wie Klippen, die des Blißes Strahl gespalten. 10
 Ein wilder, wüster Strom fließt jetzt dazwischen;
 Doch aller Elemente zorn'ge Schar
 Vermag wohl nimmer gänzlich zu verweihen
 Die holde Spur von dem, was einstens war.

(Aus Coleridge's „Christabel“.)

Lebe wohl, und sei's auf immer! 15
 Sei's auf immer, lebe wohl!
 Doch, Veröhnungslose, nimmer
 Dir mein Herze zürnen soll.

Könnst' ich öffnen dir dies Herze,
 Wo dein Haupt oft angeschmiegt 20
 Jene süße Ruh gefunden,
 Die dich nie in Schlaf mehr wiegt!

Könntest du durchschau'n dies Herze
 Und sein innerstes Gefühl!
 Dann erst sähest du: es so grausam 25
 Fortzustoßen war zu viel.

Mag sein, daß die Welt dich preise
 Und die Tat mit Freuden seh, —
 Muß nicht selbst ein Lob dich kränken,
 Das erkauft mit fremdem Weh? 30

Mag sein, daß viel Schuld ich trage,
 War kein andrer Arm im Land,
 Mir die Todeswund' zu schlagen,
 Als der einst mich lieb umwand?

Dennoch täusche dich nicht selber, 35
 Langsam welkt die Liebe bloß,
 Und man reißt so raschen Bruches
 Nicht ein Herz vom Herzen los.

Immer soll dein Herz noch schlagen,
 Meins auch, blut' es noch so sehr;
 Immer lebt der Schmerzgedanke:
 Wieder seh'n wir uns nicht mehr! ? 40

Solche Worte schmerzen bitterer,
 Als wenn man um Tote klagt;
 Jeder Morgen soll uns finden
 Im verwitwet Bett erwacht. 45

Suchst du Trost, wenn's erste Lallen
 Unſres Mägdeleins dich begrüßt:
 Willst du lehren „Water“ rufen
 Sie, die Waters Huld vermißt? 50

Wenn, umarmt von ihren Händchen,
 Dich ihr süßer Kuß entzündet,
 Denke sein, der fern dich liebet,
 Den du liebend einst beglückt!

Wenn du schaust, daß ihr Gesichtlein
 Meinen Zügen ähnlich sei, 55
 Sucht vielleicht in deinem Herzen
 Ein Gefühl, das mir noch treu.

Alle meine Fehltritt' kennst du,
 All mein Wahnsinn fremd dir blieb; 60
 All mein Hoffen, wo du gehn magst,
 Welkt, — doch geht's mit dir, mein Lieb.

Jed' Gefühl hast du erschüttert;
 Selbst mein Stolz, sonst felsenfest,
 Beugt sich dir, — von dir verlassen, 65
 Meine Seel' mich jetzt verläßt.

Doch was helfen eitel Worte, —
 Kommt ja gar von mir das Wort!
 Nur entzügelte Gedanken
 Brechen durch des Willens Pfort'. 70

Lebe wohl! ich bin geschleudert
 Fort von allen Lieben mein,
 Herzkrank, einsam und zermalmet, —
 Tödlicher kann Tod nicht sein!

An Inez.

Ghilde Harold. Erster Gesang.

O lächle nicht ob meinen finstern Brauen,
 Das Wiederlächeln wird mir gar zu schwer!

Doch Tränen mögen nie dein Aug' betauen,
Umsonst geweinte Tränen nimmermehr.

O forsche nicht von jenem Schmerz die Kunde, 5
Der nagend Freud und Jugend mir zerfriszt.
Enthülle nicht die tiefgeheime Wunde,
Die du sogar zu heilen machtlos bist.

Es ist kein Liebesweh, es ist kein Hassen, 10
Es ist kein Schmerz getäuschter Ruhmbegier,
Was stets mich treibt, das Liebste zu verlassen,
Was mir die Gegenwart verelkt schier.

Es ist ein Überdruß, der mich erdrücket,
Bei allem, was ich hör' und seh' und fühl'. 15
Denn keine Schönheit gibt's, die mich entzückt,
Raum noch ergötzt mich deiner Augen Spiel.

Es ist die düstre Glut, die stets getragen
In tiefer Brust der ew'ge Wandersmann,
Der nirgendwo sich kann ein Grab erjagen,
Und doch im Grab nur Ruhe finden kann. 20

Welch Elend kann sich selbst entfliehn? Vergebens
Durchjag' ich rastlos jedes fernste Land,
Und stets verfolget mich der Tod des Lebens,
Der Teufel, der „Gedanke“ wird genannt.

Doch andre seh' ich, die sich lustig tauchen 25
In jenes Freudenmeer, dem ich entwich;
O möge nie ihr schöner Traum verrauchen,
Und keiner mög' erwachen so wie ich!

Noch manchen Himmelsstrich muß ich durcheilen,
Verdammt, noch manches Mal zurückzusehn; 30
Nur ein Bewußtsein kann mir Trost erteilen:
Was auch gescheh, das Schlimmst' ist mir geschehn.

Was ist denn dieses Schlimmste? Daß die scharfen,
Die scharfen Stachelfragen lasse fort! 35
O lächle nur, — doch such nicht zu entlarven
Ein Männerherz, zu schaun die Hölle dort.

Gut' Nacht.

Childe Harold. Erster Gesang.

Leb wohl! leb wohl! im blauen Meer
 Verbleicht die Heimat dort.
 Der Nachtwind seufzt, wir rudern schwer,
 Scheu fliegt die Möwe fort.
 Wir segeln jener Sonne zu,
 Die untertaucht mit Pracht;
 Leb wohl, du schöne Sonn' und du,
 Mein Vaterland, — gut Nacht!

5

Auf's neu' steigt bald die Sonn' heran,
 Gebärend Tageslicht;
 Nur Lust und Meer begrüß' ich dann,
 Doch meine Heimat nicht.
 Mein gutes Schloß liegt wüst und leer,
 Mein Herd steht öde dort,
 Das Unkraut rankt dort wild umher,
 Mein Hund heult an der Pfort'.

10

15

Komm her, komm her, mein Page klein,
 Was weinst du, armes Kind?
 Fürchtest du der Wogen wildes Dräun,
 Macht zittern dich der Wind?
 Wisch nur vom Aug' die Träne hell,
 Das Schiff ist fest gesüßt,
 Raun' fliegt der beste Falk so schnell,
 Wie unser Schifflein fliegt.

20

25

„Daß brausen Flut, laß heulen Wind,
 Mich schreckt nicht Wind, nicht Flut;
 Sir Childe, viel andre Ding es sind,
 Weßhalb ich schlimmgemut.
 Denn ich verließ den Vater mein,
 Und auch die Mutter traut;
 Mir blieb kein Freund als du allein,
 Und der dort oben schaut.

30

„Lang segnete mein Vater mich,
 Doch klagte er nicht sehr.
 Doch Mutter weint wohl bitterlich,
 Bis daß ich wiederkehr.“ —

35

Still, still, mein Bub', dich zieret hold
 Im Auge solche Trän',
 Hätt' ich dein schuldlos Herz, man sollt'
 Auch meins nicht trocken sehn. 40

Komm her, komm her, mein Schloßdienstmann,
 Was hat dich bleich gemacht?
 Fürchtest du, der Franzmann käm' heran?
 Durchkröstelt dich die Nacht?
 „Glaubst du, ich zittre für den Leib? 45
 Sir Childe, bin nicht so bang!
 Doch denkt er an sein fernes Weib,
 Wird bleich des Treuen Wang'!“

„Am Seerand, wo dein Stammschloß ragt,
 Da wohnt mir Weib und Kind; 50
 Wenn nun der Bub' nach Vater fragt,
 Was sagt sie ihm geschwind?“
 Still! still! mein wackerer Schloßdienstmann,
 Man ehre deinen Schmerz;
 Doch ich bin leichterer Art und kann 55
 Entfliehn, als sei's ein Scherz.

Ich traue Weibesseufzern nicht!
 Ein frischer Buhlertroß
 Wird trocken jenes Auge licht,
 Das jüngst noch übersloß. 60
 Mich quälet kein' Erinnerung süß,
 Kein Sturm, der näher rollt;
 Mich quält nur, daß ich nichts verließ,
 Deshalb ich weinen sollt'.

Und nun schwimm ich auf weitem Meer, 65
 Bin einsam in der Welt: —
 Sollt' ich um andre weinen sehr,
 Da mir kein Tränlein fällt?
 Mein Hund heult nur, bis neue Speis'
 Ein neuer Herr ihm reicht; 70
 Rehr ich zurück und nah ihm leis —
 Zerfleischt er mich vielleicht.

Mit dir, mein Schiff, durchsegl' ich frei
 Das wilde Meergebraus;

Trag mich, nach welchem Land es sei,
 Nur trag mich nicht nach Haus.
 Sei mir willkommen, Meer und Luft!
 Und ist die Fahrt vollbracht,
 Sei mir willkommen, Wald und Kluff!
 Mein Vaterland — gut' Nacht!

76

80

Manch kostbar edle Perle birgt
 Der Ozean; manch schöne Blume
 Küßt nie ein Menschenblick, nur stumme
 Waldeinsamkeit schaut ihr Erröten,
 Und trostlos in der Bildnißöde
 Vergeudet sie die süßen Düste.

5

[Wenngleich tobsüchtig dort der Wind
 Die Fluten peitschet, daß sie heulen,
 Und ihnen stracks zu Hilfe eilen,
 Entsetzlich gähmend, aus den Tiefen
 Die Ungetüme, die dort schliefen — — —]

10

Nachlese zu den „Neuen Gedichten“.

1. Wo?

Wo wird einst des Wandermüden
Letzte Ruhestätte sein?
Unter Palmen in dem Süden?
Unter Linden an dem Rhein?

Werd' ich wo in einer Wüste
Eingescharrt von fremder Hand?
Oder ruh' ich an der Küste
Eines Meeres in dem Sand?

5

Zimmerhin! Mich wird umgeben
Gotteshimmel, dort wie hier,
Und als Totenlampen schweben
Nachts die Sterne über mir.

10

2. Namsgate.

„O des liebenswüld'gen Dichters,
Dessen Lieder uns entzücken!
Hätten wir ihn in der Nähe,
Seine Lippen zu beglücken!“

Während liebenswüld'ge Damen
Also liebenswürdig dachten,
Mußt' ich, hundert Meil entfernt,
In der öden Fremde schmachten —

5

Und es hilft uns nichts im Norden,
Wenn im Süden schönes Wetter,
Und von zugeachten Küssen
Wird ein magres Herz nicht fetter.

10

*

*

Ein ungeheurer Kalkfelsen, gleich einem schönen, weißen Frauenbusen, erhebt sich über dem Meere, das verliebte Meer drängt sich an ihn heran, anspielt und bespritzt ihn neckend, und

umschlingt ihn mit seinen gewaltigen Wellenarmen. Auf jenem
 5 weißen Felsen steht eine hohe Stadt, und dort, auf hohem Bal-
 kone, steht eine schöne Frau und spielt heitere Weisen auf der
 spanischen Gitarre.

Unter dem Balkone steht ein deutscher Dichter, und wie die
 holden Melodien zu ihm hinabsteigen, so akkompagniert sie seine
 10 Seele unwillkürlich, und es dringen hervor die Worte:

„O, daß ich wär das wilde Meer,
 Und du der Felsen drüber her —“

Unser deutscher Dichter hat aber diese Worte nicht gesungen,
 sondern bloß gedacht. Erstens fehlte es ihm an Stimme, zwei-
 15 tens war er zu blöde — Als er am selben Abend die schöne
 Frau längs der Meeresküste spazieren führte, da war er ganz
 und gar stumm.

Die Wellen drängten sich wilder an die weiße Felsenbrust,
 und über dem Wasser warf der Mond seinen langen Strahl,
 20 wie eine goldene Brücke nach dem Lande der Verheißung.

3.

Im Mondenglanze ruht das Meer,
 Die Wogen murmeln leise;
 Mir wird das Herz so bang und schwer,
 Ich denk' der alten Weise,

Der alten Weise, die uns singt
 Von den verlorenen Städten,
 Wo aus dem Meeresgrunde klingt
 Glockengeläut und Beten — 5

Das Läuten und das Beten, wißt,
 Wird nicht den Städten frommen,
 Denn was einmal begraben ist,
 Das kann nicht wiederkommen. 10

4. Die Flucht.

Die Meeresfluten blizen,
 Bestrahlt vom Mondenschein.
 Im schwanken Kahne sitzen
 Zwei Buhlen, die schiffen allein.

„Du wirst ja blaß und blässer,
Du Herzallerliebste mein!“ — 5
„Geliebter! dort rudert's im Wasser,
Mein Vater holt uns ein.“ —

„Wir wollen zu schwimmen versuchen,
Du Herzallerliebste mein!“ — 10
„Geliebter! ich hör' ihn schon fluchen,
Ich höre ihn toben und schrein.“ —

„Halt nur den Kopf in die Höhe,
Du Herzallerliebste mein!“ —
„Geliebter! Das Wasser, o wehe,
Dringt mir in die Ohren hinein.“ — 15

„Es werden steif mir die Füße,
O Herzallerliebste mein!“ —
„Geliebter! der Tod muß süße
In deinen Armen sein.“ 20

5. Die ungetreue Luise.

Die ungetreue Luise,
Sie kam mit sanftem Geflüster.
Da saß der arme Ulrich,
Die Kerzen, die brannten so düster.

Sie koste und sie scherzte, 5
Sie will ihn heiter machen . . .
„Mein Gott, wie bist du verändert,
Ich hör' dich nicht mehr lachen!“

Sie koste und sie scherzte,
Zu seinen Füßen gelagert . . . 10
„Mein Gott, wie deine Hände
So kalt und abgemagert!“

Sie koste und sie scherzte,
Doch mußte sie wieder stocken . . .
„Mein Gott, so grau wie Asche
Sind jetzt deine Locken!“ 15

Da saß der arme Ulrich,
 Sein Herz war wie gebrochen,
 Er küßte sein böses Liebchen,
 Doch hat er kein Wort gesprochen.

20

6. Zum Volterabend.

I.

Mit deinen großen, allwissenden Augen
 Schaust du mich an, und du hast recht:
 Wie konnten wir zusammen taugen,
 Da du so gut, und ich so schlecht!

Ich bin so schlecht und bitterblütig,
 Und Spottgeschenke bring' ich dar
 Dem Mädchen, das so lieb und gütig,
 Und ach! sogar aufrichtig war.

5

II.

O, du kanntest Koch und Küche,
 Loch und Schliche, Tür und Tor!
 Wo wir nur zusammen strebten,
 Kamst du immer mir zuvor.

10

Jetzt heiratest du mein Mädchen,
 Teurer Freund, das wird zu toll —
 Toller ist es nur, daß ich dir
 Dazu gratulieren soll!

15

III.

„O, die Liebe macht uns selig,
 O, die Liebe macht uns reich!“
 Also singt man tausendföhlig
 In dem heil'gen röm'ischen Reich.

20

Du, du fühlst den Sinn der Lieder,
 Und sie klingen, teurer Freund,
 Jubelnd dir im Herzen wider,
 Bis der große Tag erscheint:

Wo die Braut, mit roten Bäckchen,
Ihre Hand in deine legt,
Und der Vater, mit den Säckchen,
Dir den Segen überträgt.

Säckchen voll mit Geld, unzählig,
Linnen, Betten, Silberzeug —
O, die Liebe macht uns selig,
O, die Liebe macht uns reich!

IV.

Der weite Boden ist überzogen
Mit Blumendecken, der grüne Wald,
Er wölbt sich hoch zu Siegesbogen,
Gefiederte Einzugsmusik erschallt.

Es kommt der schöne Lenz geritten,
Sein Auge sprüht, die Wange glüht!
Ihr solltet ihn zur Hochzeit bitten,
Denn gerne weilt er, wo Liebe blüht.

7. Bertha.

Sie tat so fromm, sie tat so gut,
Ich glaubt' einen Engel zu lieben;
Sie schrieb die schönsten Briefe mir,
Und konnt' keine Blume betrüben.

In Bälde sollte Hochzeit sein,
Das hörten die lieben Verwandten,
Die Bertha war ein dummes Ding,
Denn sie folgte den Basen und Tanten.

Sie hielt nicht Treu', sie hielt nicht Schwur,
Ich habe es gern ihr vergeben;
Sie hätte in der Ehe sonst
Verbittert mir Lieben und Leben.

Denk' ich nun an ein treulos Weib,
So denke an Bertha ich wieder,
Und habe nur noch einen Wunsch:
Sie komme recht glücklich nieder.

8. Im Dome.

Des Oberkirchners Töchterlein
Führt' mich in die heiligen Hallen;
Ihr Haar war blond, ihr Wuchs war klein,
Ihr Tuch vom Halse gefallen.

Ich sah für einiger Groschen Preis
Die Gräber und Kreuze und Lichte
Im alten Dom; da ward mir heiß —
Ich sah in Elsbeths Gesichte. 5

Und schaute wieder hie und da
Die heiligen Kirchenmonstranzen;
Im Unterrock, Halleluja!
Die Weiber am Fenster tanzen. 10

Des Oberkirchners Töchterlein
Blieb mit mir zusammen stehen;
Sie hat ein Augenpaar gar fein,
Drin habe ich alles gesehen. 15

Des Oberkirchners Töchterlein
Führt' mich aus den heiligen Hallen;
Ihr Hals war rot, ihr Mund war klein,
Ihr Tuch vom Busen gefallen. 20

9.

Die Liebe begann im Monat März,
Wo mir erkrankte Sinn und Herz.
Doch als der Mai, der grüne, kam:
Ein Ende all mein Trauern nahm.

Es war am Nachmittag um drei
Wohl auf der Moosbank der Einsiedelei,
Die hinter der Linde liegt versteckt,
Da hab' ich ihr mein Herz entdeckt. 5

Die Blumen dufteten. Im Baum
Die Nachtigall sang, doch hörten wir kaum
Ein einziges Wort von ihrem Gesinge,
Wir hatten zu reden viel wichtige Dinge. 10

Wir schwuren uns Treue bis in den Tod.
Die Stunden schwanden, das Abendrot
Erlosch. Doch saßen wir lange Zeit 15
Und weinten in der Dunkelheit.

10.

Ich mache die kleinen Vieder
Der Herzallerliebsten mein,
Die heben ihr klingend Gefieder
Und fliegen zu dir hinein.

Es stammen die kleinen Jungen 5
Vom schmalzenden Herrn Gemahl,
Die kommen zu dir gesprungen
Über Wiese, Busch und Tal.

Die Leute so gerne weilen
Bei meiner Vieder Chor; 10
Doch bei der Jungen Heulen
Sie halten sich zu das Ohr.

Und der dies Lied gesungen,
Der liegt allein in der Nacht
Und hätte weit lieber die Jungen, 15
Ach, als die Vieder gemacht!

11. Kalte Herzen.

Als ich dich zum ersten Male
In der Welt von Pappe sah,
Spieltest du in Gold und Seide
Shylacks Tochter: Jessika.

Klar und kalt war deine Stimme, 5
Kalt und klar war deine Stirne,
Und du glichst, o Donna Clara,
Einer schönen Gletscherfirne.

Und der Jud' verlor die Tochter,
Und der Christ nahm dich zum Weibe; 10

Armer Shylock, ärm'rer Lorenz!
Und mir froh das Herz im Leibe.

Als ich dich zum andren Male
In vertrauter Nähe sah,
War ich dir der Don Lorenzo
Und du warst mir Jessika. 15

Und du schienst berauscht von Liebe,
Und ich war berauscht von Weine,
Küßte trunken deine Augen,
Diese kalten Edelsteine. 20

Plötzlich ward mir ehstandslüstern:
Hatte ich den Kopf verloren?
Oder war in deiner Nähe
Der Verstand mir nur erfroren?

Nach Sibirien, nach Sibirien 25
Führte mich die Hochzeitsreise,
Einer Steppe gleich das Ehbett,
Kalt und starr und grau von Eise.

In der Steppe lag ich einsam,
Und mir froren alle Glieder,
Leise wimmern hört' ich meine
Halberstarrten Liebeslieder. 30

Und ich darf ein schneeig Kissen
An das heiße Herz mir drücken.
Amor klappern alle Zähne,
Jessika kehrt mir den Rücken. — 35

*

Ach, und diese armen Kinder,
Meine Lieder, meine Wige,
Werden sämtlich nun geboren
Mit erfrorener Nasenspitze! 40

Meine Muse hat den Schnupfen
— Musen sind sensible Tiere —
Und sie sagt mir: Lieber Heinrich,
Laß mich ziehn, eh' ich erfriere.

O, ihr kalten Liebestempel,
 Matt erwärmt von Pfennigserzen,
 Warum zeigt mein Liebeskompaß
 Nach dem Nordpol solcher Herzen?

45

12.

Welch ein zierlich Ebenmaß
 In den hochgeschößnen Gliedern!
 Auf dem schlanken Hältschen wiegt sich
 Ein bezaubernd kleines Köpfschen.

Reizend halb und halb auch rührend
 Ist das Antlitz, wo sich mischen
 Wollustblicke eines Weibes
 Und das Lächeln eines Kindes.

5

Läg' nur nicht auf deinen Schultern
 Hier und da, wie dicker Schatten,
 Etwas Erdenstaub, ich würde
 Mit der Venus dich vergleichen —

10

Mit der Göttin Aphrodite,
 Die der Meeresflut entstieg,
 Anmutblühend, Schönheitstrahlend,
 Und, versteht sich, wohlgewaschen.

15

13.

„Augen, sterblich schöne Sterne!“
 Also mag das Liedchen klingen,
 Das ich weiland in Toskana
 An dem Meere hörte singen.

Eine kleine Dirne sang es,
 Die am Meere Nege flichte;
 Sah mich an, bis ich die Rippen
 An ihr rotes Mündchen drückte.

5

An das Lied, an Meer und Nege
 Hab' ich wieder denken müssen,

10

Als ich dich zuerst erblickte —
Doch nun muß ich dich auch küssen.

14.

Es erklingt wie Liedestöne
Alles, was ich denk' und fühl'.
Ach! da hat der kleine schöne
Liebesgott die Hand im Spiel.

Der Maestro im Theater
Meines Herzens ist er jetzt;
Was ich fühl' und denke, hat er
Gleich schon in Musik gesetzt.

15.

Was bedeuten gelbe Rosen? —
Liebe, die mit Ärger kämpft,
Ärger, der die Liebe dämpft,
Lieben und sich dabei erbosen.

16.

(Fragment.)

Besel'gend ist es, wenn die Knospe
Sich zitternd unserm Kuß erschließt;
Nicht mindre Lust gewährt die Blume,
Die blühend stolz in Duft zerfließt.

17.

Wir müssen zugleich uns betrüben
Und lachen, wenn wir schaun,
Daß sich die Herzen lieben
Und sich die Köpfe nicht traun.

Fühlst du, mein süßes Liebchen,
Wie liebend mein Herz bewegt?
Sie schüttelt das Köpfchen und flüstert:
„Gott weiß, für wen es schlägt!“

18.

Das macht den Menschen glücklich,
 Das macht den Menschen matt,
 Wenn er drei sehr schöne Geliebte
 Und nur zwei Beine hat.

Der einen lauf' ich des Morgens, 6
 Der andern des Abends nach;
 Die dritte kommt zu mir des Mittags
 Wohl unter mein eignes Dach.

Lebt wohl, ihr drei Geliebten,
 Ich hab' zwei Beine nur, 10
 Ich will in ländlicher Stille
 Genießen die schöne Natur.

19.

Mit dummen Mädchen, hab' ich gedacht,
 Nichts ist mit dummen anzufangen;
 Doch als ich mich an die klugen gemacht,
 Da ist es mir noch schlimmer ergangen.

Die klugen waren mir viel zu klug, 5
 Ihr Fragen machte mich ungeduldig,
 Und wenn ich selber das Wichtigste frug,
 Da blieben sie lachend die Antwort schuldig.

20. Lied der Marktenderin.

(Aus dem Dreißigjährigen Krieg.)

Und die Husaren lieb' ich sehr,
 Ich liebe sehr dieselben;
 Ich liebe sie ohne Unterschied,
 Die blauen und die gelben.

Und die Musketiere lieb' ich sehr, 6
 Ich liebe die Musketiere,
 Sowohl Rekrut als Veteran,
 Gemeine und Offiziere.

Die Kavallerie und die Infanterie,
 Ich liebe sie alle, die Braven;
 Auch hab' ich bei der Artillerie
 Gar manche Nacht geschlafen. 10

Ich liebe den Deutschen, ich lieb' den Franzos,
 Die Welschen und Niederländischen,
 Ich liebe den Schwed, den Böhm und Spanjol, 15
 Ich lieb' in ihnen den Menschen.

Gleichviel, von welcher Heimat, gleichviel,
 Von welchem Glaubensbund ist
 Der Mensch, er ist mir lieb und wert,
 Wenn nur der Mensch gesund ist. 20

Das Vaterland und die Religion,
 Das sind nur Kleidungsstücke —
 Fort mit der Hülle! daß ich ans Herz
 Den nackten Menschen drücke.

Ich bin ein Mensch, und der Menschlichkeit 25
 Geb' ich mich hin mit Freude;
 Und wer nicht gleich bezahlen kann,
 Für den hab' ich die Kreide.

Der grüne Kranz vor meinem Zelt,
 Der lacht im Licht der Sonne; 30
 Und heute schenk' ich Malvasier
 Aus einer frischen Tonne.

21. Angélique.

1.

Wie entwickeln sich doch schnelle
 Aus der flüchtigsten Empfindung
 Leidenschaften ohne Grenzen
 Und die zärtlichste Verbindung!

Täglich wächst zu dieser Dame 5
 Meines Herzens tiefste Neigung,
 Und daß ich in sie verliebt sei,
 Wird mir fast zur Überzeugung.

Schön ist ihre Seele. Freilich,
Das ist immer eine Meinung;
Sicherer bin ich von der Schönheit
Ihrer äußeren Erscheinung.

10

Diese Hüften! Diese Stirne!
Diese Nase! Die Entfaltung
Dieses Lächelns auf den Lippen!
Und wie gut ist ihre Haltung!

15

2.

Ach, wie schön bist du, wenn traulich
Dein Gemüt sich mir erschließet,
Und von nobelster Gesinnung
Deine Rede überfließet!

20

Wenn du mir erzählst, wie immer
Du so groß und würdig dachtest,
Wie dem Stolze deines Herzens
Du die größten Opfer brachtest!

Wie man dich für Millionen
Nicht vermöchte zu erwerben —
Oh' du dich für Geld verkauftest,
Lieber würdest du ja sterben!

25

Und ich steh' vor dir und höre,
Und ich höre dich zu Ende;
Wie ein stummes Bild des Glaubens,
Falt' ich andachtsvoll die Hände —

30

3.

Fürchte nichts, geliebte Seele,
Übersicher bist du hier;
Fürchte nicht, daß man uns stehle,
Ich verriegle schon die Thür.

35

Wie der Wind auch wütend wehe,
Er gefährdet nicht das Haus;

Daß auch nicht ein Brand entstehe,
Lösch' ich unsre Lampe aus.

40

Ach, erlaube, daß ich winde
Meinen Arm um deinen Hals;
Man erkältet sich geschwinde
In Ermanglung eines Schals.

22. Clarisse.

1.

Jetzt verwundet, krank und leidend,
In den schönsten Sommertagen,
Trag' ich wieder, Menschen meidend,
Nach dem Wald die bittern Klagen.

Die geschwäg'gen Vögel schweigen
Mitleidvoll in meiner Nähe;
In den dunkeln Lindenzweigen
Seuñt es mit bei meinem Wehe.

5

In dem Thal, auf grünem Plage,
Seh' ich jammervoll mich nieder.
Kaze, meine schöne Kaze!
Jammert's aus den Bergen wider.

10

Kaze, meine schöne Kaze,
Konntest du mich so verletzen,
Wie mit grimmer Tigertaze
Mir das arme Herz zerfetzen!

15

Dieses Herz war, ernst und trübe,
Längst verschlossen allem Glücke;
Ach, da traf mich neue Liebe,
Denn mich trafen deine Blicke.

20

Heimlich schienst du zu miauen:
Glaube nicht, daß ich dich kaze,
Wage nur mir zu vertrauen,
Ich bin eine gute Kaze.

— — — — —
— — —

25

2.

Wälderfreie Nachtigallen
Singen wild und ohne Regel,
Besser müssen dir gefallen
Flatternde Kanarienvögel.

30

Diese gelben zahmen Dinger
Seh' ich dich im Käfig füttern,
Und sie picken an den Finger,
Wenn sie deinen Zucker wittern.

Welch gemütlich zarte Szene!
Engel müssen drob sich freuen!
Und ich selbst muß eine Träne
Meiner tiefsten Rührung weihen.

35

3.

Es kommt der Lenz mit dem Hochzeitgeschenk,
Mit Jubel und Musizieren,
Das Bräutchen und den Bräutigam
Kommt er zu gratulieren.

40

Er bringt Jasmin und Röselein,
Und Veilchen und duftige Kräutchen,
Und Sellerie für den Bräutigam,
Und Spargel für das Bräutchen.

45

4.

Schütz euch Gott vor Überhizung,
Allzustarke Herzensklopfung,
Allzuriechbarliche Schwizung
Und vor Magenüberstopfung.

50

Wie am Tage eurer Hochzeit
Sei die Liebe euch erfreulich,
Wenn ihr längst im Ehejoch seid,
Und eu'r Leib, er sei gedeihlich.

5.

Jetzt kannst du mit vollem Recht,
Gutes Mädchen, von mir denken:

55

Dieser Mensch ist wirklich schlecht,
Nicht sogar sucht er zu kränken —

Mich, die niemals ihm gesagt,
Was im g'ringsten ihn beleidigt, 80
Und, wo man ihn angeklagt,
Leidenschaftlich ihn verteidigt —

Mich, die im Begriffe stand
Einstens ihn sogar zu lieben, 85
Hätt' er's nicht zu überspannt,
Hätt' er's nicht zu toll getrieben!

6.

Wie du fnurrst und lachst und brütest,
Wie du dich verdrießlich windest,
Wenn du, ohne selbst zu lieben,
Dennoch Eifersucht empfindest! 70

Nicht die duftig rote Rose
Willst du riechen oder küssen,
Nein, du schnüffelst an den Dornen,
Bis die Nase dir zerrissen.

23. Kitty.

1.

Den Tag, den hab' ich so himmlisch verbracht,
Den Abend verbracht' ich so göttlich,
Der Wein war gut und Kitty war schön,
Und das Herz war unerfättlich.

Die roten Lippen, die küßten so wild, 5
So stürmisch, so sinneverwirrend;
Die braunen Augen schauten mich an
So zärtlich, so knisternd, so girrend.

Das hielt mich umschlungen, und nur mit List
Konn' ich ent schlüpfen am Ende, 10
Ich hatte mit ihrem eigenen Haar
Ihr festgebunden die Hände.

2.

Unsre Seelen bleiben freilich
In platonischer Empfindung
Fest vereinigt; unzerstörbar
Ist die geistige Verbindung. 15

Ja, sogar im Trennungsfalle
Fänden sie doch leicht sich wieder;
Denn die Seelen haben Flügel,
Schnelles Schmetterlingsgefieder; 20

Und dabei sind sie unsterblich,
Und die Ewigkeit ist lange;
Und wer Zeit hat und wer suchet,
Findet, was er auch verlange.

Doch den Leibern, armen Leibern, 25
Wird die Trennung sehr verderblich,
Haben keine Flügel, haben
Nur zwei Beine, und sind sterblich.

Das bedenke, schöne Kitty,
Sei vernünftig, klug und weise; 30
Bleib in Frankreich bis zum Frühling,
Bis ich mit nach England reise.

3.

Das Glück, das gestern mich geküßt,
Ist heute schon zerronnen,
Und treue Liebe hab' ich nie
Auf lange Zeit gewonnen. 35

Die Neugier hat wohl manches Weib
In meinen Arm gezogen;
Hat sie mir mal ins Herz geschaut,
Ist sie davongeflogen. 40

Die eine lachte, eh' sie ging,
Die andre tät erblassen;
Nur Kitty weinte bitterlich,
Bevor sie mich verlassen.

4. Geträumtes Glück.

Als die junge Rose blühte 45
 Und die Nachtigall gesungen,
 Hast du mich geherzt, geküßet,
 Und mit Zärtlichkeit umschlungen.

Nun der Herbst die Ros' entblättert 50
 Und die Nachtigall vertrieben,
 Bist du auch davongeflogen,
 Und ich bin allein geblieben.

Lang und kalt sind schon die Nächte, 55
 Sag, wie lange wirst du säumen?
 Soll ich immer mich begnügen,
 Nur vom alten Glück zu träumen?

5.

Es läuft dahin die Barke,
 Wie eine flinke Gemse.
 Bald sind wir auf der Themse,
 Bald sind wir im Regentzparke. 60

Da wohnet meine Kitty,
 Mein allerliebsteß Weibchen;
 Es gibt kein weißres Leibchen
 Im West-End und in der City.

Schon meiner Ankunft gewärtig, 65
 Füllt sie den Wasserkessel
 Und rückt an den Herd den Sessel;
 Den Tee, den find' ich fertig.

6.

Kitty stirbt! und ihre Wangen 70
 Seh' ich immer mehr erblasen.
 Dennoch kurz vor ihrem Tode
 Muß ich Armster sie verlassen.

Kitty stirbt! und kalt gebettet
 Liegt sie bald im Kirchhofsgrunde.

Nachlese zu den „Neuen Gedichten“. 79

Und sie weiß es! Doch für andre
Sorgt sie bis zur letzten Stunde. 75

Sie verlangt, daß ich die Strümpfe
Nächsten Winter tragen solle,
Die sie selber mir gestrickt hat
Von der wärmsten Lämmerwolle. 80

7. Der scheidende Sommer.

Das gelbe Laub erzittert,
Es fallen die Blätter herab;
Ach, alles was hold und lieblich
Verwelkt und sinkt ins Grab.

Die Gipfel des Waldes unflimmert
Ein schmerzlicher Sonnenschein;
Das mögen die letzten Küsse
Des scheidenden Sommers sein. 85

Mir ist, als müßt' ich weinen
Aus tiefstem Herzensgrund;
Dies Bild erinnert mich wieder
An unsre Abschiedsstund'. 90

Ich mußte von dir scheiden,
Und wußte, du stirbest bald;
Ich war der scheidende Sommer,
Du warst der franke Wald. 95

8.

Augen, die ich längst vergessen,
Wollen wieder mich verstricken,
Wieder bin ich wie verzaubert
Von des Mädchens sanften Blicken. 100

Ihre Lippen küssen wieder
Mich in jene Zeit zurücke,
Wo ich schwamm des Tags in Torheit
Und des Nachts in vollem Glücke.

9.

Mir redet ein die Eitelkeit, 105
 Daß du mich heimlich liebest;
 Doch klügere Einsicht flüstert mir,
 Daß du nur Großmut übest;

Daß du den Mann zu würd'gen strebst,
 Den andre unterschätzen, 110
 Daß du mir doppelt gütig bist,
 Weil andre mich verletzen.

Du bist so hold, du bist so schön,
 So tröstlich ist dein Rosen!
 Die Worte klingen wie Musik 115
 Und duften wie die Rosen.

Du bist mir wie ein hoher Stern,
 Der mich vom Himmel grüßet,
 Und meine Erdennacht erhellt,
 Und all mein Leid versüßet. 120

10.

Es glänzt so schön die sinkende Sonne,
 Doch schöner ist deiner Augen Schein.
 Das Abendrot und deine Augen,
 Sie strahlen mir traurig ins Herz hinein.

Das Abendrot bedeutet Scheiden 125
 Und Herzensnacht und Herzensweh.
 Bald fließet zwischen meinem Herzen
 Und deinen Augen die weite See.

11.

Er ist so herzbeweglich,
 Der Brief, den sie geschrieben: 130
 Sie werde mich ewig lieben,
 Ewig, unendlich, unsäglich.

Sie ennuyierte sich täglich,
Ihr sei die Brust beklommen —
„Du mußt herüberkommen
Nach England, so bald als möglich.“

135

24. Yolante und Marie.

Vor der Brust die trikolooren
Blumen, sie bedeuten: frei,
Dieses Herz ist frei geboren,
Und es haßt die Sklaverei.

Königin Marie, die Vierte
Meines Herzens, höre jetzt:
Manche, die vor dir regierte,
Wurde schmähdlich abgesetzt.

5

25. Das Hohelied.

Des Weibes Leib ist ein Gedicht,
Das Gott der Herr geschrieben
Ins große Stammbuch der Natur,
Als ihn der Geist getrieben.

Ja, günstig war die Stunde ihm,
Der Gott war hochbegeistert;
Er hat den spröden, rebellischen Stoff
Ganz künstlerisch bemeistert.

5

Fürwahr, der Leib des Weibes ist
Das Hohelied der Lieder;
Gar wunderbare Strophen sind
Die schlanken, weißen Glieder.

10

O welche göttliche Idee
Ist dieser Hals, der blanke,
Worauf sich wiegt der kleine Kopf,
Der lockige Hauptgedanke!

15

Der Brüstchen Rosenknospen sind
Epigrammatisch gefeilet;
Unfäglich entzückend ist die Cäsur,
Die streng den Busen teilet.

20

Den plastischen Schöpfer offenbart
 Der Hüften Parallele;
 Der Zwischenjaß mit dem Feigenblatt
 Ist auch eine schöne Stelle.

Das ist kein abstraktes Begriffspoem! 25
 Das Lied hat Fleisch und Rippen,
 Hat Hand und Fuß; es lacht und küßt
 Mit schönereimten Lippen.

Hier atmet wahre Poesie!
 Unmut in jeder Wendung! 30
 Und auf der Stirne trägt das Lied
 Den Stempel der Vollendung.

Lobfingen will ich dir, o Herr,
 Und dich im Staub anbeten!
 Wir sind nur Stümper gegen dich, 35
 Den himmlischen Poeten.

Berserken will ich mich, o Herr,
 In deines Liedes Prächten;
 Ich widme seinem Studium
 Den Tag mitsamt den Nächten. 40

Ja, Tag und Nacht studier' ich dran,
 Will keine Zeit verlieren;
 Die Beine werden mir so dünn —
 Das kommt vom vielen Studieren.

26. In der Frühe.

Meine gute, liebe Frau,
 Meine gut'ge Frau Geliebte,
 Hielt bereit den Morgenimbiß,
 Braunen Kaffee, weiße Sahne.

Und sie schenkt ihn selber ein, 5
 Scherzend, kosend, lieblich lächelnd.
 In der ganzen Christenheit
 Lächelt wohl kein Mund so lieblich!

Auch der Stimme Flötenton
 Findet sich nur bei den Engeln,
 Oder allenfalls hienieden
 Bei den besten Nachtigallen. 10

Wie die Hände lilienweiß!
 Wie das Haar sich träumend ringelt
 Um das ros'ge Angesicht!
 Ihre Schönheit ist vollkommen. 15

Heute nur bedünkt es mich
 — Weiß nicht warum —, ein bißchen schmaler
 Dürfte ihre Taille sein,
 Nur ein kleines bißchen schmaler. 20

27. In der Fremde.

Mir träumte von einem schönen Kind,
 Sie trug das Haar in Flechten;
 Wir saßen unter der grünen Lind',
 In blauen Sommernächten.

Wir hatten uns lieb und küßten uns gern,
 Und kosten von Freuden und Leiden.
 Es feußten am Himmel die gelben Stern',
 Sie schienen uns zu beneiden. 5

Ich bin erwacht und schau' mich um,
 Ich steh' allein im Dunkeln. 10
 Am Himmel droben, gleichgültig und stumm,
 Seh' ich die Sterne funkeln.

28. An Jenny.

Ich bin nun fünfunddreißig Jahr' alt,
 Und du bist fünfzehnjährig kaum . . .
 O Jenny, wenn ich dich betrachte,
 Erwacht in mir der alte Traum!

Im Jahre achtzehnhundertsiebzehn
 Sah ich ein Mädchen, wunderbar

Dir ähnlich an Gestalt und Wesen,
Nuch trug sie ganz wie du das Haar.

Ich geh' auf Universitäten,
Sprach ich zu ihr, ich komm' zurück 10
In kurzer Zeit, erwarte meiner;
Sie sprach: „Du bist mein einz'ges Glück“.

Drei Jahre schon hatt' ich Pandekten
Studiert, als ich am ersten Mai
Zu Göttingen die Nachricht hörte, 15
Daß meine Braut vermählet sei.

Es war am ersten Mai! Der Frühling
Zog lachend grün durch Feld und Thal,
Die Vögel sangen, und es freute 20
Sich jeder Wurm im Sonnenstrahl.

Ich aber wurde blaß und kränklich,
Und meine Kräfte nahmen ab;
Der liebe Gott nur kann es wissen,
Was ich des Nachts gelitten hab'.

Doch ich genas. Meine Gesundheit 25
Ist jetzt so stark wie 'n Eichenbaum . . .
O Jenny, wenn ich dich betrachte,
Erwacht in mir der alte Traum!

29. An die Tochter der Geliebten.

Ich seh' dich an und glaub' es kaum —
Es war ein schöner Rosenbaum —
Die Düste stiegen mir lockend zu Häupten,
Daß sie mir zuweilen das Hirn betäubten — 5
Es blüht hervor die Erinnerung —
Ach! damals war ich närrisch und jung —
Jetzt bin ich alt und närrisch — Ein Stechen
Fühl' ich im Aug' — Nun muß ich sprechen
In Reimen sogar — es wird mir schwer, —
Das Herz ist voll, der Kopf ist leer! 10

Du kleine Aulinenknope! es zieht
Bei deinem Anblick durch mein Gemüt

Gar seltsame Trauer, in seinen Tiefen
 Erwachen Bilder, die lange schliefen —
 Sirenenbilder, sie schlugen auf 15
 Die lachenden Augen, sie schwimmen herauf
 Lustplätschernd — Die Schönste der Schar,
 Die gleicht dir selber auf ein Haar! —
 Das ist der Jugend Frühlingstraum —
 Ich seh' dich an und glaub' es kaum! 20
 Das sind die Züge der teuren Sirene,
 Das sind die Blicke, das sind die Töne —
 Sie hat ein süßkrötiges Stimmelein,
 Bezaubernd die Herzen groß und klein —
 Die Schmeichelänglein spielen ins Grüne, 25
 Meerwunderlich mahnend an Delphine —
 Ein bißchen spärlich die Augenbraun,
 Doch hochgewölbt und anzuschau'n
 Wie anmutstolze Siegesbogen —
 Auch Grübchenringe, lieblich gezogen 30
 Dicht unter dem Aug', in den rosigen Wänglein —
 Doch leider weder Menschen noch Englein
 Sind ganz vollkommen — Das herrlichste Wesen
 Hat seine Fehler, wie wir lesen
 In alten Märchen. Herr Lusignan, 35
 Der einst die schönste Meersee gewann,
 Hat doch an ihr, in manchen Stunden,
 Den heimlichen Schlangenschwanz gefunden.

30. Der sterbende Almanzor.

Auf die schlafende Zuleima
 Fallen Tränen, glühend heiße;
 Meiner Tränen Flut benetzt
 Ihre Hand, die schwanenweiße.
 Auf die schlafende Zuleima 5
 Fällt mein Blut in roten Tropfen;
 Und sie seufzet schwer im Traume,
 Und das Herzchen hör' ich klopfen.
 Ach! der Schmerz ist stumm geboren,
 Ohne Zunge in dem Munde, 10

Hat nur Tränen, hat nur Blut,
Blut aus tiefer Todeswunde.

31.

Die Liebesgluten, die so lodernd flammten,
Wo gehn sie hin, wenn unser Herz verglommen?
Sie gehn dahin, woher sie einst gekommen,
Zur Hölle, wo sie braten, die Verdammten.

32.

Es geht am End', es ist kein Zweifel,
Der Liebe Glut, sie geht zum Teufel.
Sind wir einmal von ihr befreit,
Beginnt für uns die bessere Zeit,
Das Glück der kühlen Häuslichkeit. 5
Der Mensch genießet dann die Welt,
Die immer lacht fürs liebe Geld.
Er speißt vergnügt sein Leibgericht,
Und in den Nächten wälzt er nicht
Schlaflos sein Haupt, er ruhet warm 10
In seiner treuen Gattin Arm.

33.

Welcher Frevel, Freund! Abtrünnig
Wirßt du deiner fetten Hanne,
Und du liebst jetzt jene spinnig
Dürre, magre Marianne!

Läßt man sich vom Fleische locken, 5
Das ist immer noch verzeihlich;
Aber Buhlschaft mit den Knochen,
Diese Sünde ist abscheulich!

Das ist Satans böse Tücke,
Er verwirret unsre Sinne: 10
Wir verlassen eine Dicke,
Und wir nehmen eine Dünne!

34. Selimenc.

Glaube nicht, daß ich aus Dummheit
 Dulde deine Teufeleien;
 Glaub' auch nicht, ich sei ein Herrgott,
 Der gewohnt ist zu verzeihen.

Deine Rücken, deine Tüden 5
 Hab' ich freilich still ertragen.
 Andre Leut' an meinem Plaze
 Hätten längst dich totgeschlagen.

Schweres Kreuz! Gleichviel, ich schlepp' es!
 Wirst mich stets geduldig finden — 10
 Wisse, Weib, daß ich dich liebe,
 Um zu büßen meine Sünden.

Ja, du bist mein Fegefeuer,
 Doch aus deinen schlimmen Armen
 Wird geläutert mich erlösen 15
 Gottes Gnade und Erbarmen.

35. Lebwohl.

Hatte wie ein Pelikan
 Dich mit eigenem Blut getränktet,
 Und du hast mir jetzt zum Dank
 Gall' und Wermut eingeschenktet.

Böse war es nicht gemeint, 5
 Und so heiter blieb die Stirne;
 Leider mit Vergeßlichkeit
 Angefüllt ist dein Gehirne.

Nun leb wohl — du merkst es kaum,
 Daß ich weinend von dir scheide. 20
 Gott erhalte, Törrin, dir
 Flattersinn und Lebensfreude!

Zeitgedichte und Fabeln.

1. Hymnus.

Ich bin das Schwert, ich bin die Flamme.

Ich habe euch erleuchtet in der Dunkelheit, und als die Schlacht begann, socht ich voran, in der ersten Reihe.

Rund um mich her liegen die Leichen meiner Freunde, aber
5 wir haben gesiegt. Wir haben gesiegt, aber rund umher liegen
die Leichen meiner Freunde. In die jauchzenden Triumphge-
sänge tönen die Choräle der Totenfeier. Wir haben aber weder
Zeit zur Freude noch zur Trauer. Auf's neue erklingen die
Trommeten, es gilt neuen Kampf —

10 Ich bin das Schwert, ich bin die Flamme.

2. Vermittlung.

Du bist begeistert, du hast Mut —
Auch das ist gut!

Doch kann man mit Begeisterungsschätzen
Nicht die Besonnenheit ersetzen.

Der Feind, ich weiß es, kämpfet nicht
Für Recht und Licht —

Doch hat er Flinten und nicht minder
Kanonen, viele Hundertpfünder.

Nimm ruhig dein Gewehr zur Hand —
Den Hahn gespannt —

Und ziele gut — wenn Leute fallen,
Mag auch dein Herz vor Freude knallen.

3. Antwort.

(Fragment.)

Es ist der rechte Weg, den du betreten,
Doch in der Zeit magst du dich weidlich irren;

Das sind nicht Düste von Muskat und Myrrhen,
Die jüngst aus Deutschland mir verlezend wehten.

Wir dürfen nicht Viktoria trompeten, 5
Solang' noch Säbel tragen unsre Ebirren;
Mich ängstet, wenn die Vipern Liebe girren
Und Wolf und Esel Freiheitslieder flöten —

4. Deutschland!

Deutschland ist noch ein kleines Kind,
Doch die Sonne ist seine Amme;
Sie säugt es nicht mit stiller Milch,
Sie säugt es mit wilder Flamme.

Bei solcher Nahrung wächst man schnell 5
Und kocht das Blut in den Adern.
Ihr Nachbarskinder, hütet euch,
Mit den jungen Burschen zu hadern!

Es ist ein täppisches Rieselein, 10
Reißt aus dem Boden die Eiche,
Und schlägt euch damit den Rücken wund
Und die Köpfe windelweiche.

Dem Siegfried gleicht er, dem edlen Fant,
Von dem wir singen und sagen;
Der hat, nachdem er geschmiedet sein Schwert, 15
Den Amboß entzweigeschlagen!

Ja, du wirst einst wie Siegfried sein 20
Und töten den häßlichen Drachen,
Heiße! wie freudig vom Himmel herab
Wird deine Frau Amme lachen!

Du wirst ihn töten, und seinen Hort,
Die Reichskleinodien, besitzen.
Heiße! wie wird auf deinem Haupt
Die goldne Krone blitzen!

5. Diesseits und jenseits des Rheins.

Sanftes Rasen, wildes Rosen,
Tändeln mit den glühnden Rosen,

Holbe Lüge, süßer Dunst,
 Die Veredlung roher Brunst,
 Kurz, der Liebe heitre Kunst — 5
 Da seid Meister ihr, Franzosen!

Aber wir verstehn uns haß,
 Wir Germanen, auf den Haß.
 Aus Gemütes Tiefen quillt er,
 Deutscher Haß! Doch riesig schwillt er, 10
 Und mit seinem Gifte füllt er
 Schier das Heidelberger Faß.

6. An einen politischen Dichter.

Du singst, wie einst Thrtäus sang,
 Von Heldenmut beseelet,
 Doch hast du schlecht dein Publikum
 Und deine Zeit gewählt.

Beifällig horchen sie dir zwar,
 Und loben, schier begeistert: 5
 Wie edel dein Gedankenflug,
 Wie du die Form bemeistert.

Sie pflegen auch beim Glase Wein
 Ein Vivat dir zu bringen 10
 Und manchen Schlachtgesang von dir
 Lautbrüllend nachzusingen.

Der Knecht singt gern ein Freiheitslied
 Des Abends in der Schenke:
 Das fördert die Verdauungskraft 15
 Und würzet die Getränke.

7. An Georg Herwegh.

Herwegh, du eiserne Lerche,
 Mit klirrendem Jubel steigst du empor
 Zum heiligen Sonnenlichte!
 Ward wirklich der Winter zunichte?
 Steht wirklich Deutschland im Frühlingsflor? 5

Herwegh, du eiserne Lerche,
 Weil du so himmelhoch dich schwingst,
 Hast du die Erde aus dem Gesichte
 Verloren — Nur in deinem Gedichte
 Lebt jener Venz, den du besingst.

10

8. Fragment.

Die Gule studierte Pandekten,
 Kanonisches Recht und die Glossa,
 Und als sie kam nach Welschland,
 Sie frug: „Wo liegt Kanossa?“

Die alten, matten Raben,
 Sie ließen die Flügel hangen,
 Sie sprächen: „Das alte Kanossa
 Ist längstens untergegangen.

5

„Wir möchten ein neues bauen,
 Doch fehlt dazu das Beste:
 Die Marmorblöcke, die Quadern,
 Und die gekrönten Gäste.“

10

9. Nationalistische Exegese.

Nicht von Raben, nein, mit Raben
 Wurde Elias ernähret —
 Also ohne Wunder haben
 Wir die Stelle uns erklär't.

Ja, anstatt gebratner Tauben,
 Gab man ihm gebratne Raben,
 Wie wir deren selbst mit Glauben
 Zu Berlin gespeiset haben.

5

10. Stoßseufzer.

Unbequemer neuer Glauben!
 Wenn sie uns den Herrgott rauben,
 Hat das Fluchen auch ein End' —
 Himmel-Herrgott-Sakrament!

Wir entbehren leicht das Beten,
Doch das Fluchen ist vonnöten,
Wenn man gegen Feinde rennt —
Himmel-Herrgott-Sakrament! 5

Nicht zum Lieben, nein, zum Hassen
Sollt ihr uns den Herrgott lassen, 10
Weil man sonst nicht fluchen könnt' —
Himmel-Herrgott-Sakrament!

11. Erlauschtes.

„O kluger Fesef, wie viel hat dir
Der lange Christ gekostet,
Der Gatte deines Töchterleins?
Sie war schon ein bißchen verrostet.

„Du zahltest sechzigtausend Mark? 5
Du zahltest vielleicht auch siebzig?
Ist nicht zu viel für Christenfleisch —
Dein Töchterlein war so schnippig.

„Ich bin ein Schlemihl! Wohl doppelt so viel
Hat man mir abgenommen, 10
Und hab' für all mein schönes Geld
Nur Schund, nur Schosel bekommen.“

Der kluge Fesef lächelt so klug,
Und spricht wie Nathan der Weise:
„Du gibst zu viel und zu rasch, mein Freund, 15
Und du verdirbst uns die Preise.

„Du hast nur dein Geschäft im Kopf,
Denkst nur an Eisenbahne;
Doch ich bin ein Müßiggänger, ich geh'
Spazieren und brüte Plane. 20

„Wir überschätzen die Christen zu sehr,
Ihr Wert hat abgenommen;
Ich glaube, für hunderttausend Mark
Kannst du einen Papst bekommen.

„Ich hab' für mein zweites Töchterlein
 Setzt einen Bräut'gam im Betto,
 Der ist Senator und mißt sechs Fuß,
 Hat keine Cousinen im Ghetto. 25

„Nur vierzigtausend Mark Kurant
 Geb' ich für diesen Christen;
 Die Hälfte der Summe zahl' ich komptant,
 Den Rest verzinst in Fristen. 30

„Mein Sohn wird Bürgermeister einst,
 Trotz seinem hohen Rücken;
 Ich seh' es durch — der Wandrahm soll
 Sich vor meinem Samen bücken. 35

„Mein Schwager, der große Spitzbub', hat
 Mir gestern zugeschworen:
 „Du kluger Fefes, es geht an dir
 Ein Tallehrand verloren.“ 40

Das waren die Worte, die mir einst,
 Als ich spazieren gegangen
 Zu Hamburg auf dem Jungfernstieg,
 Uns Ohr vorüber klangen.

12. Jammertal.

Der Nachtwind durch die Luken pfeift,
 Und auf dem Dachstublager
 Zwei arme Seelen gebettet sind;
 Sie schauen so blaß und mager.

Die arme Seele spricht: 6
 Umschling mich mit deinen Armen,
 An meinen Mund drück fest deinen Mund,
 Ich will an dir erwärmen.

Die andere arme Seele spricht: 10
 Wenn ich dein Auge sehe,
 Verschwindet mein Glend, der Hunger, der Frost
 Und all mein Erdenwehe.

Sie küßten sich viel, sie weinten noch mehr,
 Sie drückten sich seufzend die Hände,
 Sie lachten manchmal und sangen sogar,
 Und sie verstummten am Ende. 15

Am Morgen kam der Kommissär,
 Und mit ihm kam ein braver
 Chirurgus, welcher konstatiert
 Den Tod der beiden Kadaver. 20

Die strenge Wittrung, erklärte er,
 Mit Magenleere vereinigt,
 Hat beider Ableben verursacht, sie hat
 Zum mindesten solches beschleunigt.

Wenn Fröste eintreten, setzt' er hinzu,
 Sei höchst notwendig Verwahrung
 Durch wollene Decken; er empfahl
 Gleichfalls gesunde Nahrung. 25

13. Erinnerung an Hammonia.

Waisenkinder, zwei und zwei,
 Wallen fromm und froh vorbei,
 Tragen alle blaue Röckchen,
 Haben alle rote Bäckchen —
 O, die hübschen Waisenkinder! 5

Jeder sieht sie an gerührt,
 Und die Büchse klingeliert;
 Von geheimen Vaterhänden
 Fließen ihnen reiche Spenden —
 O, die hübschen Waisenkinder! 10

Frauen, die gefühlvoll sind,
 Küßten manchem armen Kind
 Sein Kognäschen und sein Schnütchen,
 Schenken ihm ein Zuckerdütchen —
 O, die hübschen Waisenkinder! 15

Schmuhlchen wirft verschämten Blicks
 Einen Taler in die Büchse —

Denn er hat ein Herz — und heiter
Schleppt er seinen Zwerchsfack weiter.
O, die hübschen Waisenkinder!

20

Einen goldnen Louisdor
Gibt ein frommer Herr; zuvor
Sucht er in die Himmelshöhe,
Ob der liebe Gott ihn sähe?
O, die hübschen Waisenkinder!

25

Eigenbrüder, Arbeitsleut',
Haustknecht', Küper feiern heut;
Werden manche Flasche leeren
Auf das Wohlsein dieser Bören —
O, die hübschen Waisenkinder!

30

Schutzgöttin Hammonia
Folgt dem Zug infognita,
Stolz bewegt sie die enormen
Massen ihrer hintern Formen —
O, die hübschen Waisenkinder!

35

Vor dem Thor, auf grünem Feld,
Krauscht Musik im hohen Zelt,
Das bewimpelt und beslittert;
Dorten werden abgefüttert
Diese hübschen Waisenkinder.

40

Sitzen dort in langer Reih',
Schmausen gütlich süßen Brei,
Torten, Kuchen, leckre Speisichen,
Und sie knuspern wie die Mäuschen,
Diese hübschen Waisenkinder.

45

Leider kommt mir in den Sinn
Jetzt ein Waisenhaus, worin
Kein so fröhliches Gastieren;
Gar elendig lamentieren
Dort Millionen Waisenkinder.

50

Die Montur ist nicht egal,
Manchem fehlt das Mittagsmahl;

Keiner geht dort mit dem andern,
Einsam, kummervoll dort wandern
Viel Millionen Waisenfinder.

55

14. Der Philanthrop.

Das waren zwei liebe Geschwister,
Die Schwester war arm, der Bruder war reich.
Zum Reichen sprach die Arme:
„Gib mir ein Stückchen Brot.“

Zur Armen sprach der Reiche: 5
„Laß mich nur heut in Ruh'.
Heut geb' ich mein jährliches Gastmahl
Den Herren vom großen Rat.

„Der eine liebt Schildkrötenjuppe,
Der andre Ananas, 10
Der dritte ißt gern Fasanen
Mit Trüffeln von Périgord.

„Der vierte speißt nur Seefisch,
Der fünfte verzehrt auch Lachs,
Der sechste, der frißt alles, 15
Und trinkt noch mehr dazu.“

Die arme, arme Schwester
Ging hungrig wieder nach Haus;
Sie warf sich auf den Strohsack
Und seufzte tief und starb. 20

Wir müssen alle sterben!
Des Todes Sense trifft
Am End' den reichen Bruder,
Wie er die Schwester traf.

Und als der reiche Bruder 25
Sein Stündlein kommen sah,
Da schickt' er zum Notare
Und macht' sein Testament.

Beträchtliche Legate
Bekam die Geistlichkeit, 30

Die Schulanstalten, das große
Museum für Zoologie.

Mit edlen Summen bedachte
Der große Testator zumal
Die Judenbefehrungsgesellschaft
Und das Taubstummeninstitut. 85

Er schenkte eine Glocke
Dem neuen Sankt-Stephans-Turm;
Die wiegt fünfhundert Zentner
Und ist vom besten Metall. 40

Das ist eine große Glocke
Und läutet spät und früh;
Sie läutet zum Lob und Ruhme
Des unvergeßlichen Manns.

Sie meldet mit eherner Zunge,
Wieviel er Gutes getan
Der Stadt und seinen Mitbürgern
Von jeglicher Konfession. 45

Du großer Wohltäter der Menschheit!
Wie im Leben, soll auch im Tod
Jedwede deiner Wohltaten
Verkünden die große Glock'! 50

Das Leichenbegängniß wurde
Gefeiert mit Prunk und Pracht;
Es strömte herbei die Menge
Und staunte ehrfurchtsvoll. 55

Auf einem schwarzen Wagen,
Der gleich einem Baldachin
Mit schwarzen Straußfederbüscheln
Gezieret, ruhte der Sarg. 60

Der strokte von Silberblechen
Und Silberstickerein;
Es machte auf schwarzem Grunde
Das Silber den schönsten Effekt.

Den Wagen zogen sechs Rosse,
In schwarzen Decken verhummt;
Die fielen gleich Trauermänteln
Bis zu den Hufen hinab. 65

Dicht hinter dem Sarge gingen
Bediente in schwarzer Livree,
Schneeweiße Schnupftücher haltend
Vor dem kummerroten Gesicht. 70

Sämtliche Honoratioren
Der Stadt, ein langer Zug
Von schwarzen Paradekutschen,
Wackelte hinten nach. 75

In diesem Leichenzuge,
Versteht sich, befanden sich auch
Die Herren vom hohen Räte,
Doch waren sie nicht komplett. 80

Es fehlte jener, der gerne
Fasanen mit Trüffeln aß;
War kurz vorher gestorben
An einer Indigestion.

15. Das Sklavenschiff.

1.

Der Superkargo Mynheer van Roek
Sitzt rechnend in seiner Kajüte;
Er kalkuliert der Ladung Betrag
Und die probabeln Profite.

„Der Gummi ist gut, der Pfeffer ist gut,
Dreihundert Säcke und Fässer;
Ich habe Goldstaub und Elfenbein —
Die schwarze Ware ist besser. 5

„Sechshundert Neger tauschte ich ein
Spottwohlfeil am Senegalflusse. 10
Das Fleisch ist hart, die Sehnen sind stramm,
Wie Eisen vom besten Gusse.

„Ich hab' zum Tausche Branntewein,
 Glasperlen und Stahlzeug gegeben;
 Gewinne daran achthundert Prozent,
 Bleibt mir die Hälfte am Leben. 15

„Bleiben mir Neger dreihundert nur
 Im Hafen von Rio Janeiro,
 Zahlt dort mir hundert Dukaten per Stück
 Das Haus Gonzales Perreiro.“ 20

Da plötzlich wird Mynheer van Roef
 Aus seinen Gedanken gerissen;
 Der Schiffschirurgius tritt herein,
 Der Doktor van der Smiffen.

Das ist eine klapperdürre Figur,
 Die Nase voll roter Warzen — 25
 Nun, Wasserfeldscherer, ruft van Roef,
 Wie geht's meinen lieben Schwarzen?

Der Doktor dankt der Nachfrag' und spricht:
 „Ich bin zu melden gekommen, 30
 Daß heute nacht die Sterblichkeit
 Bedeutend zugenommen.

„Im Durchschnitt starben täglich zwei,
 Doch heute starben sieben,
 Vier Männer, drei Frauen — Ich hab' den Verlust
 Sogleich in die Klabbe geschrieben.

„Ich inspizierte die Leichen genau;
 Denn diese Schelme stellen
 Sich manchmal tot, damit man sie
 Hinabwirft in die Wellen. 40

„Ich nahm den Toten die Eisen ab;
 Und wie ich gewöhnlich tue,
 Ich ließ die Leichen werfen ins Meer
 Des Morgens in der Frühe.

„Es schossen alsbald hervor aus der Flut
 Haiische, ganze Heere, 45

Sie lieben so sehr das Negerfleisch;
Das sind meine Pensionäre.

Sie folgten unseres Schiffes Spur,
Seit wir verlassen die Küste;
Die Bestien wittern den Leichengeruch
Mit schnupperndem Fraßgelüste.

50

„Es ist possierlich anzusehn,
Wie sie nach den Toten schnappen!
Die faßt den Kopf, die faßt das Bein,
Die andern schlucken die Lappen.

55

„Ist alles verschlungen, dann tummeln sie sich
Bergnügt um des Schiffes Planken
Und glozen mich an, als wollten sie
Sich für das Frühstück bedanken.“

60

Doch seufzend fällt ihm in die Red'
Van Roef: Wie kann ich lindern
Das Übel? wie kann ich die Progression
Der Sterblichkeit verhindern?

Der Doktor erwidert: „Durch eigne Schuld
Sind viele Schwarze gestorben;
Ihr schlechter Odem hat die Luft
Im Schiffsraum so sehr verdorben.

65

„Auch starben viele durch Melancholie,
Dieweil sie sich tödlich langweilen;
Durch etwas Lust, Musik und Tanz
Läßt sich die Krankheit heilen.“

70

Da ruft van Roef: „Ein guter Rat!
Mein teurer Wasserfeldscherer
Ist klug wie Aristoteles,
Des Alexanders Lehrer.

75

„Der Präsident der Sozietät
Der Tulpenveredlung im Delfte
Ist sehr gescheit, doch hat er nicht
Von Eurem Verstande die Hälfte.

80

„Musik! Musik! Die Schwarzen soll'n
 Hier auf dem Verdecke tanzen.
 Und wer sich beim Hopsen nicht amüsiert,
 Den soll die Peitsche kuranzen.“

2.

Hoch aus dem blauen Himmelszelt 85
 Viel tausend Sterne schauen,
 Sehnsüchtig glänzend, groß und klug,
 Wie Augen von schönen Frauen.

Sie blicken hinunter in das Meer,
 Das weithin überzogen 90
 Mit phosphorstrahlendem Purpurdust;
 Wollüstig girren die Wogen.

Kein Segel flattert am Sklavenschiff,
 Es liegt wie abgetakelt;
 Doch schimmern Laternen auf dem Verdeck, 95
 Wo Tanzmusik spektakelt.

Die Fiedel streicht der Steuermann,
 Der Koch, der spielt die Flöte,
 Ein Schiffszung' schlägt die Trommel dazu,
 Der Doktor bläst die Trompete. 100

Wohl hundert Neger, Männer und Frau'n,
 Sie jauchzen und hopsen und kreisen
 Wie toll herum; bei jedem Sprung
 Taktmäßig klirren die Eisen.

Sie stampfen den Boden mit tobender Lust, 105
 Und manche schwarze Schöne
 Umschlingt wollüstig den nackten Genöß —
 Dazwischen ächzende Töne.

Der Büttel ist maître des plaisirs,
 Und hat mit Peitschenhieben 110
 Die lässigen Tänzer stimuliert,
 Zum Frohsinn angetrieben.

Und Dideldumdei und Schnedderedeng!
 Der Lärm lockt aus den Tiefen
 Die Ungetüme der Wassermwelt, 115
 Die dort blödsinnig schliefen.

Schlastrunken kommen geschwommen heran
 Haifische, viele hundert;
 Sie glogen nach dem Schiff hinaus,
 Sie sind verduzt, verwundert. 120

Sie merken, daß die Frühstückstund
 Noch nicht gekommen, und gähnen,
 Aufsperrnd den Rachen; die Kiefer sind
 Bepflanzt mit Sägezähnen.

Und Dideldumdei und Schnedderedeng — 125
 Es nehmen kein Ende die Tänze.
 Die Haifische beißen vor Ungeduld
 Sich selber in die Schwänze.

Ich glaube, sie lieben nicht die Musik,
 Wie viele von ihrem Gelichter. 130
 Trau keiner Bestie, die nicht liebt
 Musik! sagt Albions großer Dichter.

Und Schnedderedeng und Dideldumdei —
 Die Tänze nehmen kein Ende.
 Am Fockmast steht Munnher van Roef 135
 Und faltet betend die Hände:

„Um Christi willen verschone, o Herr,
 Das Leben der schwarzen Sünder!
 Erzürnten sie dich, so weißt du ja,
 Sie sind so dumm wie die Kinder. 140

„Verschone ihr Leben um Christi will'n,
 Der für uns alle gestorben!
 Denn bleiben mir nicht dreihundert Stück,
 So ist mein Geschäft verdorben.“

16. Die schlesischen Weber.

Im düstern Auge keine Träne,
 Sie sitzen am Webstuhl und fletschen die Zähne:

Deutschland, wir weben dein Leichentuch,
Wir weben hinein den dreifachen Fluch —
Wir weben, wir weben! 5

Ein Fluch dem Gotte, zu dem wir gebeten
In Winterskälte und Hungersnöten;
Wir haben vergebens gehofft und geharrt,
Er hat uns geäfft und gesoppt und genarrt —
Wir weben, wir weben! 10

Ein Fluch dem König, dem König der Reichen,
Den unser Elend nicht konnte erweichen,
Der den letzten Groschen von uns erpreßt
Und uns wie Hunde erschießen läßt —
Wir weben, wir weben! 15

Ein Fluch dem falschen Vaterlande,
Wo nur gedeihen Schmach und Schande,
Wo jede Blume früh geknickt,
Wo Fäulnis und Moder den Wurm erquickt —
Wir weben, wir weben! 20

Das Schiffchen fliegt, der Webstuhl fracht,
Wir weben emsig Tag und Nacht —
Altdeutschland, wir weben dein Leichentuch,
Wir weben hinein den dreifachen Fluch,
Wir weben, wir weben! 25

17. Unsere Marine.

Nautisches Gedicht.

Wir träumten von einer Flotte jüngst,
Und segelten schon vergnüglich
Hinaus aufs halckenlose Meer,
Der Wind war ganz vorzüglich.

Wir hatten unsern Fregatten schon 5
Die stolzesten Namen gegeben;
Prusz hieß die eine, die andre hieß
Hoffmann von Fallersleben.

Da schwamm der Rutter Freiligrath,
Darauf als Puppe die Blüste 10

Des Mohrenkönigs, die wie ein Mond
(Versteht sich ein schwarzer) grüßte.

Da kamen geschwommen ein Gustav Schwab,
Ein Pfizer, ein Kölle, ein Mayer;
Auf jedem stand ein Schwabengesicht 15
Mit einer hölzernen Leier.

Da schwamm die Birch=Pfeiffer, eine Brigg,
Sie trug am Fockmast das Wappen
Der deutschen Admiralität
Auf schwarz=rot=goldnem Lappen. 20

Wir kletterten fest an Bugspriet und Rahn
Und trugen uns wie Matrosen,
Die Jacke kurz, der Hut beteert,
Und weite Schifferhosen.

Gar mancher, der früher nur Tee genoß 25
Als wohlherzogner Ehmann,
Der soß jetzt Rum und laute Tabak,
Und fluchte wie ein Seemann.

Seekrank ist mancher geworden sogar,
Und auf dem Fallersleben, 30
Dem alten Brander, hat mancher sich
Gemütlich übergeben.

Wir träumten so schön, wir hatten fast
Schon eine Seeschlacht gewonnen —
Doch als die Morgensonne kam, 35
Ist Traum und Flotte zerronnen.

Wir lagen noch immer im heimischen Bett
Mit ausgestreckten Knochen.
Wir rieben uns aus den Augen den Schlaf
Und haben gähmend gesprochen: 40

„Die Welt ist rund. Was nützt es am End',
Zu schaukeln auf müßiger Welle!
Der Weltumsegler kommt zuletzt
Zurück auf dieselbe Stelle.“

18. Lobgesänge auf König Ludwig.

1.

Das ist Herr Ludwig von Böhmenland,
 Desgleichen gibt es wenig;
 Das Volk der Babaren verehrt in ihm
 Den angestammelten König.

Er liebt die Kunst, und die schönsten Frauen, 5
 Die läßt er porträtieren;
 Er geht in diesem gemalten Serail
 Als Kunst=Cunuch spazieren.

Bei Regensburg läßt er erbaun 10
 Eine marmorne Schädelstätte,
 Und er hat höchstselbst für jeden Kopf
 Verfertigt die Etikette.

„Walhallagenossen“, ein Meisterwerk,
 Worin er jedweden Mannes
 Verdienste, Charakter und Taten gerühmt, 15
 Von Teut bis Schinderhannes.

Nur Luther, der Dickkopf, fehlt in Walhall,
 Und es feiert ihn nicht der Walhall=Wisch;
 In Naturaliensammlungen fehlt 20
 Oft unter den Fischen der Walfisch.

Herr Ludwig ist ein großer Poet,
 Und singt er, so stürzt Apollo
 Vor ihm auf die Knie und bittet und fleht:
 „Halt ein! ich werde sonst toll, o!“

Herr Ludwig ist ein mutiger Held, 25
 Wie Otto, das Kind, sein Söhnchen;
 Der kriegte den Durchfall zu Athen,
 Und hat dort besudelt sein Thronchen.

Stirbt einst Herr Ludwig, so kanonisiert
 Zu Rom ihn der Heilige Vater — 30
 Die Glorie paßt für ein solches Gesicht,
 Wie Manschetten für unseren Vater!

Sobald auch die Affen und Känguruhs
 Zum Christentum sich bekehren,
 Sie werden gewiß Sanct Ludewig
 Als Schutzpatron verehren.

35

2.

Herr Ludewig von Bayerland
 Sprach seufzend zu sich selber:
 „Der Sommer weicht, der Winter naht,
 Das Laub wird immer gelber.

40

Der Schelling und der Cornelius,
 Sie mögen von dannen wandern;
 Dem einen erlösch im Kopf die Vernunft,
 Die Phantasie dem andern.

Doch daß man aus meiner Krone stahl
 Die beste Perle, daß man
 Mir meinen Turnkunstmeister geraubt,
 Das Menschenjuwel, den Maßmann

45

Das hat mich gebeugt, das hat mich geknickt,
 Das hat mir die Seele zerschmettert:
 Mir fehlt jetzt der Mann, der in seiner Kunst
 Den höchsten Pfahl erklettert!

50

Ich sehe die kurzen Beinchen nicht mehr,
 Nicht mehr die platte Nase;
 Er schlug wie ein Pudel frisch=fromm=fröhlich=frei so
 Die Purzelbäume im Grase.

Nur Altdeutsch verstand er, der Patriot,
 Nur Jakob=Grimmisch und Beunisch;
 Fremdwörter blieben ihm immer fremd,
 Griechisch zumal und Lateinisch.

60

Er hat, ein vaterländisch Gemüt,
 Nur Eichelkaffee getrunken,
 Franzosen fraß er und Limburger Käse,
 Nach letzterm hat er gestunken.

O Schwager! gib mir den Maßmann zurück! 65
 Denn unter den Gesichtern
 Ist sein Gesicht, was ich selber bin
 Als Dichter unter den Dichtern.

O Schwager! behalt den Cornelius,
 Auch Scheeling, (daß du den Rückert 70
 Behalten kannst, versteht sich von selbst) —
 Wenn nur der Maßmann zurückkehrt!

O Schwager! begnüge dich mit dem Ruhm,
 Daß du mich verdunkelt heute;
 Ich, der in Deutschland der Erste war, 75
 Ich bin nur noch der Zweite . . .“

3.

Zu München in der Schloßkapell'
 Steht eine schöne Madonne;
 Sie trägt in den Armen ihr Jesulein,
 Der Welt und des Himmels Wonne. 80

Als Ludwig von Baherlând
 Das Heiligenbild erblicket,
 Da kniete er nieder andachtsvoll
 Und stotterte selig verzückt:

„Maria, Himmelskönigin, 85
 Du Fürstin sonder Mängel!
 Aus Heil'gen besteht dein Hofgesind',
 Und deine Diener sind Engel.

Geflügelte Pagen warten dir auf,
 Sie flechten dir Blumen und Bänder 90
 Ins goldene Haar, sie tragen dir nach
 Die Schleppe deiner Gewänder.

Maria, reiner Morgenstern,
 Du Lilie sonder Makel,
 Du hast so manches Wunder getan, 95
 So manches fromme Mirakel —

O, laß aus deiner Gnaden Born
 Auch mir ein Tröpflein gleiten!
 Gib mir ein Zeichen deiner Huld,
 Der hochgebenedeiten!“ —

100

Die Muttergottes bewegt sich alsbald,
 Sichtbar bewegt sich ihr Mündchen,
 Sie schüttelt ungeduldig das Haupt
 Und spricht zu ihrem Kindchen:

„Es ist ein Glück, daß ich auf dem Arm
 Dich trage und nicht mehr im Bauche,
 Ein Glück, daß ich vor dem Versehen
 Mich nicht mehr zu fürchten brauche.

105

Hätt' ich in meiner Schwangerschaft
 Erblickt den häßlichen Doren,
 Ich hätte gewiß einen Wechselbalg
 Statt eines Gottes geboren.“

110

19. König Ludwig an den König von Preußen.

Stammverwandter Hohenzoller,
 Sei dem Wittelsbach kein Groller;
 Zürne nicht ob Lola Montez,
 Selber habend nie gekonnt es.

20. Der neue Alexander.

1.

Es ist ein König in Thule, der trinkt
 Champagner, es geht ihm nichts drüber;
 Und wenn er seinen Champagner trinkt,
 Dann gehen die Augen ihm über.

Die Ritter sitzen um ihn her,
 Die ganze historische Schule;
 Ihm aber wird die Zunge schwer,
 Es lallt der König von Thule:

5

„Als Alexander, der Griechenheld,
 Mit seinem kleinen Haufen

10

Robert hatte die ganze Welt,
Da gab er sich ans Saufen.

Ihn hatten so durstig gemacht der Krieg
Und die Schlachten, die er geschlagen;
Er soll sich zu Tode nach dem Sieg, 15
Er konnte nicht viel vertragen.

Ich aber bin ein stärkerer Mann
Und habe mich klüger besonnen:
Wie jener endete, sang' ich an,
Ich hab' mit dem Trinken begonnen. 20

Im Kaufschu wird der Helbenzug
Mir später weit besser gelingen;
Dann werde ich, taumelnd von Krug zu Krug,
Die ganze Welt bezwingen."

2.

Da sitzt er und schwacht, mit lallender Zung', 25
Der neue Alexander;
Den Plan der Welteroberung,
Den setzt er auseinander:

„Lothringen und Elsaß, das weiß ich längst,
Die fallen uns zu von selber; 30
Der Stute folgt am End' der Hengst,
Es folgen der Kuh die Kälber.

Mich lockt die Champagne, das beste Land,
Wo jene Reben sprießen,
Die lieblich erleuchten unsern Verstand 35
Und uns das Leben versüßen.

Hier soll sich erproben mein Kriegesmut,
Hier soll der Feldzug beginnen;
Es knallen die Pfropfen, das weiße Blut
Wird aus den Flaschen rinnen. 40

Hier wird mein junges Heldentum
Bis zu den Sternen mouffieren!

Ich aber verfolge meinen Ruhm,
Ich will auf Paris marschieren.

Dort vor der Barriere mach' ich halt, 45
Denn vor den Barrierepforten
Da wird kein Ostroi bezahlt
Für Wein von allen Sorten."

3.

„Mein Lehrer, mein Aristoteles,
Der war zuerst ein Pfäffchen 50
Von der französischen Kolonie,
Und trug ein weißes Besschen.

Er hat nachher als Philosoph
Vermittelt die Extreme,
Und leider Gottes! hat er mich 55
Erzogen nach seinem Systeme.

Ich ward ein Zwitter, ein Mittelbing,
Das weder Fleisch noch Fisch ist,
Das von den Extremen unsrer Zeit 60
Ein närrisches Gemisch ist.

Ich bin nicht schlecht, ich bin nicht gut,
Nicht dumm und nicht geſcheute,
Und wenn ich gestern vorwärts ging,
So geh' ich rückwärts heute.

Ein aufgeklärter Obſkurant, 65
Und weder Hengst noch Stute!
Ja, ich begeistre mich zugleich
Für Sophokles und die Knute.

Herr Jesus ist meine Zuberſicht,
Doch auch den Bacchus nehme 70
Ich mir zum Tröſter, vermittelnd ſtetz
Die beiden Götter-Extreme."

21. Welſche Sage.

Zu Turin, im alten Schloſſe,
Sehen wir, aus Stein gemekt,

Wie ein Weib mit einem Koffe
Sodomitisch sich ergötzt.

Und es heißt: daß jene Dame 5
Die erlauchte Mutter ward
Eines Fürstenstamms; der Same
Schlug fürwahr nicht aus der Art.

Ja, sie hatten alle wenig 10
Von der menschlichen Natur!
Und an jedem Sardenkönig
Merkte man die Pferdespur.

Stets brutal zugleich und blöde,
Stallgedanken, jammervoll,
Ein Gewieher ihre Rede, 15
Eine Bestie jeder Zoll.

Du allein, du des Geschlechtes
Letzter Sprößling, fühlst und denkst
Wie ein Mensch, und hast ein echtes
Christenherz, und bist kein Hengst. 20

22. Der Selfer.

Frohlockst, Plantagenet, und glaubst,
Daß du die letzte Hoffnung uns raubst,
Weil deine Knechte ein Grabmal fanden,
Worauf der Name „Arthur“ gestanden.

Arthur ist nicht gestorben, es barg 5
Nicht seinen Leichnam der steinerne Sarg.
Ich selber sah ihn vor wenig Tagen
Lebendigen Leibes im Walde jagen.

Er trug ein Kleid von grünem Samt,
Die Lippe lacht', das Auge flammt'. 10
Er kam mit seinen Jagdgenossen
Einhergeritten auf stolzen Rossen.

Wie allgewaltig sein Hifthorn schallt
Trara — trara — durch Tal und Wald!

Die Zauberklänge, die Wundertöne, 15
 Sie sind verständlich für Cornwall's Söhne.

Sie melden: die Zeit ist noch nicht da,
 Doch kommt sie bald — Trara — trara!
 Und König Arthur mit seinen Getreuen
 Wird von den Normannen das Land befreien. 20

23. Hans ohne Land.

„Leb wohl, mein Weib,“ sprach Hans ohne Land,
 „Mich rufen hohe Zwecke;
 Ein andres Weidwerk harret mein,
 Ich schieße jetzt andre Böcke.

„Ich laß dir mein Jagdhorn zurück, du kannst 5
 Mit Tuten, wenn ich entfernst,
 Die Zeit vertreiben; du hast ja zu Haus
 Das Posthorn blasen gelernt.

„Ich laß dir auch meinen Hund zurück,
 Daß er die Burg behüte; 10
 Mich selbst bewache mein deutsches Volk
 Mit pudeltreuem Gemüte.

„Sie bieten mir an die Kaiserkrone',
 Die Liebe ist kaum zu begreifen;
 Sie tragen mein Bild in ihrer Brust 15
 Und auf den Tabakspfeifen.

„Ihr Deutschen seid ein großes Volk,
 So simpel und doch so begabet!
 Man sieht euch wahrhaftig nicht an, daß ihr 20
 Das Pulver erfunden habet.

„Nicht Kaiser, Vater will ich euch sein,
 Ich werde euch glücklich machen —
 O schöner Gedanke! er macht mich so stolz,
 Als wär' ich die Mutter der Gracchen.

„Nicht mit dem Verstand, nein, mit dem Gemüt 25
 Will ich mein Volk regieren;

Ich bin kein Diplomatkus
Und kann nicht politisieren.

„Ich bin ein Jäger, ein Mensch der Natur,
Im Walde aufgewachsen 80
Mit Gamsen und Schnepfen, mit Rehbock und Sau,
Ich mache nicht Worte, nicht Fagen.

„Ich tödre durch keine Proklamation,
Durch keinen gedruckten Lockwisch;
Ich sage: Mein Volk, es fehlt der Lachs,
Begnüge dich heut mit dem Stockfisch. 35

„Gefall' ich dir nicht als Kaiser, so nimm
Den ersten besten Lausangel;
Ich habe zu essen auch ohne dich,
Ich litt in Tirol nicht Mangel. 40

„So red' ich; doch jetzt, mein Weib, leb wohl!
Ich kann nicht länger weilen;
Des Schwiegervaters Postillon
Erwartet mich schon mit den Säulen.

„Reich mir geschwind die Reifemütz' 45
Mit dem schwarz=rot=goldnen Bande —
Bald siehst du mich mit dem Diadem
Im alten Kaisergewande.

„Bald schaust du mich in dem Pluvial,
Dem Purpurtalar, dem schönen, 50
Den weiland dem Kaiser Otto geschenkt
Der Sultan der Sarazenen.

„Darunter trag' ich die Dalmatika,
Worin gestickt mit Juwelen
Ein Zug von fabelhaftem Getier, 55
Von Löwen und Kamelen.

„Ich trage die Stola auf der Brust,
Die ist gezieret bedeutsam
Mit schwarzen Adlern im gelben Grund;
Die Tracht ist äußerst kleidsam. 60

„Leb wohl! Die Nachwelt wird sagen, daß ich
Verdiente, die Krone zu tragen —
Wer weiß? Die Nachwelt wird vielleicht
Sagt gar nichts von mir sagen.“

24. Erinnerung aus Krähwinkels Schreckenstagen.

Wir, Bürgermeister und Senat,
Wir haben folgendes Mandat
Stadtväterlichst an alle Klassen
Der treuen Bürgerschaft erlassen:

„Ausländer, Fremde, sind es meist,
Die unter uns gesät den Geist
Der Rebellion. Dergleichen Sünder,
Gottlob! sind selten Landesfinder.

5

„Auch Gottesleugner sind es meist;
Wer sich von seinem Gotte reißt,
Wird endlich auch abtrünnig werden
Von seinen irdischen Behörden.

10

„Der Obrigkeit gehorchen, ist
Die erste Pflicht für Jud' und Christ.
Es schließe jeder seine Bude,
Sobald es dunkelt, Christ und Jude.

15

„Wo ihrer drei beisammen stehn,
Da soll man auseinandergehn.
Des Nachts soll niemand auf den Gassen
Sich ohne Leuchte sehen lassen.

20

„Es liefre seine Waffen aus
Ein jeder in dem Gildehaus;
Auch Munition von jeder Sorte
Wird deponiert am selben Orte.

„Wer auf der Straße räsoniert,
Wird unverzüglich fusiliert;
Das Räsonieren durch Gebärden
Soll gleichfalls hart bestrafet werden.

25

„Vertrauet eurem Magistrat,
Der fromm und liebend schützt den Staat
Durch huldreich hochwohlweises Walten;
Euch ziemt es, stets das Maul zu halten.“

30

25. Die Audienz.

(Eine alte Fabel.)

„Ich laß nicht die Kindlein, wie Pharao,
Ersäufen im Nilstromwasser;
Ich bin auch kein Herodestyrann,
Kein Kinderabschlachtenlasser.

Ich will, wie einst mein Heiland tat,
Am Anblick der Kinder mich laben;
Laß zu mir kommen die Kindlein, zumal
Das große Kind aus Schwaben.“

5

So sprach der König; der Kämmerer lief,
Und kam zurück und brachte
Herein das große Schwabenkind,
Das seinen Diener machte.

10

Der König sprach: „Du bist wohl ein Schwab’?
Das ist just keine Schande.“

„Geraten!“ erwidert der Schwab’, „ich bin
Geboren im Schwabenlande.“

15

„Stammst du von den sieben Schwaben ab?“

Frug jener. „Ich tu abstammen

Nur von einem einz’gen,“ erwidert der Schwab’,

„Doch nicht von allen zusammen.“

20

Der König frug ferner: „Sind dieses Jahr
Die Knödel in Schwaben geraten?“

„Ich danke der Nachfrag’,“ antwortet der Schwab’,

„Sie sind sehr gut geraten.“

„Habt ihr noch große Männer?“ frug

Der König. „Im Augenblicke

Fehlt es an großen,“ erwidert der Schwab’,

„Wir haben jetzt nur dicke.“

25

„Hat Menzel,“ frug weiter der König, „seitdem
 Noch viel Maulschellen erhalten?“ 80
 „Ich danke der Nachfrag’,“ erwidert der Schwab’,
 „Er hat noch genug an den alten.“

Der König sprach: „Du bist nicht so dumm
 Als wie du aussiehst, mein Holder.“
 „Das kommt,“ erwidert der Schwab’, „weil mich 35
 In der Wiege vertauscht die Kobolder.“

Der König sprach: „Es pflegt der Schwab’
 Sein Vaterland zu lieben —
 Nun sage mir, was hat dich fort
 Aus deiner Heimat getrieben?“ 40

Der Schwabe antwortet: „Tagtäglich gab’s
 Nur Sauerkraut und Rüben;
 Hätt’ meine Mutter Fleisch gekocht,
 So wär ich dort geblieben.“

„Erbitte dir eine Gnade,“ sprach 45
 Der König. Da kniete nieder
 Der Schwabe und rief: „D geben Sie, Sire,
 Dem Volke die Freiheit wieder!“

Der Mensch ist frei, es hat die Natur
 Ihn nicht geboren zum Knechte — 50
 D geben Sie, Sire, dem deutschen Volk
 Zurück seine Menschenrechte!“

Der König stand erschüttert tief —
 Es war eine schöne Szene; —
 Mit seinem Rockärmel wischte sich 55
 Der Schwab’ aus dem Auge die Träne.

Der König sprach endlich: „Ein schöner Traum! —
 Leb wohl, und werde gescheiter;
 Und da du ein Somnambülericht,
 So geb’ ich dir zwei Begleiter, 60

Zwei sichere Gendarmen, die sollen dich
 Bis an die Grenze führen —

Leb wohl! ich muß zur Parade gehn,
Schon hör' ich die Trommel rühren."

So hat die rührende Audienz
Ein rührendes Ende genommen.
Doch ließ der König seitdem nicht mehr
Die Kindlein zu sich kommen.

65

26. Kobes I.

Im Jahre achtundvierzig hielt,
Zur Zeit der großen Erhigung,
Das Parlament des deutschen Volks
Zu Frankfurt seine Sitzung.

Damals ließ auch auf dem Römer dort
Sich sehen die weiße Dame,
Das unheilkündende Gespenst;
Die Schaffnerin ist sein Name.

5

Man sagt, sie lasse sich jedesmal
Des Nachts auf dem Römer sehen,
So oft einen großen Narrenstreich
Die lieben Deutschen begehen.

10

Dort sah ich sie selbst um jene Zeit
Durchwandeln die nächtliche Stille
Der öden Gemäcker, wo aufgehäuft
Des Mittelalters Gerülle.

15

Die Lampe und ein Schlüsselbund
Hielt sie in den bleichen Händen;
Sie schloß die großen Truhen auf
Und die Schränke an den Wänden.

20

Da liegen die Kaiserinsignia,
Da liegt die goldne Bulle,
Der Zepher, die Krone, der Apfel des Reichs
Und manche ähnliche Schrulle.

Da liegt das alte Kaiserornat,
Verblichen purpurner Plunder,

25

Die Garderobe des deutschen Reichs,
Verrostet, vermodert jehunder.

Die Schaffnerin schüttelt wehmütig das Haupt
Bei diesem Anblick, doch plötzlich 30
Mit Widerwillen ruft sie aus:
„Das alles stinkt entsetzlich!

Das alles stinkt nach Mäusejodreck,
Das ist verfault und verschimmelt,
Und in dem stolzen Lumpenfram 35
Das Ungeziefer wimmelt.

Wahrhaftig, auf diesem Hermelin,
Dem Krönungsmantel, dem alten,
Haben die Ragen des Römerquartiers
Ihr Wochenbett gehalten. 40

Da hilft kein Ausklopfen! Daß Gott sich erbarm'
Des künftigen Kaisers! Mit Flöhen
Wird ihn der Krönungsmantel gewiß
Auf Lebenszeit versehen.

Und wißet, wenn es den Kaiser juckt,
So müssen die Völker sich kragen — 45
O Deutsche! Ich fürchte, die fürslichen Flöh',
Die kosten euch manchen Bagen.

Jedoch wozu noch Kaiser und Flöh'?
Verrostet ist und vermodert 50
Das alte Kostüm — Die neue Zeit
Auch neue Röcke jodert.

Mit Recht sprach auch der deutsche Poet
Zum Rotbart im Riffhäuser:
Betracht' ich die Sache ganz genau, 55
So brauchen wir gar keinen Kaiser!'

Doch wollt ihr durchaus ein Kaisertum,
Wollt ihr einen Kaiser führen,
Ihr lieben Deutschen! laßt euch nicht
Von Geist und Ruhm verführen. 60

Erwählet kein Patrizierkind,
 Erwählet einen vom Plebse,
 Erwählt nicht den Fuchs und nicht den Leu,
 Erwählt den dümmsten der Schöpfe.

Erwählt den Sohn Colonias,
 Den dummen Kobes von Cöllen;
 Der ist in der Dummheit fast ein Genie,
 Er wird sein Volk nicht pressen.

65

Ein Alosz ist immer der beste Monarch,
 Das zeigt Asop in der Fabel;
 Er frißt uns armen Frösche nicht,
 Wie der Storch mit dem langen Schnabel.

70

Seid sicher, der Kobes wird kein Tyrann,
 Kein Nero, kein Holofernes;
 Er hat kein grausam antikes Herz,
 Er hat ein weiches, modernes.

75

Der Krämerstolz verschmähte dies Herz,
 Doch an die Brust des Heloten
 Der Werkstatt warf der Gefränkte sich
 Und ward die Blume der Knoten.

80

Die Brüder der Handwerksburschenschaft
 Erwählten zum Sprecher den Kobes;
 Er teilte mit ihnen ihr letztes Stück Brot,
 Sie waren voll seines Lobes.

Sie rühnten, daß er nie studiert
 Auf Universitäten
 Und Bücher schrieb aus sich selbst heraus,
 Ganz ohne Fakultäten.

85

Ja, seine ganze Ignoranz
 Hat er sich selbst erworben;
 Nicht fremde Bildung und Wissenschaft
 Hat je sein Gemüt verdorben.

90

Gleichfalls sein Geist, sein Denken blieb
 Ganz frei vom Einfluß abstrakter

Philosophie — Er blieb Er selbst!
Der Kobes ist ein Charakter. 95

In seinem schönen Auge glänzt
Die Träne, die stereotype;
Und eine dicke Dummheit liegt
Beständig auf seiner Lippe. 100

Er schwächt und flennt und flennt und schwächt,
Worte mit langen Ohren!
Eine schwangere Frau, die ihn reden gehört,
Hat einen Esel geboren.

Mit Bücher schreiben und Stricken vertreibt
Er seine müßigen Stunden;
Es haben die Strümpfe, die er gestrickt,
Sehr großen Beifall gefunden. 105

Apoll und die Musen muntern ihn auf,
Sich ganz zu widmen dem Stricken —
Sie erschrecken, so oft sie in seiner Hand
Einen Gänsekiel erblicken. 110

Das Stricken mahnt an die alte Zeit
Der Funken. Auf ihren Wachtposten
Standen sie strickend — die Helden von Köln,
Sie ließen die Eisen nicht rosten. 115

Wird Kobes Kaiser, so ruft er gewiß
Die Funken wieder ins Leben.
Die tapfere Schar wird seinen Thron
Als Kaisergarde umgeben. 120

Wohl möcht' ihn gelüsten, an ihrer Spiz'
In Frankreich einzudringen,
Elsaß, Burgund und Lothringerland
An Deutschland zurückzubringen.

Doch fürchtet nichts, er bleibt zu Haus;
Hier fesselt ihn friedliche Sendung,
Die Ausführung einer hohen Idee,
Des Kölner Doms Vollendung. 125

Ist aber der Dom zu Ende gebaut,
 Dann wird sich der Kobes erboßen
 Und mit dem Schwerte in der Hand
 Zur Rechenschaft ziehn die Franzosen. 130

Er nimmt ihnen Elsaß und Lothringen ab,
 Das sie dem Reiche entwendet,
 Er zieht auch siegreich nach Burgund —
 Sobald der Dom vollendet. 135

Ihr Deutsche! bleibt ihr bei eurem Sinn,
 Wollt ihr durchaus einen Kaiser,
 So sei es ein Karnevalskaiser von Köln
 Und Kobes der Erste heiß' er! 140

Die Gecken des Kölner Faschingvereins,
 Mit klingelnden Schellenkappen,
 Die sollen seine Minister sein;
 Er trage den Strichstrumpf im Wappen.

Der Drickeß sei Kanzler, und nenne sich
 Graf Drickeß von Drickeßhausen;
 Die Staatsmätresse Marizzebill,
 Die soll den Kaiser laufen. 145

In seiner guten, heil'gen Stadt Köln
 Wird Kobes residieren —
 Und hören die Kölner die frohe Mär,
 Sie werden illuminieren. 150

Die Glocken, die eisernen Hunde der Luft,
 Erheben ein Freudengebelle,
 Und die heil'gen drei Kön'ge aus Morgenland
 Erwachen in ihrer Kapelle. 155

Sie treten hervor mit dem Klappergebein,
 Sie tänzeln vor Wonne und springen.
 Halleluja und Kyrie
 Eleison hör' ich sie singen.“ — — 160

So sprach das weiße Nachtgespenst,
 Und lachte aus voller Kehle;
 Das Echo scholl so schauerlich
 Durch alle die hallenden Säle.

27. Michel nach dem März.

Solang' ich den deutschen Michel gekannt,
 War er ein Bärenhäuter;
 Ich dachte im März, er hat sich ermannt
 Und handelt fürder geschweiter.

Wie stolz erhob er das blonde Haupt
 Vor seinen Landesvätern!
 Wie sprach er — was doch unerlaubt —
 Von hohen Landesverrätern.

Das klang so süß zu meinem Ohr
 Wie märchenhafte Sagen,
 Ich fühlte, wie ein junger Tor,
 Das Herz mir wieder schlagen.

Doch als die schwarz=rot=goldne Fahn',
 Der altgermanische Plunder,
 Aufs neu' erschien, da schwand mein Wahn
 Und die süßen Märchenwunder.

Ich kannte die Farben in diesem Panier
 Und ihre Vorbedeutung:
 Von deutscher Freiheit brachten sie mir
 Die schlimmste Hiobszeitung.

Schon sah ich den Urndt, den Vater Fahn —
 Die Helden aus andern Zeiten
 Aus ihren Gräbern wieder nahn
 Und für den Kaiser streiten.

Die Burschenschaftler allesamt
 Aus meinen Jünglingsjahren,
 Die für den Kaiser sich entflammt,
 Wenn sie betrunken waren.

Ich sah das sündenergraute Geschlecht
 Der Diplomaten und Pfaffen,
 Die alten Knappen vom römischen Recht,
 Am Einheitsstempel schaffen —

Derweil der Michel geduldig und gut
 Begann zu schlafen und schnarchen,
 Und wieder erwachte unter der Hut
 Von vierunddreißig Monarchen.

35

28. 1649—1793—???

Die Briten zeigten sich sehr rüde
 Und ungeschliffen als Regicide.
 Schlaflos hat König Karl verbracht
 In Whitehall seine letzte Nacht.
 Vor seinem Fenster sang der Spott
 Und ward gehämmert an seinem Schafott.

5

Viel höflicher nicht die Franzosen waren.
 In einem Fiaker haben diese
 Den Ludwig Capet zum Richtplatz gefahren;
 Sie gaben ihm keine Calèche de Remise,
 Wie nach der alten Etikette
 Der Majestät gebühret hätte.

10

Noch schlimmer erging's der Marie Antoinette,
 Denn sie bekam nur eine Charrette;
 Statt Chambellan und Dame d'Atour
 Ein Sanskulotte mit ihr fuhr.
 Die Witwe Capet hob höhnisch und schnippe
 Die dicke habsburgische Unterlippe.

15

Franzosen und Briten sind von Natur
 Ganz ohne Gemüt; Gemüt hat nur
 Der Deutsche, er wird gemütlich bleiben
 Sogar im terroristischen Treiben.
 Der Deutsche wird die Majestät
 Behandeln stets mit Pietät.

20

In einer sechsspännigen Hofkarosse,
 Schwarz panaschiert und beslornt die Kofse,
 Hoch auf dem Bock mit der Trauerpeitsche
 Der weinende Kutscher — so wird der deutsche
 Monarch einst nach dem Richtplatz kutschiert
 Und untertänigst guillotiniert.

25

30

29. Die Menge tut es.

„Die Bionnetkuchen, die ich gegeben bisher für
drei Silbergroſchen, ich geb' ſie nunmehr für
zwei Silbergroſchen; die Menge tut es.“

Nie löſcht, als wär' ſie gegoffen in Bronze,
Mir im Gedächtnis jene Annonce,
Die einſt ich laß im Intelligenzblatt
Der intelligenten Boruſſenhauptſtadt.

Boruſſenhauptſtadt, mein liebes Berlin, 3
Dein Ruhm wird blühen ewig grün
Als wie die Beeme deiner Linden —
Leiden ſie immer noch an Winden?
Wie geht's dem Tiergarten? Gibt's dort noch ein Tier,
Das ruhig trinkt ſein blondes Bier, 10
Mit der blonden Gattin, in den Hütten,
Wo kalte Schale und fromme Sitten?

Boruſſenhauptſtadt, Berlin, was machſt du?
Ob welchem Eckenſteher lachſt du?
Zu meiner Zeit gab's noch keinen Kante: 15
Es haben damals nur gewißelt
Der Herr Wiſoſki und der bekannte
Kronprinz, der jezt auf dem Throne ſißelt.
Es iſt ihm ſeitdem der Spaß vergangen,
Und den Kopf mit der Krone läßt er hängen. 20
Ich habe ein Faible für dieſen König;
Ich glaube, wir ſind uns ähnlich ein wenig.
Ein vornehmer Geiſt, hat viel Talent —
Auch ich, ich wäre ein ſchlechter Regent.
Wie mir, iſt auch zuwider ihm 25
Die Muſik, das edle Ungetüm;
Aus dieſem Grund protegirt auch er
Den Muſikverderber, den Meyerbeer.
Der König bekam von ihm kein Geld,
Wie fäliſchlich behauptet die böſe Welt. 30
Man lügt ſo viel! Auch keinen Dreier
Koftet der König dem Beerenmeyer.
Derſelbe dirigirt für ihn
Die Große Oper zu Berlin,
Und doch auch er, der edle Menſch, 35

Wird nur bezahlt en monnaie de singe,
Mit Titeln und Würden — Das ist gewiß,
Er arbeitet dort für den Roi de Prusse.

Denk ich an Berlin, auch vor mir steht
Sogleich die Universität. 40
Dort reiten vorüber die roten Husaren,
Mit klingendem Spiel, Trompetenfanfaren —
Es dringen die soldatesken Töne
Bis in die Aula der Musensöhne.
Wie geht es dort den Professoren 45
Mit mehr oder minder langen Ohren?
Wie geht es dem elegant geleckten,
Süßlichen Troubadour der Pandekten,
Dem Savigny? Die holde Person,
Vielleicht ist sie längst gestorben schon — 50
Ich weiß es nicht — ihr dürst's mir entdecken,
Ich werde nicht zu sehr erschrecken.
Auch Gott' ist tot! Die Sterbestunde,
Sie schlägt für Menschen wie für Hunde,
Zumal für Hunde jener Zunft, 55
Die immer angebellt die Vernunft
Und gern zu einem römischen Knechte
Den deutschen Freiling machen möchte.
Und der Maßmann mit der platten Nas',
Hat Maßmann noch nicht gebissen ins Gras? 60
Ich will es nicht wissen, o sagt es mir nicht,
Wenn er verreckt — ich würde weinen.
O mag er noch lange im Lebenslicht
Hintrippeln auf seinen kurzen Beinchen,
Das Wurzelmännchen, das Alräunchen 65
Mit dem Hängewanst! O diese Figur
War meine Lieblingskreatur
So lange Zeit — ich sehe sie noch —
So klein sie war, sie soff wie ein Voch,
Mit seinen Schülern, die hierentzügelt 70
Den armen Turneister am Ende geprügelt.
Und welche Prügel! Die jungen Helden,
Sie wollten beweisen, daß rohe Kraft
Und Flegeltum noch nicht erschläfft

Beim Enkel von Hermann und Thusnelde! 75
 Die ungewaschenen germanischen Hände,
 Sie schlugen so gründlich, das nahm kein Ende,
 Zumal in den Steiß die vielen Fußtritte,
 Die das arme Luder geduldig litte.
 Ich kann, rief ich, dir nicht versagen 80
 All meine Bewundrung; wie kannst du ertragen
 So viele Prügel? du bist ein Brutus!
 Doch Maßmann sprach: „Die Menge tut es.“

Und apropos: wie sind geraten 85
 In diesem Jahr die Teltower Rüben
 Und sauren Gurken in meiner lieben
 Borussia-Stadt? Und die Literaten,
 Befinden sie sich noch frisch und munter?
 Und ist immer noch kein Genie darunter? 90
 Jedoch, wozu ein Genie? wir haben
 Uns besser an frommen, bescheiden Gaben,
 Auch sittliche Menschen haben ihr Gutes —
 Zwölf machen ein Duzend — die Menge tut es.

Und wie geht's in Berlin den Leutenants 95
 Der Garde? Haben sie noch ihre Arroganz
 Und ihre ungeschnürte Taille?
 Schwadronieren sie noch von Canaille?
 Ich rate euch, nehmt euch in acht,
 Es bricht noch nicht, jedoch es kracht;
 Und es ist das Brandenburger Thor 100
 Noch immer so groß und so weit wie zuvor,
 Und man könnt' euch auf einmal zum Thor hinaus-
 schmeißen,
 Euch alle, mitamt dem Prinzen von Preußen —
 Die Menge tut es.

30. Simplizissimus I.

Der eine kann das Unglück nicht,
 Der andre nicht das Glück verdauen.
 Durch Männerhaß verdirbt der eine,
 Der andre durch die Gunst der Frauen.

Als ich dich sah zum erstenmal, 5
 War fremd dir alles galante Gehöfel;
 Es deckten die plebejischen Hände
 Noch nicht Glacéhandschuhe von Rehfell.

Das Röcklein, das du trugest, war grün 10
 Und zählte schon sehr viele Lenze;
 Die Ärmel zu kurz, zu lang die Schöße,
 Erinnernd an Bachstelzenschwänze.

Du trugest ein Halstuch, das der Mama 15
 Als Serviette gedienet hatte;
 Noch wiegte sich nicht dein Sinn so vornehm
 In einer gestickten Atlaskrawatte.

Die Stiefel sahen so ehrlich aus,
 Als habe Hans Sachs sie fabrizieret;
 Noch nicht mit gleißend französischem Firnis,
 Sie waren mit deutschem Tran geschmieret. 20

Nach Bisam und Moschus rochest du nicht,
 Am Halse hing noch keine Borgnette,
 Du hattest noch keine Weste von Sammet
 Und keine Frau und goldne Kette.

Du trugest dich zu jener Zeit 25
 Ganz nach der allerneusten Mode
 Von Schwäbisch-Hall — und dennoch, damals
 War deines Lebens Glanzperiode.

Du hattest Haare auf dem Kopf,
 Und unter den Haaren, groß und edel, 30
 Wachsen Gedanken — aber jetzt
 Ist kahl und leer dein armer Schädel.

Verschwunden ist auch der Lorbeerkrantz,
 Der dir bedecken könnte die Glaze — 35
 Wer hat dich so gerauft? Wahrhaftig,
 Siehst aus wie eine geschorene Kage!

Die goldnen Dukaten des Schwiegerpapas,
 Des Seidenhändlers, sind auch zerronnen —

Der Alte klagt: bei der deutschen Dichtkunst
Habe er keine Seide gesponnen. 40

Ist das der Lebendige, der die Welt
Mit all ihren Knödeln, Dampfknudeln und Würsten
Verschlingen wollte, und in den Hades
Bewies den Pücker-Muskau, den Fürsten?

Ist das der irrende Ritter, der einst, 45
Wie jener andre, der Manchaner,
Absagebriefe schrieb an Tyrannen,
Im Stile der fecksten Tertianer?

Ist das der Generalissimus
Der deutschen Freiheit, der Gonfaloniere 50
Der Emanzipation, der hoch zu Rosse
Einherritt vor seinem Freischarenheere?

Der Schimmel, den er ritt, war weiß,
Wie alle Schimmel, worauf die Götter
Und Helden geritten, die längst verschimmelt; 55
Begeisterung jauchzte dem Vaterlandsretter.

Er war ein reitender Virtuos,
Ein Vizt zu Pferde, ein sonnambüler
Marktschreier, Hansnarr, Philistergünstling,
Ein miserabler Heldenspieler! 60

Als Amazone ritt neben ihm
Die Gattin mit der langen Nase;
Sie trug auf dem Hut eine fecke Feder,
Im schönen Auge blitzte Ekstase.

Die Sage geht, es habe die Frau 65
Vergebens bekämpft den Kleinmut des Gatten,
Als Flintenschüsse seine zarten
Unterleibsnerven erschütterten hatten.

Sie sprach zu ihm: „Sei jetzt kein Haß“,
Entmemme dich deiner verzagten Gefühle, 70
Jetzt gilt es zu siegen oder zu sterben —
Die Kaiserkrone steht auf dem Spiele.

„Denk an die Noth des Vaterlands
Und an die eignen Schulden und Nöten.
In Frankfurt laß ich dich krönen, und Rothschild 75
Borgt dir wie andren Majestäten.

„Wie schön der Mantel von Hermelin
Dich kleiden wird! Das Bivatschreien,
Ich hör' es schon; ich seh' auch die Mädchen,
Die weißgekleidet dir Blumen streuen“ -- 80

Vergebliches Mahnen! Antipathien
Gibt es, woran die Besten sieden,
Wie Goethe nicht den Rauch des Tabaks,
Kann unser Held kein Pulver riechen.

Die Schüsse knallen — der Held erblaßt, 85
Er stottert manche unsinnige Phrase,
Er phantasieret gelb — die Gattin
Hält sich das Tuch vor der langen Nase.

So geht die Sage — Ist sie wahr?
Wer weiß es? Wir Menschen sind nicht vollkommen. 90
Sogar der große Horatius Flakkus
Hat in der Schlacht Reißaus genommen.

Das ist auf Erden des Schönen Los!
Die Feinen gehn unter, ganz wie die Plumpen;
Ihr Lied wird Makulatur, sie selber, 95
Die Dichter, werden am Ende Lumpen.

31. Festgedicht.

Beeren-Meyer, Meyer-Beer!
Welch ein Lärm, was ist der Mär'?
Willst du wirklich jetzt gebären
Und den Heiland uns bescheren,
Der verheißen, der versprochen? 5
Kommst du wirklich in die Wochen?
Das ersehnte Meisterstück
Dreizehnjähriger Kolik,
Kommt das Schmerzenskind am End',
Das man „Jan von Leyden“ nennt? 10

Nein, es ist nicht mehr Erfindung
 Der Journale — die Entbindung
 Ist vollbracht, sie ist geschehen!
 Überstanden sind die Wehen;
 Der verehrte Wöchner liegt 15
 Mit verklärtem Angesicht
 In dem angstbetränkten Bette!
 Eine warme Serviette
 Legt ihm Gouin auf den Bauch,
 Welcher schläft wie 'n leerer Schlauch. 20
 Doch die Kindbettzimmerstille
 Unterbricht ein laut Gebrülle
 Plötzlich — es erschmettern hell
 Die Posaunen, Israel
 Ruft mit tausend Stimmen: „Heil!“ 25
 (Unbezahlt zum größten Teil)
 „Heil dem Meister, der uns teuer,
 Heil dem großen Beeren-Meher,
 Heil dem großen Meher-Beer!
 Der nach Nöten, lang und schwer, 30
 Der nach langen, schweren Nöten
 Uns geboren den Propheten!“

Aus dem Jubilantenchor
 Tritt ein junger Mann hervor,
 Der gebürtig ist aus Preußen 35
 Und Herr Brandus ist geheiß.
 Sehr bescheiden ist die Miene
 (Ob ihn gleich ein Beduine,
 Ein berühmter Rattenjäger,
 Sein Musikverlagsvorgänger, 40
 Gingeschult in jeden Kummel),
 Er ergreift eine Trummel,
 Paukt drauf los im Siegesrausche,
 Wie einst Mirjam tat, als Mause
 Eine große Schlacht gewann, 45
 Und er hebt zu singen an:
 „Genialer Künstlerschweiß
 Hat bedächtig, tropfenweis,
 Im Behälter sich gesammelt,

Der mit Planken fest verrammelt. 50
 Nun die Schleusen aufgezogen,
 Bricht hervor in stolzen Wogen
 Das Gewässer — Gottes Wunder!
 's ist ein großer Strom jehunder,
 Ja, ein Strom des ersten Ranges, 55
 Wie der Euphrat, wie der Ganges,
 Wo an palmigen Gestaden
 Elefantenkälber baden,
 Wie der Rheinstrom bei Schaffhausen,
 Wo Kastaden schäumen, brausen 60
 Und Berliner Studiosen
 Gaffend stehn mit feuchten Hosen,
 Wie die Weichsel, wo da hausen
 Edle Polen, die sich lausen,
 Singend ihre Heldenleiden 65
 Bei des Ufers Trauerweiden;
 Ja, er ist fast wie ein Meer,
 Wie das rote, wo das Heer
 Pharaonis muß' ersaufen,
 Während wir hindurchgelaufen 70
 Trocknen Fußes mit der Beute —
 Welche Tiefe, welche Breite!
 Hier auf diesem Erdenglobus
 Gibt's kein bessres Wasser-Opus!
 Es ist hochsublim poetisch, 75
 Urtitanisch majestätisch,
 Groß wie Gott und die Natur —
 Und ich hab' die Partitur!“

32. Epilog

zum Loblied auf den celeberrimo maestro Fiascomo.

Die Meger berichten: der König der Tiere,
 Der Löwe, wenn er erkrankt ist, kuriere
 Sich dadurch, daß er einen Affen zerreißt
 Und ihn mit Haut und Haar verspeißt.

Ich bin kein Löwe, ich bin kein König
 Der Tiere, doch wollt' ich erproben ein wenig

5

Das Negerrezept — ich schrieb dies Poem,
Und ich befinde mich besser seitdem.

33. Pöan.

(Fragment.)

Streiche von der Stirn den Vorbeer,
Der zu lang herunterbammelt,
Und vernimm mit freiem Ohr, Beer,
Was dir meine Lippe stammelt.

Ja, nur stammeln, stottern kann ich, 5
Trete vor den großen Mann ich,
Dessen hoher Genius
Ist ein wahrer Kunstgenuß,
Dessen Ruhm ein Meisterstück ist,
Und kein Zufall, nicht ein Glück ist, 10
Das im Schlafe ohne Müh'
Manchem kömmt, er weiß nicht wie,
Wie z. B. jenem Kognas,
Dem Rossini oder Mozart.

Nein, der Meister, der uns teuer, 15
Unser lieber Beeren-Meher,
Darf sich rühmen: er erschuf
Selber seines Namens Ruf
Durch die Macht der Willenskraft
Durch des Denkens Wissenschaft, 20
Durch politische Gespinste
Und die feinsten Rechenkünste —
Und sein König, sein Protektor,
Hat zum Generaldirektor
Sämtlicher Musikanstalten 25
Ihn ernannt und mit Gewalten
Ausgerüstet,

die ich heute untertänigst ehrfurchtsvoll in An-
spruch nehme.

34. Jung-Katerverein für Boesie-Musik.

Der philharmonische Katerverein
War auf dem Dache versammelt

Heut nacht — doch nicht aus Sinnenbrunſi;
Da ward nicht gebuht und gerammelt.

Es paßt kein Sommernachtshochzeitstraum, 5
Es paſſen nicht Lieder der Minne
Zur Winterjahrzeit, zu Froſt und Schnee;
Gefroren war jede Rinne.

Auch hat überhaupt ein neuer Geiſi
Der Katzenſchaft ſich bemeiſtert; 10
Die Jugend zumal, der Jung-Kater iſt
Für höheren Ernſt beeiſtert.

Die alte frivolſe Generation
Berröchelt; ein neues Beſtreben, 15
Ein Katzenfrühling der Poeſie,
Regt ſich in Kunſt und Leben.

Der philharmonische Katerverein,
Er kehrt zur primitiven
Kunſtloſen Tonkunſt jezt zurück,
Zum ſchnauzenwüchſig Raiven. 20

Er will die Poeſie=Mufik,
Kouladen ohne Triller,
Die Inſtrumental- und Vokalpoeſie,
Die keine Muſik iſt, will er.

Er will die Herrſchaft des Genies, 25
Das freilich manchmal ſtimpert,
Doch in der Kunſt oft unbewußt
Die höchſte Staffeſ erklimpert.

Er huldigt dem Genie, das ſich
Nicht von der Natur entſerut hat, 30
Sich nicht mit Gelehrſamkeit brüſten will
Und wirklich auch nichts gelernt hat.

Dies iſt das Programm des Katervereins,
Und voll von dieſem Streben
Hat er ſein erſtes Winterkonzert 35
Heut nacht auf dem Dache gegeben.

Doch schrecklich war die Exekution
 Der großen Idee, der pompösen —
 Häng dich, mein teurer Berlioz,
 Daß du nicht dabei gewesen! 40

Das war ein Charivari, als ob
 Einen Kuhschwanzhopjasschleifer
 Plötzlich aufspielten, brandtweinberauscht,
 Drei Dugend Dudelsackpfeifer.

Das war ein Tauhu-Wauhu, als ob 45
 In der Arche Noäh anfangen
 Sämtliche Tiere unisono
 Die Sündflut zu besingen.

O, welch ein Krächzen und Heulen und Anuern,
 Welch ein Miaun und Gegröhle! 50
 Die alten Schornsteine stimmten ein
 Und schnausten Kirchenchoräle.

Zumeist vernehmbar war eine Stimm',
 Die freischend zugleich und matte
 Wie einst die Stimme der Sonntag war,
 Als sie keine Stimme mehr hatte. 55

Das tolle Konzert! Ich glaube, es ward
 Ein großes Tebeum gesungen,
 Zur Feier des Siegs, den über Vernunft
 Der frechste Wahnsinn errungen. 60

Vielleicht auch ward vom Katerverein
 Die große Oper probieret,
 Die Ungarns größter Pianist
 Für Charenton komponieret.

Es hat bei Tagesanbruch erst 65
 Der Sabbat ein Ende genommen;
 Eine schwangere Köchin ist dadurch
 Zu früh in die Wochen gekommen.

Die sinnebetörte Wöchnerin
 Hat ganz das Gedächtnis verloren: 70

Sie weiß nicht mehr, wer der Vater ist
Des Kindes, das sie geboren.

War es der Peter? War es der Paul?
Sag, Lise, wer ist der Vater?
Die Lise lächelt verklärt und spricht:
„D, Liszt! du himmlischer Vater!“

75

35. Guter Nat.

Gib ihren wahren Namen immer
In deiner Fabel ihren Helden;
Wagst du es nicht, ergeht's dir schlimmer:
Zu deinem Eselbilde melden
Sich gleich ein Duzend graue Loren —
„Das sind ja meine langen Ohren!“
Ruft jeder, „dieses gräßlich grimme
Gebreie ist ja meine Stimme!
Der Esel bin ich! Obgleich nicht genannt,
Erkennt mich doch mein Vaterland,
Mein Vaterland Germania:
Der Esel bin ich! J=A! J=A!“ —
Hast einen Dummkopf schonen wollen,
Und zwölfte sind es, die dir groffen.

5

10

36. König Langohr I.

Bei der Königswahl, wie sich versteht,
Hatten die Esel die Majorität,
Und es wurde ein Esel zum König gewählt.
Doch hört, was jetzt die Chronik erzählt:

Der gekrönte Esel bildete sich
Jetzt ein, daß er einem Löwen glich;
Er hing sich um eine Löwenhaut,
Und brüllte wie ein Löwe so laut.
Er pflegte Umgang nur mit Rossen —
Das hat die alten Esel verdrossen.
Bulldoggen und Wölfe waren sein Heer,
Drob murrten die Esel noch viel mehr.
Doch als er den Ochsen zum Kanzler erhoben,

5

10

Vor Wut die Esel raßten und schnoben.
 Sie drohten sogar mit Revolution! 15
 Der König erfuhr es, und stülpte die Kron'
 Sich schnell aufs Haupt und wickelte schnell
 Sich in sein mutiges Löwenfell.
 Dann ließ er vor seines Thrones Stufen
 Die malkontenten Esel rufen, 20
 Und hat die folgende Rede gehalten:

„Hochmögende Esel, ihr jungen und alten:
 Ihr glaubt, daß ich ein Esel sei
 Wie ihr, ihr irrt euch, ich bin ein Deu;
 Das sagt mir jeder an meinem Hofe, 25
 Von der Edeldame bis zur Zofe.
 Mein Hofpoet hat ein Gedicht
 Auf mich gemacht, worin er spricht:
 „Wie angeboren dem Kamele
 Der Buckel ist, ist deiner Seele 30
 Die Großmut des Löwen angeboren —
 Es hat dein Herz keine langen Ohren!“
 So singt er in seiner schönsten Strophe,
 Die jeder bewundert an meinem Hofe.
 Hier bin ich geliebt; die stolzeßten Pfauen 35
 Wetteifern, mein königlich Haupt zu krauen.
 Die Künste beschüg' ich; man muß gestehn,
 Ich bin zugleich August und Mäzen.
 Ich habe ein schönes Hoftheater;
 Die Heldenrollen spielt mein Kater. 40
 Die Mimin Mimi, die holde Puppe,
 Und zwanzig Möpfe bilden die Truppe.
 Ich hab' eine Malerakademie
 Gestiftet für Affen von Genie.
 Als ihren Direktor hab ich in Petto 45
 Den Raffael des Hamburger Ghetto,
 Lehmann vom Dredwall, zu engagieren:
 Er soll mich auch selber porträtieren.
 Ich hab' eine Oper, ich hab' ein Ballett,
 Wo halb entkleidet und ganz kokett 50
 Gar allerliebste Vögel singen
 Und höchst talentvolle Flöhe springen.

Kapellenmeister ist Meyer=Bär,
 Der musikalische Millionär;
 Jetzt schreibt der große Bären=Meyer 55
 Ein Festspiel zu meiner Vermählungsfeier.
 Ich selber übe die Tonkunst ein wenig,
 Wie Friedrich der Große, der Preußenkönig.
 Er blies die Flöte, ich schlage die Laute,
 Und manches schöne Auge schaute 60
 Sehnsüchtig mich an, wenn ich mit Gefühl
 Geckimpert auf meinem Saitenspiel.
 Mit Freude wird einst die Königin
 Entdecken, wie musikalisch ich bin!
 Sie selbst ist eine vollkommene Stute 65
 Von hoher Geburt, vom reinsten Blute.
 Sie ist eine nahe Anverwandte
 Von Don Quichottes Rosinante;
 Ihr Stammbaum bezeugt, daß sie nicht minder
 Verwandt mit dem Bayard der Haimonskinder; 70
 Sie zählt auch unter ihren Ahnen
 Gar manchen Hengst, der unter den Fahnen
 Gottfrieds von Bouillon gewiebert hat,
 Als dieser erobert die heilige Stadt.
 Vor allem aber durch ihre Schöne 75
 Glänzt sie! Wenn sie schüttelt die Mähne,
 Und wenn sie schnaubt mit den rosigen Nüstern,
 Zaucht auf mein Herz, entzückt und lüstern —
 Sie ist die Blume und Krone der Mähren
 Und wird mir einen Kronerben bescheren. 80
 Ihr seht, verknüpft mit dieser Verbindung
 Ist meiner Dynastie Begründung.
 Mein Name wird nicht untergehn,
 Wird ewig in Alios Annalen bestehn.
 Die hohe Göttin wird von mir sagen, 85
 Daß ich ein Löwenherz getragen
 In meiner Brust, daß ich weise und klug
 Regiert, und auch die Laute schlug.“
 Hier rülpfte der König, doch unterbrach er
 Nicht lange die Rede, und weiter sprach er: 90
 „Hochmögende Esel, ihr jungen und alten!

- Ich werd' euch meine Gunst erhalten,
 Solang' ihr derselben würdig seid.
 Zahlt eure Steuern zur rechten Zeit
 Und wandelt stets der Tugend Bahn, 95
 Wie weiland eure Väter getan,
 Die alten Esel! Sie trugen zur Mühle
 Geduldig die Säcke; denn ihre Gefühle
 Sie wurzelten tief in der Religion.
 Sie wußten nichts von Revolution — 100
 Kein Murren entschlüpfte der dicken Lippe,
 Und an der Gewohnheit frommen Krippe
 Fraßen sie friedlich ihr tägliches Heu!
 Die alte Zeit, sie ist vorbei.
 Ihr neueren Esel seid Esel geblieben, 105
 Doch ohne Bescheidenheit zu üben.
 Ihr wedelt kümmerlich mit dem Schwanz,
 Doch drunter lauert die Arroganz.
 Ob eurer albernen Miene hält
 Für ehrliche Esel euch die Welt; 110
 Ihr seid unehrlich und böshaft dabei,
 Trotz eurer demütigen Eserei.
 Steckt man euch Pfeffer in den Steiß,
 Sogleich erhebt ihr des Eselgeschreis
 Entsetzliche Laute! Ihr möchtet zerfleischen 115
 Die ganze Welt, und könnt nur freischen.
 Unsinniger Jähzorn, der alles vergift!
 Ohnmächtige Wut, die lächerlich ist!
 Eur dummes Gebreie, es offenbart,
 Wie viele Tücken jeder Art, 120
 Wie ganz gemeine Schlechtigkeit
 Und blöde Niederträchtigkeit
 Und Gift und Galle und Arglist sogar
 In der Eselshaut verborgen war.“
 Hier rülpste der König, doch unterbrach er 125
 Nicht lange die Rede, und weiter sprach er:
 „Hochmögende Esel, ihr jungen und alten!
 Ihr seht, ich kenne euch! Ungehalten,
 Ganz allerhöchst ungehalten bin ich,
 Daß ihr so schamlos widersinnig 130

Berunglimpft habt mein Regiment.
 Auf eurem Eselsstandpunkt könnt
 Ihr nicht die großen Löwenideen
 Von meiner Politik verstehen.
 Nehmt euch in acht! In meinem Reiche 135
 Wächst manche Buche und manche Eiche,
 Woraus man die schönsten Galgen zimmert,
 Auch gute Stöcke. Ich rat euch, bekümmert
 Euch nicht ob meinem Schalten und Walten!
 Ich rat euch, ganz das Maul zu halten! 140
 Die Raisonneure, die frechen Sünder,
 Die laß ich öffentlich sträufen vom Schinder;
 Sie sollen im Zuchthaus Wolle krazen.
 Wird einer gar von Aufruhr schwagen
 Und Straßen entpflastern zur Barrikade — 145
 Ich laß ihn henken ohne Gnade.
 Das hab' ich euch, Esel, einschärfen wollen!
 Jetzt könnt ihr euch nach Hause trollen.“

Als diese Rede der König gehalten,
 Da jauchzten die Esel, die jungen und alten; 150
 Sie riefen einstimmig: „J=A! J=A!
 Es lebe der König! Hurra! Hurra!“

37. Die Wahlesel.

Die Freiheit hat man satt am End',
 Und die Republik der Tiere
 Bekehrte, daß ein einz'ger Regent
 Sie absolut regiere.

Jedwede Tiergattung versammelte sich, 5
 Wahlzettel wurden geschrieben;
 Parteisucht wütete fürchterlich,
 Intrigen wurden getrieben.

Das Komitee der Esel ward
 Von Alt=Langohren regieret; 10
 Sie hatten die Köpfe mit einer Kofard',
 Die schwarz=rot=gold, verzieret.

Es gab eine kleine Pferdepartei,
 Doch wagte sie nicht zu stimmen;
 Sie hatte Angst vor dem Geschrei
 Der Alt-Langohren, der grimmen. 115

Als einer jedoch die Kandidatur
 Des Rosses empfahl, mit Zeter
 Ein Alt-Langohr in die Rede ihm fuhr,
 Und schrie: „Du bist ein Verräter! 120

Du bist ein Verräter, es fließt in dir
 Kein Tropfen vom Eselsblute;
 Du bist kein Esel, ich glaube schier,
 Dich warf eine welsche Stute.

Du stammst vom Zebra vielleicht, die Haut 125
 Sie ist gestreift zebraisch;
 Auch deiner Stimme näselnder Laut
 Klingt ziemlich ägyptisch-hebräisch.

Und wärst du kein Fremdling, so bist du doch nur
 Verstandesesel, ein kalter; 130
 Du kennst nicht die Tiefen der Eselsnatur,
 Dir klingt nicht ihr mystischer Psalter.

Ich aber versenkte die Seele ganz
 In jenes süße Gedösel;
 Ich bin ein Esel, in meinem Schwanz 135
 Ist jedes Haar ein Esel.

Ich bin kein Römling, ich bin kein Slav':
 Ein deutscher Esel bin ich,
 Gleich meinen Vätern. Sie waren so brav,
 So pflanzenwüchsig, so sinnig. 140

Sie spielten nicht mit Galanterei
 Frivole Lasterspiele;
 Sie trabten täglich, frisch-fromm=fröhlich=frei,
 Mit ihren Säcken zur Mühle.

Die Väter sind nicht tot! Im Grab 145
 Nur ihre Häute liegen,

Die sterblichen Hüllen. Vom Himmel herab
Schaun sie auf uns mit Vergnügen.

Verklärte Esel im Glorialischt!
Wir wollen euch immer gleichen 150
Und niemals von dem Pfad der Pflicht
Nur einen Fingerbreit weichen.

O welche Wonne, ein Esel zu sein!
Ein Esel von solchen Langohren!
Ich möcht' es von allen Dächern schrein: 155
Ich bin als ein Esel geboren.

Der große Esel, der mich erzeugt,
Er war von deutschem Stamme;
Mit deutscher Eselsmilch gesäugt
Hat mich die Mutter, die Mamme. 160

Ich bin ein Esel, und will getreu,
Wie meine Väter, die Alten,
An der alten, lieben Eserei,
Am Eseltume halten.

Und weil ich ein Esel, so rat' ich euch, 165
Den Esel zum König zu wählen;
Wir stiften das große Esereich,
Wo nur die Esel befehlen.

Wir alle sind Esel! I=A! I=A!
Wir sind keine Pferdeknechte. 170
Fort mit den Rossen! Es lebe, hurra!
Der König vom Eselsgeschlechte!"

So sprach der Patriot. Im Saal
Die Esel Beifall rufen.
Sie waren alle national, 175
Und stampften mit den Hufen.

Sie haben des Redners Haupt geschmückt
Mit einem Eichenkranze.
Er dankte stumm, und hochbeglückt
Wedelt' er mit dem Schwanze. 180

38. Duelle.

Zwei Ochsen disputierten sich
 Auf einem Hofe fürchterlich.
 Sie waren beide zornigen Blutes,
 Und in der Hitze des Disputes
 Hat einer von ihnen, zornentbrannt, 5
 Den andern einen Esel genannt.
 Da „Esel“ ein Tusch ist bei den Ochsen,
 So mußten die beiden John Bullen sich bogen.

Auf selbigem Hofe zu selbiger Zeit
 Gerieten auch zwei Esel in Streit, 10
 Und heftig stritten die beiden Langohren,
 Bis einer so sehr die Geduld verloren,
 Daß er ein wildes F-U ausstieß,
 Und den andern einen Ochsen hieß.
 Ihr wißt, ein Esel fühlt sich tuschiert, 15
 Wenn man ihn „Ochse“ tituliert.
 Ein Zweikampf folgte; die beiden stießen
 Sich mit den Köpfen, mit den Füßen,
 Gaben sich manchen Tritt in den Pödex,
 Wie es gebietet der Ehre Kodex. 20

Und die Moral? Ich glaub', es gibt Fälle,
 Wo unvermeidlich sind die Duelle;
 Es muß sich schlagen der Student,
 Den man einen dummen Jungen nennt.

39.

Es war einmal ein Teufel,
 Ein Teufel gar und ganz,
 Da kam ein kleines Afflein,
 Das zog ihn an dem Schwanz.

Es zog und zog so lange, 5
 Ihm ward, er wußt' nicht wie,
 Er jauchzte und er brüllte,
 Er gab ihm drei Geü.

40. Die Hexe.

„Liebe Nachbarn, mit Vergunst!
Eine Hex', durch Zauberkunst,
Kann sich in ein Tier verwandeln,
Um die Menschen zu mißhandeln.

„Gure Katz' ist meine Frau; 5
Ich erkenne sie genau
Am Geruch, am Glanz der Augen,
Spinnen, Schnurren, Pfötchensaugen . . .“

Der Nachbar und die Nachbarin, 1
Sie riefen: „Jürgen, nimm sie hin!“ 10
Der Hofhund bellt: Wau! wau!
Die Katze schreit: Miau!

41. Aus der Zopfzeit.

Fabel.

Zu Kassel waren zwei Ratten,
Die nichts zu essen hatten.

Sie sahen sich lange hungrig an;
Die eine Ratte zu wispern begann:

„Ich weiß einen Topf mit Hirsebrei, 5
Doch leider steht eine Schildwach' dabei;

Sie trägt kursürstliche Uniform,
Und hat einen Zopf, der ist enorm;

Die Flinte ist geladen mit Schrot,
Und wer sich naht, den schießt sie tot!“ 10

Die andere Ratte knistert
Mit ihren Zähnen und wispert:

„Des Kurfürsten Durchlaucht sind geſcheit,
Er liebt die gute alte Zeit,

Die Zeit der alten Ratten, 15
Die lange Zöpfe hatten.

Durch ihre Zöpfe die Ratten
Wetteiferten mit den Ratten.

Der Zopf ist aber das Sinnbild nur
Des Schwanzes, den uns verlieh die Natur; 20

Wir auserwählten Geschöpfe,
Wir haben natürliche Zöpfe.

O Kurfürst, liebst du die Ratten,
So liebst du auch die Ratten;

Gewiß für uns dein Herze klopft, 25
Da wir schon von der Natur bezopft.

O gib, du edler Philozopf,
O gib uns frei den Hirsetopf,

O gib uns frei den Topf mit Brei,
Und löse ab die Schildwach' dabei! 30

Für solche Huld, für solchen Brei,
Wir wollen dir dienen mit Lieb' und Treu.

Und stirbst du einst, auf deinem Grab
Wir schneiden uns traurig die Schwänze ab,

Und flechten sie um dein Haupt als Kranz; 35
Dein Lorbeer sei ein Rattenschwanz!"

42. Pferd und Esel.

Auf eisernen Schienen, so schnell wie der Blitz,
Dampfwagen und Dampfkutschen
Mit dem schwarzbewimpelten Rauchfangmaß
Prasselnd vorüberutschen.

Der Troß kam einem Gehöft vorbei, 5
Wo über die Hecke guckte
Langhalsig ein Schimmel; neben ihm stand
Ein Esel, der Disteln schluckte.

Mit stierem Blick sah lange das Pferd
Dem Zuge nach. Es zittert 10

An allen Gliedern, und seufzt und spricht:
 „Der Anblick hat mich erschüttert!

Wahrhaftig, wär' ich nicht von Natur
 Bereits gewesen ein Schimmel,
 Erbleichend vor Schrecken wär' mir die Haut 15
 Jetzt weiß geworden, — o Himmel!

Bedroht ist das ganze Pferdegeschlecht
 Von schrecklichen Schicksalsschlägen.
 Obgleich ein Schimmel, schau ich jedoch 20
 Einer schwarzen Zukunft entgegen.

Uns Pferde tötet die Konkurrenz
 Von diesen Dampfmaschinen —
 Zum Reiten, zum Fahren wird sich der Mensch
 Des eisernen Viehes bedienen.

Und kann der Mensch zum Reiten uns, 25
 Zum Fahren uns entbehren —
 Ade der Hafer! Ade das Heu!
 Wer wird uns dann ernähren?

Des Menschen Herz ist hart wie Stein;
 Der Mensch gibt keinen Bissen 30
 Umsonst. Man jagt uns aus dem Stall,
 Wir werden verhungern müssen.

Wir können nicht borgen und stehlen nicht,
 Wie jene Menschenkinder,
 Auch schmeicheln nicht, wie der Mensch und der Hund — 35
 Wir sind verfallen dem Schinder."

So klagte das Roß, und seufzte tief.
 Der Langohr unterdessen
 Hat mit der gemütlichsten Seelenruh'
 Zwei Distelköpfe gefressen. 40

Er leckte die Schnauze mit der Zung',
 Und gemächlich begann er zu sprechen:
 „Ich will mir wegen der Zukunft nicht
 Schon heute den Kopf zerbrechen.

Ihr stolzen Rosse seid freilich bedroht
 Von einem schrecklichen Morgen.
 Für uns bescheidne Esel jedoch
 Ist keine Gefahr zu besorgen. 45

So Schimmel wie Kappen, so Schecken wie Fuchs,
 Ihr seid am Ende entbehrlich;
 Uns Esel jedoch ersetzt Hans Dampf
 Mit seinem Schornstein schwerlich. 50

Wie klug auch die Maschinen sind,
 Welche die Menschen schmieden,
 Dem Esel bleibt zu jeder Zeit
 Sein sicheres Dasein beschieden. 55

Der Himmel verläßt seine Esel nicht,
 Die, ruhig im Pflichtgeföhle,
 Wie ihre frommen Väter getan,
 Tagtäglich traben zur Mühle. 60

Das Mühlrad klappert, der Müller mahlt
 Und schüttet das Mehl in die Säcke;
 Das trag' ich zum Bäcker, der Bäcker backt,
 Und der Mensch frißt Bröte und Becke.

In diesem uralten Naturkreislauf 65
 Wird ewig die Welt sich drehen,
 Und ewig unwandelbar, wie die Natur,
 Wird auch der Esel bestehen."

Moral.

Die Ritterzeit hat aufgehört,
 Und hungern muß das stolze Pferd. 70
 Dem armen Luder, dem Esel, aber
 Wird niemals fehlen sein Heu und Haber.

43. Der tugendhafte Hund.

Ein Pudel, der mit gutem Fug
 Den schönen Namen Brutus trug,
 War vielberühmt im ganzen Land

Ob seiner Tugend und seinem Verstand.
 Er war ein Muster der Sittlichkeit, 5
 Der Langmut und Bescheidenheit.
 Man hörte ihn loben, man hörte ihn preisen
 Als einen vierfüßigen Nathan den Weisen.
 Er war ein wahres Hundejuwel!
 So ehrlich und treu! eine schöne Seel'! 10
 Auch schenkte sein Herr in allen Stücken
 Ihm volles Vertrauen, er konnte ihn schicken
 Sogar zum Fleischer. Der edle Hund
 Trug dann einen Hängekorb im Mund,
 Worin der Metzger das schön gehackte 15
 Rindfleisch, Schafffleisch, auch Schweinefleisch packte.
 Wie lieblich und lockend das Fett gerochen:
 Der Brutus berührte keinen Knochen,
 Und ruhig und sicher, mit stoischer Würde,
 Trug er nach Hause die kostbare Bürde. 20

Doch unter den Hunden wird gefunden
 Auch eine Menge von Lumpenhunden
 — Wie unter uns —, gemeine Rötter,
 Tagdiebe, Neidharde, Schwerenötter,
 Die ohne Sinn für sittliche Freuden 25
 Im Sinnenrausch ihr Leben vergeuden!
 Verschworen hatten sich solche Racker
 Gegen den Brutus, der treu und wacker,
 Mit seinem Korb im Maule, nicht
 Gewichen von dem Pfade der Pflicht. — 30

Und eines Tages, als er kam
 Vom Fleischer und seinen Rückweg nahm
 Nach Hause, da ward er plötzlich von allen
 Verschwornen Bestien überfallen;
 Da ward ihm der Korb mit dem Fleisch entrißen, 35
 Da fielen zu Boden die leckersten Bissen,
 Und fraßbegierig über die Beute
 Warf sich die ganze hungrige Meute. —
 Brutus sah anfangs dem Schauspiel zu
 Mit philosophischer Seelenruh'; 40
 Doch als er sah, daß solchermaßen
 Sämtliche Hunde schmausten und fraßen,

Da nahm auch er an der Mahlzeit teil
Und speiße selbst eine Schöpfsenkeul'.

Moral.

Auch du, mein Brutus, auch du, du frißt?
So ruft wehmütig der Moralist. 45
Ja, böses Beispiel kann verführen;
Und, ach! gleich allen Säugetieren,
Nicht ganz und gar vollkommen ist
Der tugendhafte Hund — er frißt! 50

44. Der Wanzerich.

I.

Es saß ein brauner Wanzerich
Auf einem Pfennig und spreizte sich,
Wie ein Rentier, und sprach: „Wer Geld hat,
Auch Ehr' und Ansehn in der Welt hat.
Wer Geld hat, ist auch lieblich und schön — 5

Es kann kein Weib ihm widerstehn;
Die Weiber erblichen schon und zittern,
Sobald sie meinen Odem wittern.
Ich habe manche Sommernacht
Im Bett der Königin zugebracht; 10
Sie wälzte sich auf ihren Matrazen,
Und mußte sich beständig fragen.“

Ein lustiger Zeisig, welcher gehört
Die prahlenden Worte, war drob empört;
Im heiteren Unmut sein Schnäbelein schliff er, 15
Und auf das Insekt ein Spottlied pfiß er.

Gemein und schmutzig, der Wanzerich,
Wie Wanzen pflegen, rächte er sich:
Er sagte, daß ihm der Zeisig großte,
Weil er kein Geld ihm borgen wollte. 20

Und die Moral? Der Fabulist
Verschweigt sie heute mit klugem Zagen,
Denn mächtig verbündet in unseren Tagen
Das reiche Ungeziefer ist.
Es sitzt mit dem Geldsack unter dem Arsch,
Und trommelt siegreich den Dessauer Marsch. 25

II.

Das Ungeziefer jeden Lands;
 Es bildet eine heil'ge Allianz;
 Zumal die musikalischen Wanzen,
 Die Komponisten von schlechten Romanzen, 31
 (Welche, wie Schlesingers Uhr, nicht gehn),
 Allüberall im Bündnis stehn.
 Da ist der Mozart der Kräze in Wien,
 Die Perle ästhetischer Pfänderleiher,
 Der intrigiert mit dem Lorbeer-Meher, 35
 Dem großen Maestro in Berlin.
 Da werden Artikelchen ausgeheft,
 Die eine Blattlaus, ein Mieteninsekt,
 Für bares Geld in die Presse schmuggelt —
 Das lügt und friecht und fagenbuckelt, 40
 Und hat dabei die Melancholik.
 Das Publikum glaubt oft der Lüge,
 Aus Mitleid: es sind so leidend die Züge
 Der Heuchler und ihr Dulderblick —
 Was willst du tun in solchen Nöten? 45
 Du mußt die Verleumdung ruhig ertragen,
 Du darfst nicht reden, du darfst nicht klagen:
 Willst du das schnöde Geschmeiß zertreten,
 Verstärkert es dir die Luft, die süße,
 Und schmutzig würden deine Füße. 50
 Das beste ist schweigen — Ein andermal
 Erklär' ich euch der Fabel Moral.

45. Die Wanderratten.

Es gibt zwei Sorten Ratten:
 Die hungrigen und fatten.
 Die fatten bleiben vergnügt zu Haus,
 Die hungrigen aber wandern aus.

Sie wandern viel tausend Meilen,
 Ganz ohne Kasten und Weilen,
 Gradaus in ihrem grimmigen Lauf,
 Nicht Wind noch Wetter hält sie auf. 5

Sie klimmen wohl über die Höhen,
 Sie schwimmen wohl durch die Seen; 10
 Gar manche ersäuft oder bricht das Genick,
 Die lebenden lassen die toten zurück.

Es haben diese Käuze
 Gar fürchterliche Schnäuze;
 Sie tragen die Köpfe geschoren egal, 15
 Ganz radikal, ganz rattenfahl.

Die radikale Kotte
 Weiß nichts von einem Gotte.
 Sie lassen nicht taufen ihre Brut,
 Die Weiber sind Gemeindegut. 20

Der sinnliche Rattenhaufen,
 Er will nur fressen und saufen,
 Er denkt nicht, während er säuft und frißt,
 Daß unsre Seele unsterblich ist.

So eine wilde Kage, 25
 Die fürchtet nicht Hölle, nicht Kage:
 Sie hat kein Gut, sie hat kein Geld
 Und wünscht außs neue zu teilen die Welt.

Die Wanderratten, o wehe!
 Sie sind schon in der Nähe. 30
 Sie rücken heran, ich höre schon
 Ihr Pfeifen — die Zahl ist Legion.

O wehe! wir sind verloren,
 Sie sind schon vor den Thoren!
 Der Bürgermeister und Senat, 35
 Sie schütteln die Köpfe, und keiner weiß Rat.

Die Bürgerschaft greift zu den Waffen,
 Die Glocken läuten die Pfaffen.
 Gefährdet ist das Palladium
 Des sittlichen Staats, das Eigentum. 40

Nicht Glockengeläute, nicht Pfaffengebete,
 Nicht hochwohlweise Senatsdekrete,

Auch nicht Kanonen, viel Hundertpfünder,
Sie helfen euch heute, ihr lieben Kinder!

Heut helfen euch nicht die Wortgespinste
Der abgelebten Redekünste. 45

Man fängt nicht Ratten mit Syllogismen,
Sie springen über die feinsten Sophismen.

Im hungrigen Magen Eingang finden
Nur Suppenlogik mit Knödelgründen, 50
Nur Argumente von Rinderbraten,
Begleitet von Göttinger Wurstzitäten.

Ein schweigender Stockfisch, in Butter gesotten,
Behaget den radikalen Kotten
Biel besser als ein Mirabeau 55
Und alle Redner seit Cicero.

46.

Im lieben Deutschland daheime,
Da wachsen viel Lebensbäume;
Doch lockt die Kirsche noch so sehr,
Die Bogelscheuche schreckt noch mehr.

Wir lassen uns wie Späzen 5
Einschüchtern von Teufelsfragen;
Wie auch die Kirsche lacht und blüht,
Wir singen ein Entsagungslied:

Die Kirschen sind von außen rot,
Doch drinnen steckt als Kern der Tod; 10
Nur droben, wo die Sterne,
Gibt's Kirschen ohne Kerne.

Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist,
Die unsere Seele lobt und preist —
Nach diesen sehnet ewiglich 15
Die arme deutsche Seele sich.

Nur wo die Engel fliegen,
Da wächst das ew'ge Vergnügen;
Hier unten ist alles Sünd' und Leid
Und saure Kirsche und Bitterkeit. 20

47. Rote Pantoffeln.

Gar böse Kaze, so alt und grau,
 Sie sagte, sie sei eine Schusterfrau;
 Auch stand vor ihrem Fenster ein Lädchen,
 Worin Pantoffeln für junge Mädchen,
 Pantöffelchen von Maroquin, 5
 Von Saffian und von Satin,
 Von Samt, mit goldnen Borden garniert
 Und buntgeblühten Bändern verziert.
 Am lieblichsten dort zu schauen war
 Ein scharlachrotes Pantöffelchenpaar; 10
 Es hat mit seiner Farbenpracht
 Gar manchem Dirnchen ins Herz gelacht.

Eine junge weiße Edelmaus,
 Die ging vorbei dem Schusterhaus,
 Kehrt' wieder um, dann blieb sie stehn, 15
 Tät nochmals durch das Fenster sehn —
 Sprach endlich: „Ich grüß Euch, Frau Kise, Frau Kaze,
 Gar schöne rote Pantöffelchen hat Sie;
 Sind sie nicht teuer, ich kauf' sie Euch ab,
 Sagt mir, wieviel ich zu zahlen hab'.“ 20

Die Kaze rief: „Mein Jüngferlein,
 Ich bitte gehorsamst, treten Sie ein,
 Geruhen Sie, mein Haus zu beehren
 Mit Dero Gegenwart; es verkehren 25
 Mit mir die aller schönsten Madel
 Und Herzoginnen, der höchste Adel —
 Die Töffelchen will ich wohlfeil lassen —
 Doch laßt uns sehn, ob sie Euch passen —
 Ach, treten Sie ein und nehmen Sie Platz“ —

So flötet die böshaft listige Kаз', 30
 Und das weiße, unerfahrene Ding
 In die Mördergrub', in die Falle ging —
 Auf eine Bank setzt sich die Maus
 Und streckt ihr kleines Beinchen aus,
 Um anzuprobieren die roten Schuhe — 35
 Sie war ein Bild von Unschuld und Ruhe —

Da packt sie plötzlich die böse Kage
 Und würgt sie mit der grimmigen Taze,
 Und heißt ihr ab das arme Köpfchen,
 Und spricht: „Mein liebes, weißes Geschöpfchen, 40
 Mein Mäuschen, du bist mausetot!
 Jedoch die Pantöffelchen scharlachrot,
 Die will ich stellen auf deine Gruft;
 Und wenn die Weltposaune ruft
 Zum jüngsten Tanz, o weiße Maus, 45
 Aus deinem Grab steigst du heraus,
 Ganz wie die andern, und sodann
 Ziehst du die roten Pantöffelchen an.“

Moral.

Ihr weißen Mäuschen, nehmt euch in acht,
 Laßt euch nicht ködern von weltlicher Pracht! 50
 Ich rat euch, lieber barfuß zu laufen
 Als bei der Kage Pantoffeln zu kaufen.

48. Die Libelle.

Es tanzt die schöne Libelle
 Wohl auf des Baches Welle;
 Sie tanzt daher, sie tanzt dahin,
 Die schimmernde, flimmernde Gauflerin.

Gar mancher junge Käfertor 5
 Bewundert ihr Kleid von blauem Flor,
 Bewundert des Leibchens Emaillé
 Und auch die schlanke Taille.

Gar mancher junge Käfertor 10
 Sein bißchen Käferverstand verlor;
 Die Buhlen fumsen von Lieb' und Treu,
 Versprechen Holland und Brabant dabei.

Die schöne Libelle lacht und spricht:
 „Holland und Brabant brauch' ich nicht,
 Doch sputet euch, ihr Freier, 15
 Und holt mir ein Fünfkchen Feuer.

„Die Köchin kam in Wochen,
 Muß selbst mein Süpplein kochen;
 Die Kohlen des Herdes erloschen sind —
 Holt mir ein Fünkchen Feuer geschwind.“ 20

Kaum hat die Falsche gesprochen das Wort,
 Die Käfer flatterten eilig fort.
 Sie suchen Feuer und lassen bald
 Weit hinter sich den Heimatwald.

Sie sehen Kerzenlicht, ich glaube 25
 In einer erleuchteten Gartenlaube;
 Und die Verliebten, mit blindem Mut
 Stürzen sie sich in die Kerzenglut.

Knisternd verzehrten die Flammen der Kerzen
 Die Käfer und ihre liebenden Herzen; 30
 Die einen hüpften das Leben ein,
 Die andern nur die Flügelein.

O wehe dem Käfer, welchem verbrannt
 Die Flügel sind! Im fremden Land
 Muß er wie ein Wurm am Boden kriechen, 35
 Mit feuchten Insekten, die häßlich riechen.

Die schlechte Gesellschaft, hört man ihn klagen,
 Ist im Exil die schlimmste der Plagen.
 Wir müssen verkehren mit einer Schar
 Von Ungeziefer, von Wanzen sogar, 40

Die uns behandeln als Kameraden,
 Weil wir im selben Schmutze waten —
 Drob klagte schon der Schüler Virgils,
 Der Dichter der Hölle und des Exils.

Ich denke mit Gram an die bessere Zeit, 45
 Wo ich mit besflügelter Herrlichkeit
 Im Heimatäther gegaukelt,
 Auf Sonnenblumen geschaukelt,

Aus Rosenkelchen Nahrung sog
 Und vornehm war, und Umgang pflog 50

Mit Schmetterlingen von adligem Sinn,
Und mit der Zifade, der Künstlerin —

Jetzt sind meine armen Flügel verbrannt;
Ich kann nicht zurück ins Vaterland,
Ich bin ein Wurm, und ich verrecke 55
Und ich verfaule im fremden Drecke.

O, daß ich nie gesehen hätt'
Die Wasserfliege, die blaue Kofett'
Mit ihrer feinen Taille —
Die schöne, falsche Canaille! 60

49. Die Zaunen der Verliebten.

(Eine wahre Geschichte, nach ältern Dokumenten wiedererzählt und
auf's neue in schöne deutsche Reime gebracht.)

Der Käfer saß auf dem Zaun, betrübt;
Er hat sich in eine Fliege verliebt.

„Du bist, o Fliege meiner Seele,
Die Gattin, die ich auserwähle.

Heirate mich und sei mir hold! 5
Ich hab' einen Bauch von eitel Gold.

Mein Rücken ist eine wahre Pracht;
Da flammt der Rubin, da glänzt der Smaragd.“

„O daß ich eine Närrin wär'!
Ein'n Käfer nehm' ich nimmermehr. 10

Mich lockt nicht Gold, Rubin und Smaragd;
Ich weiß, daß Reichtum nicht glücklich macht.

Nach Idealen schwärmt mein Sinn,
Weil ich eine stolze Fliege bin. —“

Der Käfer flog fort mit großem Grämen; 15
Die Fliege ging ein Bad zu nehmen.

„Wo ist denn meine Magd, die Biene,
Daß sie beim Waschen mich bediene;

Daß sie mir streichle die feine Haut,
Denn ich bin eines Käfers Braut. 20

Wahrhaftig, ich mach' eine große Partie;
Viel schöneren Käfer gab es nie.

Sein Rücken ist eine wahre Pracht;
Da flammt der Rubin, da glänzt der Smaragd.

Sein Bauch ist gülden, hat noble Büge;
Vor Reid wird bersten gar manche Schmeißfliege. 25

Spute dich, Bienchen, und frisier mich,
Und schnüre die Taille und parfümier mich;

Reib mich mit Roseneffenzen, und gieße
Lavendelöl auf meine Füße, 30

Damit ich gar nicht stinken tu,
Wenn ich in des Bräut'gams Armen ruh'.

Schon flirren heran die blauen Libellen,
Und hulldigen mir als Ehrenmamsellen.

Sie winden mir in den Jungfernkranz
Die weiße Blüte der Pomeranz. 35

Viel Musikanten sind eingeladen,
Auch Sängerinnen, vornehme Zikaden.

Rohrdommel und Horniß, Bremse und Hummel,
Sie sollen trompeten und schlagen die Trummel; 40

Sie sollen aufspielen zum Hochzeitfest —
Schon kommen die buntbeflügelten Gäst',

Schon kommt die Familie, gepuzt und munter;
Gemeine Insekten sind viele darunter.

Heuschrecken und Wespen, Mühmen und Basen, 45
Sie kommen heran — die Trompeten blasen.

Der Pastor Maulwurf im schwarzen Ornat,
Da kommt er gleichfalls — es ist schon spat.

Die Glocken läuten, bim=bam, bim=bam --
 Wo bleibt mein liebster Bräutigam?" -- 50

Bim=bam, bim=bam, klingt Glockengeläute,
 Der Bräut'gam aber flog fort ins Weite.

Die Glocken läuten, bim=bam, bim=bam --
 Wo bleibt mein liebster Bräutigam?

Der Bräutigam hat unterdessen 55
 Auf einem jernen Misthaufen gefessen.

Dort blieb er sitzen sieben Jahr',
 Bis daß die Braut verfaulet war.

50. Mimi.

„Bin kein sittsam Bürgerkätzchen,
 Nicht im frommen Stübchen spinu' ich.
 Auf dem Dach, in freier Luft,
 Eine freie Kaze bin ich.

Wenn ich sommernächtlich schwärme, 5
 Auf dem Dache, in der Kühle,
 Schnurrt und knurrt in mir Musik,
 Und ich singe, was ich fühle.“

Also spricht sie. Aus dem Busen 10
 Wilde Brautgesänge quellen,
 Und der Wohl laut lockt herbei
 Alle Katerjunggesellen.

Alle Katerjunggesellen,
 Schnurrend, knurrend, alle kommen,
 Mit Mimi zu musizieren, 15
 Liebelechzend, lustentglommen.

Das sind keine Virtuosen,
 Die entweicht jemals für Lohnkunst
 Die Musik, sie blieben stets
 Die Apostel heil'ger Tonkunst. 20

Brauchen keine Instrumente,
 Sie sind selber Bratsch' und Flöte;

Eine Pauke ist ihr Bauch,
Ihre Nasen sind Trompeten.
Sie erheben ihre Stimmen 25
Zum Konzert gemeinsam jeho;
Das sind Fugen, wie von Bach
Oder Guido von Arezzo.

Das sind tolle Smpthonien,
Wie Kaprizen von Beethoven 30
Oder Berlioz, der wird
Schnurrend, knurrend übertroffen.

Wunderbare Macht der Töne!
Zauberklänge sondergleichen!
Sie erschüttern selbst den Himmel, 35
Und die Sterne dort erbleichen.

Wenn sie hört die Zauberklänge,
Wenn sie hört die Wundertöne,
So verhüllt ihr Angesicht 40
Mit dem Wolkenflor Selene.

Nur das Lastermaul, die alte
Primadonna Philomele,
Kümpft die Nase, schnupft und schmächt
Mimis Singen — kalte Seele!

Doch gleichviel! Das musizieret, 45
Trotz dem Neide der Signora,
Bis am Horizont erscheint
Rosig lächelnd Fee Aurora.

51. Testament.

Ich mache jetzt mein Testament,
Es geht nun bald mit mir zu End'.
Nur wundre ich mich, daß nicht schon längststens
Mein Herz gebrochen vor Gram und Angsten.

Du aller Frauen Huld und Bier, 5
Luise! ich vermache dir
Zwölf alte Hemde und hundert Flöhe
Und dreimalhunderttausend Flüche.

Dem guten Freund, der mit gutem Rat
Mir immer riet und nie was that, 10
Setzt, als Vermächtnis, rat' ich ihm selber:
Nimm eine Kuh und zeuge Kälber.

Wem geb' ich meine Religion,
Den Glauben an Vater, Geist und Sohn?
Der Kaiser von China, der Rabbi von Posen, 15
Sie sollen beide darum lösen.

Den deutschen Freiheits- und Gleichheitsstraum,
Die Seifenblasen vom besten Schaum,
Vermach' ich dem Zensor der Stadt Krähwinkel;
Nahrhafter freilich ist Pumpernickel. 20

Die Taten, die ich noch nicht getan,
Den ganzen Vaterlandsrettungsplan,
Nebst einem Rezept gegen Katzenjammer,
Vermach' ich den Helden der badischen Kammer.

Und eine Schlafmütz', weiß wie Kreid', 25
Vermach' ich dem Better, der zurzeit
Für die Heidschnuckenrechte so kühn geredet;
Jetzt schweigt er wie ein echter Römer.

Und ich vermache dem Sittenwart
Und Glaubensvogt zu Stuttegard 30
Ein paar Pistolen (doch nicht geladen),
Kann seiner Frau damit Furcht einjagen.

Ein treues Abbild von meinem Steiß
Vermach' ich der schwäbischen Schule; ich weiß,
Ihr wolltet mein Gesicht nicht haben, 35
Nun könnt ihr am Gegenteil euch laben.

Zwölf Krüge Seidliger Wasser vermach'
Ich dem edlen Dichtergemüt, das, ach!
Seit Jahren leidet an Sangesverstopfung;
Ihn tröstete Liebe, Glaube und Hoffnung. 40

Und dieses ist ein Kodizill:
Für den Fall, daß keiner annehmen will
Die erwähnten Legate, so sollen sie alle
Der römisch-katholischen Kirche verfallen.

Letzte Gedichte.

1. Ruhelegend.

Laß bluten deine Wunden, laß
Die Tränen fließen unaufhaltsam —
Geheime Wollust schwelgt im Schmerz,
Und Weinen ist ein süßer Balsam.

Berwundet dich nicht fremde Hand, 5
So mußt du selber dich verletzen;
Auch danke hübsch dem lieben Gott,
Wenn Zähren deine Wangen nehen.

Des Tages Lärm verhallt, es steigt 10
Die Nacht herab mit langen Flören.
In ihrem Schoße wird kein Schelm,
Kein Tölpel deine Ruhe stören.

Hier bist du sicher vor Musik,
Vor des Pianofortes Folter,
Und vor der großen Oper Pracht 15
Und schrecklichem Bravourgepolster.

Hier wirst du nicht verfolgt, geplagt
Vom eitlen Virtuosenpaffe
Und vom Genie Giacomos
Und seiner Weltberühmtheitsclaque. 20

O Grab, du bist das Paradies
Für pöbelscheue, zarte Ohren —
Der Tod ist gut, doch besser wär's,
Die Mutter hätt' uns nie geboren.

2. Im Mai.

Die Freunde, die ich geküßt und geliebt,
Die haben das Schlimmste an mir verübt.
Mein Herze bricht; doch droben die Sonne,
Lachend begrüßt sie den Monat der Wonne.

Es blüht der Lenz. Im grünen Wald 5
 Der lustige Vogelgesang erschallt,
 Und Mädchen und Blumen, sie lächeln jungfräulich —
 O schöne Welt, du bist abscheulich!

Da lob' ich mir den Orkus fast;
 Dort kränkt uns nirgends ein schnöder Kontrast; 10
 Für leidende Herzen ist es viel besser
 Dort unten am itygiſchen Nachtgewässer.

Sein melancholisches Geräusch,
 Der Stymphaliden ödes Getreisch,
 Der Furien Singsang, so schrill und grell, 15
 Dazwischen des Berberus Gebell —

Das paßt verdrießlich zu Unglück und Qual —
 Im Schattenreich, dem traurigen Thal,
 In Proserpinens verdammten Domänen,
 Ist alles in Einklang mit unseren Tränen. 20

Hier oben aber, wie grausamlich
 Sonne und Rosen stechen sie mich!
 Mich höhnt der Himmel, der bläulich und mailich —
 O schöne Welt, du bist abscheulich!

3.

Für eine Grille — fedtes Wagen! —
 Hab' ich das Leben eingesezt;
 Und nun das Spiel verloren jezt,
 Mein Herz, du darfst dich nicht beklagen.

Die Sachsen sagen: „Minschenwille 5
 Ist Minschen-Himmelrhl“ — Ich gab
 Das Leben hin, jedoch ich hab'
 Bewirklicht meines Herzens Grille!

Die Seligkeit, die ich empfunden
 Darob, war nur von kurzer Frist; 10
 Doch wer von Wonne trunken ist,
 Der rechnet nicht nach eitel Stunden.

Wo Seligkeit, ist Ewigkeit;
 Hier lodern alle Liebesflammen
 In eine einz'ge Blut zusammen, 15
 Hier gibt es weder Raum noch Zeit.

4.

Sie küßten mich mit ihren falschen Lippen,
 Sie haben mir tredenzt den Saft der Neben,
 Sie haben mich dabei mit Gift vergeben —
 Das taten mir die Magen und die Sippen.

Es schmilzt das Fleisch von meinen armen Rippen, 5
 Ich kann mich nicht vom Siechbett mehr erheben,
 Arglistig stahlen sie mein junges Leben —
 Das taten mir die Magen und die Sippen.

Ich bin ein Christ — wie es im Kirchenbuche
 Bescheinigt steht — deshalb, bevor ich sterbe, 10
 Will ich euch fromm und brüderlich verzeihen.

Es wird mir sauer — ach! mit einem Fluche
 Möcht' ich weit lieber euch vermaledeien:
 Daß euch der Herr verdamme und verderbe!

5.

Nachts, erfaßt vom wilden Geiste,
 Streck' ich die geballten Fäuste
 Drohend aus — jedoch erschläfft
 Sinkt der Arm, mir fehlt die Kraft.

Leib und Seele sind gebrochen, 5
 Und ich sterbe ungerochen.
 Auch kein Blutsfreund, zornentflammt,
 Übernimmt das Rächeramnt.

Ach! Blutsfreunde sind es eben,
 Welche mir den Tod gegeben, 10
 Und die schnöde Meucheltat
 Ward verübet durch Verrat.

Siegfried gleich, dem hörnen Recken,
 Wußten sie mich hinzustrecken —
 Leicht erspäht Familienlist,
 Wo der Held verwundbar ist.

15

6. Orpheisch.

Es gab den Dolch in deine Hand
 Ein böser Dämon in der bösen Stunde —
 Ich weiß nicht, wie der Dämon hieß —
 Ich weiß nur, daß vergiftet war die Wunde.

In stillen Nächten denk' ich oft,
 Du solltest mal dem Schattenreich entsteigen
 Und lösen' alle Rätsel mir
 Und mich von deiner Unschuld überzeugen.

5

Ich harre dein — o komme bald!
 Und kommst du nicht, so steig' ich selbst zur Hölle, 10
 Daß ich all dort vor Satanas
 Und allen Teufeln dich zur Rede stelle.

Ich komme, und wie Orpheus einst
 Troß' ich der Unterwelt mit ihren Schrecken —
 Ich finde dich, und wolltest du
 Im tiefsten Höllenpfuhle dich verstecken.

15

Hinunter jetzt ins Land der Qual,
 Wo Händeringen nur und Zähneklappen —
 Ich reiße dir die Larve ab,
 Der angepöhlten Großmut Purpurlappen —

20

Jetzt weiß ich, was ich wissen wollt',
 Und gern, mein Mörder, will ich dir verzeihen;
 Doch hindern kann ich nicht, daß jetzt
 Schmachvoll die Teufel dir ins Nutzlitz speien.

7.

„Nicht gedacht soll seiner werden!“
 Aus dem Mund der armen alten

Either Wolf hört' ich die Worte,
Die ich treu im Sinn behalten.

Ausgelöscht sein aus der Menschen 6
Angedenken hier auf Erden,
Ist die Blume der Vermünshung —
Nicht gedacht soll seiner werden!

Herz, mein Herz, ström' aus die Fluten 10
Deiner Klagen und Beschwerden,
Doch von ihm sei nie die Rede —
Nicht gedacht soll seiner werden!

Nicht gedacht soll seiner werden,
Nicht im Liede, nicht im Buche —
Dunkler Hund im dunkeln Grabe, 15
Du verfaulst mit meinem Fluche!

Selbst am Auferstehungstage,
Wenn, geweckt von den Fanfaren
Der Posaunen, schlotternd wallen 20
Zum Gericht die Totenscharen,

Und allbort der Engel abliest
Vor den göttlichen Behörden
Alle Namen der Geladnen —
Nicht gedacht soll seiner werden!

8.

Wer ein Herz hat und im Herzen
Liebe trägt, ist überwunden
Schon zur Hälfte; und so lieg' ich
Jetzt geknebelt und gebunden — —

Wenn ich sterbe, wird die Zunge 5
Ausgeschnitten meiner Leiche;
Denn sie fürchten, redend kam' ich
Wieder aus dem Schattenreiche.

Stumm verfaulen wird der Tote 10
In der Gruft, und nie verraten
Werd' ich die an mir verübten
Lächerlichen Freveltaten.

9. Affrontenburg.

Die Zeit verfließt, jedoch das Schloß,
Das alte Schloß mit Turm und Zinne
Und seinem blöden Menschenvolk,
Es kommt mir nimmer aus dem Sinne.

Ich sehe stets die Wetterfahn', 5
Die auf dem Dach sich rasselnd drehte.
Ein jeder blickte scheu hinauf,
Bevor er nur den Mund aufthäte.

Wer sprechen wollt', erforchte erst 10
Den Wind, aus Furcht, es möchte plötzlich
Der alte Brummbär Boreas
Anschrauben ihn nicht sehr ergötzlich.

Die Klügsten freilich schwiegen ganz — 15
Denn ach, es gab an jenem Orte
Ein Echo, das im Wiederklatsch
Boshaft verfälschte alle Worte.

Inmitten im Schloßgarten stand 20
Ein sphinggezierter Marmorbrunnen,
Der immer trocken war, obgleich
Gar manche Träne dort geronnen.

Bermaledeiter Garten! Ach,
Da gab es nirgends eine Stätte,
Wo nicht mein Herz gekränkelt ward,
Wo nicht mein Aug' geweinet hätte.

Da gab's wahrhaftig keinen Baum, 25
Worunter nicht Beleidigungen
Mir zugefüget worden sind
Von feinen und von groben Zungen.

Die Kröte, die im Gras gelauscht, 30
Hat alles mitgeteilt der Ratte,
Die ihrer Mühme Viper gleich
Erzählt, was sie vernommen hatte.

Die hat's gesagt dem Schwager Frosch —
Und solcherweis erfahren konnte

Die ganze schmutz'ge Sippenschaft stracks
Die mir erwiesenen Affronte. 36

Des Gartens Rosen waren schön,
Und lieblich lockten ihre Düfte;
Doch früh hinwegend starben sie
An einem sonderbaren Gifte. 40

Zu Tod ist auch erkrankt seitdem
Die Nachtigall, der edle Sprosser,
Der jenen Rosen sang sein Lied; —
Ich glaub', vom selben Gift genosß er.

Bermaledeiter Garten! Ja,
Es war, als ob ein Fluch drauf läste;
Manchmal am hellen, lichten Tag
Mich dort Gespensterfurcht ersaßte. 45

Mich grinste an der grüne Spuk,
Er schien mich grausam zu verhöhnen. 50
Und aus den Tarusbüschchen drang
Als bald ein Achzen, Köcheln, Stöhnen.

Am Ende der Allee erhob
Sich die Terrasse, wo die Wellen
Der Nordsee zu der Zeit der Flut
Tief unten am Gestein zerschellen. 55

Dort schaut man weit hinaus ins Meer.
Dort stand ich oft in wilden Träumen.
Brandung war auch in meiner Brust —
Das war ein Tosen, Rasen, Schäumen — 60

Ein Schäumen, Rasen, Tosen war's,
Dhnmächtig gleichfalls wie die Wogen,
Die kläglich brach der harte Fels,
Wie stolz sie auch herangezogen.

Mit Neid sah ich die Schiffe ziehn
Vorüber nach beglückten Landen —
Doch mich hielt das verdammte Schloß
Gefesselt in verfluchten Banden. 65

10.

Mein Tag war heiter, glücklich meine Nacht.
 Mir jouchzte stets mein Volk, wenn ich die Leier
 Der Dichtkunst schlug. Mein Lied war Lust und Feuer,
 Hat manche schöne Gluten angefaßt.

Noch blüht mein Sommer, dennoch eingebracht 5
 Hab' ich die Ernte schon in meine Scheuer —
 Und jetzt soll ich verlassen, was so teuer,
 So lieb und teuer mir die Welt gemacht!

Der Hand entsinkt das Saitenspiel. In Scherben 10
 Zerbricht das Glas, das ich so fröhlich eben
 An meine übermüt'gen Lippen preßte.

O Gott! wie häßlich bitter ist das Sterben!
 O Gott! wie süß und traulich läßt sich leben
 In diesem traulich süßen Erdenneste!

11. Zum Lazarus.

I.

Laß die heil'gen Parabolen,
 Laß die frommen Hypothesen —
 Suche die verdammten Fragen
 Ohne Umschweif uns zu lösen.

Warum schleppt sich blutend, elend, 5
 Unter Kreuzlast der Gerechte,
 Während glücklich als ein Sieger
 Trabt auf hohem Roß der Schlechte?

Woran liegt die Schuld? Ist etwa 10
 Unser Herr nicht ganz allmächtig?
 Oder treibt er selbst den Unfug?
 Ach, das wäre niederträchtig.

Also fragen wir beständig, 15
 Bis man uns mit einer Handvoll
 Erde endlich stopft die Mäuler —
 Aber ist das eine Antwort?

II.

Es hatte mein Haupt die schwarze Frau
Zärtlich ans Herz geschlossen;
Ach! meine Haare wurden grau,
Wo ihre Tränen geflossen. 20

Sie küßte mich lahm, sie küßte mich krank,
Sie küßte mir blind die Augen;
Das Mark aus meinem Rückgrat trank
Ihr Mund mit wildem Saugen.

Mein Leib ist jetzt ein Leichnam, worin 25
Der Geist ist eingekerkert —
Manchmal wird ihm unwirsch zu Sinn,
Er tobt und rast und berserkert.

Dhnmächtige Flüche! Dein schlimmster Fluch 30
Wird keine Fliege töten.
Ertrage die Schickung, und versuch
Gelinde zu flennen, zu beten.

III.

Wie langsam kriechet sie dahin,
Die Zeit, die schauderhafte Schnecke!
Ich aber, ganz bewegungslos 35
Blieb ich hier auf demselben Flecke.

In meine dunkle Zelle dringt
Kein Sonnenstrahl, kein Hoffnungsschimmer,
Ich weiß, nur mit der Kirchhofsgruft
Vertausch' ich dies fatale Zimmer. 40

Vielleicht bin ich gestorben längst;
Es sind vielleicht nur Spukgestalten,
Die Phantasieen, die des Nachts
Im Hirn den bunten Umzug halten.

Es mögen wohl Gespenster sein, 45
Altheidnisch göttlichen Gesichters;
Sie wählen gern zum Tummelplatz
Den Schädel eines toten Dichters. —

Die schaurig süßen Orgia,
 Das nächtlich tolle Geistertreiben, 50
 Sucht des Poeten Leichenhand
 Manchmal am Morgen aufzuschreiben.

IV.

Einst sah ich viele Blumen blühen
 An meinem Weg; jedoch zu faul,
 Mich pflückend nieder zu bemühen, 55
 Ritt ich vorbei auf stolzem Gaul.

Jetzt, wo ich todesfied und elend,
 Jetzt, wo geschaufelt schon die Gruft,
 Oft im Gedächtnis höhrend, quälend,
 Spukt der verschmähten Blumen Duft. 60

Besonders eine feurgelbe
 Viole brennt mir stets im Hirn.
 Wie reut es mich, daß ich dieselbe
 I'cht einst genoß, die tolle Dirn'.

Mein Trost ist: Lethes Wasser haben
 Noch jetzt verloren nicht die Macht,
 Das dumme Menschenherz zu laben
 Mit des Vergessens süßer Nacht. 65

V.

Ich sah sie lachen, sah sie lächeln,
 Ich sah sie ganz zugrunde gehn; 70
 Ich hört' ihr Weinen und ihr Köcheln,
 Und habe ruhig zugesehn.

Leidtragend folgt' ich ihren Särgen,
 Und bis zum Kirchhof ging ich mit;
 Hernach, ich will es nicht verbergen, 75
 Speist' ich zu Mittag mit App'tit.

Doch jetzt auf einmal mit Betrübniß
 Denk' ich der längstverstorbenen Schar;

Wie lodern plötzliche Verliebnis
Stürmt's auf im Herzen wunderbar! 80

Besonders sind es Fulchens Tränen,
Die im Gedächtnis rinnen mir;
Die Wehmut wird zu wildem Sehnen,
Und Tag und Nacht ruf' ich nach ihr! — —

Oft kommt zu mir die tote Blume
Im Fiebertraum; alsdann zumut
Ist mir, als böte sie posthume
Gewährung meiner Liebesglut. 85

O zärtliches Phantom, umschließe
Mich fest und fester, deinen Mund
Drück' ihn auf meinen Mund — versüße
Die Bitternis der letzten Stund'! 90

VI.

Du warst ein blondes Jungfräulein, so artig,
So niedlich und so kühl — vergebens harrt' ich
Der Stunde, wo dein Herze sich erschloffe
Und sich daraus Begeisterung ergösse — 95

Begeisterung für jene hohen Dinge,
Die zwar Verstand und Prosa achten g'ringe,
Für die jedoch die Edlen, Schönen, Guten
Auf dieser Erde schwärmen, leiden, bluten. 100

Am Strand des Rheins, wo Rebenhügel ragen,
Ergingen wir uns einst in Sommertagen.
Die Sonne lachte; aus den liebevollen
Kelchen der Blumen Wohlgerüche quollen.

Die Purpurnelken und die Rosen sandten
Uns rote Küsse, die wie Flammen brannten. 105
Im kümmerlichsten Gänseblümchen schien
Ein ideales Leben aufzublühn.

Du aber gingest ruhig neben mir,
Im weißen Atlaskleid, voll Zucht und Zier, 110
Als wie ein Mädchenbild gemalt von Metscher:
Ein Herzchen im Korsett wie 'n kleiner Gletscher.

VII.

Vom Schöppensuhle der Vernunft
 Bist du vollständig freigesprochen;
 Das Urtheil sagt: Die Kleine hat 115
 Durch Thun und Reden nichts verbrochen.

Ja, stumm und tatlos standest du,
 Als mich verzehrten tolle Flammen —
 Du schürtest nicht, du sprachst kein Wort,
 Und doch muß dich mein Herz verdammen. 120

In meinen Träumen jede Nacht
 Klagt eine Stimme, die bezichtigt
 Des bösen Willens dich, und jagt,
 Du habest mich zugrund' gerichtet.

Sie bringt Beweis und Zeugnis bei, 125
 Sie schleppt ein Bündel von Urkunden;
 Jedoch am Morgen, mit dem Traum,
 Ist auch die Klägerin verschwunden.

Sie hat in meines Herzens Grund
 Mit ihren Akten sich geflüchtet — 130
 Nur eins bleibt im Gedächtnis mir,
 Das ist: ich bin zugrund' gerichtet.

VIII.

Ein Wetterstrahl, beleuchtend plötzlich
 Des Abgrunds Nacht, war mir dein Brief;
 Er zeigte blendend hell, wie tief 135
 Mein Unglück ist, wie tief entsegllich.

Selbst dich ergreift ein Mitgefühl!
 Dich, die in meines Lebens Bildnis
 So schweigsam standest wie ein Bildnis,
 Das marmorschön und marmorkühl. 140

O Gott, wie muß ich elend sein!
 Denn sie sogar beginnt zu sprechen,
 Aus ihrem Auge Tränen brechen,
 Der Stein sogar erbarmt sich mein!

Erschüttert hat mich, was ich sah!
 Auch du erbarm' dich mein und spende
 Die Ruhe mir, o Gott, und ende
 Die schreckliche Tragödia. 145

IX.

Die Gestalt der wahren Sphinx
 Weicht nicht ab von der des Weibes;
 Faselerei ist jener Zusatz
 Des betagten Löwenleibes. 150

Todesdunkel ist das Rätsel
 Dieser wahren Sphinx. Es hatte
 Kein so schweres zu erraten
 Frau Jokastens Sohn und Gatte. 155

Doch zum Glücke kennt sein eignes
 Rätsel nicht das Frauenzimmer;
 Spräch es aus das Lösungswort,
 Fiele diese Welt in Trümmer. 160

X.

Es sitzen am Kreuzweg drei Frauen,
 Sie grinsen und spinnen,
 Sie seufzen und sinnen;
 Sie sind gar häßlich anzuschauen.

Die erste trägt den Rocken,
 Sie dreht die Fäden,
 Beseucht jeden;
 Deshalb ist die Hängelippe so trocken. 165

Die zweite läßt tanzen die Spindel;
 Das wirbelt im Kreise,
 In drolliger Weise;
 Die Augen der Alten sind rot wie Zindel. 170

Es hält die dritte Parze
 In Händen die Schere,
 Sie summt Miserere;
 Die Nase ist spiz, drauf sitzt eine Warze. 175

D spute dich und zerschneide
Den Faden, den bösen,
Und laß mich genesen
Von diesem schrecklichen Lebensleide! 180

XI.

Mich locken nicht die Himmelsauen
Im Paradies, im sel'gen Land;
Dort find' ich keine schönre Frauen
Als ich bereits auf Erden fand.

Kein Engel mit den feinsten Schwingen 185
Könnst' mir ersetzen dort mein Weib;
Auf Wolken sitzend Psalmen singen,
Wär' auch nicht just mein Zeitvertreib.

O Herr! ich glaub', es wär' das beste,
Du liebest mich in dieser Welt; 190
Heil' nur zuvor mein Leibgebreste,
Und Sorge auch für etwas Geld.

Ich weiß, es ist voll Sünd' und Laster
Die Welt; jedoch ich bin einmal 195
Gewöhnt, auf diesem Erdpechpflaster
Zu schlendern durch das Jammertal.

Genieren wird das Weltgetreibe
Mich nie, denn selten geh' ich aus;
In Schlafrock und Pantoffeln bleibe
Ich gern bei meiner Frau zu Haus. 200

Laß mich bei ihr! Hör' ich sie schwätzen,
Trinkt meine Seele die Musik
Der holden Stimme mit Ergötzen.
So treu und ehrlich ist ihr Blick!

Gesundheit nur und Geldzulage 205
Verlang' ich, Herr! O laß mich froh
Hinleben noch viel schöne Tage
Bei meiner Frau im statu quo!

XII.

Mir lodert und wogt im Hirn eine Flut
 Von Wäldern, Bergen und Fluren; 210
 Aus dem tollen Wust tritt endlich hervor
 Ein Bild mit festen Konturen.

Das Städtchen, das mir im Sinne schwebt.
 Ist Godesberg, ich denke.
 Dort wieder unter dem Lindenbaum 215
 Sitz' ich vor der alten Schenke.

Der Hals ist mir trocken, als hätt' ich verschluckt
 Die untergehende Sonne.
 Herr Wirt! Herr Wirt! Eine Flasche Wein
 Aus Eurer besten Tonne! 220

Es fließt der holde Nebensaft
 Hinunter in meine Seele,
 Und löscht bei dieser Gelegenheit
 Den Sonnenbrand der Kehle.

Und noch eine Flasche, Herr Wirt! Ich trank 225
 Die erste in schnöder Zerstreung,
 Ganz ohne Andacht! Mein edler Wein,
 Ich bitte dich drob um Verzeihung.

Ich sah hinauf nach dem Drachensfels,
 Der hochromantisch beschienen 230
 Vom Abendrot, sich spiegelt im Rhein
 Mit seinen Burgruinen.

Ich horchte dem fernen Winzergesang
 Und dem kecken Gezwitzcher der Finken —
 So trank ich zerstreut, und an den Wein 235
 Dacht' ich nicht während dem Trinken.

Jetzt aber steck' ich die Nase ins Glas,
 Und ernsthaft zuvor beguck' ich
 Den Wein, den ich schlucke; manchmal auch,
 Ganz ohne zu gucken, schluck' ich. 240

Doch sonderbar! Während dem Schlucken wird mir
 'Zu Sinne, als ob ich verdoppelt,

Ein anderer armer Schlucker sei
Mit mir zusammengekoppelt.

Der sieht so krank und elend aus, 245
So bleich und abgemergelt.
Gar schmerzlich verhöhrend schaut er mich an,
Wodurch er mich seltsam nergelt.

Der Bursche behauptet, er sei ich selbst, 250
Wir wären nur eins, wir beide,
Wir wären ein einziger armer Mensch,
Der jetzt am Fieber leide.

Nicht in der Schenke von Godesberg,
In einer Krankenstube 255
Des fernen Paris befänden wir uns —
Du lügst, du bleicher Bube!

Du lügst, ich bin so gesund und rot
Wie eine blühende Rose,
Auch ich bin stark, nimm dich in acht,
Daß ich mich nicht erbose! 260

Er zuckt die Achseln und seufzt: „O Narr!“
Das hat meinen Zorn entzügelt;
Und mit dem verdammten zweiten Ich
Hab' ich mich endlich geprügelt.

Doch sonderbar! jedweden Puff, 265
Den ich dem Burschen erteile,
Empfinde ich am eignen Leib,
Und ich schlage mir Beule auf Beule.

Bei dieser fatalen Balgerei 270
Ward wieder der Hals mir trocken,
Und will ich rufen nach Wein den Wirt,
Die Worte im Munde stocken.

Mir schwinden die Sinne und traumhaft hör'
Ich von Kataplasmen reden,
Auch von der Mixtur — einen Eßlöffel voll — 275
Zwölf Tropfen stündlich in jeden.

XIII.

Wenn sich die Blutegel vollgefogen,
 Man streut auf ihren Rücken bloß
 Ein bißchen Salz und sie fallen ab —
 Doch dich, mein Freund, wie werd' ich dich los? 280

Mein Freund, mein Gönner, mein alter Blutsauger,
 Wo find' ich für dich das rechte Salz?
 Du hast mir liebeich ausgesaugt
 Den letzten Tropfen Rückgratschmalz.

Nach bin ich seitdem so abgemagert, 285
 Ein ausgebeutet armes Skelett —
 Du aber schwollest stattlich empor,
 Die Wänglein sind rot, das Bäuchlein ist fett.

O Gott, schick mir einen braven Banditen,
 Der mich ermordet mit raschem Stoß — 290
 Nur diesen langweil'gen Blutegel nicht,
 Der langsam saugt — wie werd' ich ihn los?

XIV.

Geleert hab' ich nach Herzenswunsch
 Der Liebe Kelch, ganz ausgeleert;
 Das ist ein Trank, der uns verzehrt 295
 Wie flammenheißer Kognakpunsch.

Da lob' ich mir die laue Wärme
 Der Freundschaft; jedes Seelenweh
 Stillt sie, erquickend die Gedärme
 Wie eine fromme Tasse Tee. 300

XV.

Ewigkeit, wie bist du lang,
 Länger noch als tausend Jahr';
 Tausend Jahre hat' ich schon,
 Ach! und ich bin noch nicht gar.

Ewigkeit, wie bist du lang,
 Länger noch als tausend Jahr';
 Und der Satan kommt am End',
 Frißt mich auf mit Haut und Haar. 305

XVI.

Stunden, Tage, Ewigkeiten
 Sind es, die wie Schnecken gleiten;
 Diese grauen Riesenschnecken
 Ihre Hörner weit ausrecken. 310

Manchmal in der öden Leere,
 Manchmal in dem Nebelmeere
 Strahlt ein Licht, das süß und golden.
 Wie die Augen meiner Holden. 315

Doch im selben Nu zerstäubet
 Diese Wonne, und mir bleibet
 Das Bewußtsein nur, das schwere,
 Meiner schrecklichen Misere. 320

12.

Mittelalterliche Roheit
 Weicht dem Aufschwung schöner Künste:
 Instrument moderner Bildung
 Ist vorzüglich das Klavier.

Auch die Eisenbahnen wirken
 Heilsam aufs Familienleben,
 Sintemal sie uns erleichtern
 Die Entfernung von der Sippschaft. 5

Wie bedaur' ich, daß die Darre
 Meines Rückgratmarks mich hindert,
 Lange Zeit noch zu verweilen
 In dergleichen Fortschrittswelt! 10

13. Karretei.

Ich habe verlacht, bei Tag und bei Nacht,
 So Männer wie Frauenzimmer,

Ich habe große Dummheiten gemacht —
Die Klugheit bekam mir noch schlimmer.

Die Magd ward schwanger und gebar — 5
Wozu das viele Gewimmer?
Wer nie im Leben töricht war,
Ein Weiser war er nimmer.

14.

Hab' eine Jungfrau nie verführet
Mit Liebeswort, mit Schmeicheln;
Ich hab' auch nie ein Weib berühret,
Wußt' ich, daß sie vermählet sei.

Wahrhaftig, wenn es anders wäre, 5
Mein Name, er verdiente nicht
Zu strahlen in dem Buch der Ehre;
Man dürft' mir spucken ins Gesicht.

15. Guter Rat.

Laß dein Grämen und dein Schämen!
Werbe feck und fordre laut,
Und man wird sich dir bequemen,
Und du führest heim die Braut.

Wirf dein Gold den Musikanten, 5
Denn die Fiedel macht das Fest;
Küsse deine Schwiegertanten,
Denkst du gleich: Hol euch die Pest!

Rede gut von einem Fürsten,
Und nicht schlecht von einer Frau; 10
Anickre nicht mit deinen Würsten,
Wenn du schlachtest eine Sau.

Ist die Kirche dir verhaßt, Tor,
Desto öfter geh hinein;
Zieh den Hut ab vor dem Pastor, 15
Schick ihm auch ein Fläschchen Wein.

Fühlst du irgendwo ein Fücken,
 Krake dich als Ehrenmann;
 Wenn dich deine Schuhe drücken,
 Nun, so zieh Pantoffeln an. 20

Hat versalzen dir die Suppe
 Deine Frau, bezähm die Wut,
 Sag ihr lächelnd: Süße Puppe,
 Alles, was du kochst, ist gut.

Trägt nach einem Schal Verlangen 25
 Deine Frau, so kauf ihr zwei;
 Kauf ihr Spitzen, goldne Spangen
 Und Juwelen noch dabei.

Wirst du diesen Rat erproben,
 Dann, mein Freund! genießest du 30
 Einst das Himmelreich dort oben,
 Und du hast auf Erden Ruh'.

16. Schnapphahn und Schnapphenne.

Derweilen auf dem Lotterbette
 Mich Lauras Arm umschlang — der Fuchs,
 Ihr Herr Gemahl, aus meiner Bux'
 Stibigt er mir die Bankbillette.

Da steh' ich nun mit leeren Taschen! 5
 War Lauras Kuß gleichfalls nur Lug?
 Ach! Was ist Wahrheit? Also frug
 Pilat und tät die Händ' sich waschen.

Die böse Welt, die so verdorben,
 Verlaß ich bald, die böse Welt. 10
 Ich merke: hat der Mensch kein Geld,
 So ist der Mensch schon halb gestorben.

Nach euch, ihr ehrlich reinen Seelen,
 Die ihr bewohn: das Reich des Lichts,
 Sehnt sich mein Herz. Dort braucht ihr nichts, 15
 Und braucht deshalb auch nicht zu stehlen.

17.

Ganz entseßlich ungesund
Ist die Erde, und zu Grund,
Ja, zu Grund muß alles gehn,
Was hienieden groß und schön.

Sind es alten Wahns Phantasmen,
Die dem Boden als Miasmen
Stumm entsteigen und die Lüfte
Schwängern mit dem argen Gifte?

5

Holde Frauenblumen, welche
Kaum erschlossen ihre Kelche
Den geliebten Sonnenküssen,
Hat der Tod schon fortgerissen.

10

Helden, trabend hoch zu Roß,
Trifft unsichtbar das Geschoß;
Und die Kröten sich beeifern,
Ihren Vorbeer zu begeifern.

15

Was noch gestern stolz gelodert,
Das ist heute schon vermodert;
Seine Feier mit Verdruß
Bricht entzwei der Genius.

20

O wie klug sind doch die Sterne!
Halten sich in sicherer Ferne
Von dem bösen Erdenrund,
Das so tödlich ungesund.

Kluge Sterne, wollen nicht
Leben, Ruhe, Himmelslicht
Hier einbüßen, hier auf Erden,
Und mit uns elendig werden —

25

Wollen nicht mit uns versinken
In den Twieten, welche stinken,
In dem Mist, wo Würmer kriechen,
Welche auch nicht lieblich riechen —

30

Wollen immer jerne bleiben
Vom fatalen Erdentreiben,

Von dem Klängel und Geruddel, 36
 Von dem Erdenkuddelmuddel.

Mitleidsvoll aus ihrer Höhe
 Schaun sie oft auf unser Wehe;
 Eine goldne Träne fällt
 Dann herab auf diese Welt. 40

18. Citronia.

Das war in jener Kinderzeit,
 Als ich noch trug ein Flügelkleid
 Und in die Kinderschule ging,
 Wo ich das ABC anfing —
 Ich war das einz'ge kleine Bübchen 5
 In jenem Vogelkäfigstübchen,
 Ein Duzend Mädchen allerliebste
 Wie Vöglein haben dort gepiepst,
 Gezwitzert und getiriliert,
 Auch ganz erbärmlich buchstabiert. 10
 Frau Hindermans im Lehnstuhl saß,
 Die Brille auf der langen Nas'
 (Ein Eulenschnabel war's vielmehr),
 Das Köpfelein wackelnd hin und her,
 Und in der Hand die Birkenrut, 15
 Womit sie schlug die kleine Brut,
 Das weinend kleine arme Ding,
 Das harmlos einen Fehl beging —
 Das Köcklein wurde aufgehoben
 Nach hinten, und die kleinen Globen, 20
 Die dort sich wölben, rührend schön,
 Manchmal wie Rosen anzusehn,
 Manchmal wie Lilien, wie die gelben
 Biolen manchmal, ach! dieselben,
 Sie wurden von der alten Frau 25
 Geschlagen, bis sie braun und blau!
 Mißhandelt und beschimpft zu werden,
 Das ist des Schönen Los auf Erden.

Citronia hab' ich genannt
 Das wunderbare Zauberland, 30

Das einst ich bei der Hindermans
 Erblickt im goldnen Sonnenglanz —
 Es war so zärtlich ideal,
 Zitronenfarbig und oval,
 So anmutvoll und freundlich mild 35
 Und stolz empört zugleich — dein Bild,
 Du erste Blüte meiner Minne!
 Es kam mir niemals aus dem Sinne.
 Das Kind ward Jüngling, und jezunder
 Bin ich ein Mann sogar — o Wunder, 40
 Der goldne Traum der Kinderzeit
 Taucht wieder auf in Wirklichkeit!
 Was ich gesucht die Kreuz und Quer,
 Es wandelt leiblich vor mir her,
 Ich hauche ein der holden Nähe 45
 Gewürzten Odem — doch, o Wehe!
 Ein Vorhang von schwarzbrauner Seide
 Raubt mir die süße Augenweide!
 Der dumme Lappen, der so dünne
 Wie das Gewebe einer Spinne, 50
 Berhüllet mir die Gloria
 Des Zauberlands Citronia!

Ich bin wie König Tantalus,
 Mich lockt und neckt zugleich Genuß:
 Der Trunk, wonach die Lippen dürsten, 55
 Entgleitet mir wie jenem Fürsten;
 Die Frucht, die ich genösse gern,
 Sie ist mir nah und doch so fern!
 Ein Fluch dem Wurme, welcher spann
 Die Seide, und ein Fluch dem Mann, 60
 Dem Weber, welcher wob den Taft,
 Woraus der dunkle schauderhaft
 Injame Vorhang ward gemacht,
 Der mir verfinstert alle Pracht
 Und allen goldnen Sonnenglanz 65
 Citronias, des Zauberlands.

Manchmal mit toller Fieberglut
 Faßt mich ein Wahnsinnübermut
 Und die verwünschte Scheidewand!

Es treibt mich dann, mit fecker Hand 70
 Die seidne Hülle abzustreifen,
 Nach meinem nackten Glück zu greifen.
 Jedoch aus allerlei Rücksichten
 Muß ich auf solche Tat verzichten.
 Auch ist dergleichen Dreistigkeit 75
 Nicht mehr im Geiste unsrer Zeit —
 Es heiligt jetzt der Sitte Roder
 Die Unantastbarkeit des Podes.

Nachwort:

Unverblümt, an andren Orten,
 Werdet ihr in klaren Worten 80
 Später ganz ausführlich lesen,
 Was Citronia gewesen.
 Unterdes — wer ihn versteht,
 Einen Meister nie verrät —
 Wißt ihr doch, daß jede Kunst 85
 Ist am End' ein blauer Dunst.

Was war jene Blume, welche
 Weiland mit dem blauen Kelche
 So romantisch süß geblüht
 In des Ofterdingen Lied? 90
 War's vielleicht die blaue Nase
 Seiner mitschwindsücht'gen Base,
 Die im Adelsstifte starb?
 Mag vielleicht von blauer Farb'
 Ein Strumpfband gewesen sein, 95
 Das beim Hofball fiel vom Bein
 Einer Dame: — Firlejanz!
 Hony soit qui mal y pense!

19. Zur Teleologie.

Beine hat uns zwei gegeben
 Gott der Herr, um fortzustreben,
 Wollte nicht, daß an der Scholle
 Unsre Menschheit kleben solle;
 Um ein Stillstandsknecht zu sein, 6
 Gnügte uns ein einz'ges Bein.

Augen gab uns Gott ein Paar,
 Daß wir schauen rein und klar;
 Um zu glauben, was wir lesen,
 Wär' ein Auge gnug gewesen. 10
 Gott gab uns die Augen beide,
 Daß wir schauen und begaffen,
 Wie er hübsch die Welt erschaffen
 Zu des Menschen Augenweide;
 Doch beim Gaffen in den Gassen 15
 Sollen wir die Augen brauchen
 Und uns dort nicht treten lassen .
 Auf die armen Hühneraugen,
 Die uns ganz besonders plagen,
 Wenn wir enge Stiefel tragen. 20

Gott verjah uns mit zwei Händen
 Daß wir doppelt Gutes spenden;
 Nicht um doppelt zuzugreifen
 Und die Beute aufzuhäufen
 In den großen Eisentrühn, 25
 Wie gewisse Leute tun —
 (Ihren Namen auszusprechen
 Dürfen wir uns nicht erfreuen —
 Hängen würden wir sie gern.
 Doch sie sind so große Herrn, 30
 Philanthropen, Ehrenmänner,
 Manche sind auch unsre Gönner,
 Und man macht aus deutschen Eichen
 Keine Galgen für die Reichen.)

Gott gab uns nur eine Nase,
 Weil wir zwei in einem Glase
 Nicht hineinzubringen wußten,
 Und den Wein verschlappern mußten. 35

Gott gab uns nur einen Mund,
 Weil zwei Mäuler ungesund. 40
 Mit dem einen Maule schon
 Schwägt zu viel der Erdenjohn.
 Wenn er doppeltmäulig wär',
 Fräß' und lög' er auch noch mehr.

Hat er jetzt das Maul voll Brei, 45
 Muß er schweigen unterdessen,
 Hätt' er aber Mäuler zwei,
 Böge er sogar beim Fressen.

Mit zwei Ohren hat versehen 50
 Uns der Herr. Vorzüglich schön
 Ist dabei die Symmetrie.

Sind nicht ganz so lang wie die,
 So er unsern grauen braven
 Kameraden anerschaffen.

Ohren gab uns Gott die beiden, 55
 Um von Mozart, Gluck und Haydn
 Meisterstücke anzuhören —

Gäb' es nur Tonkunst-Kolik
 Und Hämorrhoidal-Musik
 Von dem großen Meyerbeer, 60
 Schon ein Ohr hinlänglich wär'! —

Als zur blonden Teutelinde
 Ich in solcher Weise sprach,
 Seufzte sie und sagte: Ach!
 Grübeln über Gottes Gründe, 65
 Kritisieren unsern Schöpfer,

Ach! das ist, als ob der Topf
 Klüger sein wollt' als der Töpfer!
 Doch der Mensch fragt stets: Warum?
 Wenn er sieht, daß etwas dumm. 70

Freund, ich hab' dir zugehört,
 Und du hast mir gut erklärt,
 Wie zum weisesten Behuf

Gott dem Menschen zwiefach schuf
 Augen, Ohren, Arm' und Bein', 75
 Während er ihm gab nur ein

Exemplar von Nas' und Mund —
 Doch nun sage mir den Grund:
 Gott, der Schöpfer der Natur,

Warum schuf er einfach nur 80
 Das skaböse Requisit,
 Das der Mann gebraucht, damit

Er fortpflanze seine Rasse

Und zugleich sein Wasser lasse?
 Teurer Freund, ein Duplikat 85
 Wäre wahrlich hier vonnöten,
 Um Funktionen zu vertreten,
 Die so wichtig für den Staat
 Wie fürs Individuum,
 Kurz, fürs ganze Publikum. 90
 Eine Jungfrau von Gemüt
 Muß sich schämen, wenn sie sieht,
 Wie ihr höchstes Ideal
 Wird entweiht so trivial!
 Wie der Hochaltar der Minne 95
 Wird zur ganz gemeinen Rinne!
 Psyche schaudert, denn der kleine
 Gott Amur der Finsternis,
 Er verwandelt sich beim Scheine
 Ihrer Lamp' — in Mankepiß. 100

Also Teutelinde sprach,
 Und ich sagte ihr: Gemach!
 Unklug wie die Weiber sind,
 Du verstehst nicht, liebes Kind,
 Zwei Funktionen, die so greulich 105
 Und so schimpflich und abscheulich
 Miteinander kontrastieren
 Und die Menschheit sehr blamieren.
 Gottes Nützlichkeitsystem,
 Sein Ökonomieproblem 110
 Ist, daß wechselnd die Maschinen
 Jeglichem Bedürfnis dienen,
 Den profanen wie den heil'gen,
 Den pikanten wie langweil'gen, —
 Alles wird simplifiziert; 115
 Klug ist alles kombiniert:
 Was dem Menschen dient zum Zeichen,
 Damit schafft er Seinesgleichen.
 Auf demselben Dudelsack
 Spielt dasselbe Lumpenpack. 120
 Feine Pfote, derbe Patzche,
 Fiddelt auf derselben Bratsche

Springt und singt und gähnt ein jeder,
 Und derselbe Omnibus
 Führt uns nach dem Tartarus.

126

20. Misereere.

Die Söhne des Glückes beneid' ich nicht
 Ob ihrem Leben, beneiden
 Will ich sie nur ob ihrem Tod,
 Dem schmerzlos raschen Verschneiden.

Im Prachtgewand, das Haupt bekränzt,
 Und Lachen auf der Lippe,
 Sigen sie froh beim Lebensbankett —
 Da trifft sie jählings die Spitze.

5

Im Festkleid und mit Rosen geschmückt,
 Die noch wie lebend blühten,
 Gelangen in das Schattenreich
 Fortunas Favoriten.

10

Nie hatte Siechtum sie entstellt,
 Sind Tote von guter Miene,
 Und huldreich empfängt sie an ihrem Hof
 Zarewna Proserpine.

15

Wie sehr muß ich beneiden ihr Los!
 Schon sieben Jahre mit herben,
 Qualvollen Gebrechen wälz' ich mich
 Am Boden, und kann nicht sterben!

20

O Gott, verkürze meine Qual,
 Damit man mich bald begrabe;
 Du weißt ja, daß ich kein Talent
 Zum Martyrtume habe.

Ob deiner Inkonsequenz, o Herr,
 Erlaube, daß ich staune:

25

Du schufest den fröhlichsten Dichter, und raubst
 Ihm jetzt seine gute Laune.

Der Schmerz verdumpft den heitern Sinn
 Und macht mich melancholisch;

30

Nimmt nicht der traurige Spaß ein End',
So werd' ich am Ende katholisch.

Ich heule dir dann die Ohren voll,
Wie andre gute Christen —
O Miserere! Verloren geht
Der beste der Humoristen!

35

21. Morphine.

Groß ist die Ähnlichkeit der beiden schönen
Jünglingsgestalten, ob der eine gleich
Viel blässer als der andre, auch viel strenger,
Fast möcht ich sagen viel vornehmer ausieht
Als jener andre, welcher mich vertraulich
In seine Arme schloß — Wie lieblich sanft
War dann sein Lächeln, und sein Blick wie selig!
Dann mocht' es wohl geschehn, daß seines Hauptes
Mohnblumenkranz auch meine Stirn berührte
Und seltsam duftend allen Schmerz verscheuchte
Aus meiner Seel' — Doch solche Linderung,
Sie dauert kurze Zeit; genesen gänzlich
Kann ich nur dann, wenn seine Fackel senkt
Der andre Bruder, der so ernst und bleich. —
Gut ist der Schlaf, der Tod ist besser — freilich
Das beste wäre, nie geboren sein.

5

10

16

22. Babylonische Sorgen.

Mich ruft der Tod — Ich wollt, o Süße,
Daß ich dich in einem Wald verließe,
In einem jener Tannenforsten,
Wo Wölfe heulen, Geier horsten
Und schrecklich grunzt die wilde Sau,
Des blonden Ebers Ehefrau.

5

Mich ruft der Tod — Es wär' noch besser,
Müßt ich auf hohem Seegewässer
Verlassen dich, mein Weib, mein Kind,
Wenngleich der tolle Nordpolwind
Dort peitscht die Wellen, und aus den Tiefen

10

Die Ungethüme, die dort schliefen,
 Haiisch' und Krokodile, kommen
 Mit offnem Rachen emporgeschwommen —
 Glaub mir, mein Kind, mein Weib, Mathilde, 15
 Nicht so gefährlich ist das wilde,
 Erzürrte Meer und der trotzig Walb,
 Als unser jeziger Aufenthalt!
 Wie schrecklich auch der Wolf und der Geier,
 Haiische und sonstige Meerungeheuer: 20
 Viel grimmere, schlimmere Bestien enthält
 Paris, die leuchtende Hauptstadt der Welt,
 Das singende, springende, schöne Paris,
 Die Hölle der Engel, der Teufel Paradies —
 Daß ich dich hier verlassen soll, 25
 Das macht mich verrückt, das macht mich toll!

Mit spöttischem Gumsen mein Bett umschwirren
 Die schwarzen Fliegen; auf Nas' und Stirn
 Segen sie sich — fatales Gelichter!
 Etwelche haben wie Menschengesichter, 30
 Auch Elefantenrüssel daran,
 Wie Gott Ganesa in Hindostan. —
 In meinem Hirne rumort es und knackt,
 Ich glaube, da wird ein Koffer gepackt,
 Und mein Verstand reißt ab — o wehe! — 35
 Noch früher, als ich selber gehe.

23.

Den Strauß, den mir Mathilde band
 Und lächelnd brachte, mit bittender Hand
 Weiß' ich ihn ab — Nicht ohne Grauen
 Kann ich die blühenden Blumen schauen.

Sie sagen mir, daß ich nicht mehr 5
 Dem schönen Leben angehör',
 Daß ich verfallen dem Totenreiche,
 Ich arme unbegrabene Leiche.

Wenn ich die Blumen rieche, befällt
 Mich heftiges Weinen — Von dieser Welt 10

Voll Schönheit und Sonne, voll Lust und Lieben,
Sind mir die Tränen nur geblieben.

Wie glücklich war ich, wenn ich sah
Den Tanz der Ratten der Opera —
Jetzt hör' ich schon das fatale Geschlürse 15
Der Kirchofratten und Grabmaulwürfe.

O Blumendüfte, ihr ruft empor
Ein ganzes Ballett, ein ganzes Chor
Von parfümierten Erinnerungen —
Das kommt auf einmal herangesprungen, 20

Mit Kastagnetten und Zimbelklang,
In flittrigen Köckchen, die nicht zu lang;
Doch all ihr Tändeln und Richern und Lachen.
Es kann mich nur noch verdrießlicher machen!

Fort mit den Blumen! Ich kann nicht ertragen 25
Die Düfte, die von alten Tagen
Mir böshast erzählt viel holde Schwänke —
Ich weine, wenn ich ihrer gedenke. —

24.

Ich war, o Lamm, als Hirt bestellt,
Zu hüten dich auf dieser Welt.
Hab' dich mit meinem Brot geäzt,
Mit Wasser aus dem Born gelegt. 5
Wenn kalt der Wintersturm gelärmt,
Hab' ich dich an der Brust erwärmt.
Hier hielt ich fest dich angeschlossen,
Wenn Regengüsse sich ergossen,
Und Wolf und Waldbach um die Wette 10
Gehault im dunkeln Felsenbette.

Du bangtest nicht, hast nicht gezittert.
Selbst wenn den höchsten Tann zersplittert
Der Wetterstrahl — in meinem Schoß
Du schliefest still und sorgenlos.

Mein Arm wird schwach, es schleicht herbei 15
Der blasse Tod! Die Schäferei,

Das Hirtenspiel, es hat ein Ende.
 O Gott, ich leg' in deine Hände
 Zurück den Stab. — Behüte du
 Mein armes Lamm, wenn ich zur Ruh' 20
 Bestattet bin — und dulde nicht,
 Daß irgendwo ein Dorn sie sticht —
 O schütz ihr Blies vor Dornenhecken
 Und auch vor Sümpfen, die besrecken;
 Laß überall zu ihren Füßen 25
 Das allerbeste Futter sprießen;
 Und laß sie schlafen, sorgenlos,
 Wie einst sie schlief in meinem Schoß.

25.

Ich seh' im Stundenglase schon
 Den kargen Sand zerrinnen.
 Mein Weib, du engelsüße Person!
 Mich reißt der Tod von hinnen.

Er reißt mich aus deinem Arm, mein Weib, 5
 Da hilft kein Widerstehen,
 Er reißt die Seele aus dem Leib —
 Sie will vor Angst vergehen.

Er jagt sie aus dem alten Haus,
 Wo sie so gerne bliebe. 10
 Sie zittert und flattert — Wo soll ich hinaus?
 Ihr ist wie dem Floh im Siebe.

Das kann ich nicht ändern, wie sehr ich mich sträub',
 Wie sehr ich mich winde und wende;
 Der Mann und das Weib, die Seel' und der Leib, 15
 Sie müssen sich trennen am Ende.

26. Halleluja.

Am Himmel Sonn' und Mond und Stern',
 Sie zeugen von der Macht des Herrn;
 Und schaut des Frommen Aug' nach oben,
 Den Schöpfer wird er preisen, loben.

Ich brauche nicht so hoch zu gaffen,
Auf Erden schon find' ich genung
Kunstwerke, welche Gott erschaffen,
Die würdig der Bewunderung. 5

Ja, lieben Leute, erdenwärts
Senkt sich bescheidenlich mein Blick,
Und findet hier das Meisterstück
Der Schöpfung: unser Menschenherz. 10

Wie herrlich auch der Sonne Pracht,
Wie lieblich auch in stiller Nacht
Das Mondenlicht, der Sterne Glanz,
Wie strahlend der Kometenschwanz — 15

Die Himmelslichter allesamt
Sie sind nur eitel Pfennigskerzen,
Vergleich' ich sie mit jenem Herzen,
Das in der Brust des Menschen flammt. 20

Das ist die Welt in Miniatur,
Hier gibt es Berge, Wald und Flur,
Einöden auch mit wilden Bestien,
Die oft das arme Herz beläst'gen —

Hier stürzen Bäche, rauschen Flüsse,
Hier gähnen Gründe, Felsabstürze,
Viel bunte Gärten, grüne Rasen,
Wo Lämmlein oder Esel grasen — 25

Hier gibt's Fontänen, welche springen,
Derweilen arme Nachtigallen,
Um schönen Rosen zu gefallen,
Sich an den Hals die Schwindsucht singen. 30

Auch an Abwechslung fehlt es nicht;
Heut ist das Wetter warm und licht,
Doch morgen schon ist's herbstlich kalt,
Und nebelgrau die Flur, der Wald. 35

Die Blumen, sie entlauben sich,
Die Winde stürmen fürchterlich,

Und endlich flocht herab der Schnee,
Zu Eis erstarren Fluß und See. 40

Jetzt aber gibt es Winterspiele,
Bermunmt erscheinen die Gefühle,
Ergeben sich dem Mummenschanz
Und dem berauschten Maskentanz. —

Freilich, inmitten dieser Freuden 45
Beschleicht sie oft geheimes Leiden,
Trotz Mummenschanz und Tanzmußik,
Sie seufzen nach verlornem Glück. —

Da plötzlich kracht's -- Erschrecke nicht!
Es ist das Eis, das jezo bricht; 50
Die Rinde schmilzt, die froßtig glatte,
Die unser Herz umschlossen hatte.

Entweichen muß, was kalt und trübe;
Es kehrt zurück — o Herrlichkeit! —
Der Lenz, die schöne Jahreszeit, 55
Geweckt vom Zauberstab der Liebe! —

Groß ist des Herren Gloria,
Hier unten groß, wie in der Höh'.
Ich singe ihm ein Kyrie
Eleison und Halleluja. 60

Er schuf so schön, er schuf so süß
Das Menschenherze, und er blies
Dinein des eignen Odems Geist,
Des Odems, welcher Liebe heißt.

Fort mit der Lyra Griechenlands, 65
Fort mit dem lieberlichen Tanz
Der Musen, fort! In frommiern Weisen
Will ich den Herrn der Schöpfung preisen.

Fort mit der Heiden Musika!
Davids frommer Harfenklang 70
Begleite meinen Lobgesang!
Mein Psalm ertönt: Halleluja!

27. Leib und Seele.

Die arme Seele spricht zum Leibe:
 Ich laß nicht ab von dir, ich bleibe
 Bei dir — Ich will mit dir versinken
 In Tod und Nacht, Vernichtung trinken!
 Du warst ja stets mein zweites Ich, 5
 Das liebevoll umschlungen mich,
 Als wie ein Festkleid von Satin,
 Gefüttert weich mit Hermelin —
 Weh mir! jetzt soll ich gleichsam nackt,
 Ganz ohne Körper, ganz abstrakt, 10
 Hinglungern als ein sel'ges Nichts
 Dort oben in dem Reich des Lichts,
 In jenen kalten Himmelshallen,
 Wo schweigend die Ewigkeiten wallen
 Und mich angähnen — sie klappern dabei 15
 Langweilig mit ihren Pantoffeln von Blei.
 O, das ist grauenhaft; o bleib,
 Bleib bei mir, du geliebter Leib!

Der Leib zur armen Seele spricht:
 O tröste dich und gräm' dich nicht! 20
 Ertragen müssen wir in Frieden,
 Was uns vom Schicksal ward beschieden.
 Ich war der Lampe Docht, ich muß
 Verbrennen; du, der Spiritus,
 Wirfst droben auserlesen sein 25
 Zu leuchten als ein Sternelein
 Vom reinsten Glanz — Ich bin nur Plunder,
 Materie nur, wie morscher Zunder
 Zusammensinkend, und ich werde,
 Was ich gewesen, eitel Erde. 30
 Nun lebe wohl und tröste dich!
 Vielleicht auch amüsiert man sich
 Im Himmel besser, als du meinst.
 Siehst du den großen Bären einst
 (Nicht Meyer-Bär) im Sternensaal, 35
 Grüß ihn von mir viel tausendmal!

28. Himmelfahrt.

Der Leib lag auf der Totenbahr',
 Jedoch die arme Seele war,
 Entrissen irdischem Getümmel,
 Schon auf dem Wege nach dem Himmel.

Dort klopfst' sie an die hohe Pforte 5
 Und seufzte tief und sprach die Worte:
 „Sanct Peter, komm und schließe auf!
 Ich bin so müde vom Lebenslauf —
 Ausruhen möcht' ich auf seidnen Pfählen
 Im Himmelreich, ich möchte spielen 10
 Mit lieben Englein Blindekuh
 Und endlich genießen Glück und Ruh'!“

Man hört Pantoffelgeschlappe jegund,
 Auch klirrt es wie ein Schlüsselbund,
 Und aus einem Gitterfenster am Thor 15
 Sanct Peters Antlitz schaut hervor.

Er spricht: „Es kommen die Bagabunde,
 Zigeuner, Polacken und Lumpenhunde,
 Die Tagediebe, die Gottentotten —
 Sie kommen einzeln und in Kotten 20
 Und wollen in den Himmel hinein
 Und Engel werden und selig sein.
 Holla! Holla! Für Galgenesichter
 Von eurer Art, für solches Gelichter
 Sind nicht erbaut die himmlischen Hallen — 25
 Ihr seid dem leidigen Satan verfallen.
 Fort, fort von hier! und trollt euch schnelle
 Zum schwarzen Pfuhle der ewigen Hölle!“ —

So brummt der Alte, doch kann er nicht
 Im Polkerton verharren, er spricht 20
 Gutmütig am Ende die tröstenden Worte:
 „Du arme Seele, zu jener Sorte
 Galunken scheinst du nicht zu gehören —
 Nu! Nu! ich will deinen Wunsch gewähren,
 Weil heute mein Geburtstag just 35
 Und mich erweicht barmherzige Lust —

Kenn' mir daher die Stadt und das Reich,
 Woher du bist; sag mir zugleich,
 Ob du vermählt warst? — Ehlisches Dulden
 Sühnt oft des Menschen ärgste Schulden; 40
 Ein Ehemann braucht nicht in der Hölle zu schmoren,
 Ihn läßt man nicht warten vor Himmelstoren.“

Die Seele antwortet: „Ich bin aus Preußen,
 Die Vaterstadt ist Berlin geheißten.
 Dort rieselt die Spree, und in ihr Bette 45
 Pflegen zu wässern die jungen Kadette;
 Sie fließt gemüthlich über, wenn's regent —
 Berlin ist auch eine schöne Gegend!
 Dort bin ich Privatdozent gewesen,
 Und hab' über Philosophie gelesen — 50
 Mit einem Stiftsfräulein war ich vermählt,
 Doch hat sie oft entseztlich kraakeelt,
 Besonders wenn im Haus kein Brot —
 Drauf bin ich gestorben und bin jetzt tot.“

Sanct Peter rief: „O weh! o weh!
 Die Philosophie ist ein schlechtes Metier.
 Wahrhaftig, ich begreife nie,
 Warum man treibt Philosophie.
 Sie ist langweilig und bringt nichts ein,
 Und gottlos ist sie obendrein; 60
 Da lebt man nur in Hunger und Zweifel,
 Und endlich wird man geholt vom Teufel.
 Gejammert hat wohl deine Kantuppe
 Dst über die magere Wassersuppe,
 Woraus niemals ein Auge von Fett 65
 Sie tröstend angelächelt hätt' —
 Nun, sei getrost, du arme Seele!
 Ich habe zwar die strengsten Befehle,
 Jedweden, der sich je im Leben
 Mit Philosophie hat abgegeben, 70
 Zumalen mit der gottlos deutschen,
 Ich soll ihn schimpflich von himmen peitschen —
 Doch mein Geburtstag, wie gesagt,
 Ist eben heut, und fortgejagt

Sollst du nicht werden, ich schließe dir auf 75
 Das Himmelstor, und jeho lauf
 Geschwind herein —

Jetzt bist du geborgen!

Den ganzen Tag, vom frühen Morgen
 Bis abends spät, kannst du spazieren
 Im Himmel herum, und träumend flanieren 80
 Auf edelsteingepflasterten Gassen.

Doch wisse, hier darfst du dich nie befassen
 Mit Philosophie; du würdest mich
 Kompromittieren fürchterlich —

Hörst du die Engel singen, so schneide 85
 Ein schiefes Gesicht verklärter Freude —
 Hat aber gar ein Erzengel gesungen.

Sei gänzlich von Begeist' rung durchdrungen,
 Und sag' ihm, daß die Malibran
 Niemals besessen solchen Sopran — 90

Auch applaudiere immer die Stimm'
 Der Cherubim und der Seraphim,
 Vergleiche sie mit Signor Rubini,
 Mit Mario und Tamburini —

Gib ihnen den Titel von Exzellenzen 95
 Und knicke nicht mit Reverenzen.

Die Sänger, im Himmel wie auf Erden,
 Sie wollen alle geschmeichelt werden —

Der Weltkapellenmeister hier oben,
 Er selbst sogar hört gerne loben 100

Gleichfalls seine Werke, er hört es gern,
 Wenn man lobsingt Gott dem Herrn,
 Und seinem Preis und Ruhm ein Psalm
 Erklingt im dicksten Weihrauchqualm.

Vergiß mich nicht. Wenn dir die Pracht 105
 Des Himmels einmal Langweile macht,
 So komm zu mir; dann spielen wir Karten.

Ich kenne Spiele von allen Arten,
 Vom Lanzknecht bis zum König Pharo.
 Wir trinken auch — Doch, apropos! 110

Begegnet dir von ungefähr
 Der liebe Gott, und fragt dich, woher

Du siehst, so sage nicht: aus Berlin,
Sag lieber: aus München oder aus Wien.“

29. Die Wahlverlobten.

Du weinst und siehst mich an, und meinst,
Daß du ob meinem Elend weinst —
Du weißt nicht, Weib! dir selber gilt
Die Trän', die deinem Aug' entquillt.

O, sage mir, ob nicht vielleicht 5
Zuweilen dein Gemüt beschleicht
Die Ahnung, die dir offenbart,
Daß Schicksalswille uns gepaart?
Vereinigt, war uns Glück hienieden,
Getrennt, nur Untergang beschieden. 10

Im großen Buche stand geschrieben,
Wir sollten uns einander lieben.
Dein Flag, er sollt' an meiner Brust sein,
Hier wär' erwacht dein Selbstbewußtsein:
Ich hätt' dich aus dem Pflanzentume 15
Erlöst, emporgeküßt, o Blume,
Empor zu mir, zum höchsten Leben —
Ich hätt' dir eine Seel' gegeben.

Jetzt, wo gelöst die Rätsel sind,
Der Sand im Stundenglas verrinnt — 20
O weine nicht, es mußte sein —
Ich scheide, und du welkst allein;
Du welkst, bevor du noch geblüht,
Erlöschest, eh du noch geglüht;
Du stirbst, dich hat der Tod erfaßt, 25
Bevor du noch gelebet hast.

Ich weiß es jetzt. Bei Gott! du bist es,
Die ich geliebt. Wie bitter ist es,
Wenn im Momente des Erkennens
Die Stunde schlägt des ew'gen Trennens! 30
Der Willkomm ist zu gleicher Zeit
Ein Lebemohl! Wir scheiden heut

Auf immerdar. Kein Wiedersehn
 Gibt es für uns in Himmelshöhn.
 Die Schönheit ist dem Staub verfallen, 35
 Du wirst zerrieben, wirst verhallen.
 Viel anders ist es mit Poeten;
 Die kann der Tod nicht gänzlich töten.
 Uns trifft nicht weltliche Vernichtung,
 Wir leben fort im Land der Dichtung, 40
 In Avalun, dem Feenreiche —
 Leb wohl auf ewig, schöne Leiche!

30.

Dich fesselt mein Gedankenbann,
 Und was ich dachte, was ich sann,
 Das mußt du denken, mußt du sinnen, —
 Du kannst nicht meinem Geist entinnen.

Stets weht dich an sein wilder Hauch, 5
 Und wo du bist, da ist er auch;
 Du bist sogar im Bett nicht sicher
 Vor seinem Kusse und Geficher!

Mein Leib liegt tot im Grab, jedoch
 Mein Geist, der ist lebendig noch, 10
 Er wohnt gleich einem Hauskobolde
 In deinem Herzchen, meine Holde!

Vergönn das traute Nestchen ihm,
 Du wirst nicht los das Ungetüm,
 Und flöhest du bis China, Japan — 15
 Du wirst nicht los den armen Schnapphahn!

Denn überall, wohin du reißt,
 Sitzt ja im Herzen dir mein Geist,
 Und denken mußt du, was ich sann —
 Dich fesselt mein Gedankenbann! 20

31.

Laß mich mit glühnden Zangen kneipen;
 Laß grausam schinden mein Gesicht,

Laß mich mit Ruten peitschen, sträuben —
Nur warten, warten laß mich nicht!

Laß mit Torturen aller Arten 5
Verrenken, brechen mein Gebein,
Doch laß mich nicht vergebens warten,
Denn warten ist die schlimmste Pein!

Den ganzen Nachmittag bis sechs 10
Hab' gestern ich umsonst geharrt —
Umsonst; du kamst nicht, kleine Hexe,
So daß ich fast wahnsinnig ward.

Die Ungeduld hielt mich umringelt 15
Wie Schlangen; — jeden Augenblick
Fuhr ich empor, wenn man geklingelt,
Doch kamst du nicht — ich sank zurück!

Du kamest nicht — ich rase, schnaube,
Und Satanas raunt mir ins Ohr:
Die Lotosblume, wie ich glaube,
Mokiert sich deiner, alter Tor! 20

32. Lotosblume.

(An die Mouche.)

Wahrhaftig, wir beiden bilden
Ein kurioses Paar,
Die Liebste ist schwach auf den Beinen,
Der Liebhaber lahm sogar.

Sie ist ein leidendes Käzchen, 5
Und er ist krank wie ein Hund,
Ich glaube, im Kopfe sind beide
Nicht sonderlich gesund.

Sie sei eine Lotosblume, 10
Bildet die Liebste sich ein;
Doch er, der blasse Gefelle,
Vermeint der Mond zu sein.

Die Lotosblume erschließet
Ihr Kelchlein im Mondenlicht,

Doch statt des befruchtenden Lebens 15
Empfängt sie nur ein Gedicht.

33.

Worte! Worte! keine Thaten!
Niemals Fleisch, geliebte Puppe,
Immer Geist und keinen Braten,
Keine Knödel in der Suppe!

Doch vielleicht ist dir zuträglich 5
Nicht die wilde Lendenkraft,
Welche galoppieret täglich
Auf dem Roß der Leidenschaft.

Ja, ich fürchte fast, es riebe, 10
Zartes Kind, dich endlich auf
Jene wilde Jagd der Liebe,
Amors Steeple-chase-Wettlauf.

Viel gesünder, glaub' ich schier,
Ist für dich ein kranker Mann
Als Liebhaber, der gleich mir 15
Kaum ein Glied bewegen kann.

Deshalb unsrem Herzensbund,
Liebste, widme deine Triebe;
Solches ist dir sehr gesund,
Eine Art Gesundheitsliebe. 20

34. Für die Mouthe.

Es träumte mir von einer Sommernacht,
Wo bleich, verwittert, in des Mondes Glanze
Bauwerke lagen, Reste alter Pracht,
Ruinen aus der Zeit der Renaissance.

Nur hie und da, mit dorisch ernstem Knäuf, 5
Hebt aus dem Schutt sich einzeln eine Säule,
Und schaut ins hohe Firmament hinauf,
Als ob sie spotte seiner Donnerkeile.

Gebrochen auf dem Boden liegen rings
Portale, Giebelböcher mit Skulpturen, 10
Wo Mensch und Tier vermischt, Centaur und Sphinx,
Satyr, Chimäre — Fabelzeitfiguren.

Es steht ein offner Marmor Sarkophag
Ganz unverstümmelt unter den Ruinen,
Und gleichfalls unverfehrt im Sarge lag 15
Ein toter Mann mit leidend sanften Mienen.

Karyatiden mit gerecktem Hals,
Sie scheinen mühsam ihn emporzuhalten.
An beiden Seiten sieht man ebenfalls
Viel Basrelief gemeißelte Gestalten. 20

Hier sieht man des Olymps Herrlichkeit
Mit seinen überlichen Heidengöttern,
Adam und Eva stehn dabei, sind beid'
Versehn mit keusehem Schurz von Feigenblättern.

Hier sieht man Trojas Untergang und Brand, 25
Paris und Helena, auch Hector sah man;
Moses und Aaron gleich daneben stand,
Auch Esther, Judith, Holoferne und Haman.

Desgleichen war zu sehn der Gott Amur,
Phöbus Apoll, Vulkanus und Frau Venus, 30
Pluto und Proserpine und Merkur,
Gott Bacchus und Priapus und Silenus.

Daneben stand der Esel Balaams
— Der Esel war zum Sprechen gut getroffen —,
Dort sah man auch die Prüfung Abrahams 35
Und Lot, der mit den Töchtern sich besoffen.

Hier war zu schaun der Tanz Herodias',
Das Haupt des Täufers trägt man auf der Schüssel,
Die Hölle sah man hier und Satanas,
Und Petrus mit dem großen Himmelschlüssel. 40

Abwechselnd wieder sah man hier skulpiert
Des geilen Jovis Brunst und Freveltater,

Wie er als Schwan die Leda hat verführt,
Die Danaë als Regen von Dukaten.

Hier war zu sehn Dianas wilde Jagd, 45
Ihr folgen hochgeschürzte Nymphen, Doggen,
Hier sah man Herkules in Frauentracht,
Die Spindel drehend hält sein Arm den Rocken.

Daneben ist der Sinai zu sehn, 50
Am Berg steht Israel mit seinen Ochsen,
Man schaut den Herrn als Kind im Tempel stehn
Und disputieren mit den Orthodoxen.

Die Gegensätze sind hier grell gepaart,
Des Griechen Lustsinn und der Gottgedanke 55
Judäas! Und in Arabeskenart
Um beide schlingt der Efeu seine Rante.

Doch, wunderbar! Derweilen solcherlei 60
Bildwerke träumend ich betrachtet habe,
Wird plötzlich mir zu Sinn, ich selber sei
Der tote Mann im schönen Marmorgrabe.

Zu Häupten aber meiner Ruhestätt'
Stand eine Blume, rätselhaft gestaltet,
Die Blätter schwefelgelb und violett,
Doch wilber Liebreiz in der Blume waltet.

Das Volk nennt sie die Blum' der Passion 65
Und sagt, sie sei dem Schädelberg entsprossen,
Als man gekreuzigt hat den Gottessohn,
Und dort sein welterlösend Blut geflossen.

Blutzeugnis, heißt es, gebe diese Blum', 70
Und alle Marterinstrumente, welche
Dem Henker dienten bei dem Märtyrtum,
Sie trüge sie abkonterseit im Kelche.

Ja, alle Requisiten der Passion 75
Sähe man hier, die ganze Folterkammer,
Zum Beispiel: Geißel, Stricke, Dornenkron',
Das Kreuz, den Kelch, die Nägel und den Hammer.

Solch eine Blum' an meinem Grabe stand,
 Und über meinen Leichnam niederbeugend,
 Wie Frauentrauer, küßt sie mir die Hand,
 Küßt Stirne mir und Augen, trostlos schweigend. 80

Doch Zauberei des Traumes! Seltjamlich,
 Die Blum' der Passion, die schwefelgelbe,
 Verwandelt in ein Frauenbildniß sich,
 Und das ist Sie — die Liebste, ja, dieselbe!

Du warst die Blume, du geliebtes Kind,
 An deinen Küssen muß' ich dich erkennen. 85
 So zärtlich keine Blumenlippen sind,
 So feurig keine Blumentränen brennen!

Geschlossen war mein Aug', doch angeblickt
 Hat meine Seel' beständig dein Gesichte, 90
 Du sahst mich an, beseligt und verzückt,
 Und geisterhaft beglänzt vom Mondenlichte!

Wir sprachen nicht, jedoch mein Herz vernahm,
 Was du verschwiegen dachtest im Gemüte —
 Das ausgesprochne Wort ist ohne Scham, 95
 Das Schweigen ist der Liebe keusche Blüte.

Lautloses Zwiegespräch! man glaubt es kaum,
 Wie bei dem stummen, zärtlichen Geplauder
 So schnell die Zeit verstreicht im schönen Traum
 Der Sommernacht, gewebt aus Lußt und Schauder. 100

Was wir gesprochen, frag es niemals, ach!
 Den Glühwurm frag, was er dem Graße glimmert,
 Die Welle frage, was sie rauscht im Bach,
 Den Westwind frage, was er weht und winnert.

Frag', was er strahlet, den Karfunkelstein, 105
 Frag', was sie duften, Nachtviole' und Rosen --
 Doch frage nie, wovon im Mondenschein
 Die Märterblume und ihr Toter losen!

Ich weiß es nicht, wie lange ich genoß
 In meiner schlummerkühlen Marmortruhe 110

Den schönen Freudentraum. Ach, es zerfloß
Die Wonne meiner ungestörten Ruhe!

O Tod! mit deiner Grabesstille, du,
Nur du kannst uns die beste Wollust geben;
Den Krampf der Leidenschaft, Lust ohne Ruh', 115
Gibt uns für Glück das albern rohe Leben!

Doch wehe mir! es schwand die Seligkeit,
Als draußen plötzlich sich ein Lärm erhoben;
Es war ein scheltend, stampfend wüster Streit,
Ach, meine Blum' verscheuchte dieses Toben! 120

Ja, draußen sich erhob mit wildem Grimm
Ein Zanken, ein Gefeiße, ein Gekläffe;
Ich glaubte zu erkennen manche Stimm' —
Es waren meines Grabmals Basreliefße.

Spukt in dem Stein der alte Glaubenswahn? 125
Und disputieren diese Marmorschemen?
Der Schreckensruf des wilden Waldgotts Pan
Wetteifernd wild mit Mosiß Anathemen!

O, dieser Streit wird enden nimmermehr,
Stets wird die Wahrheit hadern mit dem Schönen, 130
Stets wird geschieden sein der Menschheit Heer
In zwei Partein: Barbaren und Hellenen.

Das fluchte, schimpfte! gar kein Ende nahm's
Mit dieser Kontroverse, der langweil'gen,
Da war zumal der Esel Balaams, 135
Der überschrie die Götter und die Heil'gen!

Mit diesem J—A, J—A, dem Gewieh'r,
Dem schluchzend ekelhaften Mißlaut, brachte
Mich zur Verzweiflung schier das dumme Tier,
Ich selbst zuletzt schrie auf — und ich erwachte. 140

35.

Es kommt der Tod — jetzt will ich sagen,
Was zu verschweigen ewiglich

Mein Stolz gebot: für dich, für dich,
Es hat mein Herz für dich geschlagen.

Der Sarg ist fertig, sie versenken 5
Mich in die Gruft. Da hab' ich Ruh'.
Doch du, doch du, Maria, du,
Wirßt weinen oft und mein gedenken.

Du ringst sogar die schönen Hände —
O tröste dich — Das ist das Loz, 10
Das Menschenlos: — was gut und groß
Und schön, das nimmt ein schlechtes Ende.

36. Epilog.

Unser Grab erwärmt der Ruhm.
Torenworte! Narrentum!
Eine bessere Wärme gibt
Eine Ruhmagd, die verliebt 5
Uns mit dicken Lippen küßt
Und beträchtlich riecht nach Mist.
Gleichfalls eine bessere Wärme
Wärmt dem Menschen die Gedärme,
Wenn er Glühwein trinkt und Punsch
Oder Grog nach Herzenswunsch 10
In den niedrigsten Spelunken,
Unter Dieben und Halunken,
Die dem Galgen sind entlaufen,
Aber leben, atmen, schnaufen,
Und beneidenswerter sind 15
Als der Thetis großes Kind. —
Der Pelide sprach mit Recht:
„Leben wie der ärmste Knecht
In der Oberwelt ist besser,
Als am stygischen Gewässer 20
Schattenführer sein, ein Heros,
Den besungen selbst Homeros.“

37. Der Scheidende.

Erstorben ist in meiner Brust
Jedwede weltlich eitle Lust,

Schier ist mir auch erstorben drin
 Der Haß des Schlechten, sogar der Sinn
 Für eigne wie für fremde Noth — 5
 Und in mir lebt nur noch der Tod!

Der Vorhang fällt, das Stück ist aus,
 Und gähmend wandelt jetzt nach Haus
 Mein liebes deutsches Publikum,
 Die guten Leutchen sind nicht dumm, 10
 Das speißt jetzt ganz vergnügt zu Nacht,
 Und trinkt sein Schöppchen, singt und lacht --
 Er hatte recht, der edle Heros,
 Der weiland sprach im Buch Homeros':
 Der kleinste lebendige Philister 15
 Zu Stukkert am Neckar, viel glücklicher ist er
 Als ich, der Pelide, der tote Held,
 Der Schattenfürst in der Unterwelt.

An Personen.

1. Zur Notiz.

Die Philister, die Beschränkten,
Diese geistig Eingeengten,
Darf man nie und nimmer necken.
Aber weite, kluge Herzen
Wissen stets in unsren Scherzen
Lieb' und Freundschaft zu entdecken.

5

2.

Freund, hier sitzt und zählet
Dir Papa den Brautschatz hin:
Wirf nun, was dich quälet,
Fröhlich weg aus Herz und Sinn!
Du sollst die Tochter haben,
Dich an ihrer Schönheit laben,
Schön und bieder ist sie ja;
Drum zähl' nur immer fort, Papa!
(Düsseldorf, 1812.)

5

3. An die Eltern.

O, habt ihr über Glück und Unglück noch Gewalt,
Ihr Götter! — Gebt dem Glück auf heute viel Befehle.
Denn Vater und Mutter, die schöne Seele,
Feiern heute ihren schönsten Tag.

Düsseldorf, den 6ten Januar 1813.

4. Wünnebergiade,

ein Heldengedicht in zwei Gesänge (!)

Erster Gesang.

Holde Muse, gib mir Kunde,
Wie einst hergeschoben kommen
Jenes kugelrunde Schweinchen,
Das da Wünneberg geheissen.

Auf den Iferlohner Triften
Ward mein Schweinchen einst geworfen,
Allda stehet noch das Tröglein,
Wo es weidlich sich gemästet.

Täglich in der Brüder Mitte
Burzelt es herum im Miste, 10
Auf den Hinterpfötchen hüpfend, —
Zernial ist Dreck dagegen.

Und die Mutter mit Gefallen
Schauet ihres Sohns Gedeihen,
Wie das feiste Wänstchen schwellet, 15
Wie die Ziegelbacken quellen.

Und der Vater mit Entzücken
Hört des Sohnes erstes Quirren,
Und das lieblich helle Brunzen
Dringt zum väterlichen Herzen. 20

Aber soll im Mist verwelken
Diese zarte Ferkelblume?
Soll der Sprößling edler Beeßer
Ohne Nachruhm einst verrecken?

Also finnen nun die Eltern, 25
Was ihr Söhnchen einst soll werden,
Und sie stritten, stritten lange,
Mit den Worten, mit den Fäusten.

„Holde Drütch!“ sprach der Eh Herr,
„Du mein alter Kumpelkasten! 30
Ja ich kusche, ja ich schwör' es,
Ja, mein Sohn soll Pfäfflein werden.

Dorthin, wo die schmutze Düffel
Schlängelnd sich im Rhein ergießet,
Dorthin send' ich meinen Lummel, 35
Zu studieren Gottgelahrtheit.

Dorten lebt mein Freund Asthöber,
Den ich einst traktiert mit Kaffee

Und mit Brezel und mit Plätzchen, —
Schlau erwägend künft'ge Zeiten. 40

Auch der riesenmächt'ge Dahmen
Wandelt dort sein geistlich Leben;
Schreckhaft zittern seine Jünger,
Wenn er schwingt die Musengeißel.

Diesen Männern übergeb' ich
Meinen Sohn zur strengen Leitung,
Diese wähl' er sich zum Vorbild,
Bis sein Bauch sich einst verkläret.“ 45

Also sprach zur Frau der Eherr,
Und er streichelt ihr das Pötchen;
Aber sie umarmt ihn glühend, 50
Daß der Schmerbauch heftig dröhnet.

Halt die Ohren zu, o Muse!
Jezo wird mein Schwein geschauert,
Mit der Blut im Wasserküben;
Und es schreit und krächzt erbärmlich. 55

Und ein klimperklein Frisörchen
Kräufelt à l'enfant die Borsten,
Parfümiert sie mit Pomade, —
Bis nach Gersheim hat's gerochen. 60

Und mit vielen Komplimenten
Kommt ein Schneider hergetrippelt,
Und er bracht' ein altdeutsch Röcklein,
Wie's Arminius getragen.

Unter solcher Vorbereitung 65
War die Nacht herabgesunken,
Und zur Ruhe blies der Sauhirt,
Jeder kroch ins niedre Ställchen.

Zweiter Gesang.

Schnarchend lag der Hausknecht Tröffel,
Bis der Tag herangebrochen;
Endlich rieb er sich die Augen
Und verließ sein weiches Lager. 70

Und im Hofe schon versammelt
 Findet er die Hausgenossen,
 Um den jungen Herrn sich drängend, 75
 Und sie nehmen rührend Abschied.

Sinnend steht der ernste Vater,
 Als behorcht' er Flöhgespräche;
 Und die Mutter kniet im Miste,
 Betend für des Sohns Erhaltung. 80

Auch die Kuhmagd hörbar schluchzet,
 Denn es scheidet der Geliebte,
 Den sie einst in Lieb' besungen
 Durch der dicken Waden Reize.

„Lebewohl!“ die Brüder grunzen, 85
 „Lebewohl!“ der Kater mauet;
 Und der Esel zärtlich seufzend
 Seinen Jugendfreund umarmet.

Selbst die Hühner traurig gackern:
 Nur der Bock, der schweigt und schmunzelt, 90
 Er verliert ein' Nebenbuhler
 Bei den holden Ziegenpärdchen.

Traurig, in der Freunde Mitte,
 Stand nun selbst mein armes Schweinchen,
 Liebevoll die Auglein glänzen, 95
 Und er ließ das Sterzchen hängen.

Da erhob sich männlich Tröffel:
 „Sagt, was soll das Weiberplärren?
 Selbst der edle Dchs, der weinet,
 Er, den ich für Mann gehalten! 100

„Aber Tröffel kann dies ändern!“
 Sprach's, und rasch, im edlen Zorne,
 Packte er mein Schwein beim Stragen,
 Band zusammen alle vieren,

Und es schnell auf seinen Schubfarrn, 105
 Und er schiebet flink und lustig,

Über Felder, über Berge,
Bis an Düsseldorf's Ohzeum.

[Aber, der euch dies erzählet,
Wundert euch, das ist ein Jude,
Und er hat ein Schwein besungen
Aus purer Toleranz.]

110

5. [An Christian Sethe.]

Wenn die Stunde kommt, wo das Herz mir schwillt,
Und blühender Zauber dem Busen entquillt,
Dann greif' ich zum Griffel rasch und wild,
Und male mit Worten das Zaubergebild. —

*

Als ich ging nach Ottenjen hin, 5
Auf Klopstocks Grab gewesen ich bin.
Viel schmucke und stattliche Menschen dort standen,
Und den Leichenstein mit Blumen umwanden,
Die lächelten sich einander an
Und glaubten Wunders was sie getan. — 10
Ich aber stand beim heiligen Ort,
Und stand so still und sprach kein Wort,
Meine Seele war da unten tief,
Wo der heilige deutsche Sänger schlief — —

*

Dem Teufel meine Seele, 15
Dem Henker sei der Leib,
Doch ich allein erwähle
Für mich das schönste Weib.

6. Zu Goethes „Faust“.

Dieses Buch sei dir empfohlen,
Lese nur, wenn du auch irrst:
Doch wenn du's verstehen wirst,
Wird dich auch der Teufel holen.

7. Albumvers.

Ich wohnte früher weit von hier,
 Zwei Häuser trennen mich jetzt von dir:
 Es kam mir oft schon in den Sinn:
 Ach! wärst du meine Nachbarin.

8. [An Fritz v. Beughem.]

Oben auf dem Rolandsdeck
 Saß einmal ein Liebesgeck,
 Seufzt' sich jaß das Herz heraus,
 Ruckt' sich jaß die Augen aus
 Nach dem hübschen Klösterlein,
 Das da liegt im stillen Rhein.

5

Fritz v. Beughem! denk auch fern
 Jener Stunden, als wir gern
 Oben hoch von Daniels Kniff
 Schauten nach dem Felsenriff,
 Wo der kranke Ritter jaß,
 Dessen Herze nie genas.

10

Bonn, 7. März 1820.

9. Etwas für den hinkenden Better.

Augen, die nicht ferne blicken,
 Und auch nicht zur Liebe taugen,
 Aber ganz entsetzlich drücken,
 Sind des Betters Hühneraugen.

10. [An Friedrich Steinmann.]

Dahse, deutscher Jüngling, endlich,
 Reite deine Schwänze nach;
 Einst bereußt du, daß du schändlich
 Hast vertrödelt manchen Tag!

*

Selig dämmernd, sonder Harn,
 Liegt der Mensch in Freundes Arm;

5

Da kommt plötzlich wie's Verhängnis
Des Konfiliiums Bedrängnis,
Und weit fort von seinen Lieben
Muß der Menich sich weiterrchieben.

10

11.

Der Weltlauf ist's: den Würd'gen sieht man hudekn,
Der Ernste wird bespöttelt und veriert,
Der Mut'ge wird verfolgt von Schnurren, Fudeln,
Und Ich sogar — ich werde konfiliert.
Göttingen, den 29. Januar 1821.

12. Das Bild.

Trauerspiel vom Freiherrn G. v. Houwald.
Lessing=Da Binzis Nathan und Galotti,
Schiller=Kassael's Wallenstein und Posa,
Egmont und Faust von Goethe=Buonarroti —
Die nimm zum Muster, Houwald=Spinarosa!

13. Zueignung.

An Salomon Heine.

Meine Qual und meine Klagen
Hab' ich in dies Buch gegossen,
Und wenn du es aufgeschlagen,
Hat sich dir mein Herz erschlossen.

14. [Zum „Ratcliff“.]

An Rudolph Christiani

Mit starken Händen schob ich von den Pforten
Des dunkeln Geisterreichs die rost'gen Eisenriegel;
Vom roten Buch der Liebe riß ich dorten
Die urheimnisvollen sieben Siegel;
Und was ich schaute in den ew'gen Worten,
Das bring' ich dir in dieses Liebes Spiegel.

6

Ich und mein Name werden untergehen,
Doch dieses Lied muß ewiglich bestehen.

Weihnachten 1823.

*

An Friedrich Merdel.

Ich habe die süße Liebe gesucht,
Und hab' den bittern Haß gefunden,
Ich habe geseufzt, ich habe geflucht,
Ich habe geblutet aus tausend Wunden.

Auch hab' ich mich ehrlich Tag und Nacht
Mit Lumpengefindel herumgetrieben, 5
Und als ich all diese Studien gemacht,
Da hab' ich ruhig den Ratcliff geschrieben.

Hamburg, den 12. April 1826.

15. An Edom!

Ein Jahrtausend schon und länger
Dulden wir uns brüderlich;
Du, du duldest, daß ich atme,
Daß du rasest, dulde ich.

Manchmal nur, in dunkeln Zeiten, 5
Ward dir wunderbarlich zu Mut,
Und die liebesfrommen Tägchen
Färbtest du mit meinem Blut.

Jetzt wird unsre Freundschaft fester,
Und noch täglich nimmt sie zu; 10
Denn ich selbst begann zu rasen,
Und ich werde fast wie du!

16. Zum „Rabbi von Bacherach“.

Brich aus in lauten Klagen,
Du düstres Martyrerlied,
Das ich so lang' getragen
Im flammenstillen Gemüt!

Es dringt in alle Ohren, 5
Und durch die Ohren ins Herz;

Ich habe gewaltig beschworen
Den tausendjährigen Schmerz.

Es weinen die Großen und Kleinen,
Sogar die kalten Herrn, 10
Die Frauen und Blumen weinen,
Es weinen am Himmel die Stern'.

Und alle die Tränen fließen
Nach Sünden im stillen Verein,
Sie fließen und ergießen 15
Sich all' in den Jordan hinein.

17. Einem Abtrünnigen.

O des heil'gen Jugendmutes!
O, wie schnell bist du gebändigt!
Und du hast dich, kühlern Blutes,
Mit den lieben Herrn verständigt.

Und du bist zu Kreuz gekrochen, 5
Zu dem Kreuz, das du verachtetest,
Das du noch vor wenig Wochen
In den Staub zu treten dachtest!

O, das tut das viele Lesen
Jener Schlegel, Haller, Burke — 10
Gestern noch ein Held gewesen,
Ist man heute schon ein Schurke.

18.

Stehst du in vertrautem Umgang mit Damen,
Schweig, Freundchen! still, und nenne nie Namen:
Um ihretwillen, wenn sie fein sind,
Um deinetwillen, wenn sie gemein sind.

19.

Heut nacht, im Traum, unglücklicherweise,
Lät ich an der schmutzigsten Magd mich laben:
Und ich konnte doch für denselben Preis
Die allerschönste Prinzessin haben.

20. An J. P. Vyser.

Der Kopf ist leer, das Herz ist voll;
 Ich weiß nicht, was ich schreiben soll.
 Ich bitte die lieben deutschen Götter
 Für dich um gutes Reisevetter.

21. An August Lewald.

Die Kirche siehst du auf diesem Bilde,
 Worin, zu heiliger Stimmung bekehrt,
 Signora Frauscheska und Lady Mathilde
 Mit Doktor Heine die Messe gehört.

22. An Campe.

Der Sangesvogel, der ist tot,
 Du wirst ihn nicht erwecken!
 Du kannst dir ruhig in den Steiß
 Die goldne Feder stecken.

23. An Heinrich Künzel.

Du reißt dich los von braunen Hälsen,
 Du fliehst die gallischen Brünetten,
 Doch hinter Albions weißen Felsen
 Schon harren deiner blonde Ketten!
 Leb wohl! Erlaubt's die neue Herrschaft drüben, 5
 Bleib eingedenk der Freunde, die dich lieben.

Paris, den 29. Januar 1838.

24. In das Album einer Dame.

Hände küssen, Hüte rücken,
 Kniee beugen, Häupter bücken,
 Kind, das ist nur Gaukelei,
 Denn das Herz denkt nichts dabei!

25. An meinen Bruder Max.

Max! Du kehrt zurück nach Rußlands
 Steppen, doch ein großer Kuchschwanz

Ist für dich die Welt: Pläsiert
Bietet jede Schenke dir.

Du ergreifst die nächste Grete,
Und beim Klange der Trompete
Und der Pauken, dum! dum! dum!
Tanzest du mit ihr herum.

Wo dir winken große Humpen,
Läßt du gleichfalls dich nicht lumpen,
Und wenn du des Bacchus voll,
Reimst du Lieder wie Apoll.

Immer hast du ausgeübet
Luthers Wahlspruch: Wer nicht liebet
Wein und Weiber und Gesang —
Bleibt ein Narr sein Leben lang.

Möge, May, das Glück befränzen
Stets dein Haupt und dir kredenzen
Täglich seinen Festpokal
In des Lebens Kuhschwanz-Saal!
Paris, den 20. Juli 1852.

26. An Eduard G.

Du hast nun Titel, Ämter, Würden, Orden,
Hast Wappenschild mit panaschiertem Helm.
Du bist vielleicht auch Erzellenz geworden —
Für mich jedoch bist du ein armer Schelm.

Mir imponieret nicht der Seelenadel,
Den du dir anempfunden sehr geschickt,
Obgleich er glänzt wie eine Demantnadel,
Die des Philisters weißes Brusthemd schmückt.

O Gott! ich weiß, in deiner goldbetreßten
Hofuniform, gar kümmerlich, steckt nur
Ein nackter Mensch, behaftet mit Gebreßen,
Ein seufzend Ding, die arme Kreatur.

Ich weiß, bedürftig, wie die andern alle,
Bist du der Abzug, faßt auch jedenfalls

Wie sie — deshalb mit dem Gemeinplatzschwalle 15
 Von Hochgefühlen bleibe mir vom Hals!

27. Eduard.

Panäthierter Leichenwagen,
 Schwarzbehängte Trauerpferde!
 Ihm, den sie zu Grabe tragen,
 Glückte nichts auf dieser Erde.

War ein junger Mann. Er hätte 5
 Gern wie andre sich erquicket
 An dem irdischen Bankette,
 Doch es ist ihm nicht geglückt.

Lieblich ward ihm eingeschenkt 10
 Der Champagner, perlenstäumend;
 Doch er sah, das Haupt gesenket,
 Melancholisch ernst und träumend.

Manchmal ließ er in den Becher 15
 Eine stille Träne fließen,
 Während ringsumher die Becher
 Ihre Lust erschallen ließen.

Nun geh schlafen! Viel freudjamer 20
 Wachst du auf in Himmelsfälen,
 Und kein Weltrausch-Klagenjammer
 Wird dich dort wie andre quälen.

28. Warnung.

Verleze nicht durch kalten Ton
 Den Jüngling, welcher dürftig, fremd,
 Um Hilfe bittend, zu dir kömmt —
 Er ist vielleicht ein Göttersohn.

Siehst du ihn wieder einst, sodann 5
 Die Gloria sein Haupt umflammt;
 Den strengen Blick, der dich verdammt,
 Dein Auge nicht ertragen kann.

Anmerkungen.

Nachlese zum „Buch der Lieder“.

Zu den „Jungen Leiden“.

Minnelieder (eine Sonderabteilung der Sammlung 1822).

§. 11. 1. B. 2. Magedein: Fouqué'sche Nachahmung des Mittelhochdeutschen = Mägdelein. — B. 13. „Fromme Minne“: typischer Ausdruck des jungen Minnesängers.

Romanzen.

§. 14. 1. H.s frühe Hinneigung zum Katholizismus offenbart der Beichtbrief an Sethe 27. Oktober 1816: „In religiöser Hinsicht habe ich Dir vielleicht bald etwas sehr Verwunderliches mitzuteilen. Ist Heine toll geworden? wirst Du ausrufen. Aber ich muß ja eine Madonna haben. Wird mir die Himmlische die Irdische erlösen? Ich will die Sinne berauschen. Nur in den unendlichen Tiefen der Mystik kann ich meinen unendlichen Schmerz hinabwälzen...“ Noch in den „Geständnissen“ berichtet H. über diesen jugendlichen Madonnenkultus.

§. 16. 2. Spanische Einleitung wie in der gleichzeitigen Tragödie „Almanzor“. Das Gedicht erschien völlig umgearbeitet 1847: „Der sterbende Almanzor“ (s. oben §. 85).

Sonette und vermischte Gedichte.

§. 16. 1. Das dritte der an Schlegel gerichteten Sonette im „Buch der Lieder“ (2. Teil, S. 62).

§. 17 ff. 2. Johann Baptist Rousseau, an den anscheinend noch ein dritter dichterischer Gruß H.s anlässlich der Almanzorverleüderung 1824 existiert hat, dessen Anfang lautete:

„Es nennen mich hundert Zungen am Rhein,
Doch neunundneunzig sind Lästereien;
Nur Einer liebt mich, der Rousseau, der Eine...“

Zu 2 Anfang vgl. den gleichzeitigen Aufsatz „Romantik“: „Deutschland ist jetzt frei; kein Pfaffe vermag mehr die deutschen Geister einzuferkern; kein abeliger Herrscherling vermag mehr die deutschen Leiber zur Fron zu peitschen...“ — Anspielung auf den französischen Namensvetter Jean Jacques Rousseau.

§. 19. 4. An Fritz v. Veughem, der Frühjahr 1820 Bonn verlassen. Von dieser Mainacht 1820, die auch Rousseau besungen, erzählte der sterbende H. noch der Mousche.

§. 19. 5. Fritz Steinmann, H.s und Rousseaus Bonner Studiengenosse, später berüchtigt durch seine Heinesälschungen.

§. 20. 6. Sartorius, H.s Lehrer in Göttingen, „der große Geschichtsforscher und Mensch, dessen Auge ein klarer Stern ist in unserer dunkeln Zeit, und

dessen gastliches Herz offen steht für alle fremde Leiden und Freuden“ („Darzreise“; in unserer Ausgabe 6. Teil, S. 67).

S. 20. 7. Der von Frankfurt 1819 ausgegangene Plan eines hallengekrönten Goethedenkmals fand weder beim Publikum noch bei Goethe Anklang.

S. 21. 8. Die Wunderkuren vollführte in den genannten Städten Fürst Hohenlohe, ein katholischer Priester; der von ihm gefegnete Jüngling, Joseph Freiherr v. Aussenberg, hatte zwischen 1819 und 1821 neun dramatische Werke bei Gebhardt in Würzburg veröffentlicht.

S. 21. 9. Text der Oper von Koreff, Musik von G. A. Schneider, am 26. März 1822 in Berlin ausgeführt, worüber H. in den „Briefen aus Berlin“ vom 16. März berichtet.

S. 22. 11. In's Stammbuch einer Düsseldorfer Nachbarin. Von Deetjen in der Zeitschr. f. Bücherfreunde (1913, Heft 3) veröffentlicht. Diesem „Rosen-Mägdelein“ ähnelt die „blühende Rose am blühenden Rhein“ des nächsten Gedichts.

S. 23. 12. An Franz von Zuccalmaglio beim Abschied von Düsseldorf Sommer 1816. — Vorderland, Vorderstrand usw. Fouquésche Sprachformen.

S. 23. 13. Entstanden 1815, bald nach der Schlacht bei Waterloo.

S. 26. 14. Als Gegenstück zu 13 entstanden 1819. Die 3 letzten Strophen wagte H. selbst nur durch Gedankenstriche anzudeuten.

S. 30. 16. Das am Schluß des Briefs an Sethe vom 27. Oktober 1816 erwähnte Lockengeschenk Amalie Heines wurde auch im V. Freskosonett (I, 66) und in der Romanze „Die Weihe“ (IV, 14) dichterisch verwertet.

S. 31. 17. Die Gedichte 1822, ohne die sonst übliche Dedikation, waren hiernach ursprünglich, d. h. vor Amalie Heines Verlobung, der Geliebten zugedacht.

Zum „Lyrischen Intermezzo“.

S. 31. 1. Die gleiche erotische Vorstellung bei dem jungen Musset:

Allons, Julie, il faut t'attendre
A me voir quelque jour en cendre
Comme Hercule sur son rocher.
Puisque c'est par toi que j'expire,
Ouvre ta robe, Déjanire,
Que je monte sur mon bûcher.

S. 33. 5. Im Buch Le Grand, Kapitel VII: „mit den Rejeden, womit ich jetzt so schlecht stehe, war ich ganz besonders intim.“

S. 35. 11. Unter den Linden zu Berlin.

Zur „Heimkehr“.

S. 36. 2. Nach dem Brief vom 7. März 1824 Anfang eines „großen Gedichts“ aus einem verloren gegangenen „Paletchen Seestüde“. „Es ist ein famoseres Gedicht und ich kann, trotz aller Anstrengung, mich nur noch der ersten Strophe erinnern.“

S. 42. 20. Keine Übersetzung.

Zur „Harzreise“.

S. 44. Gibt die „elegischen Gefühle“ wieder beim Anblick der Osterode Burg, des Hardenbergs bei Nörten und anderer Burgruinen im Harz. „Mein Gemüth war, je mehr ich mich von Göttingen entfernte, allmählich aufgetaut, wieder wie sonst wurde mit romantisch zu Sinn, und wandernd dichtete ich folgendes Lied.“ (1. Auflage der „Reisebilder“. Erster Theil.)

Zur „Nordsee“.

S. 46. 2. Als Widmungsgebidht in ein Exemplar der „Reisebilder“ eingetragen September 1826 zum Geburtstag der Tante Salomon Heine.

Übersetzungen aus Lord Byrons Werken.

S. 47. In Hamburg begonnen, auf W. Schlegels Anregung in Bonn fortgesetzt, stehen sie am Schluß der Gedichte 1822 mit der Nachschrift: Die Übersetzung der ersten Szene aus „Manfred“ und des „Gut Nacht“ aus Childe Harold entstand erst voriges Jahr, und möge als Probe dienen, wie ich einige englische Dichter ins Deutsche zu übertragen gedenke. Die Lieder „Lebewohl“ und „An Sney“ sind weit früher, und zwar in unreifer, fehlerhafter Form, übersetzt, und wurden aus bloß zufälligen Gründen hier abgedruckt.

Berlin, den 20. November 1821.

H. Heine.

Schlegel, selbst ein Meister der Übersetzungskunst, hielt die Elfenhöre aus Manfred für unübersetzbar; Heine glaubt im Gegensatz hierzu eine „treue Übersetzung“ geleistet zu haben.

S. 54. „Lebemoß!“ Auch hier der bezeichnende Zusatz „wörtlich aus dem Englischen übersetzt“. H. weiß zur Berechtigung der sonst nicht üblichen Übersetzung des Mottos auf den engen Zusammenhang mit dem Gedicht hin.

S. 60. Geschrieben auf die Rückseite des ersten Blattes der Memoiren-Handschrift. Str. 1 freie Übersetzung einer Strophe der „Elegy written in a country churchyard“ von Thomas Gray; ein zweiter Übertragungsversuch S. 3 lautet:

Wohl manche edle Perle birgt
Der Ozean in dunkler Truhe,
Wohl manche Blume in der Wildnis
Errötet ungesehn, die süßen Düfte
Vergeudend an die stumme Ode.

Die zweite Strophe fand Verwertung im Mittelstück des spätheineischen Gedichts „Babylonische Sorgen“ (s. oben S. 188 f.).

Nachlese zu den „Neuen Gedichten“.

S. 61. 1. Schon in dem Brief vom 1. Sept. 1825 aus trübster Stimmung: „D läge ich doch begraben unter den weißen Dünen! — Ich bin in meinen Wünschen sehr mäßig geworden. Einst wünschte ich begraben zu sein unter einer Palme des Jordans — — —“

S. 61. 2. Das Badebad Ramsgate an der Südküste Englands besuchte H. im Sommer 1827.

S. 64. 6. Die Lieder beziehen sich auf die Vermählung Therese Heines mit Dr. Halle im Spätsommer 1828.

S. 69. 13. Das italienische Volkslied „Ochie, stelle mortali!“ wird in „Stadt Lucca“, III. Kap. erwähnt. Aber Entstehung und Schicksal des Liedes unterrichtet die Einleitung (S. 7 f.).

S. 72 ff. 21—24 sind zu den „Verschiedenen“ zu rechnen.

S. 81. 25. Am 11. April 1835 schreibt H. nach einer Zeit sinnlichsten Liebes-
taumels, veranlaßt durch das neue Verhältnis zu Mathilde: „Haben Sie das
Hohe Lied des Königs Salomo gelesen? Nun, so lesen Sie es nochmals,
und Sie finden darin alles, was ich Ihnen heute sagen könnte.“

S. 83. 28. Vgl. Brief vom 23. November 1835 und die Einleitung S. 8.

S. 84. 29. Handschrift überschrieben: „Für das Album von Elisabeth Fried-
länder“ und datiert: „Hamburg, den 5. September 1844“. Gemeint ist
Amalie Heines 6jähriges Töchterchen, später die Gattin des Shale-
spearsforschers F. A. Leo.

S. 85. 30. Umformung des Jugendgedichtes „Ständchen eines Mauren“
(Meiner schlafenden Zuleima . . .); vgl. die Einleitung S. 8.

Zeitgedichte und Fabeln.

S. 89. 4. Thiers wollte 1840 an Deutschland den Krieg erklären. Die
gleiche Warnung an Frankreich schon in der „Romant. Schule“.

S. 91. 10. An Laube 7. Februar 1850: „Gottlob, daß ich jetzt wieder
einen Gott habe, da kann ich mir doch im Uebermaß des Schmerzes einige
fluchende Gotteslästerungen erlauben, dem Atheisten ist eine solche Labung
nicht vergönt.“

S. 92. 11. H. hinderte den Druck, um sich nicht „zwei reiche Hamburger
Zuben aufzusaden“. An Campe 15. April 1854.

S. 94. 13. Bezieht sich auf ein einstiges Hamburger Volksfest, „Waisen-
grün“ genannt, das durch Umzug und Bewirtung der Waisenkinder gefeiert
wurde. — B. 26. Eibenbrüder: Genossenschaft von Padern des Hamburger
Hafens.

S. 98. 15. Quelle: Bérangers Gedicht: „Le nègre et les marionnettes“.
— B. 1. Superfargo: Eigentümer einer Schiffsladung. — B. 131 f. Shale-
speare im „Kaufmann von Venedig“, V. Akt.

S. 102. 16. Durch den Weberaufstand zu Peterstalbau und Langenbielau
im Juni 1844 wurde noch Gerh. Hauptmanns Drama „Die Weber“ ver-
anlaßt.

S. 103. 17. Verspottung der „Flottenträume“ in Freiligraths Gedichtsam-
lung „Ein Glaubensbekenntnis“; dieser hatte seine schwarz-rot-goldenen Phant-
asieschiffe: Arndt, Die Sieben, Doktor Luther, Goethe usw. getauft.

S. 105. 18. „Das Sanglanteste, was ich je geschrieben“ (an Campe 29. De-
zember 1843). — B. 13. „Walhallas Genossen, geschildert durch König Lud-
wig den Ersten von Bayern, den Gründer Walhallas“ München 1842. —

B. 17. „König Ludwig nimmt den Luther nicht auf in seiner Walhalla. Man

darf's ihm nicht verübeln, er fühlt im Herzen, daß, wenn Luther eine Walkalla gebaut, er ihn als Dichter nicht darin aufgenommen hätte." (Gedanken und Einfälle. Teil 12.) — B. 26. Otto nahm 1832 noch minderjährig die Wahl zum König von Griechenland an. — B. 48. Maßmann wurde 1842 von München, Rüdert 1841 von Erlangen an die Universität Berlin berufen.

S. 108. 19. Wie im Atta Troll (Cap. XXIV, Schluß) Nachahmung von Ludwigs Partizipialstil.

S. 108. 20. B. 49 f. J. P. J. Ancillon, Prediger der französischen Kolonie in Berlin, dann Erzieher Friedrich Wilhelms IV. Sein Werk: „Zur Vermittlung der Extreme in den Meinungen“ (1828) predigt Bekämpfung der Revolution durch Reformen bei strenger Wahrung der königlichen Rechte.

S. 110. 21. Der Erstdruck hatte statt Turin: Berlin, statt Sardenkönig: Preußenkönig. Sarden: auf das auch Turin umfassende Königreich Sardinien bezüglich.

S. 111. 22. Heinrich II. Plantagenet ließ, um den Sachsen den Glauben an die Wiederkehr König Artus' zu nehmen, das Gerücht austreuen, Artus' Grab habe sich in einem Kloster von Pembroke gefunden, und sorgte für Bestattung der Grabreste in einem kostbaren Sarge. (Quelle wie beim „Schlachtfeld bei Hastings“ ist Thierry.)

S. 112. 23. Der von der Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. 1848 zum Reichsverweser ernannte Erzherzog Johann von Oesterreich war morgantisch mit Anna Blochel, Tochter eines steirischen Postmeisters, vermählt. — B. 49. Pluviale: Chormantel; Dalmatica: reichverziertes Diakonengewand; Stola: Chorbinde; sämtlich zur geistlichen Bekleidung gehörig.

S. 114. 24. In der Handschrift die Bemerkung für Campe: „Sollte der Anfangsvers lokaliter bedenklich erscheinen, so könnte als Variante gesetzt werden: Krähwiniker! Wir der hohe Rat usw.“

S. 115. 25. An Stelle des „herben“ Gedichtes „Simplizissimus I“ wurde im letzten Augenblick dies „späßhafte, neue“ eingesetzt (an Campe 15. April 1854). — B. 17. Die Geschichte von den sieben Schwaben in Grimms Märchen. — B. 41 f. In dem 1847 besprochenen, von Simrock herausgegebenen Puppenspiel „Doktor Johannes Faust“ (1846) konnte er die ihm wohl schon aus der Heimat bekannten Verse lesen:

Sauerkraut und Rüben,
Die haben mich vertrieben;
Hätt' meine Mutter Fleisch gekocht,
So wär' ich bei ihr blieben.

S. 117. 26. Satire auf den Kölner Jakob (köln. Kobes) Benedey Er gehörte zu jener Sorte deutscher Verbannter in Paris, die Heine mit Geld unterstützte, sogar bei Thiers empfahl, bis es zuletzt, hier 1841, durch beiderseitige Schuld zum Bruch kam. Benedey rächte sich für das vorliegende eine durch 7 Gedichte in der „Kölnischen Zeitung“.

S. 123. 28. B. 2. Régicide (fr.): Königsmörder. — B. 14. Charrette: Karren.

S. 124. 29. B. 15. Eckensteher Mantel, Lokalfigur in A. Glatzbreuners „Berlin, wie es ist und — trinkt“. — B. 17. Wisjogki: durch Wiß weitbekannter Wirt in der Stallschreiberergasse zu Berlin. — B. 28. Meyerbeer verzichtete auf sein Gehalt zu Gunsten der Kapelle. — B. 36. payer en monnaie de singe: zum Narren haben.

S. 126. 30. Herwegh war nach seiner Ausweisung aus Preußen und Verheiratung mit der Tochter des reichen Berliner Seidenhändlers Siegmund nach Paris übergesiedelt (Herbst 1843). Von hier aus machte er Frühjahr 1848 an der Spitze Unzufriedener einen Einfall ins Vabische, mußte aber nach dem Gefecht bei Dossentbach zusammen mit der ihn stets begleitenden Gattin in die Schweiz flüchten. Das hieran sich anschließende Gerücht, Herwegh habe sich unter dem Sprigleder des von seiner Frau gelenkten Wagens versteckt gerettet, machte ihn bald allgemein lächerlich. — B. 91. Horaz verlor „wenig rühmlich“, wie er sagt, auf der Flucht bei Philippi (43 v. Chr.) seinen Schild. — B. 93. Parodiert einen Vers in Wallensteins Tod IV, 12.

S. 129. 31. Die jahrelang angekündigte Oper „Der Prophet“ erlebte am 16. April 1849 zu Paris ihre Uraufführung. — B. 77. „Gott und die Natur“ Titel des ersten aufgeführten Oratoriums von Meyerbeer.

S. 132. 33. Heine wandte sich 1854 an Meyerbeer, da er in dem unter dessen Direktion aufgeführten Ballett „Satanella“ ein Plagiat an seiner „Mephistophta“ (Faust-Ballett) erblickte; er erhielt jedoch weder Antwort noch Tantiemen.

S. 132. 34. Im „Kunstwerk der Zukunft“ (1850) und in „Oper und Drama“ (1851) hatte Wagner die „Poësiemusik“ als die notwendige Rückkehr zur Volkskunst erklärt. Das Ende der „absoluten Musik“ bedeuteten für Wagner einmal der in Steigerung mechanischer Mittel aufgehende Verlioz, andererseits das schöpferisch unfähige, nachplappernde „Judentum in der Musik“ (1852). Bei dieser Gelegenheit war auch Heine als Geist der Verneinung und Lüge hingestellt worden, was wohl unmittelbar die Heine'sche Antwort hervorrief. — B. 61 ff. Eine Fiktion; Liszt, seit der Niederlassung in Weimar (1848) Wagners treuer Gejolgsmann, hat außer einem verunglückten Jugendversuch keine Oper komponiert. — B. 64. Charenton bei Paris war berühmt durch sein Irrenhaus.

S. 135. 36. Verspottung der Rede Friedrich Wilhelms IV. bei Eröffnung des Vereinigten Landtags am 11. April 1847.

S. 139. 37. Verspottung des Frankfurter Parlaments.

S. 142. 38. B. 24: wegen einer solchen Benennung mußte Heine einen andern Berliner Studenten fordern.

S. 142. 39. Tirer la queue du diable = Geld verlangen.

S. 146. 43. Moral: Parodie des „Et tu, Brute!“ in Shakespeares „Julius Cäsar“ (III, 1).

S. 148. 44. Verspottung des schon 1843 in der „Allgemeinen Zeitung“ und wiederholt später in der „Autezia“ als schmutzig und marktshreierisch geschilderten Komponisten Joseph Dessauer und der ihn anonym in Schutz nehmenden Clique, die in der Wiener „Presse“ (12. August 1855) von vergeblichen

früheren Pumperfuchen Heines bei Dejjauer in Paris gesprochen hatte. Über Schlegelers Uhr und seine „Melancholik“ schon in der „Lutezia“ LVI (10. Teil, S. 210 ff.).

S. 152. 47. Auf die Verwandtschaft mit altdeutschen Tierfabeln weist das „Frau Kize, Frau Kaze, Gar schöne rote Pantöffelchen hat Sie“, nachgebildet dem im Br. 9. Januar 1835 zitierten Volksmärchenspruch: „Frau Kize, Frau Kaze, Schön Feuerchen hat sie“ (Grimms Anm. zum Märchen von der „Hochzeit der Frau Fuchsin“ Panzer I, 421).

S. 153. 48. B. 33f. „Im Exil, wie schon Dante in der göttlichen Komödie jammert, ist man der schlechtesten Gesellschaft ausgesetzt...“ an Gustav Heine 21. Januar 1851; ausführlicher der gleiche Zusammenhang an Weerth 5. November 1851. Heine denkt an Dantes Klagen im Paradies (XVII. Gesang):

Wie scharfgesalzen fremdes Brot doch schmeckt,
Erfährst du — und wie über fremde Stiegen
Das Aufundab so bitterm Kummer weckt.

Doch wird's am tiefsten deinen Stolz besiegen,
Mit jener Schar, der Bosheit ist Bedürfnen
Und Arglist Brauch, in einer Kluft zu liegen.

(Boozmanns Übersetzung, S. 344.)

S. 155. 49. Mit dem Plural des Goethe'schen Schäferspiels betitelt Heine diese Bearbeitung des schon in der Harzreise erwähnten „wunderbaren Volkslieds“:

Romanze.

Ein Käjer auf dem Zaune saß; brumm, brumm!
Die Fliege, die darunter saß, :,: summm, summm!

„Fliege, willst du mich heiraten? brumm, brumm!
Ich hab' noch drei Dukaten,“ :,: summm, summm!

„I daß ich nicht ein Narre wär'; brumm, brumm!
Und mir 'nen solchen Käjer nähm',“ :,: summm, summm!

Die Fliege flog zum Bade; brumm, brumm!
Biel Leute muß' sie habe, :,: summm, summm!

Die erste trug den Badestuhl; brumm, brumm!
Die zweite trug das Tuch dazu, :,: summm, summm!

Die dritte trug die Seife; brumm, brumm!
Die vierte muß' sie streiche, :,: summm, summm!

Die fünfte trug die Kanne mit Wein; brumm, brumm!
Die sechste mußte Schenke sein, :,: summm, summm!

„Wo ist meine Magd, die Mücke? brumm, brumm!
Sie soll mir streichen meinen Mücke, :,: summm, summm!

Sie soll mir streichen meine feine Haut; brumm, brumm!
Denn ich bin eines Kaisers Braut,“ :,: summm, summm!

Die Fliege flog vom Bade; brumm, brumm!
Viel Leute mußst' sie habe, :,: summm, summm!

Sie tanzten wohl so öte; brumm, brumm!
Daß sie die Braut nicht träte, :,: summm, summm!

Sie tanzten all im Sprunge; brumm, brumm!
Der Käfer mit der Brumme, :,: summm, summm!

Der Käfer flog vor Liebe weg; brumm, brumm!
Und setzt sich untern Pferdedreck, :,: summm, summm!

Darunter saß er sieben Jahr'; brumm, brumm!
Bis daß die Braut verfaulet war, :,: summm, summm!

Aus Büsching u. von der Hagens „Sammlung Deutscher Volkslieder“ 1807.

S. 158. 51. B. 21f. Die badische Kammer war stark liberal. — B. 25f. Christiani, dazu die Briefe Heines vom 24. August 1832 und 15. Juli 1833. — B. 29f. W. Menzel. — B. 33f. Vgl. den Schwabenspiegel.

Letzte Gedichte.

S. 160. 1. B. 15. Die Grand Opéra ließ auch R. Wagner (1842) „gänzlich unbefriedigt durch den Mangel alles Genies in ihren Leistungen“. — B. 19. Giacomo: Meyerbeer.

S. 162 ff. 4—8. Spiegeln die Stimmungen des durch den Tod Salomon Heines 1844 veranlaßten Erbschaftstreites. Am 3. Januar 1846 berichtet H. an Barnhagen über seine „Sippen und Magen“: „Der Verrat, der im Schoße der Familie, wo ich waffenlos und vertrauend war, an mir verübt wurde, hat mich wie ein Blitz aus heittrer Luft getroffen und fast tödlich beschädigt. Wer die Umstände erwägt, wird hierin einen Meuchelmordsversuch sehen; die schlechende Mittelnäsigkeit, die zwanzig Jahre lang hartete, ingrimmig neidisch gegen den Genius, hatte endlich ihre Siegesstunde erreicht. Im Grunde ist auch das eine alte Geschichte, die sich immer erneut.“

S. 165. 9. Affrontenburg: Das Landhaus Salomon Heines bei Ottenjen; dieselbe Szenerie auch sonst in H.s Poesie (Wöses Geträume) und Prosa (Der Grand). B. 37f. Ähnlich in den Memoiren: „Seine (Salomons) Kinder waren alle ohne Ausnahme zur entzückendsten Schönheit emporgeblüht, doch der Tod raffte sie dahin in ihrer Blüte, und von diesem schönen Menschenblumenstrauß leben jetzt nur zwei, der jetzige Chef des Bankierhauses und seine Schwester ...“ Als der Dichter diese Worte schrieb, lebten von den sechs Kindern Salomon Heines tatsächlich nur noch Karl († 1865) und Therese († 1880).

S. 167. 11. I. Zu den ersten 2 Strophen Jeremias 12, 1. — VIII. B. 133 ff. Schon die vorangegangenen Gedichte scheinen angeregt durch den Besuch Therese Heines, seiner Jugendgeliebten, im Sommer 1853. Den unmittelbaren Anlaß

zu diesem 8. Gedicht darf man in folgendem, von Elster 1900 veröffentlichten Brief Thereses sehen:

Lieber Harry!

Seit meinem Besuch, welchen ich Dir bei unserem kurzen Aufenthalt in Paris gemacht habe, sieht dein Bild fortwährend vor mir, und kann ich nur mit großer Wehmut Deiner körperlichen Leiden gedenken, welche Du mit vieler, vieler moralischer Kraft trägst, einer Stärke, welche mir eine Achtung einflößt, die ich mich gedrungen fühle, Dir zu bezeigen. Hoffentlich, lieber Harry, wirst Du diese Zeilen mit früherer freundlicher Anhänglichkeit annehmen und sie so auffassen, wie sie aus einem warmen, mitfühlenden Herzen an Dich gerichtet werden. Der liebe Gott stehe Dir bei, das ist mein innigster Wunsch für Dich, und erleichtere Dir diese schwere Prüfungszeit, stärke Dich mehr und mehr und erhalte Dir Deine geistige Frische, damit Du mit voller Willenskraft Herr Deiner Schmerzen bleibst... — X. B. 161 f. Vgl. das in den „Elementargeistern“ erwähnte Grimmsche Märchen „Die drei Spinnerinnen“.

S. 181. 18. Das Gedicht wurde, „weil die Grenze des Wohlstandes allzu mutwillig überschreitend“, von Strodtmann gar nicht, von Engel nur in kastrierter Form veröffentlicht. Legras berichtet in der Deutschen Rundschau Bd. 79 über unzählige Verbesserungen in der Handschrift wie auch darüber, daß Heine nach den zwei ersten Zeilen des Nachworts fortgefahren: „Teure Freunde...“, als ihn ein Krampf ergriff, dessen Spur man an drei unleserlichen Worten erkennt, welche durch unfreiwillige Bewegungen der Hand entstellt worden sind. Nachdem der Anfall vorüber, nimmt Heine seine Arbeit wieder auf, streicht die angefangene dritte Zeile durch und vollendet das Stück, wie wir es besitzen.

S. 188. 22. B. 32. Schon im „Le Grand“ derselbe Vergleich: „ein galanter Brahmine — er sah aus wie Ganeja, der Gott mit dem Elefantenrüssel, der auf einer Maus reitet“. (6. Teil, S. 166.)

S. 190. 24. Die Anrede „mein armes Lamm“ schon 1843 in den Briefen aus Hamburg an Mathilde. Die Ausmalung des Gedichts wurde weiter vielleicht beeinflusst von dem in der „Lutezia“ beschriebenen Bilde Decamps' (aus Barèges 26. Juli 1846). Vgl. 10. Teil, S. 283.

S. 194. 27. Vgl. das im Wunderhorn enthaltene Gespräch zwischen Leib und Seele (Grisebach 658); Heine hat jedoch den volkstümlichen Charakter des „Weistreitliedes“ beseitigt.

S. 199 ff. 30—35 auf die Mouché (Camilla Selden) bezüglich.

S. 200. 32. „Lotosblume“: Heines, des „Lotosblumenanbeters“ (1. Januar 1856), öfterer Kosenname für Camilla Selden.

S. 201. 34. „Dieses Gedicht ist sein letztes und wohl nur zwei oder drei Wochen vor seinem Tode entstanden.“ (Meißner: Erinnerungen). — B. 28. Haman: Todfeind der Juden (Esther 3). — B. 65. Über die Passionsblume vgl. Anfang der Romantischen Schule.

An Personen.

S. 208. 2. Das Gedicht stand nach Karpeles unter einem kolorierten, nicht mehr erhaltenen Bilde, trug H. S. Unterschrift und war für die Hochzeit eines Herrn David Rintelsohn bestimmt, der H. in Düsseldorf bewohnte. Die Echtheit dieses „ältesten Gedichts“ bleibt zweifelhaft.

S. 208. 3. Den Eltern zum wiederkehrenden Hochzeitstag. Fast wörtliche Nachbildung eines Vierzeilers des Halberstädter Dichters Clamer Schmidt (Göttinger Musenalmanach für 1777).

S. 208. 4. Ein 1815 oder später entstandenes Spottgedicht auf Wünnenberg, Schüler in Düsseldorf, den H. auch von Hamburg aus (6. Juli 1816) grüßen läßt. — B. 12. Zernial: von der Turnschule Jahns zugefanter Mitschüler. — B. 29. Drütch(e) oder Drüttsch(e): niederrheinische Verkleinerungsform für Gertrud. — B. 37. Nöhöver, Dahmen: Lehrer am Lyzeum. — B. 60. Gerresheim: bei Düsseldorf. — Die Schlußstrophe (B. 109 ff.) von fremder Hand hinzugefügt.

S. 212. 5. Aus den Briefen vom 6. Juli und 27. Oktober 1816.

S. 213. 8. Geschrieben auf die Rückseite einer gedruckten Ansicht des Klosters Nonnenwerth. Mit diesem und dem darüber liegenden Rolandsbogen verknüpft sich die Sage von des Ritters Liebestod.

S. 213. 9. In der Bonner Zeit dem „mit einem schlechten Fußwerk bedachten“ Deklamator Th. v. Sydow ins Stammbuch geschrieben.

S. 213. 10. Aus Göttinger Briefen vom 29. Oktober 1820 und 4. Februar 1821.

S. 214. 11. Schnurren, Pudel: Studentenausdrücke für Nachtwächter und Universitätsdiener.

S. 214. 12. Nach der Erstaufführung in Berlin (23. Juni 1821).

S. 214. 13. Die „Tragödien nebst einem Ihyrischen Intermezzo“ trugen 1823 diese Widmung.

S. 214. 14. Über das erste Gedicht 17. November 1851 an Campe: „Die Verse, die Ihnen Christiani mitteilt, sind ein alter Waschlappen, und in der zweiten Zeile ist sogar ein Fuß zuviel, nämlich das Wort ‚dunkeln‘.“

S. 215. 15 u. 16. Aus dem Brief an Moser vom 25. Oktober 1824, verfaßt in der judenschmerzlichen, christenfeindlichen Stimmung der Anfangsarbeit am „Rabbi“. — Edom = Christentum; die Edomiter des Alten Testaments gehörten zu den stärksten Feinden Israels. — Zum zweiten Gedicht an Moser: „unbedeutendere Verse . . . , die ich gestern abend machte, als ich über die Weenderstraße trotz Regen und Wetter spazieren ging und an Dich dachte, und an die Freude, wenn ich Dir mal den Rabbi zuschicken kann, und ich dichtete schon die Verse, die ich auf den weißen Umschlag des Exemplars als Vorwort für Dich schreiben würde . . .“

S. 216. 17. Der Rechtslehrer Eduard Gaus war zwecks Erlangung einer Professur an der Berliner Universität im Herbst 1825 zum Christentum über-

getreten. Heine, aus ähnlichem Grund schon im Sommer Christ geworden, ist wütend über das Gerücht: „Gans predige das Christentum und suche die Kinder Israel zu befehren. Tut er dieses aus Überzeugung, so ist er ein Narr; tut er es aus Egoisnerci, so ist er ein Lump“ (14. Dezember 1825). — Friedrich Schlegel und Karl Ludwig v. Haller, der Enkel des Schweizer Dichters, traten zur katholischen Kirche über, der englische Staatsmann Burke wurde aus einem eifrigen Vertreter der Volksrechte ein Gegner der französischen Revolution. „Ob er ein Schurke oder ein Narr war, das weiß ich nicht“ (Einleitung zu „Kahldorf über den Adel“).

S. 216. 18. Von Strodtmann aus dem Besitz eines Herrn Chr. Sternberg in Trier mitgeteilt. Heines Verfälscherhaft ist zweifelhaft.

S. 216. 19. Aus dem Brief vom 19. September 1827.

S. 217. 20. Bei des Malers Nyjer Abreise von Hamburg, April 1831, in ein Exemplar der „Reisebilder“ eingetragen.

S. 217. 21. Unter einer Abbildung der Kathedrale von Lucca als Abschiedsgeschenk Heines am Tage vor der Abreise nach Paris April 1831.

S. 217. 22. Verspottet Campes erfolgloses Preisausschreiben: „eine goldene Feder für das beste Iyrische Gedicht“. Heine an Campe 19. Dezember 1837: „Über Ihre goldne Federgeschichte habe ich sehr gelacht! Die Iyrische Poesie hat ein Ende, und Sie, lieber Campe, werden sie nicht wieder auf die Beine bringen —“ (folgt das Gedicht).

S. 217. 23. Mit Dr. Heinrich Künzel verkehrte Heine 1837/38 in Paris.

S. 217. 24. In den Memoiren mit der Überschrift: Bei Gelegenheit eines Besuches in Batignolles (2. Januar 1845). Vorbild war Logaus Sinngedicht „Geschminkte Freundschaft“:

Hände küssen, Hüte rücken,
Kniee beugen, Häupter bücken,
Worte schrauben, Rede schämücken,
Wer, daß diese Gaukelei,
Meinet, rechte Freundschaft sei,
Kennet nicht Betrügerei.

S. 217. 25. Abschiedsgedicht an den jüngeren Bruder, der, ein angesehenener Arzt in Petersburg, den Dichter im Jahre 1852 besucht hatte.

S. 218. 26. Nicht auf Eduard Gans, sondern Eduard Grenier zu beziehen. Grenier hatte als Pariser Student Werke Heines übersetzt und war auf einer Reise nach Deutschland von Heine an Gustav Heine und Barnhagen empfohlen worden. Unter Napoleon III. stand er eine Zeitlang in diplomatischen Diensten. In den letzten Jahren kam es aus unbekanntem Gründen zum Bruch. Greniers 1892 veröffentlichte Memoiren sprechen gehässig über Heine.

S. 219. 27. Nachruf auf einen Unbekannten.

Verzeichnis der Überschriften und Anfänge der Gedichte.

Die Überschriften sind durch * kenntlich gemacht. Die Ziffer vor dem Komma bezeichnet den Teil, die nach dem Komma die Seite.

- * Abenddämmerung 2,158.
Abendlich blasser wird es am Meer 2,178.
Ach, die Augen sind es wieder 2,129.
Ach, ich sehne mich nach Tränen 2,193.
Ach, wenn ich nur der Schemel wär' 2,80.
Ach, wie schön bist du 4,73.
* Adam der Erste 2,275.
* Affrontenburg 4,165.
* Ahnung 4,14.
* Alubbers 4,213.
* Ali Bey 2,255.
Ali Bey, der Held des Glaubens 2,255.
Alle Liebesgötter jauchzen 3,24.
Allen tut es weh im Herzen 2,42.
Allnächtlich im Traume seh' ich dich 2,90.
* Almanjor 2,141.
Als der König Rhampsenit 3,7.
Als die junge Rose blühte 4,78.
Als ich, auf der Reise, zufällig 2,98.
Als ich dich zum ersten Male 4,67.
Als ich ging nach Ottenjen 4,212.
Als ich vor einem Jahr dich wieder-
blühte 2,66.
Als meine Großmutter die Nise 2,46.
Als sie mich umschlang 4,37.
* Alte Rose 3,90.
* Altes Kaminstück 2,271.
* Altes Lied 3,89.
Am blassen Meeresstrande 2,158.
Am einsamen Strande 2,254.
Am Fenster stand die Mutter 2,145.
Am jernen Horizonte 2,104.
Am Golfe von Bistaja 2,216.
Am Himmel Sonn' und Mond 4,191.
Am Subertustag des Jahres 3,72.
Am Kreuzweg wird begraben 2,92.
Am leuchtenden Sommermorgen 2,85.
Am Meer, am wildesten, nächtlichen
Meer 2,183.
Am Berste zu Ruzhaben 4,36.
* An A. B. v. Schlegel 2,62.
* An August Sehwald 4,217.
* An Campe 4,217.
* An Christian Sethe 4,212.
An deine schneeweiße Schulter 2,128.
An dem stillen Meeresstrande 2,207.
* An den Hofrat Georg S. in Göttin-
gen 4,20.
An den Mastbaum gesehnt 2,184.
* An den Nachtwächter 2,287.
An die blaue Himmelsdecke 2,165.
An die breiterne Schiffswand 2,166.
* An die Eltern 4,208.
* An die Engel 3,100.
* An die Jungen 3,86.
* An die Tochter der Geliebten 4,84.
* An Edom 4,215.
* An Eduard G. 4,218.
* An eine Sängerin 2,58.
* An einen ehemaligen Goetheaner
2,276.
* An einen politischen Dichter 4,90.
* An Franz v. B. 4,23.
* An Friedrich Steinmann 4,213.
* An Fritz St. 4,19.
* An Fritz v. Beugheim 4,213.
* An Georg Herwegh 4,90.
* An G. S. 2,63.
* An Heinrich Künzel 4,217.
* An Jnez 4,56.
* An J. B. Roujjeau 4,17.
* An J. P. Syjer 4,217.
* An Jenny 4,83.
* An meine Mutter, B. Heine 2,63.
* An meinen Bruder Max 4,217.
* An Personen 4,208.
* An Rosa 4,22.
* An Sie 4,31.
Andre beten zur Madonna 2,119.
Anfangs wollt' ich fast verzagen 2,41.
* Angelique (Nun der Gott mir) 2,212.
* Angelique (Wie entwickeln sich) 4,72.
* Anno 1829 2,249.
* Anno 1839 2,250.
* Antwort 4,88.
* Aucassin und Nicolette 4,21.
Auf dem Berge steht die Hütte 2,148.
* Auf dem Brocken 2,155.
Auf dem Faubourg Saint-Marceau
2,251.
Auf dem Haupt trug er 3,51.
Auf dem Schloßhof zu Canossa 2,280

Auf den Wällen Safamanlas 2,130.
 Auf den Wolken ruht der Mond 4,36.
 Auf die schlafende Zuleima 4,85.
 Auf diejem Felsen bauen wir 2,209.
 Auf eisernen Schienen 4,144.
 Auf Flügeln des Gesanges 2,71.
 Auf goldenem Stuhl, im Reiche 2,264.
 Auf ihrem Grab da steht eine 2,245.
 Auf meiner Herzliebsten Augelein 2,73.
 * Auferstehung 3,92.
 Augen, die ich längst vergessen 4,79.
 Augen, die nicht ferne 4,213.
 Augen, sterblich schöne Sterne 4,69.
 Aus alten Märchen winkt es 2,84.
 * Aus den Fresco-Sonetten an Christiaun S. 4,18.
 Aus den Himmelsaugen droben 2,165.
 * Aus der Harzreise 2,148—157.
 * Aus der Poppzeit 4,143.
 * Aus einem Briefe 2,247.
 Aus meinen großen Schmerzen 2,81.
 Aus meinen Tränen sprächen 2,69.
 * Auto-da-je 3,90.
 „ Bamberg und Würzburg 4,21.
 Bang' hat der Pfaff sich 4,17.
 Beeren-Meyer, Meyer-Beer 4,129.
 Befreundet waren weiland 4,54.
 * Begegnung 2,261.
 Bei den Wassern Babels 3,116.
 Bei der Königswahl 4,135.
 * Bei des Nachwächters Ankunit zu Paris 2,277.
 Beine hat uns zwei 4,183.
 * Belshazar 2,53.
 Berg' und Burgen schaun herunter 2,41.
 * Bergidylle 2,148.
 * Berlin 4,41.
 Berlin! Berlin! du großes 4,41.
 * Bertha 4,65.
 * Bertrand de Born 2,254.
 Besel'gend ist es, wenn die 4,70.
 Besser hat es sich gewender 3,25.
 Bin ich bei dir, Zank und Not! 2,225.
 Bin kein sittsam Bürgerkäschen 4,157.
 Bist du wirklich mir so feindlich 2,129.
 Blamier mich nicht, mein schönes 4,38.
 Blasser schimmern schon die Sterne 3,62.
 Bleib' du in deiner Meeresstiege 2,171.
 Blicb' ich doch ein Junggeselle! 2,263.
 * Böses Geträume 3,103.
 Brich aus in lauten Klagen 4,215.
 Brutus, wo ist dein Cassius 3,80.
 * Burleskes Sonett 4,22.
 * Gelimene 4,87.
 * Ghibbe Harold 2,246.

* Citronia 4,181.
 * Clariße (Meinen schönsten Liebesantrag) 2,220.
 * Clariße (Jetzt verwundet) 4,74.
 Crapülinski und Wajschlapski 3,31.
 Da droben auf jenem Berge 2,103.
 Da hab' ich viel blaße Leichen 2,37.
 Da sitzt er und schwagt 4,109.
 Dämmernd liegt der Sommerabend 2,132.
 * Das Bild 4,214.
 Das Fräulein stand am Meere 2,210.
 Das gelbe Laub erzittert 4,79.
 Das Glück, das gestern mich 4,77.
 Das Glück ist eine leichte Dirne 3,67.
 * Das goldne Kalb 3,33.
 Das Herz ist mir bedrückt 2,114.
 * Das Hohenlied 4,81.
 Das ist der alte Märchenwald 2,19.
 Das ist der alte Tambourmajor 2,278.
 Das ist der böse Thanatos 3,100.
 Das ist des Frühlings traurige Lust! 2,245.
 Das ist ein Brausen und Heulen 2,90.
 Das ist ein Flöten und Geigen 2,75.
 Das ist ein schlechtes Wetter 2,110.
 Das ist eine weiße Möwe 2,207.
 Das ist Herr Ludwig 4,105.
 Das ist ja die verkehrte Welt 2,289.
 * Das Kind 2,284.
 Das Kloster ist hoch auf Felsen gebaut 3,26.
 * Das Lied von den Dukaten 2,59.
 * Das Liedchen von der Reue 2,57.
 Das macht den Menschen glücklich 4,71.
 Das Meer erglänzte weit hinaus 2,103.
 Das Meer hat seine Perlen 2,164.
 * Das neue israelitische Hospital zu Hamburg 2,282.
 * Das projektierte Denkmal Goethes 4,20.
 * Das Sklavenjchiff 4,98.
 Das Ungezieher jeden Lands 4,149.
 Das war in jener Kinderzeit 4,181.
 Das waren zwei liebe Geschwister 4,96.
 Das weiß Gott, wo sich die tolle 2,127.
 Daß du mich ließt, das wußt' ich 2,207.
 Daß ich bequem verbluten kann 2,249.
 Daß ich dich liebe 4,39.
 Dein Angeischt so lieb und mild 2,70.
 Dein Freundesgruß konnt' mir 4,18.
 Dein Vater, wie ein jeder weiß 2,267.
 Deine weißen Viliensfinger 2,111.
 Dem einen die Perle 3,94.
 Dem Teufel meine Seele 4,212.

- Den Frommen schenkt's der Herr im Traum 2,284.
 Den König Wiswamitra 2,117.
 Den Strauß, den mir Mathilde 4,189.
 Den Tag, den hab' ich so 4,76.
 Denk' ich an Deutschland in der Nacht 2,291.
 Der Abend kommt gezogen 2,101.
 * Der Abgekühlte 3,96.
 Der Abt von Waltham seufzte 3,17.
 * Der Apollogott 3,26.
 * Der arme Peter 2,45.
 Der arme Peter wandt vorbei 2,45.
 * Der Asra 3,35.
 Der bleiche Heinrich ging vorbei 2,55.
 Der bleiche, herbstliche Halbmond 2,109.
 Der Brief, den du geschrieben 2,202.
 * Der Dichter Firdusi 3,42.
 Der eine kann das Unglück 4,126.
 * Der Eyz-Lebendige 3,80.
 * Der Eyz-Nachtwächter 3,81.
 Der Frühling schien schon an dem Thor 2,239.
 Der Ganges rauscht, der große 2,236.
 Der Ganges rauscht, mit klugen 2,236.
 * Der Gesang der Okeaniden 2,178.
 Der Hans und die Grete tanzen 2,45.
 * Der Helfer 4,111.
 Der Herbstwind rüttelt die Bäume 2,90.
 * Der Hirtenknabe 2,155.
 Der junge Franziskaner sieht 2,246.
 Der Kaiser saß auf dem Baum 4,155.
 * Der Kaiser von China 2,286.
 Der König Harald Harfagar 2,262.
 Der König von Siam 3,9.
 Der Kopf ist leer, das Herz 4,217.
 Der kranke Sohn und die Mutter 2,147.
 Der Leib lag auf der Totenbah'r' 4,195.
 Der Mai ist da mit seinen goldnen 2,133.
 * Der Mohrenkönig 3,38.
 Der Mond ist aufgegangen 2,100.
 Der Nachtwind durch die Luten 4,93.
 * Der neue Alexander 4,108.
 * Der Philanthrop 4,96.
 Der philharmonische Vaterverein 4,132.
 * Der Rhönig 2,183.
 Der Ritter Tannhäuser 2,230.
 Der Sangesvogel, der ist tot 4,217.
 * Der Scheidende 4,206.
 * Der Scheidende Sommer 4,79.
 * Der Schiffbrüchige 2,175.
 Der schlimmste Wurm 4,16.
 Der Schmetterling ist in die Rose verliebt 2,191.
 * Der sterbende Almanzor 4,85.
 Der Stern erstrahlte so munter 2,248.
 Der Stoff, das Material 2,234.
 Der Sturm spielt auf zum Tanze 2,101.
 Der Superfargo Mynheer 4,98.
 Der Tag ist in die Nacht verliebt 2,259.
 * Der Tambourmajor 2,278.
 * Der Tannhäuser. Eine Legende 2,226.
 Der Tod das ist die kühle Nacht 2,133.
 Der Traumgott brachte mich in eine Landschaft 2,136.
 Der Traumgott bracht' mich in ein Riesenschloß 2,91.
 * Der Traurige 2,42.
 * Der tugendhafte Hund 4,146.
 * Der Ungläubige 3,87.
 Der Vorhang fällt 3,103.
 * Der Wanzerich 4,148.
 * Der Wechselbalg 2,285.
 * Der weiße Elefant 3,9.
 Der weite Boden ist 4,65.
 Der Weltlauf ist's 4,214.
 Der Wind zieht seine Hosen an 2,101.
 * Der wunde Ritter 2,56.
 Derweisen auf dem 4,179.
 Des Oberkirchenr's Töchterlein 4,66.
 Des Weibes Leib ist ein Gedicht 4,81.
 Deutscher Säng'er! sing' und preise 2,283.
 * Deutschland (Deutschlands Ruhm) 4,23.
 * Deutschland (Sohn der Torheit!) 4,26.
 * Deutschland (Deutschland ist noch ein kleines Kind) 4,89.
 Deutschland ist noch ein kleines 4,89.
 Deutschlands Ruhm will ich besingen 4,23.
 * Diana 2,216.
 Dich fesselt mein Gedankenbann 4,199.
 Die alten, bösen Lieder 2,94.
 Die arme Seele spricht 4,194.
 * Die Audienz 4,115.
 * Die Bergstimme 2,45.
 * Die Beschworung 2,246.
 Die blauen Frühlingsaugen 2,194.
 Die blauen Beilchen der Augelein 2,79.
 Die Blumen erreicht der Fuß so leicht 2,273.
 * Die Botschaft 2,48.
 Die Briten zeigten sich 4,123.
 Die du bist so schön 4,11.
 * Die Engel 2,274.
 Die Erde war so lange geizig 2,78.
 Die Gule studierte Bandekten 4,91.
 * Die Fensterschau 2,55.

Die Flaschen sind leer, das Frühstück
2,222.

* Die Flucht 4,62.

Die Freiheit hat man satt 4,139.

Die Freunde, die ich geküßt 4,160.

Die Geißblattlaube 3,99.

Die Gestalt der wahren 4,172.

Die glühend rote Sonne steigt 2,159.

* Die Götter Griechenlands 2,180.

Die grauen Nachmittagswolken 4,45.

* Die Grenadiere 2,46.

Die heiligen drei Könige aus Mor-
genland 2,112.

* Die Heimführung 2,48.

* Die Heimkehr 2,95—147.

* Die Hege 4,143.

Die holden Wünsche blühen 2,204.

* Die Hse 2,156.

Die Jahre kommen und gehen 2,107.

Die Jungfrau schläft in der Kammer
2,106.

Die Kälte kann wahrlich brennen
2,271.

Die Kirche siehst du 4,217.

* Die Launen der Verliebten 4,155.

* Die Lehre 4,29.

* Die Libelle 4,153.

Die Liebe begann im Monat 4,66.

Die Liebesgluten, die so lodern 4,86.

Die Linde blühte, die Nachtigall 2,77.

Die Lotosblume ängstigt 2,72.

Die Meeresfluten blitzen 4,62.

* Die Menge tut es 4,124.

Die Mitternacht war kalt und stumm
2,92.

Die Mitternacht zog näher schon 2,53.

* Die Minnesänger 2,55.

Die Mutter Gottes zu Keblaar 2,146.

* Die Nacht am Strande 2,160.

* Die Nacht auf dem Drachensfels 4,19.

Die Nacht ist feucht und stürmisch
2,97.

Die Reger berichten 4,131.

* Die Rizen 2,254.

* Die Nordsee 2,157—186.

Die Philister, die Beschränkten 4,208.

Die reichen Leute, die gewinnt 3,93.

Die Rose, die Lilie, die Taube, die
Sonne 2,69.

Die Rose duftet — doch ob sie 2,196.

Die Rosen sind die Mädchen 4,22.

Die roten Blumen hier 4,31.

Die schlank Wasserlilie 2,194.

Die Schlichen liegen 4,19.

* Die schleißigen Weber 4,102.

Die schöne Sonne 2,176.

Die schönen Augen der Frühlingsnacht
2,190.

Die Söhne des Glückes 4,187.

Die Sonnenlichter spielten 2,162.

* Die Tendenz 2,283.

* Die Unbekannte 2,257.

Die ungetreue Duije 4,63.

* Der Wahlsesel 4,139.

* Die Wahlverlobten 4,198.

Die Wälder und Felder 4,39.

* Die Wallfahrt nach Keblaar 2,145.

* Die Wanderratten 4,149.

* Die Weihe 4,14.

* Die weiße Blume 4,13.

Die Wellen blinken und fließen 2,255.

Die Welt ist dumm, die Welt ist blind
2,74.

Die Welt ist so schön und der Himmel
2,79.

Die Welt war mir nur 4,18.

Die Zeit verfließt, jedoch 4,165.

Diese Damen, sie verstehen 2,222.

Diese graue Wolfenschar 3,87.

Diese schönen Gliedmaßen 2,216.

Diesen liebenswürd'gen Jüngling
2,123.

Dieser Liebe toller Fasching 2,215.

Dieses Buch sei dir empfohlen 4,212.

Dieses ist Amerika! 3,48.

* Diesseits und jenseits des Rheins
4,89.

* Disputation 3,137.

Doch die Kastriaten klagten 2,130.

* Doktrin 2,274.

* Don Ramiro 2,49.

* Donna Clara 2,139.

Donna Clara! Donna Clara! 2,49.

Doppelstöten, Hörner, Geigen 3,33.

Draußen ziehen weiße Flocken 2,271.

Du bist begeistert 4,88.

Du bist gestorben 3,89.

Du bist ja heut so grambejungen
2,243.

Du bist wie eine Blume 2,117.

Du liebest mir treu am längsten
2,78.

Du hast Diamanten und Perlen 2,122.

Du hast mich beschworen 2,273.

Du hast nun Titel, Amter 4,218.

Du liebst mich nicht, du liebst mich
nicht 2,73.

Du liegst mir so gern im Arme 2,238.

Du Lilie meiner Liebe 4,40.

Du reizt dich los von Braunen 4,217.

Du sahst mich oft im Kampf 2,67.

Du schidtest mit dem Flammenschwert
2,275.

Du schönes Fischermädchen 2,100.

Du jingst, wie einst Dyrtaus 4,90.

Du sollst mich liebend 4,31.

Du warst ein blondes 4,170.

Du weinst und siehst mich an 4,198.

Du wirst in meinen Armen ruhn 3,87.

* Quelle 4,142.

Dumpf liegt auf dem Meer Gewitter
2,174.
Durch den Wald, im Mondenscheine
2,201.
*Eduard 4,219.
Ehmalß glaubt' ich, alle Flüsse 2,217.
Ein edler Stolz in allen Zügen 2,254.
Ein Fichtenbaum steht einsam 2,30.
Ein Hospital für arme, franke Juden
2,282.
Ein Jahrtausend schon 4,215.
Ein jeder hat zu diesem Feste 2,241.
Ein Jüngling liebt ein Mädchen 2,83.
Ein Kind mit großem Kürbiskopf
2,285.
Ein Lachen und Singen! 2,281.
Ein Pudel, der mit gutem Fug 4,146.
Ein Reiter durch das Bergtal zieht
2,43.
Ein schöner Stern geht auf 2,237.
Ein Traum, gar seltsam schauerlich
2,22.
Ein ungeheurer Kalkfelsen 4,61.
*Ein Weib 2,245.
Ein Wetterstrahl, beleuchtend 4,171.
Eine große Landstraß' ist unsere Erd'
2,61.
Eine Rosenknospe war 3,90.
Eine starke schwarze Barke 2,246.
*Einem Abtrünnigen 4,216.
Eingehüllt in graue Wolken 4,36.
Eingewiegt von Meereswellen 2,166.
Einsam in der Waldkapelle 4,14.
Einsam klag' ich meine Leiden 4,11.
Einst sah ich viele Blumen 4,169.
*Emma 2,223.
Emma, sage mir die Wahrheit 2,224.
*Enfant perdu 3,104.
*Entartung 2,280.
Entflieh mit mir und sei mein Weib
2,244.
*Epilog (Wie auf dem Felde) 2,186.
*Epilog (Die Neger berichten) 4,131.
*Epilog (Unser Grab) 4,206.
Er ist so herzbeuglich 4,80.
Er steht so starr wie ein Baumstamm
2,223.
*Erinnerung (Dem einen die Perle)
3,94.
*Erinnerung (Was willst du) 4,42.
*Erinnerung an Hammonia 4,94.
*Erinnerung aus Krähwinkels Schrek-
fenstagen 4,114.
*Erklärung 2,164.
*Erlauchtes 4,92.
*Erleuchtung 2,290.
Ernst ist der Frühling, seine Träume
2,204.
Erstorben ist in meiner 4,206.

Es blasen die blauen Sufaren 2,128.
Es drängt die Not, es läuten 2,193.
Es erklingen alle Bäume 2,192.
Es erklingt wie Liebestöne 4,70.
Es fällt ein Stern herunter 2,91.
Es jagt mich wieder 4,40.
Es fiel ein Reis in der Frühlings-
nacht 2,244.
Es gab den Dolch in deine 4,163.
Es geht am End' 4,86.
Es gibt zwei Sorten Ratten 4,149.
Es glänzt so schön 4,80.
Es glühte der Tag 4,30.
Es haben unsre Herzen 2,198.
Es hat die warme Frühlingsnacht
2,193.
Es hatte mein Haupt 4,168.
Es ist der rechte Weg 4,88.
Es ist ein König in Thule 4,108.
Es kommt der Venz 4,75.
Es kommt der Tod — jetzt will ich
4,205.
Es kommt ein Vogel geflogen aus
Westen 2,183.
Es kommt zu spät, was du mir lächelst
- 2,221.
Es läuft dahin die Barke 4,78.
Es leuchtet meine Liebe 2,85.
Es liegt der heiße Sommer 2,86.
Es ragt ins Meer der Runenstein
2,211.
Es saß ein brauner 4,148.
Es schauen die Blumen 4,32.
Es sitzen am Kreuzweg 4,172.
Es stehen unbeweglich 2,71.
Es tanzt die schöne Libelle 4,153.
Es träumte mir von einer Sommer-
nacht 4,201.
Es träumte mir von einer zweiten
Heide 2,166.
Es treibt mich fort von Ort zu Ort
2,242.
Es treibt mich hin, es treibt mich her
2,38.
Es war ein alter König 2,200.
Es war einmal ein Teufel 4,142.
Es war mal ein Ritter trübselig und
stumm 2,68.
Es wogte das Meer 3,47.
Es wüthet der Sturm 2,167.
Es ziehen die brausenden Wellen
2,211.
Es zieht mich nach Nordland 4,23.
*Etwas für den hinkenden Better
4,213.
Ewigkeit, wie bist du lang 4,176.
*Festgedicht 4,129.
Flagest aus nach Sonn' und Glück
3,93.

- * Fortuna 2,258.
 * Fragen 2,183.
 * Fragment 4,91.
 Frau Fortuna, ganz unjunct 2,258.
 * Frau Mette 2,259.
 * Frau Sorge 3,99.
 Freilich, ein ungläub'ger Thomas 2,274.
 * Freisto-Sonette an Christian S. 2,64.
 Freund, hier sitzt und zählet 4,208.
 Freundschaft, Liebe, Stein 4,35.
 * Frieden 2,171.
 * Friedrike 2,235.
 Frohlockt, Plantagenet 4,111.
 * Fromme Warnung 3,95.
 * Frühling 2,255.
 * Frühlingsfeier 2,245.
 * Für die Mouché 4,201.
 Für eine Grille — fedes 4,161.
 Fürchte nichts, geliebte Seele 4,73.
 Gaben mir Nat 2,123.
 Ganz entseztlich ungejund 4,180.
 Gar böse Kaze, so alt 4,152.
 * Gedächtnisfeier 3,98.
 Geh nicht durch die böje Straße 2,221.
 * Geheimnis 2,277.
 Gekommen ist der Maie 2,191.
 Geleert hab' ich nach 4,176.
 Gelegt hat sich der starke Wind 3,101.
 * Geoffroy Rudel und Melisande v. Tripoli 3,40.
 * Georg Herwegh 2,283.
 Gejungslos war ich und bekommen 2,242.
 * Gespräch auf der Paderborner Heide 2,60.
 Gesehn noch fürs liebe Brot 3,25.
 * Geträumtes Glück 4,78.
 * Gewitter 2,174.
 Gib her die Barb', ich will mich jest maskieren 2,64.
 Gib ihren wahren Namen 4,135.
 Glaube nicht, daß ich aus Dummheit 4,87.
 Glücklic' der Mann, der den Hasen erreicht hat 2,184.
 Goldne Menschen, Silbermenschen! 3,42.
 * Götterdämmerung 2,133.
 Graue Nacht liegt auf dem Mære 2,209.
 Groß ist die Ähnlichkeit 4,188.
 * Gut' Nacht 4,58.
 * Guter Rat (Gib ihren wahren) 4,135.
 * Guter Rat (Laß dein Grämen) 4,178.
 Hab' eine Jungfrau nie 4,178.
 Hab' ich nicht dieselben Träume 2,199.

- Habe auch, in jungen Jahren 2,129.
 Habe mich mit Liebesreden 2,121.
 * Halleluja 4,191.
 Hände küssen, Güte 4,217.
 * Hans ohne Land 4,112.
 Hast du die Lippen mir 4,37.
 Hast du wirklich dich erhoben 2,276.
 Hast einen bunten Teppich 4,21.
 Hastig schritt er aus dem Dome 2,143.
 Hat die Natur sich auch verschlechtert 2,280.
 Hat man viel, so wird man 3,91.
 Hat sie sich denn nie geäußert 2,111.
 Hätt' er menschlich ovidiär 3,44.
 Hatte wie ein Pelikan 4,87.
 * Hebräische Melodien 3,106—150.
 * Heinrich 2,280.
 * Helena 2,273.
 Keller wird es schon im Osten 2,155.
 Gerangedämmert kam der Abend 2,164.
 Herr Ludewig von Beyerland 4,106.
 Herr Blas, es ist Mitternacht 2,253.
 Herr Blas sitzt beim Hochzeitshaus 2,252.
 Herr Peter und Bunder saßen beim Wein 2,259.
 Herr Ulrich reitet im grünen Wald 2,57.
 Herwegh, du eiserne Verche 4,90.
 Herz, mein Herz, sei nicht bekommen 2,117.
 Heut nacht, im Traum 4,216.
 Hier, auf gewalkten Lumpen 3,86.
 Himmel grau und wochentäglich 2,266.
 * Himmelfahrt 4,195.
 * Himmelsbräute 3,36.
 Himmlisch war's, wenn ich 4,38.
 * Historien 3,7—66.
 Hoch am Himmel stand die Sonne 2,171.
 Hoch aus dem blauen 4,101.
 * Hoffart 2,270.
 Hoffnung und Liebe! Alles zertrümmert! 2,175.
 Hol' der Teufel deine Mutter 2,220.
 Holde Muse, gib mir Kunde 4,208.
 Hör' ich das Liebchen klingen 2,83.
 Hörst du nicht die fernen Töne 2,60.
 Hört zu, ihr deutschen Männer 4,20.
 * Hortense 2,217.
 Hüt' dich, mein Freund, vor grimmen Teufelsfraken 2,66.
 * Hymne 4,88.
 Ich aber lag am Rande des Schiffes 2,169.
 Ich bin das Schwert 4,88.
 Ich bin der Gott der Musik 3,27.
 Ich bin die Prinzessin Ilse 2,156.
 Ich bin nun fünfunddreißig 4,83.

Ich bin's gewohnt, den Kopf recht hoch zu tragen 2,63.
 Ich dacht' an sie den ganzen 4,33.
 Ich denke noch der Zaubervollen 2,58.
 Ich geh' nicht allein, mein feines Lieb 2,48.
 Ich glaub' nicht an den Himmel 4,32.
 Ich grolle nicht, und wenn das Herz auch bricht 2,75.
 Ich hab' dich geliebet und liebe dich noch! 2,85.
 Ich hab' euch im besten Juli verlassen 2,126.
 Ich hab' im Traum geweinet 2,89.
 Ich hab' in meinen Jugendtagen 3,67.
 Ich hab' mir lang' den Kopf zerbrochen 2,121.
 Ich hab' mir zu Ruhm und Preis erschaffen 2,233.
 Ich habe die süße Liebe 4,215
 Ich habe gerochen alle Gerüche 3,91.
 Ich habe verlacht, bei Tag 4,177.
 Ich halte ihr die Augen zu 2,213.
 Ich hatte einst ein schönes Vaterland 2,244.
 Ich kann es nicht vergessen 4,35.
 Ich kam von meiner Herrin Haus 2,31.
 Ich lache ob den abgeschmackten Daffen 2,65.
 Ich lag und schlief, und schlief recht mild 2,36.
 Ich laß nicht die Kindlein 4,115.
 Ich lieb' eine Blume, doch weiß ich nicht welche 2,190.
 Ich liebe solche weiße Glieder 2,239.
 Ich mache die kleinen Lieder 4,67.
 Ich mache jetzt mein Testament 4,158.
 Ich möchte weinen, doch ich kann es nicht 2,67.
 Ich muß die Ampel wieder 4,47.
 Ich rief den Teufel und er kam 2,112.
 Ich sah sie lachen 4,169.
 Ich seh' dich an und glaub' 4,84.
 Ich seh' im Stundengläse 4,191.
 Ich stand gelehnet an den Mast 2,56.
 Ich stand in dunkeln Träumen 2,107.
 Ich steh' auf des Berges Spitze 2,88.
 Ich tanz' nicht mit, ich räuch're nicht den Klößen 2,64.
 Ich trat in jene Hallen 2,105.
 Ich unglücksel'ger Atlas! eine Welt 2,107.
 Ich wandelte unter den Bäumen 2,39.
 Ich wandte unter Blumen 2,197.
 Ich war, o Lamm, als Hirt 4,190.
 Ich weiß eine alte Kunde 2,56.
 Ich weiß nicht, was soll es bedeuten 2,95.
 Ich will meine Seele tauchen 2,71.

Ich will mich 'im grünen Walde 4,32.
 Ich wohnte früher weit 4,213.
 Ich wollt', meine Schmerzen ergießen 2,122.
 Ich wollte bei dir weilen 2,120.
 Ich wollte, meine Lieder 4,33.
 Ihr guten Christen, laßt euch nicht 2,226.
 Ihr Lieder! Ihr meine guten Lieder! 2,157.
 Iliaden, Odysseen 3,85.
 Im Anfang war die Nachtigall 2,192.
 Im Beginn schuf Gott die Sonne 2,233.
 * Im Dome 4,66.
 Im düstern Auge keine 4,102.
 * Im Hafen 2,184.
 Im Hirn spukt mir ein Märchen wundersein 2,65.
 Im lieben Deutschland 4,151.
 * Im Mai 4,160.
 Im Mondenglanze ruht 4,62.
 Im näch'tgen Traum hab' ich mich selbst geschaut 2,25.
 * Im Oktober 1849 3,101.
 Im Reifrockputz, mit Blumen reich verzieret 2,62.
 Im Rhein, im schönen Strome 2,72.
 Im Schloß zu Düsseldorf 3,14.
 Im süßen Traum, bei stiller Nacht 2,27.
 Im tollen Wahn hatt' ich dich einst verlassen 2,63.
 Im Traum sah ich die Geliebte 2,115.
 Im Traum sah ich ein Männchen klein und pudig 2,25.
 Im Traume war ich wieder 3,103.
 Im Walde, in der Köhlerhütte 3,21.
 Im Walde wandl' ich und weine 2,97.
 Im wunderschönen Monat Mai 2,69.
 In Arabiens Märchenbuche 3,106.
 In beider Weichbild fließt 4,21.
 * In das Album einer Dame 4,217.
 In dem abendlichen Garten 2,139.
 In dem Dome zu Corduba 2,141.
 In dem Schloß zu Alcolea 2,144.
 In dem Schlosse Blah 3,40.
 In dem Traum siehst du die stillen 2,272.
 In dem Walde sprießt und grünt es 2,190.
 In den Krüßen welche Lüge! 4,38.
 In der Aula zu Toledo 3,137.
 * In der Fremde (Es treibt dich fort) 2,242.
 * In der Fremde (Mir träumte) 4,83.
 * In der Frühe (Auf dem Faubourg) 2,251.
 * In der Frühe (Meine gute, Liebe) 4,82.

- In der Hand die kleine Lampe 2,256.
 In der Tracht der Beguinen 3,28.
 In einem Bispott kam er 3,31.
 * In Gemäldegalerien 2,189.
 * In Mathildens Stammbuch 3,86.
 In mein gar zu dunkles Leben 2,95.
 In meinen Tagesträumen 2,218.
 In meiner Brust, da sitzt ein Weh
 2,45.
 In meiner Erinnerung erblühen 2,200.
 In meines Glückes Sonnenglanz 3,99.
 In stiller, wehmuttericher Abendstunde
 2,66.
 In welche soll ich mich verlieben
 2,222.
 In Vaters Garten heimlich 4,13.
 Ins Exil der Alpugarren 3,38.

 Ja, du bist elend 2,75.
 Ja, Europa ist erlegen — 3,85.
 Ja freilich, du bist mein Ideal 2,214.
 Ja, Freund, hier unter 4,35.
 * Jammertal 4,93.
 Jedweder Gefelle, sein Mädcl 4,12.
 Jegliche Gestalt bekleidend 4,41.
 * Jehuda ben Salevy 3,110.
 * Jetzt kannst du mit vollem 4,75.
 Jetzt verwundet, krank 4,74.
 * Jetzt wohin? 3,88.
 Jetzt wohin? Der dumme Fuß 3,88.
 Jugend, die mir täglich schwindet
 2,223.
 * Jung-Katerverein für Poesie-Musik
 4,132.
 Jüngstens träumte mir 2,240.

 * K.-Jammer 3,87.
 * Kalte Herzen 4,67.
 * Karl I. 3,21.
 * Katharina 2,237.
 Kaum hab' ich die Welt zu schaffen
 begonnen 2,234.
 Kaum sahen wir uns 2,131.
 Keine Messe wird man singen 3,98.
 Kind! Es wäre dein Verderben 2,118.
 * Kirchenrat Prometheus 2,287.
 * Kitty 4,76.
 Kitty stirbt! und ihre Wangen 4,78.
 * Klageged eines altdedischen Jüng-
 lings 2,258.
 * Kleines Volk 3,31.
 * Kluge Sterne 2,273.
 * Kobes I. 4,117.
 * König David 3,34.
 * König Harald Harfagar 2,262.
 König ist der Hirtenthrabe 2,155.
 * König Langohr I. 4,135.
 * König Ludwig an den König von
 Preußen 4,108.
 * König Richard 3,34.

 * Krönung 2,157.
 Krüße, die man sieht im Dunkeln
 2,199.

 Lächelnd scheidet der Despot 3,34.
 * Lamentationen 3,67—105.
 * Laß ab! 2,259.
 Laß bluten deine Wunden 4,160.
 Laß dein Grämen und dein 4,178.
 Laß dich nicht kirren 3,86.
 Laß die heil'gen Parabeln 4,167.
 Laß mich mit glühenden Zangen 4,199.
 * Lazarus 3,91.
 Leb' wohl! leb' wohl! im blauen 4,58.
 Leb' wohl, mein Weib 4,112.
 Lebe wohl, und sei's auf immer! 4,55.
 * Lebensfahrt 2,281.
 * Lebensgruß 2,61.
 * Lebewohl! (Lebe wohl, und sei's) 4,54.
 * Lebewohl (Hatte wie ein Pelikan)
 4,87.
 Lechzend klebe mir die Zunge 3,110.
 Lehn' deine Wang' an meine Wang'
 2,70.
 * Leib und Seele 4,194.
 Leise zieht durch mein Gemüt 2,191.
 Lejzing-Da Winz's Nathan 4,214.
 * Letzte Gedichte 4,160—207.
 Lieb Liebchen, leg's Händchen 2,39.
 Liebe Nachbarn, mit Vergunst! 4,143.
 Liebe sprach zum Gott der Lieder
 3,89.
 Lieben und Hassen 4,39.
 Liebste, sollst mir heute jagen 2,74.
 * Lied der Marketerin 4,71.
 * Lied des Gefangenen 2,46.
 * Lieder 2,38—42.
 * Lobgesänge auf König Ludwig 4,105.
 * Lotusblume 4,200.
 * Lumbentum 3,93.
 * Christliches Intermezzo 2,68—95.

 Mädchen mit dem roten Mündchen
 2,118.
 Mag da draußen Schnee sich türmen
 2,119.
 Man glaubt, daß ich mich gräme
 2,110.
 Manch Bild vergessener Zeiten 2,82.
 Manch kostbar edle Perle 4,60.
 Manchmal wenn ich bei euch bin
 2,217.
 * Manfred 4,47.
 * Maria Antoinette 3,22.
 * Maultierum 2,267.
 Mag! Du kehst zurück 4,217.
 * Meeresstille 2,168.
 Meeresstille! Ihre Strahlen 2,168.
 * Meergruß 2,173.

Mein Deutschland trank sich einen
Zopf 2,283.
Mein Herz, mein Herz ist traurig
2,96.
Mein Kind, wir waren Kinder 2,113.
Mein Knecht! steh' auf und saddle
schnell 2,48.
Mein Lehrer, mein Aristoteles 4,110.
Mein Liebchen, wir saßen beisammen
2,84.
Mein süßes Lieb, wenn du im Grab
2,80.
Mein Tag war heiter 4,167.
Mein Vater war ein trockner Taps
2,286.
Mein Wagen rollet langsam 2,89.
Meine Frau ist nicht zufrieden 3,129.
Meine gelbten Dufaten 2,59.
Meine gute, liebe Frau 4,82.
Meine Schwiegermutter Ceres! 2,266.
Meine Dual und meine 4,214.
Meinen schönsten Liebesantrag 2,220.
Meiner goldgelockten Schönen 2,257.
Meiner schlafenden Zuleima 4,16.
Mensch, verspötte nicht den Teufel
2,112.
Mich loden nicht die 4,173.
Mich ruft der Tod — Ich wollt'
4,188.
Michel! fallen dir die Schuppen 2,290.
* Michel nach dem März 4,122.*
* Mimi 4,157.
* Minnegruß 4,11.
* Minneklage 4,11.
* Minnelieder 4,11.
Mir lobert und wagt 4,174.
Mir redet ein die Eitelkeit 4,80.
Mir träumt: ich bin der liebe Gott
2,124.
Mir träumte einst von wildem Liebes-
glühn 2,22.
Mir träumte: traurig schaute der
Mond 2,108.
Mir träumte von einem Königskind
2,83.
Mir träumte von einem schönen 4,83.
Mir träumte wieder der alte Traum
2,88.
* Misereere 4,187.
Mißgelaunt, sagt man, verließ er 3,81.
Mit Brünnetten hat's ein Ende! 2,258.
Mit deinen blauen Augen 2,135.
Mit deinen großen, allwissenden 4,64.
Mit dummen Mädchen 4,71.
Mit Rosen, Zypressen und Nittergold
2,42.
Mit schwarzen Segeln segelt mein
Schiff 2,211.
Mit starken Händen 4,214.
Mittelalterliche Hoheit 4,177.

Mondscheintrunkne Vindensblüten
2,200.
Morgens send' ich dir die Beilchen
2,202.
Morgens steh' ich auf und frage 2,38.
* Morphine 4,188.
Mutter zum Bienelein 4,29.
* Mythologie 3,85.
Nach der Schlacht bei Arabella 3,121.
Nach des Kampfes Schreckenstag 3,57.
Nach Frankreich zogen zwei Gren-
adier' 2,46.
* Nachlese zu den „Neuen Gedichten“
4,61.
Nacht lag auf meinen Augen 2,93.
Nacht liegt auf den fremden Wegen
2,132.
* Nachtgedanken 2,291.
* Nächliche Fahrt 3,47.
Nachtwächter mit langen Fortschritts-
beinen 2,277.
Nachts, erfährt vom wilden 4,162.
* Nachts in der Kajüte 2,164.
* Naretei 4,177.
Neben mir wohnt Don Henriques
2,131.
Neue Melodieen spiel' ich 2,219.
* Neuer Frühling 2,189—206.
Nicht gedacht soll seiner 4,163.
Nicht lange täuscht mich das Glück
2,219.
Nicht mal einen einz'gen Fuß 2,224.
Nicht mehr barfuß sollst du traben
2,285.
Nicht von Raben, nein, mit 4,91.
Nichts ist vollkommen hier 3,94.
Nie lösch, als wär' sie gegossen 4,124.
Nimmer glaub' ich, junge Schöne
2,213.
Nun der Gott mir günstig nicket 2,212.
Nun hast du das Kaufgeld, nun zö-
gerst du doch? 2,29.
Nun ist es Zeit, daß ich mit Verstand
2,116.
Nun mein Leben geht zu End' 3,104.
D des heil'gen Jugendmutes! 4,216.
D des liebenswürdig'en 4,61.
D, Deutschland, meine ferne Liebe
2,250.
D, die Liebe macht uns seltsig 4,64.
D, du kanntest Koch 4,64.
D Gräfin Gudel von Gudelsfeld 2,270.
D, habt ihr über Glück 4,208.
D fluger Fesef, wie viel 4,92.
D lächle nicht ob meinen 4,56.
D laß nicht ohne Lebensgenuß 3,106.
D, mein genädiges Fräulein 4,37.
D schwöre, Liebchen, immerfort 2,73.

D Schwöre nicht und küsse nicht 2,73.
 Oben auf dem Rolandsee 4,213.
 Oben auf der Bergespitze 2,44.
 Oben, wo die Sterne glühen 4,14.
 Dohle, deutscher Jüngling 4,213.
 * Drpheitich 4,163.

* Bään 4,132.
 Panaschierter Leichenwagen 4,219.
 * Pfalzgräfin Jutta 3,37.
 Pfalzgräfin Jutta fuhr über den Rhein 3,37.
 * Pferd und Esel 4,144.
 Philister in Sonntagsröcklein 2,81.
 * Plateniden 3,85.
 * Pomare 3,24.
 Pojaunenruf erfüllt die Luft 3,92.
 * Poseidon 2,162.
 * Präludium 3,48.
 * Prinzessin Sabbath 3,106.
 * Prolog (Es war mal ein Ritter) 2,68.
 * Prolog (Schwarze Röcke) 2,148.
 * Prolog (In Gemäldegalerien) 2,189.
 * Psyche 2,256.

* Namagate 4,61.
 * Ratcliff 2,136.
 * Rationalistische Exegeje 4,91.
 * Reinigung 2,171.
 * Rhampfenit 3,7.
 * Ritter Olaf 2,251.
 Ritter Paulus, edler Räuber 2,287.
 * Romanzen (Buch der Lieber) 2,42—62.
 * Romanzen (Neue Gedichte) 2,245—266.
 * Romanzen (Nachlese zum Buch der Lieber) 4,14—16.
 * Rote Pantoffeln 4,152.
 * Rüschau 3,91.
 * Ruhelegend 4,160.

Sag' mir, wer einst die Uhren erkund 2,198.
 Sag', wo ist dein schönes Liebchen 2,133.
 * Salomo 3,96.
 Sanftes Rajen, wildes Rojen 4,89.
 Saphire sind die Augen dein 2,120.
 Schach Mahomet hat gut gepeist 3,45.
 Schaff' mich nicht ab, wenn auch den Durst 2,215.
 Schattenküsse, Schattenliebe 2,210.
 * Schelm von Bergen 3,14.
 * Schlachtfeld bei Hastings 3,17.
 Schlage die Trommel und fürchte dich nicht 2,274.
 * Schnapphahn und Schnapphenne 4,179.
 Schnarchend lag der Hausnecht 4,210.
 Schon mit ihren schlimmsten Schatten 2,225.

Schon wieder bin ich fortgerissen 2,204.
 Schöne, helle, goldne Sterne 4,34.
 Schöne Wiege meiner Leiden 2,40.
 Schöne, wirtschaftliche Dame 4,38.
 * Schöpfungslieber 2,233—235.
 Schük' euch Gott vor 4,75.
 Schwarze Röcke, seidne Strümpfe 2,148.
 * 1649—1793—??? 4,123.
 * Seegepenst 2,169.
 * Seekrankheit 4,45.
 * Sehnsucht 4,12.
 * Sehnüchtelei 2,272.
 Sei mir gegrüßt, du große 2,104.
 Seit die Liebste war entfernt 2,81.
 Selig dämmernd, sonder Harm 4,218.
 Selten hab' ich mich verstanden 2,130.
 * Seraphine 2,206.
 * Sie erlischt 3,103.
 Sie floh vor mir wie 'n Reh so scheu 2,208.
 Sie haben dir viel erzählt 2,77.
 Sie haben heut abend Gesellschaft 2,122.
 Sie haben mich gequält 2,86.
 Sie hatten sich beide so herzlich lieb 2,245.
 Sie küßten mich mit ihren 4,162.
 Sie liebten sich beide, doch keiner 2,111.
 Sie saßen und tranken am Teetisch 2,87.
 Sie tanzt. Wie sie das Leibchen 3,24.
 Sie tat so fromm, sie tat 4,65.
 * Simplizissimus I. 4,126.
 So hast du ganz und gar vergessen 2,76.
 So wandl' ich wieder den alten Weg 2,105.
 Sohn der Torheit! träume 4,26.
 Solang' ich den deutschen Michel 4,122.
 Solche Bücher läßt du drucken! 2,275.
 * Solidität 3,89.
 * Sonette 2,62—67.
 * Sonettenkranz an A. W. v. Schlegel 4,16.
 Sonne, purpurborene 4,46.
 * Sonnenaufgang 4,46.
 * Sonnenuntergang 2,159.
 Sorge nie, daß ich berrate 2,202.
 * Spanische Altriden 3,72.
 Spätherbstnebel, kalte Träume 2,205.
 Sprach der Herr am sechsten Tage 2,234.
 Stammberwandter Hohenoller 4,108.
 * Ständchen eines Mauren 4,16.
 Stehst du in vertrautem 4,216.

Stecht ein Baum im schönen Garten 2,218.
 Steiget auf, ihr alten 4,44.
 * Sterbende 3,93.
 Sterne mit den goldnen Füßchen 2,203.
 Sternos und kalt ist die Nacht 2,160.
 Still ist die Nacht, es ruhen die Gas-
 sen 2,105.
 Still versteckt der Mond sich draußen
 2,152.
 Stolz und gebietend 4,20.
 * Stoßfeuer 4,91.
 Streiche von der Stirn 4,132.
 Stunden, Tage, Ewigkeiten 4,177.
 * Sturm 2,167.
 * Symbolik des Unsinns 2,268.
 Tag und Nacht hab' ich 4,40.
 Täglich ging die wunderschöne 3,35.
 Tannenbaum, mit grünen Tängern
 2,150.
 * Testament 4,158.
 Teurer Freund, du bist verliebt 2,119.
 Teurer Freund! Was soll es nützen
 2,116.
 Thalatta! Thalatta! 2,173.
 * Tragödie 2,244.
 * Traum und Leben 4,30.
 * Traumbilder 2,22—38.
 Über die Berge steigt schon die Sonne
 2,131.
 Überall wo du auch wandelst 2,220.
 * Übersetzungen 4,47—60.
 Um Mitternacht war schon 4,19.
 Unbequemer neuer Glauben 4,91.
 Und als ich euch meine Schmerzen
 geklagt 2,111.
 Und als ich so lange, so lange ge-
 säumt 2,79.
 Und bist du erst mein ehlich Weib
 2,128.
 Und der Gott sprach zu dem Teufel
 2,233.
 Und die Hufaren lieb' ich 4,71.
 Und ist man tot 3,96.
 Und wüßten's die Blumen, die kleinen
 2,76.
 Unser Grab erwärmt der Ruhm 4,206.
 * Unsere Marine 4,103.
 Unsere Seelen bleiben freilich 4,77.
 Unsterbliche Seele 3,95.
 * Unstern 2,248.
 Unten Schlacht. Doch oben schossen
 3,16.
 * Untergang der Sonne 2,176.
 Untern weißen Baume sitzend 2,189.
 * Unterwelt 2,263.
 * Unvollkommenheit 3,94.
 Verdrossnen Sinn im kalten Herzen
 hegend 2,205.

Vergiftet sind meine Nieren 2,88.
 * Verheißung 2,285.
 * Verkehrte Welt 2,289.
 Verlaß' Verlin, mit seinem dicken
 Sande 2,235.
 Verleze nicht durch kalten 4,219.
 * Verlorene Wünsche 3,97.
 Verlorner Posten in dem 3,104.
 * Vermächtnis 3,104.
 * Vermittlung 4,88.
 Verriet mein blaßes Angezicht 2,119.
 * Verschiedene 2,206—244.
 Verschlechtert sich nicht dein Herz und
 dein Stil 2,287.
 Verstummt sind Pauken 3,96.
 Viele Weiber, viele Flüße 3,87.
 Vierundzwanzig Stunden soll ich
 2,224.
 * Wiklipugli 3,51.
 Wolfblühender Mond! In deinem
 Licht 2,180.
 Vom Schuppenstuhle 4,171.
 Von der Gleichheit der Gemütsart
 3,97.
 Von schönen Lippen fortgebrängt, ge-
 trieben 2,126.
 Vor dem Dome stehn zwei Männer
 2,251.
 Vor der Brust die tricoloren 4,81.
 Während ich nach andrer Leute 2,214.
 Während solcherlei Beschwerde 2,264.
 * Wahrhaftig 2,62.
 Wahrhaftig, wir beiden 4,200.
 Waisenkinder, zwei und zwei 4,94.
 * Waldeinsamkeit 3,67.
 Wälderfreie Nachtigallen 4,75.
 * Walküren 3,16.
 * Wandere! 2,271.
 Wandl' ich in dem Wald des Abends
 2,206.
 * Warnung (Solche Bücher) 2,275.
 * Warnung (Verleze nicht) 4,219.
 Warte, warte, wilder Schiffsmann 2,40.
 * Wartet nur 2,291.
 Warum ich eigentlich erschau' 2,235.
 Warum sind denn die Rosen so blaß
 2,76.
 Was bedeuten gelbe Rosen? 4,70.
 Was gehn dich meine Blide an 2,247.
 Was willst du, traurig 4,42.
 * Wasserfahrt 2,56.
 Was treibt dich umher, in der Früh-
 lingsnacht? 2,195.
 Was treibt und tobt mein tolles Blut
 2,26.
 Was will die einsame Träne? 2,108.
 * Wechsel 2,258.
 Weil ich dich liebe, muß ich fliehend
 2,197.

- Weil ich so ganz vorzüglich blühe
2,291.
Welch ein zierlich Ebenmaß 4,69.
Welcher Frevel, Freund! 4,86.
Welche Weisheit, stäub'ge Boden 3,90.
*Welche Sage 4,110.
*Wellauf 3,91.
Wenn der Frühling kommt mit dem
Sonnenschein 2,62.
Wenn dich ein Weib verraten hat
2,271.
Wenn die Stunde kommt 4,212.
Wenn du gute Augen hast 2,195.
Wenn du mir vorüberwandelst 2,194.
Wenn ich an deinem Hause 2,102.
Wenn ich auf dem Lager liege 2,118.
Wenn ich bei meiner Liebsten bin 4,14.
Wenn ich, beseligt von schönen Klängen
2,213.
Wenn ich in deine Augen seh' 2,70.
Wenn junge Herzen brechen 4,34.
Wenn man an dir Verrat geübt 3,7.
Wenn sich die Bluteigel 4,176.
Wenn zwei voneinander scheiden 2,87.
Wer dem Kloster geht vorbei 3,36.
Wer ein Herz hat 4,164.
Wer zum ersten Male liebt 2,125.
Werdet nur nicht ungeduldig 2,116.
Wie auf dem Felde die Weizenhalmen
2,186.
Wie der Mond sich leuchtend dränget
2,114.
Wie des Mondes Abbild zittert 2,197.
Wie die Nelken duftig atmen! 2,198.
Wie die Tage macht der Frühling
2,203.
Wie die Wellenschäumgeborene 2,74.
Wie du knurrt und lacht 4,76.
Wie dunkle Träume sehen 2,127.
Wie ein Greisenantlig droben 2,205.
Wie entwickeln sich doch schnelle 4,72.
Wie heiter im Tuilerienhause 3,22.
Wie ich dein Büchlein hastig auf-
geschlagen 2,63.
Wie kannst du ruhig schlafen 2,106.
Wie langsam kriechet sie 4,168.
Wie Merlin, der eitle Weise 2,238.
Wie nähm' die Armut bald 4,22.
Wie neugierig die Wölfe 2,208.
Wie rasch du auch vorüberstrittest
2,212.
Wie schändlich du gehandelt 2,211.
Wieder ist das Herz bezwungen 2,196.
*Wiedersehen 3,99.
*Winter 2,271.
Wir, Bürgermeister und Senat 4,114.
Wir fahren allein im dunkeln 2,126.
Wir haben viel füreinander gefühlt
2,78.
Wir heben nun zu jingen an 2,268.
Wir müssen zugleich uns 4,70.
Wir saßen am Fischerhause 2,99.
Wir schlafen ganz, wie Brutus schlief
2,288.
Wir seufzen nicht, das Aug' ist trocken
2,277.
Wir standen an der Straßeneck' 2,217.
Wir träumten von einer Flotte 4,103.
Wir wollen jetzt Frieden 4,33.
*Wo? 4,61.
Wo ich bin, mich rings umbunkelt 2,93.
Wo wird einß des Wandermüden 4,61.
Wohl dem, dem noch die Jugend lacht
2,258.
Wohl durch der Wälder einöbige 3,34.
Wohl unter der Linde erklingt die
Musik 2,261.
Wollen Sie ihr nicht vorgestellt sein?
2,237.
Worte! Worte! keine Daten! 4,201.
*Wünnebergiade 4,208.
*Yolante und Marie (Diese Damen)
2,222.
*Yolante und Marie (Vor der Brust)
4,81.
*Zeitgedichte 2,274—292.
*Zeitgedichte und Fabeln 4,88—159.
Zu dem Wettgesange schreiten 2,55.
Zu der Saubheit und der 4,37.
Zu fragmentarisch ist Welt und Leben!
2,121.
*Zu Goethes „Faust“ 4,212.
Zu Halle auf dem Markt 2,192.
Zu Kassel waren zwei Matten 4,143.
Zu München in der Schloßkapell'
4,107.
Zu Rom, zu Rom, in der heiligen
Stadt 2,228.
Zu Turin, im alten Schlosse 4,110.
*Zueignung 4,214.
Zufrieden nicht mit deinem 4,17.
*Zum Hausfrieden 3,87.
*Zum Lazarus 4,167.
*Zum Lyrischen Intermezzo 4,31.
*Zum Polsterabend 4,64.
*Zum „Rabbi von Bacherach“ 4,215.
*Zum „Ratcliff“ 4,214.
*Zur Beruhigung 2,288.
*Zur „Garzeise“ 4,44.
*Zur „Heimkehr“ 4,36.
*Zur „Nordsee“ 4,45.
*Zur Notiz 4,208.
*Zur Ollea 2,267—274.
*Zur Teleologie 4,183.
Zuweilen dünkt es mich 2,266.
*Zwei Brüder 2,44.
Zwei Däsen disputierten 4,142.
*Zwei Ritter 3,31.



183620

Heine, Heinrich
"Samtliche Werke, hrsg. von Paul Beyer, &c.
Vol. 1. 1-4.

LG
H468B

NAME OF BORROWER

DATE

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index Fils"
Made by LIBRARY BUREAU

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 15 26 05 09 002 0